

Visual Library Portal

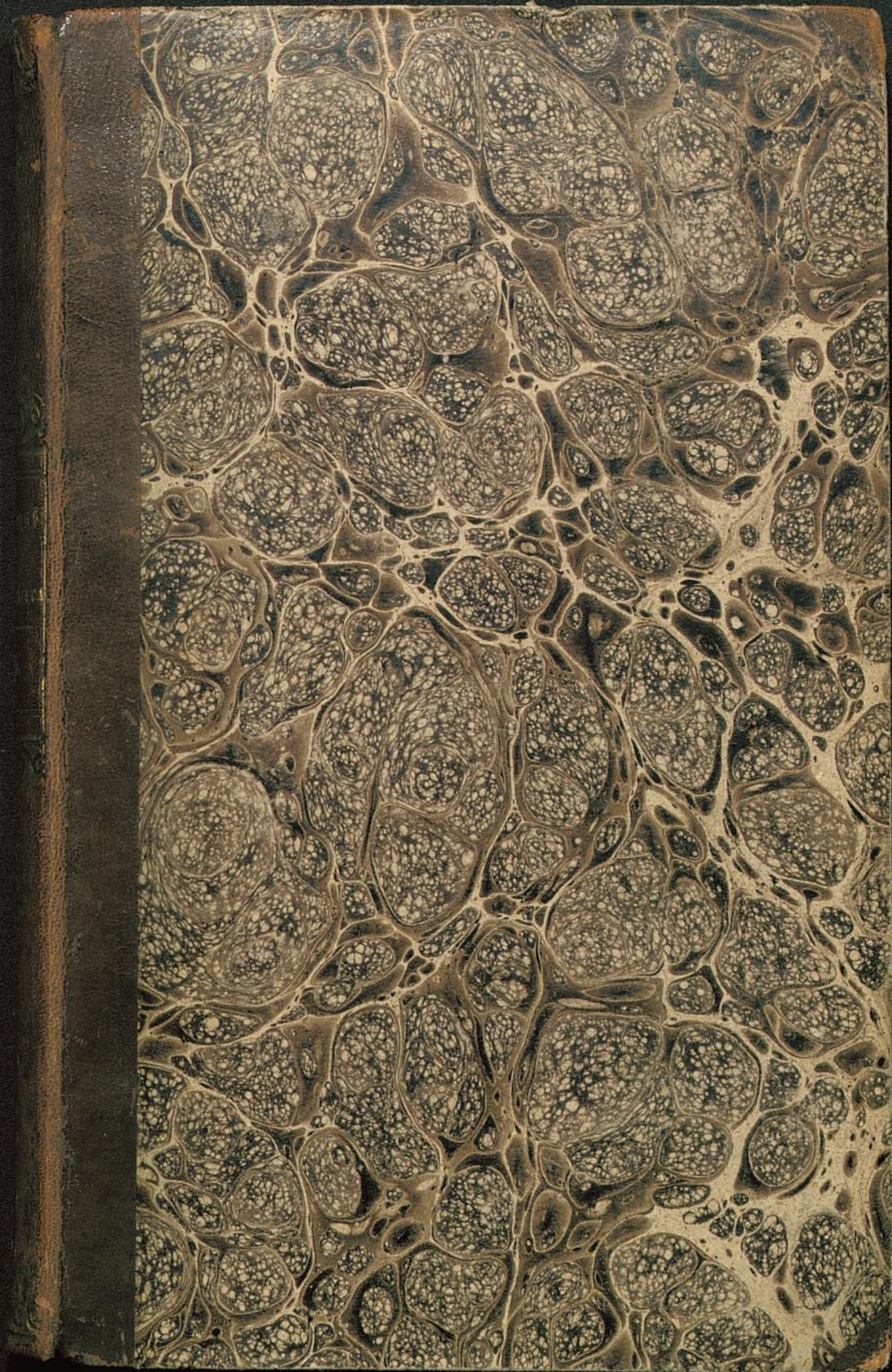
Inhouse-Digitalisierung

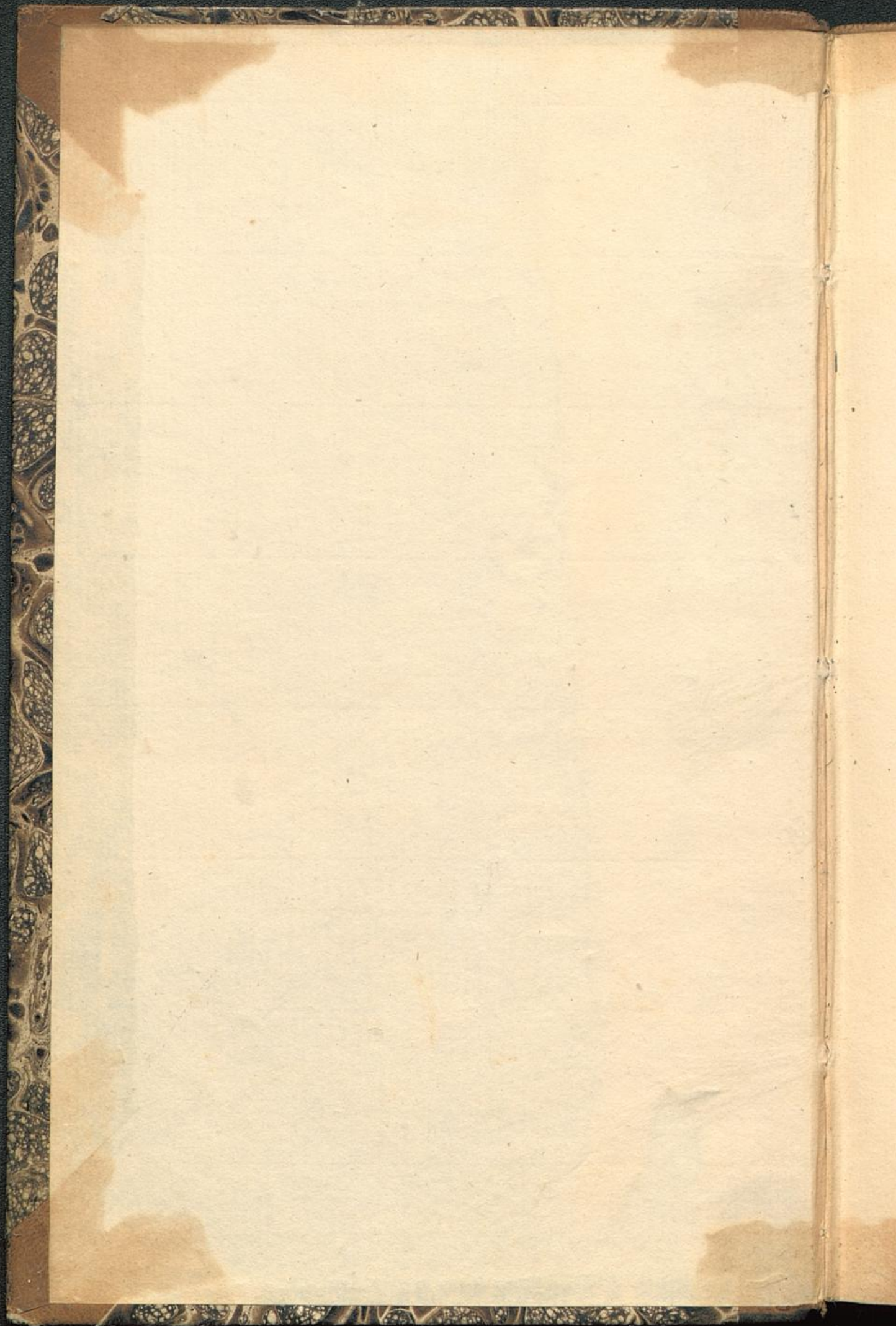
Gotthold Ephraim Lessings Sämtliche Schriften

Lessing, Gotthold Ephraim

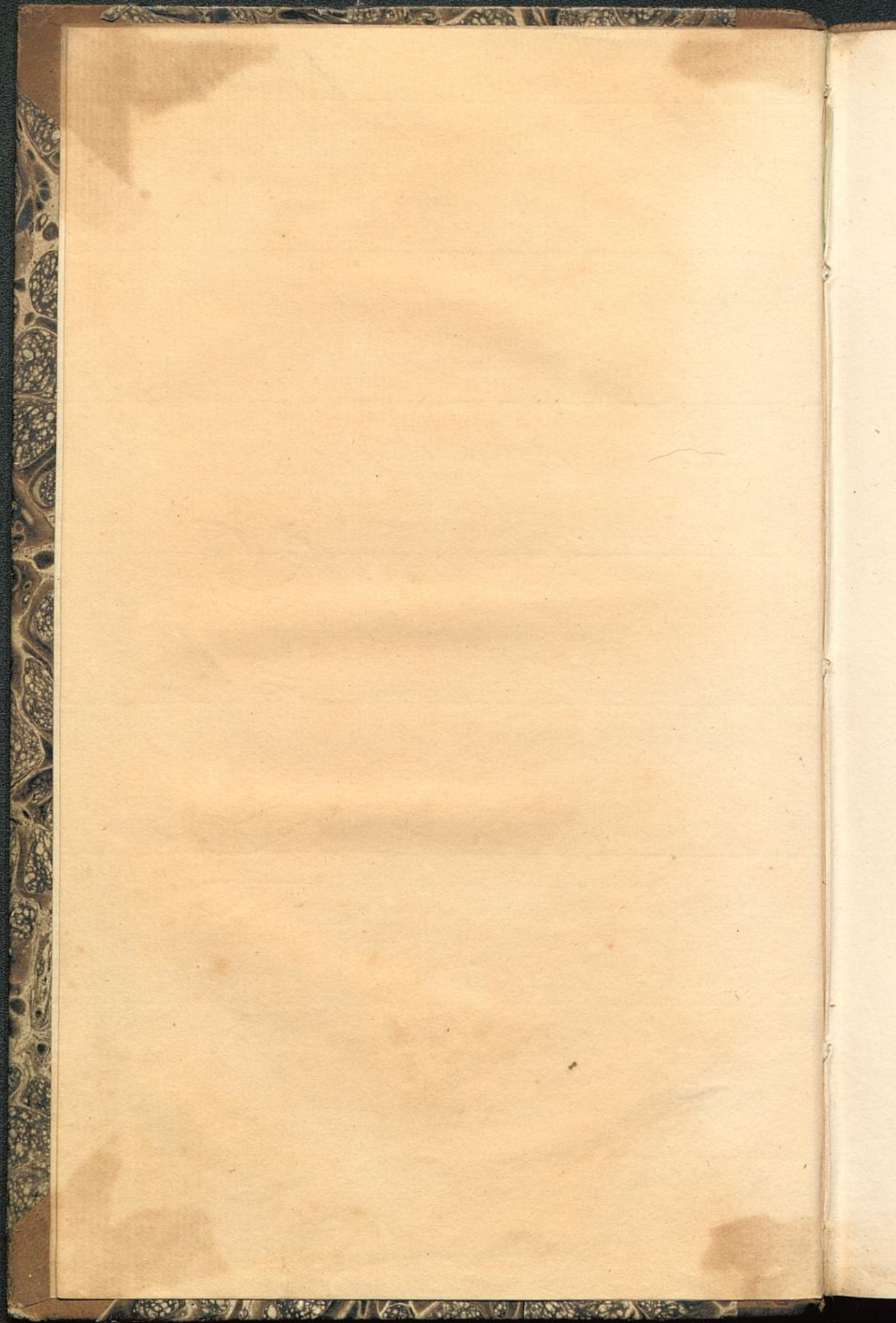
1839

urn:nbn:de:s2w-5477





L. Friedländer.



Gotthold Ephraim Lessings
sämmliche Schriften.

Gotthold Ephraim Lessings
sämmliche Schriften

Neue rechtmäßige Ausgabe.

herausgegeben

von

Karl Lachmann.

Fünfter Band.

Berlin.

in der Lessing'schen Buchhandlung.

1838.

© 1917 by the University of Chicago Press

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

CHICAGO, ILL.

1917

PRINTED IN THE U.S.A.

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Fünfter Band.

Berlin,

in der Voß'schen Buchhandlung.

1838.

Georg Friedrich Hegel

System der Philosophie

Erster Theil

Logik

Neu herausgegeben

von Hegel

Berlin

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

1881

Inhalt.

Pope ein Metaphysiker! 1755	Seite 1
Aus der Berlinischen privilegirten Zeitung vom Jahre 1755 . .	36
Le Gendre, les moeurs & coutumes des François. Zachariaä,	
Gedicht dem Gedächtnisse des Hrn von Hagedorn gewidmet . . .	37
Wer ist der grosse Duns? Uj, lyrische und andere Ge- dichte. Begebenheiten eines sich selbst Unbekannten.	40
v. Schönaich, Versuche in der tragischen Dichtkunst.	40
Crebillon, les heureux Orphelins. Prémontval, du Hazard .	42
M. Mendelssohns philosoph. Gespräche. Rivery, Fables & Contes	45
Wohlmeinender Unterricht für alle diejenigen, welche Zeitungen lesen	46
Leuschner, de secta Elpisticorum. Burigny, Leben des Grotius	49
Lessings Schriften, 5. und 6. Theil. Begebenheiten des Rode- rich Randon, 2. Th. Neuere Geschichte der Chineser, Japaner &c.	51
Zimmermanns Leben des Herrn von Haller. Grandison in Görlitz	53
Kästners vermischte Schriften. Die Hofmeisterinn	55
Rousseau, sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes	56
Schwachheiten des menschlichen Herzens. Das Kartenblatt . .	58
Daß Luther die Lehre vom Seelenschlaf geglaubt habe	58
Pakke, Virginia ein Trauerspiel. Beausobre, le Pyrrhonisme raisonable. M. Mendelssohn über die Empfindungen	61
Jerusalem, ob die Ehe mit der Schwester Tochter zulässig sey . .	63
Der Ehestand, eine Erzählung. Der Schwäger. Briefe an Freunde. Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen. . .	67
Vorrede zu Jacob Thomsons Trauerspielen. 1756	69

	Seite
Eine ernsthafte Ermunterung an alle Christen. Von William Law. 1756. Vorbericht	74
Hrn. Samuel Richardsons Sittenlehre für die Jugend. 1757. Vorrede des Uebersetzers	75
Aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften.	
Im Lager bey Prag. 1757	77
Die Idyllen Theokrits, Moschus und Bions, aus dem Griechischen übersetzt. 1758	81
Vorbericht zu den Preussischen Kriegsliedern von einem Grenadier. 1758	101
Friedrichs von Logau Sinngedichte. 1759.	
Vorrede	104
Sinngedichte	109
Wörterbuch	297
Fabeln. Nebst Abhandlungen. 1759.	
Vorrede	355
Abhandlungen	358
I. Von dem Wesen der Fabel, S. 358. Fabel, was es überhaupt heiße. Eintheilung der Fabel in einfache und zusammengesetzte S. 359 u. f. Die Erklärung des de la Motte wird untersucht, 361. Die Fabel ist nicht bloß eine allegorische Handlung, sondern die Erzählung einer solchen Handlung, 361. Allegorie, was sie ist, 362. Die einfache Fabel ist nicht allegorisch, 364. Bloß die zusammengesetzte Fabel ist es, 364. Warum das Wort Allegorie gänzlich aus der Erklärung der Fabel zu lassen, 365 u. f. Die Lehre der Fabel muß eine moralische Lehre seyn, 367. Untersuchung der Erklärung des Richer, 368 u. f. Wie fern die Fabel ein Gedicht zu nennen, 368. Die moralische Lehre der Fabel ist nicht immer eine eigentliche Vorschrift, 368. Ein bloßes Bild macht keine Fabel aus, 369. Was eine Handlung sey? 370. Worinn die Einheit einer aesopischen Handlung bestehe, 371. Breitingers Erklärung wird geprüft, 372 u. f. Er hat die Erklärung des de la Motte übersetzt und gewässert, 372. Die Lehre muß in die Fabel weder versteckt noch verkleidet seyn, 373. Von der Erklärung des Batteux, 374 u. f. Seine Erklärung der Handlung ist für die aesopische Fabel zu eingeschränkt, 374 u. f. Er hat sie mit der Handlung der Epöee verwirrt, 379 u. f. Worinn	

I. die Fabel von der Parabel unterschieden, 381. Der einzelne Fall der Fabel muß nothwendig als wirklich vorgestellt werden, 382. Exempel von Fabeln, die wider diese Regel verstossen, 382 u. f. Philosophische Gründe dieser Regeln, 384 u. f. Die Lehre des Aristoteles von dem Exempel, 386. Worauf sich seine Eintheilung des erdichteten Exempels gründet, 386. Er schreibt der historischen Wahrheit zuviel zu, 387. Genetische Erklärung der Fabel, 388.

II. Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel, S. 388 u. f.

List des Batteux, keine Ursache davon angeben zu dürfen, 388. Breitinger nimmt die Erreichung des Wunderbaren dafür an, 388 u. f. Die Einführung der Thiere in der Fabel ist nicht wunderbar, 390 u. f. Die wahre Ursache derselben ist die allgemein bekannte Bestandtheit der thierischen Charaktere, 392 u. f. Wider den Verfasser der critischen Briefe, 394 u. f. Warum der Fabulist seine Personen weit seltner aus dem Pflanzenreiche und Steinreiche, und aus den Werken der Kunst nimmt, 395. Nutzen des Gebrauchs der Thiere in der zusammengesetzten Fabel, 396. Nutzen desselben in Ansehung der nicht zu erregenden Leidenschaften, 396.

III. Von der Eintheilung der Fabel, S. 397. In einfache und zusammengesetzte, 397. In directe und indirecte, 397. Von der Eintheilung des Aphthonius, 397 u. f. Warum Batteux diese Eintheilung angenommen, 398 u. f. Wolfs Verbesserung der Aphthonianischen Eintheilung, 399 u. f. Was wider diese Verbesserung zu erinnern, 401. Die Eintheilung der Fabel wird aus der verschiedenen Möglichkeit des einzeln Falles in der Fabel hergeholt, 401. Fernere Eintheilung der sittlichen Fabeln in mythische und hyperphysische, 402. Besondere Arten der vermischten Fabel, 403. Beurtheilung der Breitingerschen Eintheilung, 404 u. f. Wie weit in den hyperphysischen Fabeln die Natur der Thiere zu erhöhen, 405. 406. Von der Ausdehnung der aesopischen Fabel zu der Länge des epischen Gedichts, wider den Verfasser der critischen Briefe, 406 u. f. Idee von einem aesopischen Heldengedichte, 408 u. f.

IV. Von dem Vortrage der Fabeln, S. 409. Von dem Vortrage des Aesopus, 409. Des Phädrus, 409. Des La Fontaine, 409. 410. La Fontaine mißbraucht eine Auctorität des Quintilians, 410. 411. De la Motte führet den La Fontaine vorstimmelt an, 411. 412. Die Alten handeln von den Fabeln in ihren Rhetoriken, wir in der Dichtkunst, 412. Wodurch diese Veränderung veranlaßt worden, 412. Die Sierrathen, welche Batteux den Fabeln erteilt wissen will, streiten mit dem Wesen der Fabel, 413 u. f.

Warum der Verfasser den prosaischen Vortrag gewöhlet, 414 u. f.
Fehler des Phädrus, so oft er von den griechischen Fabeln ab-
weicht, 415 u. f.

V. Von einem besondern Nutzen der Fabel in den Schu-
len, 418 u. f. Die rhetorischen Uebungen mit der Fabel werden ge-
mißbilliget, 418. Von dem heuristischen Nutzen der Fabel, in Ab-
sicht auf die Bildung des Genies, 418. Wie die Fabel erfunden
werde, 419. Wie der Jugend die Erfindung zu erleichtern, 420.
Exempel an verschiedenen eignen Fabeln des Verfassers, 420 u. f.

Pope ein Metaphysiker!

1755.

Vorbericht.

Man würde es nur vergebens leugnen wollen, daß gegenwärtige Abhandlung durch die neuliche Aufgabe der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften, veranlaßt worden; und daher hat man auch diese Veranlassung selbst nirgends zu verstecken gesucht. Allein wenn der Leser deswegen an eine Schöne denken wollte, die sich aus Verdruß dem Publico Preis giebt, weil sie den Bräutigam, um welchen sie mit ihren Gespielinneu getanzt, nicht erhalten; so würde er ganz gewiß an eine falsche Vergleichung denken. Die Akademischen Richter werden es am besten wissen, daß ihnen diese Schrift keine Mühe gemacht hat. Es fanden sich Umstände welche die Einschiebung derselben verhinderten, die aber ihrer Bekanntmachung durch den Druck nicht zuwider sind. Nur einen von diesen Umständen zu nennen = Sie hat zwey Verfasser, und hätte daher unter keinem andern Sinnspruche erscheinen können, als unter diesem:

Compulerant - - greges Corydon & Thyrsis in unum.

Gesetzt nun, sie wäre gekrönt worden! Was für Streitigkeit würde unter den Urhebern entstanden seyn! Und diese wollten gerne keine unter sich haben.

Aufgabe.

Die Akademie verlangt eine Untersuchung des Popischen Systems, welches in dem Sage alles ist gut enthalten ist. Und zwar so, daß man

Erstlich den wahren Sinn dieses Sages, der Hypothes seines Urhebers gemäß, bestimme.

Zweytens ihn mit dem System des Optimismus, oder der Wahl des Besten, genau vergleiche, und

Drittens die Gründe anführe, warum dieses Popische System entweder zu behaupten oder zu verwerffen sey.

Die Akademie verlangt eine Untersuchung des Popischen Systems, welches in dem Sage: alles ist gut, enthalten ist.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich gleich Anfangs gestehen muß, daß mir die Art, mit welcher diese Aufgabe ausgedrückt worden, nicht die beste zu seyn scheint. Da Thales, Plato, Chrysippus, Leibnitz und Spinoza, und unzählig andere, einmüthig bekennen: es sey alles gut; so müssen in diesen Worten entweder alle Systemata, oder es muß keines darinn enthalten seyn. Sie sind der Schluß, welchen jeder aus seinem besondern Lehrgebäude gezogen hat, und der vielleicht noch aus hundert andern wird gezogen werden. Sie sind das Bekenntniß derer, welche ohne Lehrgebäude philosophirt haben. Wollte man sie zu einem Kanon machen, nach welchem alle dahin einschlagende Fragen zu entscheiden wären; so würde mehr Bequemlichkeit als Verstand dabey seyn. Gott hat es so haben wollen, und weil er es so hat haben wollen, muß es gut seyn: ist wahrhaftig eine sehr leichte Antwort, mit welcher man nie auf dem Trocknen bleibt. Man wird damit abgewiesen, aber nicht erleuchtet. Sie ist das beträchtlichste Stück der Weltweisheit der Faulen; denn was ist fauler, als sich bey einer jeden Naturbegebenheit auf den Willen Gottes zu berufen, ohne zu überlegen, ob der vorhabende Fall auch ein Gegenstand des göttlichen Willens habe seyn können?

Wenn ich also glauben könnte, der Concipient der Akademischen Aufgabe habe schlechterdings in den Worten Alles ist gut ein System zu finden verlangt; so würde ich billig fragen, ob er auch das Wort System in der strengen Bedeutung nehme, die es eigentlich haben soll? Allein er kann mit Recht begehren, daß man sich mehr an seinen Sinn, als an seine Worte halte. Besonders alsdenn, wenn der wahre Sinn, der falschen Worte ungeachtet durchstrahlet, wie es hier in den nähern Bestimmungen des Sages hinlänglich geschieht.

Diesem zu folge stelle ich mir also vor, die Akademie verlange eine Untersuchung desjenigen Systems, welches Pope erfunden oder angenommen habe, um die Wahrheit: daß alles gut sey, dadurch zu erhärten, oder daraus herzuleiten, oder wie man sonst sagen will. Nur muß man nicht sagen, daß das System in diesen Worten liegen solle. Es liegt nicht eigentlicher darinne, als die Prämissen in einer Conclusion liegen, deren zu eben derselben eine unendliche Menge seyn können.

Vielleicht wird man es mir verdenken, daß ich mich bey dieser Kleinigkeit aufgehalten habe. — — Zur Sache also! Eine Untersuchung des Popischen Systems — —

Ich habe nicht darüber nachdenken können, ohne mich vorher mit einem ziemlichen Erstaunen befragt zu haben: wer ist Pope? — — — Ein Dichter — — — Ein Dichter? Was macht Saul unter den Propheten? Was macht ein Dichter unter den Metaphysikern?

Doch ein Dichter braucht nicht allezeit ein Dichter zu seyn. Ich sehe keinen Widerspruch, daß er nicht auch ein Philosoph seyn könne. Ebenderselbe, welcher in dem Frühlinge seines Lebens unter Liebesgöttern und Grazien, unter Musen und Faunen, mit dem Thyrsus in der Hand, herum geschwärm; eben derselbe kann sich ja leicht in dem reifen Herbst seiner Jahre in den philosophischen Mantel einhüllen, und jugendlichen Scherz mit männlichem Ernst abwechseln lassen. Diese Veränderung ist der Art, wie sich die Kräfte unserer Seelen entwickeln, gemäß genug.

Doch eine andere Frage machte diese Ausflucht zu nichts. — — Wenn? Wo hat Pope den Metaphysiker gespielt, den ich ihm nicht zutraue? — — Eben, als er seine Stärke in der Dichtkunst am meisten zeigte. In einem Gedichte. In einem Gedichte also, und zwar in einem Gedichte, das diesen Namen nach aller Strenge verdient, hat er ein System aufgeführt, welches eine ganze Akademie der Untersuchung werth erkennet? So sind also bey ihm der Poet und der strenge Philosoph — — strenger aber als der systematische kann keiner seyn — — nicht zwey mit einander abwechselnde Gestalten, sondern er ist beydes zugleich; er ist das eine, indem er das andere ist?

Dieses wollte mir schwer ein — — Gleichwohl suchte ich mich auf alle Art davon zu überzeugen. Und endlich behielten folgende Gedanken Platz, die ich eine

Vorläufige Untersuchung,

Ob ein Dichter, als ein Dichter, ein System haben könne?
nennen will.

Hier hätte ich vielleicht Gelegenheit, eine Erklärung des Worts System voraus zu schicken. Doch ich bleibe bey der Bescheidenheit, die ich schon oben verrathen habe. Es ist so ungeziemend, als unnöthig, einer Versammlung von Philosophen, das ist, einer Versammlung systematischer Köpfe zu sagen, was ein System sey?

Raum daß es sich schicke, ihr zu sagen, was ein Gedicht sey; wenn dieses Wort nicht auf so verschiedene Art erklärt worden wäre, und ich nicht zeigen müßte, welche ich zu meiner Untersuchung für die bequemste hielte.

Ein Gedicht ist eine vollkommene sinnliche Rede. Man weis, wie vieles die Worte vollkommen und sinnlich in sich fassen, und wie sehr diese Erklärung allen andern vorgezogen zu werden verdienet, wenn man von der Natur der Poesie weniger leicht urtheilen will.

Ein System also und eine sinnliche Rede — Noch fällt der Widerspruch dieser zwey Dinge nicht deutlich genug in die Augen. Ich werde mich auf den besondern Fall einschließen müssen, auf welchen es eben hier ankömmt; und für das System überhaupt, ein metaphysisches setzen.

Ein System metaphysischer Wahrheiten also, und eine sinnliche Rede; beydes in einem — — Ob diese wohl einander aufreiben?

Was muß der Metaphysiker vor allen Dingen thun? — — Er muß die Worte, die er brauchen will, erklären; er muß sie nie in einem andern Verstande, als in dem erklärten anwenden; er muß sie mit keinen, dem Scheine nach gleichgültigen, verwechseln.

Welches von diesen beobachtet der Dichter? Keines. Schon der Wohlklang ist ihm eine hinlängliche Ursache, einen Ausdruck für den andern zu wählen, und die Abwechslung synonymischer Worte ist ihm eine Schönheit.

Man füge hierzu den Gebrauch der Figuren — Und worinn besteht das Wesen derselben? — — Darinn, daß sie nie bey der strengen Wahrheit bleiben; daß sie bald zu viel, und bald zu wenig sagen — — Nur einem Metaphysiker, von der Gattung eines Böhmens, kann man sie verzeihen.

Und die Ordnung des Metaphysikers? — — Er geht, in beständigen Schlüssen, immer von dem leichtern, zu dem schwerern fort; er nimt sich nichts vorweg; er hohlet nichts nach. Wenn man die Wahrheiten auf eine sinnliche Art auseinander könnte wachsen sehen: so würde ihr Wachsthum eben dieselben Staffeln beobachten, die er uns in der Ueberzeugung von derselben hinauf gehen läßt.

Allein Ordnung! Was hat der Dichter damit zu thun? Und noch dazu eine so slavische Ordnung. Nichts ist der Begeisterung eines wahren Dichters mehr zuwider.

Man würde mich schwerlich diese kaum berührten Gedanken weiter ausführen lassen, ohne mir die Erfahrung entgegen zu setzen. Allein auch die Erfahrung ist auf meiner Seite. Sollte man mich also fragen, ob ich den Lucrez kenne; ob ich wisse, daß seine Poesie das System des Epikurs enthalte? Sollte man mir andere seines gleichen anführen; so würde ich ganz zuversichtlich antworten: Lucrez und seines gleichen sind Versmacher, aber keine Dichter. Ich leugne nicht, daß man ein System in ein Sylbenmaaß, oder auch in Reime bringen könne; sondern ich leugne daß dieses in ein Sylbenmaaß oder in Reime gebrachte System ein Gedicht seyn werde. — — Man erinnere sich nur, was ich unter einem Gedichte verstehe; und was alles in dem Begriffe einer sinnlichen Rede liegt. Er wird schwerlich in seinem ganzen Umfange auf die Poesie irgend eines Dichters eigentlicher anzuwenden seyn, als auf die Popische.

Der Philosoph, welcher auf den Parnasß hinaufsteiget, und der Dichter, welcher sich in die Thäler der ernsthaften und ruhigen Weisheit hinabgeben will, treffen einander gleich auf dem halben Wege, wo sie, so zu reden, ihre Kleidung verwechseln, und wieder zurückgehen. Jeder bringt des andern Gestalt in seine Wohnungen mit sich; weiter aber auch nichts, als die Gestalt. Der Dichter ist ein philosophischer Dichter, und der

Weltweise ein poetischer Weltweise geworden. Allein ein philosophischer Dichter ist darum noch kein Philosoph, und ein poetischer Weltweise ist darum noch kein Poet.

Aber so sind die Engländer. Ihre grossen Geister sollen immer die grössten, und ihre seltenen Köpfe sollen immer Wunder seyn. Es schien ihnen nicht Ruhms genug, Popen den vorzüglichsten philosophischen Dichter zu nennen. Sie wollen, daß er ein eben so grosser Philosoph als Poet sey. Das ist; sie wollen das Unmögliche, oder sie wollen Popen als Poet um ein grosses erniedrigen. Doch das letztere wollen sie gewiß nicht; sie wollen also das erstere.

Bisher habe ich gezeigt — — wenigstens zeigen wollen — — daß ein Dichter, als Dichter, kein System machen könne. Nunmehr will ich zeigen, daß er auch keines machen will; gesetzt auch, er könnte; gesetzt auch, meine Schwierigkeiten involvirten keine Unmöglichkeit, und sein Genie gebe ihm Mittel an die Hand, sie glücklich zu übersteigen.

Ich will mich gleich an Popen selbst halten. Sein Gedicht sollte kein unfruchtbarer Zusammenhang von Wahrheiten seyn. Er nennt es selbst ein moralisches Gedicht, in welchem er die Wege Gottes in Ansehung der Menschen rechtfertigen wolle. Er suchte mehr einen lebhaften Eindruck, als eine tiefsinnige Ueberzeugung — — Was mußte er wohl also in dieser Absicht thun? Er mußte, ohne Zweifel, alle dahin einschlagende Wahrheiten in ihrem schönsten und stärksten Lichte seinen Lesern darstellen.

Nun überlege man, daß in einem System nicht alle Theile von gleicher Deutlichkeit seyn können. Einige Wahrheiten desselben ergeben sich so gleich aus dem Grundsatz; andere sind mit gehäuften Schlüssen daraus herzuleiten. Doch diese letzten können in einem andern System die deutlichsten seyn, in welchem jene erstern vielleicht die dunkelsten sind.

Der Philosoph macht sich aus dieser kleinen Unbequemlichkeit der Systeme nichts. Die Wahrheit, die er durch einen Schluß erlangt, ist ihm darum nicht mehr Wahrheit, als die, zu welcher er nicht anders als durch zwanzig Schlüsse gelangen kann; wenn diese zwanzig Schlüsse nur untrüglich sind. Genug, daß er alles in einen Zusammenhang gebracht hat; genug

daß er diesen Zusammenhang mit einem Blicke, als ein Ganzes zu übersehen vermag, ohne sich bey den feinen Verbindungen desselben aufzuhalten.

Allein ganz anders denkt der Dichter. Alles was er sagt, soll gleich starken Eindruck machen; alle seine Wahrheiten sollen gleich überzeugend rühren. Und dieses zu können, hat er kein ander Mittel, als diese Wahrheit nach diesem System, und jene nach einem andern auszudrücken. — — Er spricht mit dem Epikur, wo er die Wollust erheben will, und mit der Stoa, wo er die Tugend preisen soll. Die Wollust würde in den Versen eines Seneka, wenn er überall genau bey seinen Grundsätzen bleiben wollte, einen sehr traurigen Aufzug machen; eben so gewiß, als die Tugend, in den Liedern eines sich immer gleichen Epikuriers, ziemlich das Ansehen einer Wiege haben würde.

Jedoch ich will den Einwendungen Platz geben, die man hierwider machen könnte. Ich will mir es gefallen lassen; Pope mag eine Ausnahme seyn. Er mag Geschicklichkeit und Willen genug besessen haben, in seinem Gedichte, wo nicht ein System völlig zu entwerfen, wenigstens mit den Fingern auf ein gewisses zu zeigen. Er mag sich nur auf diejenigen Wahrheiten eingeschränkt haben, die sich nach diesem System sinnlich vortragen lassen. Er mag die übrigen um so viel eher übergangen seyn, da es ohnedem die Pflicht eines Dichters nicht ist, alles zu erschöpfen.

Wohl! Es muß sich ausweisen; und es wird sich nicht besser ausweisen können, als wenn ich mich genau an die von der Akademie vorgeschriebenen Punkte halte. Diesen gemäß wird meine Abhandlung aus drey Abschnitten bestehen, welchen ich zuletzt einige historisch kritische Anmerkungen beysügen will.

Erster Abschnitt.

Sammlung derjenigen Sätze, in welchen das Popische System liegen müßte.

Man darf diese Sätze fast nirgends anders als in dem ganzen ersten Briefe, und in dem vierten, hin und wieder, suchen.

Ich habe keinen einzigen übergangen, der nur in etwas eine systematische Mine machte, und ich zweifelte, ob man ausser fol-

genden Dreyzehn noch einen antreffen wird, welcher in dieser Absicht in Betrachtung gezogen zu werden verdiente.

Die Ordnung nach welcher ich sie hersezen will, ist nicht die Ordnung, welcher Pope in dem Vortrage gefolget ist. Sondern es ist die, welcher Pope im Denken muß gefolget seyn; wenn er anders einer gefolget ist.

Erster Satz.

Von allen möglichen Systemen muß Gott das beste geschaffen haben.

Dieser Satz gehört Popen nicht eigenthümlich zu; vielmehr zeigen seine Worte deutlich genug, daß er ihn als ausgemacht annimmt, und von einem andern entlehnet.

1. B. 3. 43. 44.

Of Systems possible, if 'tis confest,

That Wisdom infinite must form the best &c.

Das ist: wenn man zugestehen muß, daß eine unendliche Weisheit aus allen möglichen Systemen das beste erschaffen müsse. Wenn kann hier keine Ungewißheit anzeigen; sondern, weil er seine übrigen Sätze aus der Bedingung folgert, so muß es hier eben das seyn, als wenn er gesagt hätte: da man nothwendig gestehen muß &c.

Zweiter Satz.

In diesem besten System muß alles zusammenhangen, wenn nicht alles in einander fallen soll.

1. B. 3. 45.

Where all must fall, or all coherent be.

In dem gemeinen Exemplare, welches ich vor mir habe, heißt die letzte Hälfte dieser Zeile: or not coherent be. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß es anstatt not, all heißen müsse. Gesezt aber Pope habe wirklich not geschrieben, so kann doch auch alsdenn kein anderer Sinn darinne liegen, als der, welchen ich in dem Sage ausgedrückt habe. — — Es kommt hier nur noch darauf an, was Pope unter dem Zusammenhange in der Welt verstehe. Er erklärt sich zwar nicht ausdrücklich darüber; verschiedene Stellen aber zeigen, daß er diejenige Einrichtung darunter verstehe, nach welcher alle Grade der Vollkommenheit in der Welt besetzt wären, ohne daß irgendwo eine

Lücke anzutreffen sey. Er setzt daher zu den angeführten Worten hinzu (Z. 46.) and all that rises, rise in due degree, d. h. mit dem vorhergehenden zusammen genommen: Es muß alles in einander fallen, oder alles zusammenhängen, und was sich erhebt, muß sich in dem gebührenden Grade erheben. Folglich findet er den Zusammenhang darinn, daß sich alles stufenweis in der Welt erhebe. Und ferner sagt er: (Z. 233.) wenn einige Wesen vollkommen werden sollen; so müssen entweder die niedrigeren Wesen an ihre Stelle rücken, oder es muß in der vollen Schöpfung eine Lücke bleiben, da alsdenn die ganze Leiter zerrüttet werden müßte, so bald nur eine einzige Stufe zerbrochen wird. Each System in gradation roll: (Z. 239.) Ein jedes System gehet stufenweise fort; sagt überhaupt eben dieses. Und eben diese allmälige Degradation nennt er die große Kette, welche sich von dem Unendlichen bis auf den Menschen, und von dem Menschen bis auf das Nichts erstreckt. (1. Brief. Z. 232. 236.) Folgende Zeilen aus dem vierten Briefe machen des Dichters Meinung vielleicht noch deutlicher. (Zeile 47. und folgende.)

Order is Heav'n's great Law; and this confest,
Some are and must be, mightier than the rest,
More rich, more wise &c.

Er nimmt also diese Einrichtung, nach welcher alle Grade der Vollkommenheit verschieden sind, für die Ordnung an. Auch aus den folgenden Sätzen wird man es sehn, daß er mit dem Zusammenhange in der Welt keinen andern Begriff verknüpfe, als den wir eben auseinander gesetzt haben.

Dritter Satz.

In der Kette von Leben und Empfindung müssen irgendwo solche Wesen, wie die Menschen sind, anzutreffen seyn.

1. B. Z. 47. 48.

— in the scale of life and sense, 'tis plain
There must be, some where, such a rank as Man.

Dieser Satz folgt unmittelbar aus dem vorhergehenden. Denn sollen in der besten Welt alle Grade der Vollkommenheit ihre Wirklichkeit erlangen; so muß auch der Rang, der für den Menschen gehört, nicht leer bleiben. Der Mensch hat also

weder in der besten Welt ausbleiben, noch vollkommener geschaffen werden können. In beyden Fällen würde ein Grad der Vollkommenheit nicht wirklich geworden, und daher kein Zusammenhang in der besten Welt gewesen seyn.

Man bedenke nunmehr wie wenig Popens Schluß bindet, wenn wir den Zusammenhang in der Welt anders erklärten, als es in dem vorigen Sage geschehen ist.

Of Systems possible, if 'tis confest,
That Wisdom infinite must form the best,
Where all &c. — —

Then in the scale of life and sense, 'tis plain

There must be, some where, such a rank as Man.

Aus keiner andern Ursache, sagt Pope, mußte ein solcher Rang, ein solcher Grad der Vollkommenheit, als der Mensch begleitet, wirklich werden, als, weil in der besten Welt alles in einander fallen oder zusammenhängen, und in einem gehörigen Grade sich erheben muß; das heißt, weil kein Rang unbelegt bleiben darf.

Besser hat Pope vermuthlich dem Einwurfe begegnen zu können, nicht geglaubt: warum so ein Wesen, wie der Mensch, erschaffen worden, oder warum er nicht vollkommener erschaffen worden? Auf das letztere noch näher zu antworten nimmt er (Brief 1. Zeile 251. und folgende) die Unveränderlichkeit der Wesen aller Dinge zu Hülfe, und sagt, daß dieses Verlangen eben so lächerlich sey als jenes, wenn der Fuß die Hand, die Hand der Kopf, und der Kopf mit seinen Sinnen nicht bloß das Werkzeug des Geistes zu seyn begehrt. In dem vierten Briefe (Zeile 160.) drückt er sich hierüber noch stärker aus, wo er behauptet: die Frage, warum der Mensch nicht vollkommen erschaffen worden, wollte mit veränderten Worten nichts anders sagen, als dieses; warum der Mensch nicht ein Gott, und die Erde nicht ein Himmel sey?

Vierter Sag.

Die Glückseligkeit eines jeden Geschöpfs bestehet in einem Zustande, der nach seinem Wesen abgemessen ist.

1 Brief. Zeile 175.

All in exact proportion of the state.

und in der 71sten Zeile eben desselben Briefes sagt er von dem Menschen insbesondere:

His being measur'd to his state and place.

Folglich, sagt Pope, kommt es nur hauptsächlich darauf an, daß man beweise, der Mensch sey wirklich in der Welt in einen Zustand gesetzt worden, welcher sich für sein Wesen und seinen Grad der Vollkommenheit schickt:

1. Brief. 49. 50. Zeile.

And all the question (wrangled ere so long)

Is only this, if God has plac'd him wrong?

Fünfter Satz.

Der Mensch ist so vollkommen als er seyn soll.

1. Brief. Zeile 70.

Man's as perfect as he ought.

das heißt: der Zustand des Menschen ist wirklich nach seinem Wesen abgemessen, und daher ist der Mensch vollkommen. Daß aber jenes sey, erhelle klar, wenn man den Zustand, darinn der Mensch lebe, selbst betrachte; welches er in den folgenden Zeilen thut.

Sechster Satz.

Gott wirkt nach allgemeinen, und nicht nach besondern Gesetzen; und in besondern Fällen handelt er nicht wider seine allgemeine Gesetze um eines Lieblings willen.

4. B. 3. 33. 34.

— — the universal cause

Acts not by partial but by general laws.

und 3. 119. ebd. B.

Think we like some weak Prince th' eternal Cause

Prone for his Fav'rites to reverse his Laws?

Diesen Gedanken führt der Dichter in dem Folgenden weiter aus, und erläutert ihn durch Beispiele. Er scheint aber damit das System des Malebranche angenommen zu haben, der nur die allgemeinen Gesetze zum Gegenstande des göttlichen Willens macht, und so den Urheber der Welt zu rechtfertigen glaubt, wenn gleich aus diesen allgemeinen Gesetzen Unvollkommenheiten erfolgten.

Die Schüler dieses Weltweisen behaupten folglich, Gott habe seiner Weisheit gemäß handeln und daher die Welt durch allgemeine Gesetze regieren müssen. In besondern Fällen könnte die Anwendung dieser allgemeinen Gesetze wohl so etwas hervorbringen, das an und für sich selbst entweder völlig unnütze oder gar schädlich, und daher den göttlichen Absichten eigentlich zuwider sey: allein es sey genug, daß die allgemeinen Gesetze von erheblichem Nutzen wären, und daß die Uebel, welche in wenigen besondern Fällen daraus entstehen, nicht ohne einen besondern Rathschluß hätten gehoben werden können. Sie führen zum Exempel an; die allgemeinen mechanischen Gesetze, nach welchen der Regen zu gewissen Zeiten herunter falle, hätten einen unaussprechlichen Nutzen. Allein wie oft befeuchte der Regen nicht einen unfruchtbaren Stein, wo er wirklich keinen Nutzen schaffe; und wie oft richte er nicht Ueberschwemmungen an, wo er gar schädlich wäre? Ihrer Meinung also nach, können dergleichen Unvollkommenheiten auch in der besten Welt entstehen, weil keine allgemeine Gesetze möglich sind, die den göttlichen Absichten in allen besondern Fällen genug thäten. Oder, fragen sie, sollte Gott eines Lieblings Willen — — der wißbegierige Weltweise sey, zum Exempel, dieser Liebling — — die allgemeinen Gesetze brechen, nach welchen ein Aetna Feuer speyen muß?

4. B. 3. 121. 122.

Shall burning Aetna, if a sage requires,
Forget to thunder, and recall her fires?

Siebender Sag.

Kein Uebel kömmt von Gott.

Das ist: das Uebel, welches in der Welt erfolgt, ist niemals der Gegenstand des göttlichen Willens gewesen.

4. B. 3. 110.

God sends not ill.

Pope hat dieses aus dem Vorhergehenden ohngefehr so geschlossen. Wenn das Uebel nur in besondern Fällen entsteht, und eine Folge aus den allgemeinen Gesetzen ist; Gott aber nur diese allgemeine Gesetze, als allgemeine Gesetze, für gut befunden, und zum Gegenstande seines Willens gemacht hat: so kann

man nicht sagen, daß er das Uebel eigentlich gewollt habe, welches aus ihnen fließt, und ohne welches sie keine allgemeine Gesetze gewesen wären. Unser Dichter sucht diese Entschuldigung um ein grosses kräftiger zu machen, wenn er sagt, daß noch dazu dieses aus den allgemeinen Gesetzen folgende Uebel sehr selten sey. Er hat hiermit vielleicht nur so viel sagen wollen, daß Gott solche allgemeine Gesetze gewählt habe, aus welchen in besondern Fällen die wenigsten Uebel entstünden. Allein er drückt sich auf eine sehr sonderbare Art aus; er sagt: (1. B. 3. 143.) *th'exceptions are few*, und an einem andern Orte *Nature lets it fall*, das Uebel nehmlich. Ich werde diesen Punct in meinem dritten Abschnitte berühren müssen.

Achter Satz.

In der Welt kann nicht die mindeste Veränderung vorgehen, welche nicht eine Zerrüttung in allen Weltgebäuden, aus welchen das Ganze besteht, nach sich ziehen sollte.

1. Br. 3. 233 — 236.

— — On superior pow'rs

Were we to press, inferior might on ours:

Or in the full creation leave a Void,

Where, one step broken, the great scales destroy'd.

und Zeile 239 — 242.

And if each System in gradation roll

Alike essential to th'amazing whole;

The least confusion but in one, not all

That system only, but the whole must fall.

Neunter Satz.

Das natürliche und moralische Böse sind Folgen aus den allgemeinen Gesetzen, die Gott öfters zum Besten des Ganzen gelenkt, öfters auch lieber zugelassen hat, als daß er durch einen besondern Willen seinem allgemeinen hätte zuwider handeln sollen.

1. Br. 3. 145. 146.

If the great end be human happiness,

Then Nature *deviates*, and can man do less?

4. Br. 3. 112. 113.

Or partial ill is universal good

— — — or Nature lets it fall.

1. Br. 3. 161. 162.

— all subsists by elemental strife,

And Passions are the Elements of life.

Zehnter Satz.

Es ist nicht alles um des Menschen Willen geschaffen worden, sondern der Mensch selbst ist vielleicht um eines andern Dinges Willen da.

1. Br. 3. 57.

— man, who here seems principal alone,

Perhaps acts second to some sphere unknown.

3. Br. 3. 24.

Made beast in aid of man, and man of beast.

Elfter Satz.

Die Unwissenheit unsers zukünftigen Zustandes ist uns zu unserm Besten gegeben worden.

Wer würde ohne sie, sagt der Dichter, sein Leben hier ertragen können? (1. Br. 3. 76.)

Und ebd. 3. 81.

Oh blindness of the future! kindly giv'n

That each &c.

Anstatt der Kenntniß des Zukünftigen aber, sagt Pope, hat uns der Himmel die Hoffnung geschenkt, welche allein vermögend ist, uns unsre letzten Augenblicke zu versüßen.

Zwölfter Satz.

Der Mensch kann sich, ohne seinen Nachtheil, keine schärfern Sinne wünschen.

Die Stelle, worinn er dieses beweiset, ist zu lang, sie hier abzuschreiben. Sie stehet in dem ersten Briefe, und geht von der 185sten Zeile bis zu der 198sten. Dieser Satz aber, und die zwey vorhergehenden, sind eigentlich nähere Beweise des fünften Satzes, und sollen darthun, daß dem Menschen wirklich solche Gaben und Fähigkeiten zu Theil worden, als sich für seinen Stand am besten schicken. Die Frage wäre also beantwortet, und zum Gegenstande seines Willens gemacht hat: so kann

tet, auf welche es, nach Popens Meinung, in dieser Streitigkeit hauptsächlich ankömmt.

if God has placed him (*man*) wrong?

Dreyzehnter Satz.

Die Leidenschaften des Menschen, die nichts als verschiedene Abänderungen der Eigenliebe sind, ohne welche die Vernunft unwirksam bleiben würde, sind ihm zum Besten gegeben worden.

2. B. 3. 83.

Modes of self-love the Passions we may call.

Ebend. 3. 44.

Self-love to urge, and Reason to restrain.

und 1. Br. 3. 162.

Passions are the Elements of life.

Pope gesteht zwar, daß unzählig viel Schwachheiten und Fehler aus den Leidenschaften entstehen; allein auch diese gründen sich auf ein allgemeines Gesetz, welches dieses ist: daß sie alle von einem wirklichen, oder einem anscheinenden Gute in Bewegung gesetzt werden sollen. Gott aber habe (nach dem 1ten Sage) alle Uebel zulassen müssen, die aus den allgemeinen Gesetzen erfolgten, weil er sonst die allgemeinen Gesetze durch einen besondern Rathschluß hätte aufheben müssen.

2. Br. 3. 84.

'Tis real good, or seeming, moves them all.

Schlusssatz.

Aus allen diesen Sätzen nun zusammen glaubt Pope den Schluß ziehen zu können, daß alles gut sey; que tout ce qui est, est bien. Ich drücke hier seinen Sinn in der Sprache seiner Uebersetzer aus. Allein ist es wohl gut, sich auf diese zu verlassen? Wie wenn Pope nicht gesagt hätte, daß alles gut sondern nur, daß alles recht sey? Wollte man wohl recht und gut für einerley nehmen? Hier sind seine Worte: (1. Br. 3. 286.)

— Whatever is, is *right*.

Man wird hoffentlich einem Dichter, wie Pope ist, die Schande nicht anthun, und sagen, daß er durch den Reim gezwungen worden, *right* hier anstatt irgend eines andern Worts zu setzen.

Wenigstens war er in dem vierten Briefe (Z. 382.), wo er diesen Ausspruch wiederholt, des Reinzwanges überhoben, und es muß mit ernstlichem Bedacht geschehen seyn, daß er nicht good oder well gesagt hat. Und warum hat er es wohl nicht gesagt? Weil es offenbar mit seinen übrigen Gedanken würde gestritten haben. Da er selbst zugestehet, daß die Natur manche Uebel fallen lasse; so konnte er wohl sagen, daß dem ohngeachtet alles recht sey, aber unmöglich, daß alles gut sey. Recht ist alles, weil alles, und das Uebel selbst, in der Allgemeinheit der Gesetze, die der Gegenstand des göttlichen Willens waren, gegründet ist. Gut aber würde nur alsdenn alles seyn, wenn diese allgemeinen Gesetze allezeit mit den göttlichen Absichten übereinstimmten. Zwar gestehe ich gern, daß auch das französische bien weniger sagt als bon, ja daß es fast etwas anderes sagt; desgleichen auch, daß das deutsche gut, wenn es adverbialiter und nicht substantive gebraucht wird, oft etwas ausdrückt, was eigentlich nur recht ist. Allein es ist die Frage, ob man an diesen feinen Unterschied stets gedacht hat, so oft man das Popische: es ist alles gut, oder tout ce qui est, est bien gehöret?

Ich habe hier weiter nichts zu erinnern. — Will man so gut seyn, und die vorgetragenen Sätze für ein System gelten lassen, so kann ich es unterdessen recht wohl zufrieden seyn. Ich will wünschen, daß es sich in dem Verstande des Lesers wenigstens so lange aufrecht erhalten möge, bis ich es in dem dritten Abschnitte, zum Theil mit den eignen Waffen seines Urhebers, selbst niederreißen kann. Ich würde mich der Gefahr, ein so schwankendes Gebäude nur einen Augenblick vor sich stehen zu lassen, nicht aussetzen, wenn ich mich nicht nothwendig zu dem zweyten von der Akademie vorgeschriebenen Puncte vorher wenden müßte.

Zweiter Abschnitt.

Vergleichung obiger Sätze mit den Leibnizischen Lehren.

Wenn ich der Akademie andre Absichten zuschreiben könnte, als man einer Gesellschaft, die zum Aufnehmen der Wissenschaften bestimmt ist, zuschreiben kann; so würde ich fragen: ob

man durch diese befohlene Vergleichung mehr die Popischen Sätze für philosophisch, oder mehr die Leibnizischen Sätze, für poetisch habe erklären wollen?

Doch, wie gesagt, ich kann meine Frage sparen, und mich immer zu der Vergleichung selbst wenden. Auf's höchste möchte eine gar zu übertriebene Meinung von dem, mehr als menschlichen, Geiste des Engländers zum Grunde liegen.

Ich will in meiner Vergleichung die Ordnung der obigen Sätze beybehalten, doch ohne sie alle zu berühren. Verschiedne stehen nur der Verbindung wegen da; und verschiedne sind allzuspeciel, und mehr moralisch als metaphysisch. Beyde Arten werde ich füglich übergehen können, und die Vergleichung wird dennoch vollständig seyn.

Erster Satz.

Gott muß von allen möglichen Systemen das beste erschaffen haben. Dieses sagt Pope, und auch Leibniz hat sich an mehr als einem Orte vollkommen so ausgedrückt. Was jeder besonders dabey gedacht hat, muß aus dem Uebrigen erhellen. Warburton aber hat völlig Unrecht, wenn er diesen Satz, unabhängig von den andern Sätzen, nicht sowohl für Leibnizisch als für Platonisch erkennen will. Ich werde es weiter unten zeigen. Hier will ich nur noch erinnern, daß der Concipient der akademischen Frage anstatt des Satzes: alles ist gut, nothwendig diesen und keinen andern hätte wählen müssen, wenn er mit einigem Grunde sagen wollte, daß ein System darinn liegen könne, welches vielleicht nicht das Leibnizische, aber doch etwa ein ähnliches wäre.

Zweyter Satz.

In dem besten System muß alles zusammenhangen. Was Pope unter diesem Zusammenhange verstehe, hat man gesehen. Diejenige Beschaffenheit der Welt nemlich, nach welcher alle Grade der Vollkommenheit von Nichts bis zur Gottheit mit Wesen angefüllt wären.

Leibniz hingegen setzt diesen Zusammenhang darinn, daß alles in der Welt, eines aus dem andern, verständlich erklärt werden kann. Er siehet die Welt als eine Menge zufälliger Dinge an, die Theils neben einander existiren, Theils auf ein-

ander folgen. Diese verschiednen Dinge würden zusammen kein Ganzes ausmachen, wenn sie nicht alle, wie die Räder der Maschine, mit einander vereinigt wären: das heißt, wenn sich nicht aus jedem Dinge deutlich erklären ließe, warum alle übrigen so, und nicht anders neben ihm sind; und aus jedem vorhergehenden Zustande eines Dinges, warum dieser oder jener darauf folgen wird. Dieses muß ein unendlicher Verstand völlig daraus begreifen können, und der mindeste Theil der Welt muß ihm ein Spiegel seyn, in welchem er alle übrigen Theile, die neben demselben sind, so wie alle Zustände, in welchen die Welt war oder je seyn wird, sehen kann.

Nirgends aber hat Leibnitz gesagt, daß alle Grade der Vollkommenheit in der besten Welt besetzt seyn müßten. Ich glaube auch nicht, daß er es hätte sagen können. Denn wenn er gleich mit Popen sagen dürfte: die Schöpfung ist voll; so müßte er dennoch einen ganz andern Sinn mit diesen Worten verknüpfen, als Pope damit verknüpft hat. Mit Leibnitz zu reden, ist die Schöpfung in der besten Welt deswegen allenthalben voll, weil allenthalben eines in dem andern gegründet ist, und daher der Raum oder die Ordnung der neben einander existirenden Dinge nirgends unterbrochen wird. Auf gleiche Art ist sie auch der Zeit nach voll, weil die Zustände, die in derselben auf einander folgen, niemals aufhören, wie Wirkungen und Ursachen in einander gegründet zu seyn. Etwas ganz anders aber versteht Pope unter seiner *full creation*, wie sich aus der Verbindung seiner Worte schließen läßt.

1. Br. 3. 235.

— — — On superior pow'rs

Were we to press, inferior might on ours:

Or in the full creation leave a Void.

Die Schöpfung nemlich ist ihm nur deswegen voll, weil alle Grade darinn besetzt sind.

Und dieses ist ein Beweis mehr, daß zwey verschiedne Schriftsteller deswegen noch nicht einerley Meinung sind, weil sie sich an gewissen Stellen mit einerley Worten ausdrücken. Pope hatte einen ganz andern Begriff von leer und voll in Ansehung der Schöpfung, als Leibnitz; und daher konnten

sie beyde sagen; the creation is full, ohne weiter etwas unter sich gemein zu haben, als die blossen Worte.

Dritter Satz.

Aus dem Vorhergehenden schließt Pope a priori, daß nothwendig der Mensch in der Welt angetroffen werden müsse, weil sonst die ihm gehörige Stelle unter den Wesen leer seyn würde.

Leibnitz hingegen beweiset das nothwendige Daseyn des Menschen a posteriori, und schließt, weil wirklich Menschen vorhanden sind, so müssen solche Wesen zur besten Welt gehört haben.

Sechster Satz.

Pope, wie man gesehen hat, scheint mit dem P. Malebranche in diesem Satze einerley Meinung gehabt zu haben. Er behauptet nemlich, Gott könne in der Welt blos deswegen böses geschehen lassen, weil er seinen allgemeinen Willen nicht durch besondre Rathschlüsse aufheben wolle. Nothwendig müßten also in der Welt Mängel anzutreffen seyn, die Gott, der besten Welt unbeschadet, hätte vermeiden können, wenn er seinen allgemeinen Willen in einigen Fällen durch einen besondern Rathschluß hätte aufheben wollen. Man darf nur folgende Stelle ansehen, um zu erkennen, daß dieses wirklich Popens Meinung gewesen sey.

4. Br. 3. 112.

Or partial ill is universal good

— — or Nature lets it fall.

Dieses oder oder zeigt genugsam, daß das Uebel in dem zweyten Falle zu der Vollkommenheit der Welt nichts beytrage, sondern daß es die Natur, oder die allgemeinen Gesetze fallen lassen.

Allein was behauptet Leibnitz von allem diesen? — Leibnitz behauptet, der allgemeine Rathschluß Gottes entstehe aus allen besondern Rathschlüssen zusammen genommen, und Gott könne, ohne der besten Welt zum Nachtheile, kein Uebel durch einen besondern Rathschluß aufheben. Denn nach ihm hanget das System der Absichten mit dem System der wirkenden Ursachen so genau zusammen, daß man dieses als eine Folge aus dem erstern ansehen kann. Man kann also nicht sagen, daß aus den allgemeinen Gesetzen der Natur, das ist, aus dem System der wirkenden Ursachen etwas erfolge, das mit den göttli-

chen Absichten nicht übereinstimmt; denn bloß aus der besten Verknüpfung der besondern Absichten sind die allgemein wirkenden Ursachen und das allerweiseste Ganze entstanden. (Man sehe hiervon die Theodicee S. 204. 205. 206.)

Und hieraus nun erhellet, daß Pope und Leibnitz nicht einmal in dem Begriffe der besten Welt einig seyn können. Leibnitz sagt: wo verschiedene Regeln der Vollkommenheit zusammengesetzt werden sollen, ein Ganzes auszumachen; da müssen nothwendig einige derselben wider einander stoßen, und durch dieses Zusammenstoßen müssen entweder Widersprüche entstehen, oder von der einen Seite Ausnahmen erfolgen. Die beste Welt ist also nach ihm diejenige, in welcher die wenigsten Ausnahmen, und diese wenigen Ausnahmen noch darzu von den am wenigsten wichtigen Regeln geschehen. Daher nun entstehen zwar die moralischen und natürlichen Unvollkommenheiten, über die wir uns in der Welt beschweren; allein sie entstehen vermöge einer höhern Ordnung, die diese Ausnahmen unvermeidlich gemacht hat. Hätte Gott ein Uebel in der Welt weniger entstehen lassen, so würde er einer höhern Ordnung, einer wichtigern Regel der Vollkommenheit zuwider gehandelt haben, von deren Seite doch durchaus keine Ausnahme geschehen sollte.

Pope hingegen und Malebranche räumen es ein, daß Gott, der besten Welt unbeschadet, einige Uebel daraus hätte weglassen können, ohne etwas merkliches in derselben zu verändern. Allein dem ohngeachtet habe er die Allgemeinheit der Gesetze, aus welcher diese Uebel fließen, lieber gewollt, und wolle sie auch noch lieber, ohne diesen seinen Entschluß jemals, um eines Lieblings willen, zu ändern.

Achter Satz.

Ferner, wie wir gesehen haben, behauptet Pope, die mindeste Veränderung in der Welt erstrecke sich auf die ganze Natur, weil ein jedes Wesen, das zu einer größern Vollkommenheit gelange, eine Lücke hinter sich lassen müsse, und diese Lücke müsse entweder leer bleiben, welches den ganzen Zusammenhang aufheben würde, oder die untern Wesen müßten heranrücken, welches durch die ganze Schöpfung nichts anders, als eine Zerrüttung verursachen könne.

Leibnitz weiß von keiner solchen Lücke, wie sie Pope annimmt, weil er keine allmälige Degradation der Wesen behauptet. Eine Lücke in der Natur kann, nach seiner Meinung, nirgend anders werden, als wo die Wesen in einander gegründet zu seyn aufhören; denn da wird die Ordnung unterbrochen, oder, welches eben so viel ist, der Raum bleibt leer. Dennoch aber behauptet Leibnitz in einem weit strengern Verstande als Pope, daß die mindeste Veränderung in der Welt einen Einfluß in das Ganze habe, und zwar weil ein jedes Wesen ein Spiegel aller übrigen Wesen, und ein jeder Zustand der Inbegriff aller Zustände ist. Wenn also der kleinste Theil der Schöpfung anders, oder in einen andern Zustand versetzt wird, so muß sich diese Veränderung durch alle Wesen zeigen; eben wie in einer Uhr alles, sowohl dem Raume, als der Zeit nach, anders wird, sobald das mindeste von einem Mädchen abgefeilet wird.

Neunter Satz.

Die Unvollkommenheiten in der Welt erfolgen, nach Poppers System, entweder zum Besten des Ganzen (worunter man zugleich die Verhütung einer größern Unvollkommenheit mit begreift) oder weil keine allgemeinen Gesetze den göttlichen Absichten in allen besondern Fällen haben genug thun können.

Nach Leibnitzens Meinung hingegen müssen nothwendig alle Unvollkommenheiten in der Welt zur Vollkommenheit des Ganzen dienen, oder es würde sonst ganz gewiß ihr Ausbleiben aus den allgemeinen Gesetzen erfolgt seyn. Er behauptet, Gott habe die allgemeinen Gesetze nicht willkürlich, sondern so angenommen, wie sie aus der weisen Verbindung seiner besondern Absichten, oder der einfachen Regeln der Vollkommenheit, entstehen müssen. Wo eine Unvollkommenheit ist, da muß eine Ausnahme unvermeidlich gewesen seyn. Keine Ausnahme aber kann Statt finden, als wo die einfachen Regeln der Vollkommenheit mit einander streiten; und jede Ausnahme muß daher vermöge einer höhern Ordnung geschehen seyn, das ist, sie muß zur Vollkommenheit des Ganzen dienen.

— — Wird es wohl nöthig seyn, noch mehrere Unterschiede zwischen den Popischen Sätzen und Leibnizischen Lehren anzuführen? Ich glaube nicht. Und was sollten es für mehrere Un-

terschiede seyn? In den besondern moralischen Sätzen, weiß man wohl, kommen alle Weltweisen überein, so verschieden auch ihre Grundsätze sind. Der übereinklingende Ausdruck der erstern muß uns nie verleiten, auch die letztern für einerley zu halten; denn sonst würde es sehr leicht seyn, jeden andern, der irgend einmal über die Einrichtung der Welt vernünfteln wollen, eben sowohl als Popen, zum Leibnizianer zu machen.

Verdient nun aber Pope diese Benennung durchaus nicht, so wird auch nothwendig die Prüfung seiner Sätze etwas ganz anders, als eine Bestreitung des Leibnizischen Systems von der besten Welt seyn. Die Gottschede sagen, sie werde daher auch etwas ganz anders seyn, als die Akademie gewünscht habe, daß sie werden möchte. Doch was geht es mich an, was die Gottschede sagen; ich werde sie dem ohngeachtet unternehmen.

Dritter Abschnitt.

Prüfung der Popischen Sätze.

Ich habe oben gesagt, Pope, als ein wahrer Dichter, müsse mehr darauf bedacht gewesen seyn, das sinnlich Schöne aus allen Systemen zusammen zu suchen, und sein Gedicht damit auszuschnücken, als sich selbst ein eignes System zu machen, oder sich an ein schon gemachtes einzig und allein zu halten. Und daß er jenes wirklich gethan habe, bezeugen die unzähligen Stellen in seinen Briefen, die sich mit seinen obigen Sätzen auf keinerley Weise verbinden lassen, und deren einige sogar ihnen schnurstracks zuwider laufen.

Ich will diese Stellen bemerken, indem ich die Sätze selbst nach der Strenge der Vernunft prüfe.

Zweiter Satz.

Durch welche Gründe kann Pope beweisen, daß die Kette der Dinge in der besten Welt nach einer allmäligen Degradation der Vollkommenheit geordnet seyn müsse? Man werfe die Augen auf die vor uns sichtbare Welt! Ist Popens Satz gegründet; so kann unsre Welt unmöglich die beste seyn. In ihr sind die Dinge nach der Ordnung der Wirkungen und Ursachen, keines Weges aber nach einer allmäligen Degradation neben einander. Weise und Thoren, Thiere und Bäume, Insecten und

Steine sind in der Welt wunderbar durch einander gemischt, und man müßte die Glieder aus den entlegensten Theilen der Welt zusammen klaben, wenn man eine solche Kette bilden wollte, die allmählig vom Nichts bis zur Gottheit reicht. Dasjenige also, was Pope den Zusammenhang nennt, findet in unserer Welt nicht Statt, und dennoch ist sie die beste, dennoch kann in ihr keine Lücke angetroffen werden. Warum dieses? Wird man hier nicht augenscheinlich auf das Leibnizische System geleitet, daß nemlich, vermöge der göttlichen Weisheit, alle Wesen in der besten Welt in einander gegründet, das heißt, nach der Reihe der Wirkungen und Ursachen neben einander geordnet seyn müssen?

Dritter Satz.

Und nun fällt der Schluß von dieser eingebildeten Kette der Dinge auf die unvermeidliche Existenz eines solchen Ranges, als der Mensch bekleidet, von sich selbst weg. Denn was war es nöthig, zu Erfüllung der Reihe von Leben und Empfindung, diesen Rang wirklich werden zu lassen, da doch ohnedem die Glieder derselben in dem unendlichen Raume zerstreut liegen, und nimmermehr in der allmählichen Degradation neben einander stehen?

Sechster Satz.

Hier kommt es, wo sich Pope selbst widerspricht! — Nach seiner Meinung, wie wir oben dargethan haben, müssen aus den allgemeinen Gesetzen manche besondere Begebenheiten erfolgen, die zur Vollkommenheit des Ganzen nichts beytragen, und nur deswegen zugelassen werden, weil Gott, eines Lieblings halber, seinen allgemeinen Willen nicht ändert.

Or partial ill is universal good,

Or change admits, or Nature lets it fall.

So sagt er in dem vierten Briefe. Nur manche Uebel also, die in der Welt zugelassen worden, sind nach ihm allgemein gut; manche aber, die eben so wohl zugelassen worden, sind es nicht. Sind sie es aber, nach seinem eigenen Bekenntnisse, nicht, wie hat er am Ende des ersten Briefes gleichwohl so zuversichtlich sagen können:

All discord, harmony not understood:

All partial evil, universal good?

Wie verträgt sich dieses entscheidende all mit dem obigen or, or? Kann man sich einen handgreiflichen Widerspruch einbilden?

Doch wir wollen weiter untersuchen, wie er sich gegen das System, welches ich für ihn habe aufrichten wollen, verhält. Man sehe einmal nach, was er zu der angezogenen Stelle aus dem ersten Briefe

— — the first almighty Cause

Acts not by partial, but by gen'ral Laws
unmittelbar hinzu setzt:

Th' Exceptions few.

Der Ausnahmen sind wenig? Was sind das für Ausnahmen? Warum hat denn Gott auch von diesen allgemeinen Regeln, die ihm allenthalben zur Richtschnur gedient, Ausnahmen gemacht? Eines Lieblings wegen hat er sie nicht gemacht; (S. den 4 Brief Z. 119.) auch zur Vermeidung einer Unvollkommenheit nicht; denn sonst hätte er nicht die geringste Unvollkommenheit zulassen sollen. Er hat nur wenige Ausnahmen gemacht? Warum nur wenige? — Gar keine, oder soviel als nöthig waren.

Man könnte sagen: Pope verstehe unter dem Worte *Exceptions* solche Begebenheiten, die nicht mit den göttlichen Absichten übereinstimmen, und dennoch aus den allgemeinen Gesetzen fließen. Dieser giebt es wenige in der Welt; denn Gott hat solche allgemeine Gesetze erwählt, die in den meisten besondern Fällen mit seinen Absichten übereinstimmen. — Gut! Aber alsdann müßte sich das Wort *Exceptions* nicht auf *general Laws* beziehen. Von Seiten der allgemeinen Gesetze hat Gott nicht die geringsten Ausnahmen gemacht, sondern alle Ausnahmen betreffen die Uebereinstimmung der allgemeinen Gesetze mit den göttlichen Absichten. Nun übersehe man des Dichters Worte:

— — the first almighty Cause

Acts not by partial, but by general Laws;

Th' Exceptions few &c.

Bezieht sich hier das Wort *Exceptions* irgend auf etwas anders, als auf *general Laws*? O! Ich will lieber zugeben, Pope habe sich in einem einzigen Gedichte hundertmal metaphysisch widersprochen, als daß ihm ein schlecht verbundner und verstümmelter Vers entwischt wäre, wie dieser seyn würde, wenn

sich *th' Exceptions few* nicht auf die allgemeinen Gesetze, von welchen er gleich vorher spricht, sondern auf die göttlichen Absichten beziehen sollten, deren er hier gar nicht gedenkt. Nein! Ganz gewiß hat er sich hier wiederum alle Uebel als Ausnahmen aus den allgemeinen Gesetzen eingebildet, und folglich das Malebranchische System unvermuthet verworffen, das er sonst durchgehends angenommen haben muß, wenn er irgend eines angenommen hat.

Achter Satz.

Was Pope in diesem Sage behauptet, daß nemlich keine Veränderung in der Welt vorgehen könne, ohne daß sich die Wirkung davon in dem Ganzen äusserte, kann aus andern Gründen hinlänglich dargethan werden, als aus den seinigen, welche hier ganz und gar nichts beweisen. Wenn wir, sagt er, die obern Kräfte verdrängen wollen, so müssen die untern an unsre Stelle rücken, oder es bleibt eine Lücke in der vollen Schöpfung. Ist es noch nöthig, diesen Schluß zu widerlegen, nachdem man gesehen, daß in der Welt nicht alles so stufenweise hinaufsteigt, wie Pope annimmt, sondern daß vollkommene und unvollkommene Wesen, ohne diese eingebildete Ordnung, durch einander vermengt sind? Eben so wenig werde ich die zweyte Stelle zu widerlegen nöthig haben, die oben zur Bestätigung dieses achten Sages angeführt worden. Pope bezieht sich immer auf seine allmälige Degradation, die nur in seiner poetischen Welt die Wirklichkeit erlangt, in unserer aber gar nicht Statt gefunden hat.

Neunter Satz.

In diesem Sage sind oben zwey Ursachen des Uebels in der Welt, nach Popens Meinung, angeführt worden; eine dritte Ursache aber, die der Dichter gleichfalls angiebt, habe ich weggelassen, weil ich sie nicht begreifen konnte. Hier ist die Stelle aus dem vierten Briefe ganz:

Or partial ill is universal good,

Or change admits, or Nature lets it fall.

Die Worte *Nature lets it fall* habe ich so erklärt, als ob sie eben das sagten, was der Dichter mit den Worten *Nature deviates* sagen will. Diese nemlich, wenn sie einen verständ-

lichen Sinn haben sollen, können nichts anders bedeuten als, daß die Natur, vermöge der allgemeinen Gesetze, die ihr Gott vorgeschrieben, manches hervorbringe, was den göttlichen Absichten zuwider sey, und nur deswegen von ihr zugelassen werde, weil er seinen allgemeinen Entschluß nicht ändern wolle.

If the great end be human happiness,

Then Nature deviates, and can Man do less?

D. i. Wenn die Glückseligkeit des Menschen der große Zweck ist, und die Natur abweicht 2c. Eben diesen Gedanken nun, glaub ich, hat Pope durch Nature lets it fall, die Natur läßt es fallen, ausdrücken wollen. Die Natur bringt manche Uebel als Folgen aus den allgemeinen mechanischen Gesetzen hervor, ohne daß die göttliche Absicht eigentlich darauf gerichtet gewesen.

Allein was für einen Sinn verknüpfen wir mit den Worten Or change admits, oder die Abwechslung läßt es zu? Kann nach Popens System — — wenn man es noch ein System nennen will — — etwas anders die göttliche Weisheit entschuldigen, daß sie Böses in der Welt zugelassen, als die Vollkommenheit des Ganzen, welches den besondern Theilen vorzuziehen gewesen, oder die Allgemeinheit der Gesetze, die Gott nicht hat stören wollen? Was für eine dritte Entschuldigung soll uns die Abwechslung oder die Veränderung darbieten?

Ich denke hierbey nichts; und ich möchte um so viel lieber wissen, was diejenigen dabey denken, die sich dem ohngeachtet ein Popisches System nicht wollen ausreden lassen. Vielleicht sagen sie, eben diese letztere Stelle beweise, daß ich das wahre System des Dichters verfehlt habe, und daß es ein ganz anders sey, aus welchem man sie erklären müsse. Welches aber soll es seyn? Wenigstens muß es ein ganz neues seyn, das noch in keines Menschen Gedanken gekommen; indem allen andern bekannten Systemen von dieser Materie, hier und da in den Briefen, eben so wohl widersprochen wird.

Zum Beweise beruffe ich mich auf eine Stelle, die in dem ersten Briefe anzutreffen ist, und die eben so wenig mit unserm vorgegebenen Popischen Systeme, als mit irgend einem andern bestehen kann. Es ist folgende:

3. 259 und folgende.

All are but parts of one stupendous whole,
Whose body Nature is, and God the soul;
That, chang'd thro' all, and yet in all the same

— — — — —
Lives thro' all life, extends thro' all extent,
Spreads undivided — — —

— — — — —
He fills, he bounds, connects, and equals all.

D. i. Alle Dinge sind Theile eines erstaunlichen Ganzen, wovon die Natur der Körper und Gott die Seele ist. Er ist in allen Dingen verändert, und doch allenthalben eben derselbe — — Er lebt in allem was lebt; er dehnt sich aus durch alle Ausdehnung und verbreitet sich, ohne sich zu zertheilen — — Er erfüllt, umschränkt und verknüpft alles, und macht alles gleich. Ich bin weit davon entfernt, Popen hier gottlose Meinungen aufbürden zu wollen. Ich nehme vielmehr alles willig an, was Warburton zu dessen Vertheidigung wider den Herrn Croufaz gesagt hat, welcher behaupten wollen, der Dichter habe diese Stelle aus des Spinosa irrigem Lehrgebäude entlehnt. Durchgehends kann sie unmöglich mit Spinosens Lehren bestehen. Die Worte

Whose body Nature is, and God the soul,
Wovon die Natur der Körper und Gott die Seele ist, würde Spinosa nimmermehr haben sagen können; denn der Ausdruck, Seele und Körper, scheint doch wenigstens anzudeuten, daß Gott und die Natur zwey verschiedene Wesen sind. Wie wenig war dieses die Meinung des Spinosa! Es hat aber andre irrige Weltweisen gegeben, die Gott wirklich für die Seele der Natur gehalten haben, und die vom Spinosismo eben so weit abstehen, als von der Wahrheit. Sollte ihnen also Pope diese seltenen Redensarten abgeborgt haben, wie steht es um die Worte Extends thro' all extent; Er dehnt sich aus durch alle Ausdehnung? Wird diese Lehre einem andern als Spinosen zugehören? Wer hat sonst die Ausdehnung der Natur für eine Eigenschaft Gottes gehalten, als dieser beruffene Irrgläubige? Jedoch, wie gesagt, es stehet nicht zu glauben, daß Pope eben

in diesen Briefen ein gefährliches System habe auskrahmen wollen. Er hat vielmehr — — und dieses ist es, was ich bereits oben, gleichsam a priori, aus dem, was ein Dichter in solchen Fällen thun muß, erwiesen habe, — — bloß die schönsten und sinnlichsten Ausdrücke von jedem System geborgt, ohne sich um ihre Richtigkeit zu bekümmern. Und daher hat er auch kein Bedenken getragen, die Allgegenwart Gottes, Theils in der Sprache der Spinosisten, Theils in der Sprache derjenigen, die Gott für die Seele der Welt halten, auszudrücken, weil sie in den gemeinen rechtgläubigen Ausdrücken all zu idealisch und all zu weit von dem Sinnlichen entfernt ist. Eben so wie sich Thomson, in seiner Hymne über die vier Jahreszeiten, nicht gescheuet hat, zu sagen: *these as the changes - - are but the varied God*. Ein sehr kühner Ausdruck, den aber kein vernünftiger Kunst-richter tadeln kann.

Hätte sich Pope ein eignes System abstrahirt gehabt, so würde er ganz gewiß, um es in dem überzeugendsten Zusammenhange vorzutragen, aller Vorrechte eines Dichters dabey entsagt haben. Da er dieses aber nicht gethan hat, so ist es ein Beweis, daß er nicht anders damit zu Werke gegangen, als ich mir vorstelle, daß es die meisten Dichter thun. Er hat diesen und jenen Schriftsteller über seine Materie vorher gelesen, und, ohne sie nach eignen Grundsätzen zu untersuchen, von jedem dasjenige behalten, von welchem er geglaubt, daß es sich am besten in wohlklingende Verse zusammenreimen lasse. Ich glaube ihm sogar, in Ansehung seiner Quellen, auf die Spur gekommen zu seyn, wobei ich einige andre historisch critische Anmerkungen gemacht habe, welchen ich folgenden Anhang widme.

A n h a n g.

Warburton, wie bekannt, unternahm die Vertheidigung unsers Dichters wider die Beschuldigungen des Croufaz. Die Briefe, die er in dieser Absicht schrieb, erhielten Popens vollkommensten Beyfall. Sie haben mir, sagt dieser in einem Briefe an seinen Netter, allzuviel Gerechtigkeit wiederfahren lassen; so seltsam dieses auch klingen mag. Sie haben mein System so deutlich gemacht, als ich es hätte machen sollen,

und nicht gekonnt habe — — Man sehe die ganze Stelle unten in der Note^(*), aus welcher ich nur noch die Worte anführe: Sie verstehen mich vollkommen so wohl, als ich mich selbst verstehe; allein Sie drücken mich besser aus, als ich mich habe ausdrücken können.

Was sagt denn nun aber dieser Mann, welcher die Meinung des Dichters, nach des Dichters eignem Geständnisse, so vollkommen eingesehen hat, von dem Systeme seines Helden? Er sagt: Pope sey durchaus nicht dem Hrn. von Leibnitz, sondern dem Plato gefolgt, wenn er behauptet, Gott habe von allen möglichen Welten die beste wirklich werden lassen.

Plato also wäre die erste Quelle unsers Dichters! — Wir wollen sehen. — Doch Plato war auch eine Quelle für Leibnizen. Und Pope könnte also doch wohl noch ein Leibnizianer seyn, indem er ein Platoniker ist. Hierauf aber sagt Warburton „nein! denn Pope hat die Platonischen Lehren in „der gehörigen Einschränkung angenommen, die Leibnitz auf „eine gewaltsame Art ausgedehnt. Plato sagte: Gott hat die „beste Welt erwehlt. Der Herr von Leibnitz aber: Gott hat „nicht anders können, als die beste wehlen.“

Der Unterschied zwischen diesen zwey Sätzen soll in dem Vermögen liegen, unter zwey gleich ähnlichen und guten Dingen, eines dem andern vorzuziehen; und dieses Vermögen habe Plato Gott gelassen, Leibnitz aber ihm gänzlich genommen. Ich will hier nicht beweisen, was man schon unzähligmal bewiesen hat, daß dieses Vermögen eine leere Grille sey. Ich will nicht anführen, daß sie auch Plato dafür müsse erkannt haben, weil er bey jeder freyen Wahl Bewegungsgründe zuge-

(*) I can only say, you do him (*Crousaz*) too much honour and me too much right, so odd as the expression seems; for you have made my system as clear, as i ought to have done, and could not. It is indeed the same system as mine, but illustrated with a ray of your own, as they say our natural body is the same still when it is glorified. I am sure i like it better, than i did before, and so will every man else. I know i meant just what you explain, but i did not explain my own meaning so well as you. You understood me as well, as i do myself, but you express me better, than i could express myself. In einem Briefe an Warburton vom 11 April 1739.

steht; wie Leibnitz bereits angemerkt hat. (Theodicee 1 Abth. §. 45.) Ich will nicht darauf dringen, daß folglich der Unterschied selbst weg falle; sondern ich will ihn schlechter Dings so annehmen, wie ihn Warburton angegeben hat.

Plato mag also gelehrt haben: Gott habe die Welt gewehlt, ob er gleich eine andre vielleicht eben so gute Welt hätte wehlen können; und Leibnitz mag gesagt haben: Gott habe nicht anders können als die beste wehlen. Was sagt denn Pope? Drückt er sich auf die erste oder auf die andere Art aus? Man lese doch:

Of systems possible, if 'tis confest

That Wisdom infinite *must* form the best &c.

„Wenn es ausgemacht ist, daß die unendliche Weisheit von „allen möglichen Systemen das beste wehlen muß &c. — Daß sie muß? Wie ist es möglich, daß Warburton diesen Ausdruck übersehen hat? Heißt dieses mit dem Plato reden, wenn Plato anders, wie Warburton will, eine ohne alle Bewegungsgründe wirkende Freyheit in Gott angenommen hat?

Genug von dem Plato, den Pope folglich gleich bey dem ersten Schritte verlassen zu haben selbst glauben mußte! Ich komme zu der zweyten Quelle, die Warburton dem Dichter giebt; und diese ist der Lord Shaftesbury, von welchem er sagt, daß er den Platonischen Satz angenommen, und in ein deutlicher Licht gesetzt habe. In wie weit dieses geschehen sey, und welches das verbesserte System dieses Lords sey, will die Akademie jetzt nicht wissen. Ich will also hier nur so viel anführen, daß Pope den Shaftesbury zwar offenbar gelesen und gebraucht habe, daß er ihn aber ungleich besser würde gebraucht haben, wenn er ihn gehörig verstanden hätte.

Daß er ihn wirklich gebraucht habe, könnte ich aus mehr als einer Stelle der Rhapsody des Shaftesbury beweisen, welche Pope seinen Briefen eingeschaltet hat, ohne fast von dem Seinigen etwas mehr, als das Sylbenmaaß und die Reime hinzu zu thun. Statt aller aber, will ich nur diese einzige anführen. Shaftesbury läßt den Philocles dem Palemon, welcher das physikalische Uebel zwar entschuldigen will, gegen das moralische aber unversehnlich ist, antworten: The very Storms

and Tempests had their Beauty in your account, those alone excepted, which arose in human Breast. „Selbst die Stürme und Ungewitter haben, Ihrem Bedünken nach, ihre Schönheit, nur diejenigen nicht, die in der menschlichen Brust aufsteigen.“ Ist dieses nicht eben das, was Pope sagt:

If Plagues or earthquakes break not heav'n's design,

Why then a *Borgia*, or a *Catiline*?

Doch Pope muß den Shaftesbury nicht verstanden haben, oder er würde ihn ganz anders gebraucht haben. Dieser freye Weltweise war in die Materie weit tiefer eingedrungen, und drückte sich weit vorsichtiger aus, als der immer wankende Dichter. Hätte ihm Pope gefolgt, so würden seine Gedanken einem System ungleich ähnlicher sehn; er würde der Wahrheit und Leibnitz ungleich näher gekommen seyn. Shaftesbury, zum Exempel, sagt: Man hat auf vielerley Art zeigen wollen, warum die Natur irre, und wie sie mit so vielem Unvermögen und Fehlern von einer Hand kömmt, die nicht irren kann. Aber ich leugne, daß sie irrt &c. Pope hingegen behauptet: die Natur weicht ab. — Ferner sagt unser Lord: die Natur ist in ihren Wirkungen sich immer gleich; sie wirkt nie auf eine verkehrte oder irrige Weise; nie Kraftlos oder nachlässig; sondern sie wird nur durch eine höhere Nebenbuhlerin und durch die stärkere Kraft einer andern Natur überwältiget. (*) Leibnitz selbst würde den Streit der Regeln einer zusammengesetzten Vollkommenheit nicht besser haben ausdrücken können. Aber was weiß Pope hievon, der dem Shaftesbury gleichwohl soll gefolgt seyn? Auch sagt dieser: Vielmehr bewundern wir eben wegen dieser Ordnung der untern und obern Wesen die Schönheit der Welt, die auf sich einander entgegenstehende Dinge gegründet ist, weil aus solchen mannigfaltigen und widerwärtigen Grundursachen eine

(*) Much is alledg'd in answer, to shew why Nature errs, and how she came thus impotent and erring from an unerring hand. But I deny she errs — — Nature still working as before, and not perversely or erroneously; not faintly or with feeble Endeavours; but o'erpower'd by a superior Rival, and by another Nature's justly conquering Force. *Rhapsody Part. 2. Sect. 3.*

allgemeine Zusammenstimmung entspringt. (*) Die Worte mannigfaltige und widerwärtige Grundursachen bedeuten hier abermals die Regeln der Ordnung, die oft neben einander nicht bestehen können; und hätte Pope davon einen Begriff gehabt, so würde er sich weniger auf die Seite des Malebranche geneigt haben. Desgleichen von der Ordnung hat Shaftesbury einen vollkommen richtigen Begriff, den Pope, wie wir gesehen, nicht hatte. Er nennt sie a Coherence or Sympathizing of Things; und unmittelbar darauf a Consent and Correspondence in all. Dieser Zusammenhang, dieses Sympathisiren, diese Uebereinstimmung ist ganz etwas anders als des Dichters eingebilddete Staffelfordnung, welche man höchstens nur für poetisch schön erkennen kann.

Ueberhaupt muß ich gestehen, daß mir Shaftesbury sehr oft so glücklich mit Leibnizen übereinzustimmen scheint, daß ich mich wundere, warum man nicht längst beyder Weltweisheit mit einander verglichen. Ich wundere mich sogar, warum nicht selbst die Akademie lieber das System des Shaftesbury, als das System des Pope zu untersuchen, und gegen das Leibnizische zu halten, aufgegeben. Sie würde alsdenn doch wenigstens Weltweisen gegen Weltweisen, und Gründlichkeit gegen Gründlichkeit gestellt haben, anstatt daß sie den Dichter mit dem Philosophen, und das Sinnliche mit dem Abstracten in ein ungleiches Gefechte verwickelt hat. Ja auch für die, würde bey dem Shaftesbury mehr zu gewinnen gewesen seyn, als bey dem Pope, welche Leibnizen gern, vermittelst irgend einer Parallel mit einem andern berühmten Manne, erniedrigen möchten. Das Werk des Shaftesbury *The Moralists, a Philosophical Rhapsody* war bereits im Jahr 1709. herausgekommen; des Leibniz *Theodicee* hingegen trat erst gegen das Ende des Jahres 1710. an das Licht. Aus diesem Umstande, sollte ich meinen, wäre etwas zu machen gewesen. Ein Philosoph, ein englischer Philosoph, welcher Dinge gedacht hat, die Leibniz

(*) 'Tis on the contrary, from this Order of inferiour and superiour Things, that we admire the World's Beauty, founded thus on Contrarietys: whilst from such various and *disagreeing Principles* a Universal Concord is established. Eben daselbst.

erst ein ganzes Jahr nachher gedacht zu haben zeigt, sollte dieser von dem letztern nicht ein wenig seyn geplündert worden? Ich bitte die Akademie es überlegen zu lassen!

Und also hat Pope auch aus dem Shaftesbury die wenigsten seiner metaphysischen Larven(*) entlehnt. Wo mag er sie wohl sonst her haben? Wo mag er besonders die her haben, die eine Leibnizische Mine machen? Ich verstehe diejenigen Sätze, die mit den Worten mögliche Systeme und dergleichen ausgedrückt sind. Die Anweisung Warburtons verläßt mich hier; ich glaube aber gleichwohl etwas entdeckt zu haben.

Man erinnere sich desjenigen Buchs de Origine mali, über welches Leibnitz Anmerkungen gemacht hat, die man gleich hinter seiner Theodicee findet. Er urtheilet davon, der Verfasser desselben stimme, in der einen Hälfte der Materie, von dem Uebel überhaupt, und dem physikalischen Uebel insbesondere, sehr wohl mit ihm überein, und gehe nur in der andern Hälfte, vom moralischen Uebel, von ihm ab. Es war dieser Verfasser der Hr. W. King, nachheriger Erzbischof von Dublin. Er war ein Engländer, und sein Werk war schon im Jahr 1702. herausgekommen.

Aus diesem nun behaupte ich, hat sich unser Dichter ungemein bereichert; und zwar so, daß er nicht selten, ganze Stellen aus dem Lateinischen übersezt, und sie bloß mit poetischen Blümchen durchwirkt hat. Ich will bloß die vornehmsten derselben zum Beweise hersezen, und die Vergleichen den Lesern, welche beyder Sprachen mächtig sind, selbst überlassen.

1.

King. cap. III. p. m. Ed. Brem. 56.

Credendum vero est, præsens mundi Systema optimum fuisse, quod fieri potuit, habito respectu ad Dei mentem in eo fabricando.

Pope. Ep. I. v. 43. 44.

*Of systems possible, if 'tis confest,
That Wisdom infinite must form the best.*

(*) Eine beyläufige Erklärung der Bignette unsers Tittels!

Lessings Werke V.

3

2.

King. p. m. 58.

Oportet igitur multos perfectionum gradus, forte infinitos, dari in opificiis divinis.

Pope. Ep. I. v. 46. 47.

*Where all must fall or not coherent be,
And all that rises, rise in due degree &c.*

3.

King. p. m. 72.

Opus erat in systemate mundi globo materiae solidae, qualis est terra, et eam quasi rotæ vicem habere credimus in magno hoc automato.

Pope. Ep. I. v. 56 &c.

*So man, who here seems principal alone,
Perhaps acts second to some sphere unknown,
Touches some wheel, or verges to some goal.
'Tis but a part we see, and not the whole.*

4.

King. p. m. 89.

— Quædam ejusmodi facienda erant, cum locus his in opificio Dei restabat, factis tot aliis, quot conveniebat. At optes alium tibi locum & sortem cessisse; fortasse. Sed si tu alterius locum occupasses, ille alter aut alius aliquis in tui locum sufficiens erat, qui similiter providentiæ divinæ ingratus, locum illum, quem jam occupasti, optaret. Scias igitur necessarium fuisse, ut aut sis, quod es, aut nullus. Occupatis enim ab aliis omni alio loco & statu, quem systema aut natura rerum ferebat, aut is, quem habeas, a te implendus, aut exulare te a rerum natura necesse est. An expectes enim, dejecto alio a statu suo, te ejus loco suffectum iri? id est, ut aliorum injuria munificentiam peculiarem & exsortem tibi Deus exhiberet. Suspicienda ergo est divina bonitas, non culpanda, qua ut sis, quod es, factum est. Nec alius nec melior fieri potuisti sine aliorum aut totius damno.

Den ganzen Inhalt dieser Worte wird man in dem ersten Briefe des Pope wieder finden; besonders gegen die 157te und 233te Zeile. Die Stellen selbst sind zu lang, sie ganz herzu-

setzen; und zum Theil sind sie auch bereits oben angeführt worden, wo von dem Popischen Begriffe der Ordnung, und der nothwendigen Stelle, die der Mensch in der Reihe der Dinge erhalten müssen, die Rede war.

Was kann man nun zu so offenbaren Beweisen, daß Pope den metaphysischen Theil seiner Materie mehr zusammen geborgt, als gedacht habe, sagen? Und was wird man vollends sagen, wenn ich sogar zeige, daß er sich selbst nichts besser bewußt zu seyn scheint? — Man höre also, was er in einem Briefe an seinen Freund, den D. Swift schreibt. Pope hatte seinen Versuch über den Menschen, ohne seinen Namen drucken lassen, und er kam Swiften in die Hände, ehe ihm Pope davon Nachricht geben konnte. Swift las das Werk, allein er erkannte seinen Freund darinn nicht. Hierüber nun wundert sich Pope und schreibt: Ich sollte meinen, ob Sie mich gleich in dem ersten dieser Versuche aus dem Gesichte verlohren, daß Sie mich doch in dem zweyten würden erkannt haben. (*) Heißt dieses nicht umgekehrt: ob Sie mir gleich die metaphysische Tiefsinnigkeit, die aus dem ersten Briefe hervor zu leuchten scheint, nicht zutrauen dürfen; so hätten sie doch wohl in den übrigen Briefen, wo die Materie leichter und des poetischen Puges fähiger wird, meine Art zu denken erkennen sollen? — — Swift gesteht es in seiner Antwort auch in der That, daß er Popen für keinen so grossen Philosophen gehalten habe, eben so wenig als sich Pope selbst dafür hielt. Denn würde er wohl sonst, gleich nach obiger Stelle, geschrieben haben: Nur um eines bitte ich Sie; lachen Sie über meine Ernsthaftigkeit nicht, sondern erlauben Sie mir, den philosophischen Bart so lange zu tragen, bis ich ihn selbst ausrupfe, und ein Gespötte daraus mache. (**) Das will viel sagen! Wie sehr sollte

(*) I fancy, tho' you lost sight of me in the first of those Essays, you saw me in the second.

(**) I have only one piece of mercy to beg of you; do not laugh at my gravity, but permit to me, to wear the beard of a Philosopher, till i pull it off and make a jest of it myself. In einem Briefe an den D. Swift, welcher in dem 9ten Theile der Popischen Werke, der Knopptonschen Ausgabe von 1752. auf der 254 Seite steht.

er sich also wundern, wenn er erfahren könnte, daß gleichwohl eine berühmte Akademie diesen falschen Bart für werth erkannt habe, ernsthafte Untersuchungen darüber anzustellen.

Aus der Berlinischen privilegirten Zeitung
vom Jahre 1755.

Von gelehrten Sachen.

(4. Jan.) *Les Moeurs & Coutumes des François, dans les premiers tems de la Monarchie par Mr. l'Abbé le Gendre, Chanoine de l'Eglise de Paris, précédés des Moeurs des anciens Germains, traduits du Latin de C. Tacite, & d'une Preface, contenant quelques remarques relatives aux usages anciens ou modernes de ces deux Peuples. à Paris chez Briassons. in 12mo. 20 Bogen.* Das Werk des Abts le Gendre ist nicht neu, sondern bereits 1721 gedruckt worden. Es enthält viel artige Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, welche unter den Franzosen von Zeit zu Zeit geherrscht haben, und durch welche sie zu derjenigen Artigkeit hinaufgestiegen sind, die jetzt so viele an ihnen bewundern. Diese neue Ausgabe enthält ziemlich entbehrliche Vermehrungen; eine Uebersetzung nemlich von des Tacitus kleinem Werke von den Sitten der alten Deutschen, und eine Vorrede, in welcher diese mit den Sitten der alten Gallier und den neuern Sitten beyder Völker verglichen werden. Da die Gallier unwidersprechlich deutschen Ursprungs sind, so hat diese Vergleichung nicht viel Mühe kosten können. Unter dessen ist sie doch in einem Tone abgefaßt, welcher einen Deutschen belustigen kann. Z. E. „Wir Franzosen, sagt der Schriftsteller, sind „in dem Anfange eines Treffens schrecklich. Wir sind gewohnt dem „Feinde den Sieg zu entreißen; denn wenn wir ihm denselben lange „streitig machen sollen, so laufen wir Gefahr ihn zu verlieren. Un- „terdessen haben wir doch auch bey manchen Gelegenheiten eben so „viel Standhaftigkeit, als Hitze gezeigt. Wir haben das feindliche „Feuer ruhig ausgehalten; wir haben gelassen den günstigen Augen- „blick zum Angriffe erwartet; wir ic. — — Kurz, das französische Wir, läßt in dem Munde eines Schriftstellers, der vielleicht nicht

das Herze hat, einen Sund tod zu machen, vortreflich tapfer. Kostet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

(9. Jan.) Gedicht dem Gedächtnisse des Herrn von Sagedorn gewidmet. Braunschweig, bey Schröders Erben. In 4to. 2½ Bogen. Man wird es bereits aus andern öffentlichen Blättern wissen, daß der Herr Zachariä der Verfasser dieses Gedichts ist. Wir wiederholen seinen Namen hier um desto lieber, weil er uns der formellen Lobsprüche überhebt, die das Publicum in Ansehung der vorzüglichen Geschicklichkeit dieses Dichters nichts neues lehren würden. Hat man ihn in seinen scherzhaften Epopeen, als in seiner Sphäre bewundert, so wird man ihn auch hier nicht ausser derselben finden; so wenig auch die Gabe scherzhafter Einfälle und die Gabe zärtlicher Empfindungen, mit einander gemein zu haben scheinen. Auch in das Lob desjenigen unssterblichen Dichters wollen wir uns nicht einlassen, dessen Tod Herr Zachariä, und mit ihm Germanien, beweinet. Er war zugleich der rechtschaffenste und großmüthigste Mann, und wenigstens hiervon einen kleinen Beweis einzurücken, können wir uns unmöglich enthalten. Auf der 15 Seite läßt Herr Zachariä die Dichtkunst sagen:

Ihr sahet ihn so oft in dem geheimern Leben,
Verdienstn ihren Rang, sein Lob der Tugend geben;
Ihr saht ihn immer groß, und freundschaftlich und frey,
Der wahren Weisheit Freund und Feind der Heuchelei.
Mich dünkt, ich höre noch die edle Menschenliebe,
Die sanft, voll Wohlthun spricht; die jeder Großmuth Triebe
Für dich, o Fuchs, erregt; und aus der Dürftigkeit
Mit brittschem Edelmuth verkannten Witz befreht.

Zu diesen letzten Zeilen macht der Verfasser folgende Anmerkung:
„Herr Gottlieb Fuchs, der seit einigen Jahren Prediger in Sachsen
„ist, und sich unter dem Namen des Bauernsohnes durch verschiedene
„glückliche Gedichte bekannt gemacht hat, kam ohne Geld und Gönner
„nach Leipzig, seine Studien daselbst fortzusetzen. Er fiel allda einem
„unserer größten Dunse in die Hände, der durch seine marktschreie-
„rische Art, mit seinen Verdienstn um Deutschland zu prahlen, und
„durch die kleinen niedrigen Mittel jemanden zu seiner Parthey zu
„ziehen, genug bezeichnet ist. Dieser Mann, der wohl eher versucht
„hatte, mit einem alten Rothe Leute zu besiechen, für ihn zu schreiben,

„dieser Mann war klein genug, Herr Fuchsen monatlich eine solche
 „Kleinigkeit zu geben, die man sich schämt hier auszudrücken, und die
 „er kaum dem geringsten Bettler hätte geben können. So bald er
 „indessen erfuhr, daß Herr Fuchs in die Bekanntschaft mit einigen
 „andern rechtschaffenen Leuten gekommen war, die er nicht zu seiner
 „Parthey zählen konnte, so war er noch niederträchtiger, und nahm Herr
 „Fuchsen die Kleinigkeit, die er ihm bisher gegeben. Herr Fuchs wurde
 „sogleich von denjenigen mehr als schadlos gehalten, durch die er um
 „dieses erniedrigende Almosen gekommen war. Der seel. Herr von
 „Sagedorn, dem diese Geschichte bekannt wurde, brachte durch seine
 „edelmüthige Vorsprache bey vielen Standespersonen, Hamburgern,
 „einigen Engelländern, und besonders bey dem Collegio Carolino
 „zu Braunschweig eine so ansehnliche Summe zusammen, daß Herr
 „Fuchs künftig vor dem Mangel gesichert, seinen Studien auf eine
 „anständige Art obliegen konnte.“ — — Denjenigen Fremdlingen in
 dem Reiche des Wizes, welche vielleicht fragen sollten: wer ist der
 grosse Duns? wollen wir nächstens diese Frage beantworten. — —
 Kostet in den Bessischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

(11. Jan.) Antwort auf die Frage: wer ist der grosse Duns?

Der Mann in — —, welchen Gott

Nicht schuf zum Dichter und Kunstrichter,

Der, dümmer als ein Hottentot,

Sagt, er und S^{ooo} wären Dichter;

Der Philip Zesen unsrer Zeit;

Der Büttel der Sprachreinigkeit

In Ober- und in Niedersachsen,

Der alle Worte Lands verweist,

Die nicht auf Deutschem Boden wachsen;

Der grosse Mann, der stark von Leib

Ein kleines artigs freundlichs Weib

Kalt, wie er denkt und schreibt, umarmt,

Das aber seiner sich erbarmt,

Und gleicher Meinung ist und bleibt,

Und wider ihn nicht denkt, nicht schreibt,

Weil es den Jank der Ehe scheut,

Und lieber aus Gefälligkeit

Sich an des Manns Gedanken bindet;

Der Mann der unter uns

Viel grosse Geister findet,

Der ist der grosse Duns!

(21. Jan.) *Lyrische und andere Gedichte.* Neue und um die Helfte vermehrte Auflage. Mit allergnädigsten Freyheiten. Anspach, zu finden bey Jacob Christoph Posch 1755. In 8vo. 12 Bogen. Die erste Ausgabe dieser Gedichte ist bereits vor fünf Jahren erschienen, und von Kennern wohl aufgenommen worden. Man erkannte ihren Verfasser, welches der Herr Regierungssecretär Uz in Anspach ist, sogleich für einen wahren Schüler des Horaz, der von dem Feuer seines Musters beseelt werde, und etwas mehr gelernt habe, als ihm hier eine Gedanke und da eine Wendung, nicht sowohl abzuborgen, als abzustehlen. Die Vermehrungen, welche er jezo hinzuge-
than, sind so beträchtlich, daß er die Oden in vier Bücher hat abtheilen können. Die ersten zwey enthalten die bereits gedruckten Stücke; aber so, wie sie sich der verbessernden Hand eines Verfassers, der aller Welt eher, als sich ein Genüge thun kann, entreissen dürfen. Er hat überall verändert und auch fast überall glücklich verändert. Wir sagen fast, und hoffen, daß er es denjenigen nicht übel ausdeuten wird, die sich, vielleicht aus einer Art von Prädilection hier und da seiner erstern Gedanken gegen die letztern annehmen. Unter den neuen Oden, welche das dritte und vierte Buch ausmachen, wird man verschiedne von dem erhabensten Inhalte finden, und einen philosophischen Kopf wird die, welche er Theodicee überschrieben hat, nicht anders als entzücken können. Sie sind überhaupt alle vortreflich, obgleich nicht alle von einerley Fluge. Und auch dieses hat er mit dem Horaz gemein, welcher sich oft in die niedre Sphäre des Scherzes und angenehmer Empfindungen herab läßt, und auch da die geringsten Gegenstände zu veredeln weiß. Nur an den schmutzigen Bildern hat unser deutscher Horaz eine gleiche Kunst zu zeigen, verweigert. Die Anständigkeit ist das strenge Gesetz, welches seine Muse auch in den Entzückungen des Weines und der Liebe nie verläßt. — Die übrigen Vermehrungen bestehen in dem Sieg des Liebesgottes, welches scherzhafte Heldengedichte man auch bereits kennet, und in einigen poetischen prosaischen Briefen, welche Theils freundschaftlichen, Theils critischen Inhalts sind. Der vierte ist besonders merkwürdig. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

(30. Jan.) Begebenheiten eines sich selbst Unbekannten. Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. 1. Alphb. 4 Bogen. — — Wenn doch dieser sich selbst Unbekannte die Gütigkeit gehabt hätte, und auch der Welt unbekannt geblieben wäre. — — Er wird ausser dem Hause seiner Aeltern, die er gar nicht kennet, erzogen. Es fehlet ihm in den ersten Jahren an nichts, und er findet sich so gar, ohne sein Zuthun, in ein ziemlich einträgliches Amt gesetzt. Doch durch eine lüderliche Lebensart, und besonders dadurch, daß er Komödiant wird, verscherzt er die Liebe seiner unbekannten Versorger. Er wird sich selbst überlassen, und aus einem Unglücke in das andere verschlagen. Er schweift bald als ein Bedienter, bald als sein eigener Herr in London herum, und spielt so wohl unter der einen, als unter der andern Gestalt den verliebten Ritter. Er lernt seine Schwester kennen, ohne zu wissen, daß es seine Schwester ist, und hätte sich bald auf gar keine brüderliche Art in sie verliebt. Doch alles geht noch gut ab, und seine unbekannte Schwester wird die unvermuthete Gelegenheit, daß er von seinem sterbenden Vater, eben so wohl als sie, erkannt und wieder angenommen wird. — — Das ist das Gerippe des Romans, um welches der Scribent einige elende Lumpen aus dem ärgerlichen Leben der englischen Buhlschwester geworfen hat, um ihm ungefehr eine Gestalt zu geben. — — Ist es erlaubt, weil Richardson und Fielding ein gutes Vorurtheil für die englischen Romane erweckt haben, daß man uns allen Schund aus dieser Sprache aufzudringen sucht? Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

(22. Febr.) Versuche in der tragischen Dichtkunst, bestehend in vier Trauerspielen, nämlich Jayde, Mariamne, Thusnelde und Jarine. Breslau verl. Carl Gottfr. Meyer 1754. In gr. 8vo. 16 Bogen. Wenn wir sagen, daß der Herr Baron von Schönaich, der Scribent des Hermanns, Verfasser von diesen Versuchen ist, so werden wir hoffentlich auf einmal das vollständigste Urtheil davon gefällt haben, das man davon fällen kann. Es folgt nicht nothwendig, daß ein guter Heldendichter auch ein guter tragischer Dichter seyn müsse; aber das folgt nothwendig, das der, welcher schlechte Epopeen schreibt, auch nicht anders als schlechte Trauerspiele schreiben werde. Der Herr Baron hat es der Welt schon gewiesen, daß er so ziemlich die mechanischen Regeln alle beobachten, und, Trotz

dieser Beobachtung, dennoch Gedichte, die nichts taugen, machen könne; und wir sind viel zu billig, als daß wir ihm dieses Lob nicht auch hier ertheilen sollten. Wir erinnern uns seiner und seines Lehrmeisters allezeit mit Dankbarkeit, so oft wir die Anmerkung eines französischen Kunstrichters, daß etwas ganz anders die Kunst, und etwas ganz anders das Raffinement der Kunst sey, mit Beyspielen bestärken wollen. Den Mangel dieses Raffinements könnte man dem Herrn Baron ganz gern vergeben; allein er hat noch einen andern Fehler, den ihm gesittete Leser unmöglich verzeihen können, und von dem wir gar nicht einsehen, wie er dazu gekommen ist. Er ist ein Cavalier, dem es an Kenntniß der grossen Welt und der feinern Sprache, die darinne üblich ist, nicht fehlen sollte: wie kommt es aber gleichwohl, daß er seine tragischen Personen so kriechend, so pöbelhaft, so eckel sprechen läßt? Seine Prinzessinnen, z. E., haben Liebsten, (S. 3) sind verliebt, (S. 13) sind brünstig, (S. 11) sind geil (S. 59). Seine Helden schimpfen einander Hunde (S. 10) und Buben (S. 43). Wenn sie überlegen, so kommt ihnen was ein (S. 12) und wenn sie sagen sollen, ich meinte, oder ich glaubte, so sagen sie ich dachte (S. 3). Einer spricht zu dem andern du läugst (S. 14) und erboßt sich, (S. 105) wenn er ergrimmen sollte. Ein Gemahl hat eine Frau, (S. 42) und wohl noch dazu eine schwangre Frau, (S. 126) und eine Gemahlin hat einen Mann (S. 66). Die Feldherren geben dem Feinde Schlappen (S. 112). Die Diener sind geschwind wie der Wind (S. 58). Die Könige heißen die Königinnen mein Licht, (S. 81) mein Leben (S. 82). Wer etwas zeigen will, ruft Schau! und wer sich verwundern will, schreyt Ey! u. Kosiet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

(25. Febr.) *Les heureux Orphelins, Histoire imitée de l'Anglois par Mr. de Crebillon F. IV. Parties à Bruxelles 1755 & se vend à Dresde chez J. C. Walther. In 12mo. 1 Alphb. 12 Bogen.* Die englische Urschrift dieses Romans heißt *The Fortunate Foundlings*, und ist in sehr kurzer Zeit dreymal gedruckt worden. Allein dieser geschwinde Abgang ist ein sehr zweydeutiger Beweis von seiner Güte, die man weit sichrer daraus schliessen wird, daß der jüngere Herr Crebillon sich die Mühe genommen hat, ihn umzuarbeiten. Wie viel Veränderungen er bey dieser Umarbeitung müsse erlitten haben, werden auch diejenigen leicht wahrnehmen können, welche ihn in

der Grundsprache nicht gelesen haben, wenn sie nur sonst das englische Genie ein wenig kennen. Er hat nicht allein ein vollkommen französisches Ansehen bekommen, sondern er ist auch so glücklich crebillonisiert worden, daß man ohne Mühe entdeckt, er müsse zu der Familie der Egaremens de l'esprit & du cœur, der Briefe der Ninon &c. gehören. Diese Familien Gleichheit bestehet in den sophistisch metaphysischen Zergliederungen der Liebe und aller damit verwandten Leidenschaften, in welchen der jüngere Crebillon ein so grosser Meister ist, daß man glauben sollte, nur er allein müsse das menschliche Herz von dieser Seite kennen, welches in seinen Schilderungen zu einem weit grössern Labyrinth wird, als es vielleicht in der That ist. Die ersten vier Theile dieser glücklichen Findlinge enthalten noch sehr wenig, was zu ihrer eigentlichen Geschichte gehört, wozu in dem ersten nur gleichsam der Grund gelegt wird. Die andern drey sind völlig mit einer fremden Geschichte erfüllt, von der man es erwarten muß, ob sie mit dem Ganzen glücklich genug wird verbunden seyn. Vor jeto ist man zufrieden, daß sie den Lesern wichtig und reizend genug scheint, die vornehmsten Helden ohne Mißvergnügen deswegen aus dem Gesichte zu verlieren. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 21 Gr.

(27. Febr.) *Du Hazard sous l'Empire de la Providence, pour servir de préservatif contre la Doctrine du Fatalisme moderne par Mr. de Prémontval. à Berlin aux depens de J. C. Klüter 1755. In 8vo. 10 Bogen.* Der Herr von Premontval, dessen Tiefsinnigkeit die Welt nun schon aus mehr als einer Schrift kennet, fängt in der gegenwärtigen an, einen grossen Theil derjenigen Zweifel aufzulösen, die er selbst wieder die Freiheit vorgetragen hat. Wenn die nachdrückliche Art, mit welcher er sie vortrug, einigen christlichphilosophischen Zärtlingen verdächtig scheinen konnte, so wird eben diese nachdrückliche Art, mit welcher er sie nicht bloß zu verkleistern, sondern aus dem Grunde zu heben sucht, ihr Gewissen mit einem Manne wieder ausöhnen können, dessen lautere Absichten ihm weder eine Stelle unter den Zweiflern noch unter den Fatalisten verdienen. Um zu zeigen, was für einen Einfluß die rechtverständene Lehre vom Ohngefähr besonders auf die Lehre von der Sittlichkeit unsrer Handlungen haben könne, mußte der Herr von Premontval nothwendig erst zeigen, daß es ein Ohngefähr gebe. Und dieses thut er in der

gegenwärtigen Abhandlung, die jetzt gleichsam nur der Hefte ihres Titels Genüge thut. Er beweiset die Wirklichkeit des Ohngefährs mit Voraussetzung einer höchst gütigen und höchst weisen Vorsehung, ja er beweiset sie durch diese Voraussetzung selbst, und erhärtet, daß im Grunde alle Philosophen sie zugeben müssen, so sehr sie sich auch entweder bloß wider den Namen, oder gar wider die Idee desselben sträuben. Die Wirkungen dieses Ohngefährs, besonders nach den Einschränkungen einer ewigen Weisheit, wird er in verschiedenen andern Abhandlungen betrachten, welche in seinen schon angezeigten *Protestations & Declarations philosophiques* erscheinen sollen. Da seine schärfsten Angriffe, wie man leicht sehen kann, wider die Leibnizische Philosophie gehen müssen, so hat er für gut befunden, seine Arbeit allen Weltweisen Deutschlands zuzueignen, deren Eifer um die Ehre eines der größten Geister ihres Vaterlandes, ihm nur allzuwohl bekannt ist. Wir sind gewiß, daß sie diesen seinen vorläufigen Höflichkeiten allen den Werth, der ihnen gebühret, beizulegen, und ihn selbst von denjenigen Gegnern ihres Helden zu unterscheiden wissen werden, welche mehr die Eifersucht, als die Wahrheit dazu gemacht hat. Wenn sie in etwanigen Streitigkeiten die Meinungen des Herrn von Premontvals auch nicht annehmen sollten, beyher aber nur von ihm die Kunst, sich in den tiefsinnigsten Materien eben so deutlich als angenehm auszudrücken, lernen könnten; so würde der Nutzen für sie doch schon unendlich groß seyn. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

(1. Merz.) *Philosophische Gespräche.* Berlin bey Chr. Fr. Voß 1755. In 8vo. 7 Bogen. Dieses kleine Werk, welches aus vier Gesprächen über metaphysische Wahrheiten besteht, enthält so viel Neues und Gründliches, daß man leicht sieht, es müsse die Frucht eines Mannes von mehrerm Nachdenken, als Begierde zu schreiben, seyn. Vielleicht würde ein andrer so viel Bücher daraus gemacht haben, als hier Gespräche sind. Wir wollen den Inhalt eines jeden anzeigen. In dem erstern wird erwiesen, daß Leibniz nicht der eigentliche Erfinder der vorherbestimmten Harmonie sey; daß Spinoza sie achtzehn Jahr vor ihm gelehrt, und daß der erstere dabey weiter nichts gethan, als daß er ihr den Namen gegeben, und sie seinem System auf das genaueste einzuverleiben gewußt habe. Spinoza leugnet ausdrücklich in seiner Sittenlehre, daß Seele und Körper wechselseitig in einander wirken könnten; er behauptet ferner, daß die Veränderungen des Kör-

pers und ihre Folge auf einander, gar wohl aus seiner blossen Structur nach den Gesetzen der Bewegung entstehen könnten; und endlich lehret er, daß die Ordnung und Verknüpfung der Begriffe mit der Ordnung und Verknüpfung der Dinge einerley sey, oder, welches auf eines herauskömmt, daß alles in der Seele eben so auf einander folge, als es in dem Zusammenhange der Dinge auf einander folgt. Was fehlt diesen Sätzen, die vorherbestimmte Harmonie zu seyn, mehr als der Name? Das zweyte Gespräch macht Anfangs einige Anmerkungen über den jetzigen Verfall der Metaphysik, über das Verdienst der Deutschen um dieselbe, und über das Schicksal des Spinoza, welcher bestimmt war, den Uebergang von der Cartesianischen bis zur Leibnizischen Weltweisheit, mit seinem Schaden zu erleichtern. Hierauf wird ein sehr kühner, aber wie es uns scheint, auch sehr glücklicher Gedanke vorgetragen, welcher den Gesichtspunkt betrifft, aus welchem man Spinosens Lehrgebäude betrachten muß, wenn es mit der Vernunft und Religion bestehen solle. Der Verfasser meint nemlich, man müsse es alsdann nicht auf die ausser uns sichtbare, sondern auf diejenige Welt anwenden, welche, mit Leibnizen zu reden, vor dem Rathschlusse Gottes, als ein möglicher Zusammenhang verschiedner Dinge in dem göttlichen Verstande existirt hat. Das dritte Gespräch enthält Zweifel wider die Leibnizische Auflösung der Schwierigkeit, warum Gott die Welt nicht eher erschaffen habe, und wider die Lehre von der besten Welt. Wir wollen es dem Leser überlassen, sie in der Schrift selbst nachzusehen, und hier nur anmerken, daß sie aus der Leibnizischen Weltweisheit selbst genommen sind, dergleichen wider dieselbe nur sehr selten gemacht werden. Das vierte Gespräch endlich gehet größten Theils wider den Herrn von Premontval; es untersucht einen Gedanken, durch welchen dieser Weltweise von sich selbst auf den Satz des nicht zu Unterscheidenden gekommen zu seyn versichert; es rettet die Leibnizianer wegen des ihnen von eben demselben aufgedrungenen Dhn-gefehls, nach welchem ihr Gott zu wirken genöthiget seyn soll; und bekräftigt den Unterscheid zwischen nothwendigen und zufälligen Wahrheiten, welchen gleichfalls der Herr von Premontval, in dem Anhang zu seinen Gedanken über die Freiheit, gänzlich aufheben wollen. — Mehr wollen wir von einigen Bogen nicht sagen, welche Liebhaber der höhern Weltweisheit schwerlich werden ungelesen lassen. Kostet in den Bofischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

(6. Merz.) *Fables & Contes. à Paris chez Duchesne 1754.*
in 12mo. 10 Bogen. Aus der Aufschrift dieses Werks wird man es schwerlich schließen können, wie vielen Antheil die Ehre des deutschen Wises daran nimt. Wir müssen also nur gleich sagen, daß sein Verfasser, welcher sich zwar nicht genennet hat, von dem wir aber wissen, daß es der Herr Rivery, Mitglied der Akademie zu Amiens, ist, den größten Theil seiner Fabeln und Erzählungen einem unserer Dichter schuldig sey, dem noch niemand den Ruhm eines deutschen la Fontaine abgesprochen hat. Der Hr. Professor Gellert hat schon mehr als einmal den Verdruß gehabt, sich in unglücklichen Uebersetzungen verstelllet zu sehen; und es muß ihm daher nothwendig angenehm seyn, endlich in die Hände eines Gelehrten zu fallen, der alle Geschicklichkeit besitzt, ihm ungleich mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir in den freyen Uebersetzungen des Herrn Rivery alle Schönheiten des Originals wiedergefunden hätten; wir müßten von der Unmöglichkeit solcher Uebersetzungen gar nichts wissen, wenn es uns auch nur eingekommen wäre, sie darinne zu suchen. Wir haben uns begnügt, deren so viele zu finden, als nöthig sind, es den Herren Franzosen wahrscheinlich zu machen, daß von Rechts wegen noch weit mehrere darinne seyn müßten, wenn sie die Begierde für überflüssig halten sollten, einen Gellert in seiner Sprache lesen zu können. Doch nicht um diesen schönen Geist allein, sondern um die ganze deutsche Nation hat sich Herr Rivery verdient gemacht. Er hat nehmlich eine Einleitung voran geschickt, in welcher er von unserer Litteratur überhaupt Nachricht ertheilt. Das, was er davon sagt, zeigt von eben so vieler Einsicht als Billigkeit; und wenn es ihm gelingen sollte, die Bestimmung seiner Landsleute zu erhalten, so werden es die Deutschen wieder vergessen können, daß ein Bouhours einmal eine abgeschmackte Frage gethan hat. Seine Nachricht ist zwar die vollständigste gar nicht; allein wir müssen auch gestehen, daß wir diese Unvollständigkeit fast eben so gern, als ungern bemerkt haben. Sie wird allenfalls zu einer sehr nützlichen Ergänzung Gelegenheit geben, wenn man etwa in der Vorstellung des Herrn Rivery die deutschen Mufen für so gar wichtig doch noch nicht ansehen sollte, die Aufmerksamkeit der Ausländer zu verlangen. Er kennet von unsern Neuern, ausser dem Herrn Gellert, fast niemanden als einen Günther, einen Sageborn, einen Haller, und einen Rabner. Es werden

werden leicht die vornehmsten seyn; das ist wahr. Allein die einzigen, die den schönen Wissenschaften bey uns Ehre machen, sind es ohne Zweifel nicht. Wir haben noch Schlegels, Kramers, Gleime, Klopstocke, Kleiste, Uge, Zachariäs, Kästners, Bodmers und Wielande, welche alle auch ausser ihrem Vaterlande den erhaltenen Ruhm behaupten können.

(8. Merz.) Wohlmeinender Unterricht für alle diejenigen, welche Zeitungen lesen, worinnen so wohl von dem nützlichen Gebrauche der gelehrten und politischen Zeitungen, als auch von ihrem Vorzuge, den einige vor andern haben, bescheidentlich gehandelt wird; nebst einem Anhange einiger fremden Wörter, die in den Zeitungen häufig vorkommen. Leipzig bey Chr. Fr. Gessner 1755. In 8vo. 22 Bogen. Wenn dieses Buch, welches eigentlich zu nichts, als zum Nutzen der Zeitungsleser und zur Aufnahme der Zeitung selbst bestimmt ist, nicht verdienet, in den Zeitungen bekannt gemacht und angepriesen zu werden, so verdient es gewiß kein Buch in der Welt. Unsern Blättern soll man wenigstens den Vorwurf nicht machen, daß sie die Dankbarkeit so weit aus den Augen gesetzt und ein sträfliches Stillschweigen davon beobachtet hätten. Sie sollen vielmehr ihren Lesern melden, daß dieser wohlmeinender Unterricht halb ein neues und halb ein neuaufgewärmtes Buch ist, welches aus drey Hauptabtheilungen besteht. Die erste handelt von den Zeitungen überhaupt, und untersucht in 9 Kapiteln mit einer ziemlich philosophischen Gründlichkeit, was man unter einer Zeitung versteht, woher die Zeitungen ihren Ursprung haben, was für Sachen in den Zeitungen vorkommen, welcher vorzügliche Werth ihnen beizulegen, wie die Verfasser der Zeitung, besonders der politischen, beschaffen seyn sollen, was sie für eine Schreibart und für einen Endzweck haben müssen, und endlich auch was sie für Leser verlangen. Die zweyte Abtheilung handelt von dem Nutzen der Zeitungen, von ihrem Nutzen überhaupt, von ihrem Nutzen an Höfen, von ihrem Nutzen auf Universitäten, von ihrem Nutzen in der Staatskunde, von ihrem Nutzen im geistlichen Stande, von ihrem Nutzen im Kriege, von ihrem Nutzen bey der Kaufmannschaft, von ihrem Nutzen im Hausstande, von ihrem Nutzen auf Reisen, von ihrem Nutzen in Gesellschaften, von ihrem Nutzen in Unglücksfällen. Kurz es ist sonnenklar, daß die Zeitungen das nützlichste Institutum sind, zu welchem

die Erfindung der Buchdruckerey jemals Anlaß gegeben hat. Das Publicum kann leicht einsehen, daß man dieses ohne Absicht auf irgend einen eignen Nutzen sagt, denn von dem Nutzen, den ihre Verleger daraus ziehen, steht kein Wort in dem ganzen Werkchen. Die dritte Abtheilung endlich handelt von der Art, wie man den Nutzen, welchen die Zeitungen bringen, durch eine vernünftige Lesung derselben erhalten soll; aber mit dieser, wie wir frey gestehen müssen, sind wir gar nicht zu frieden. Der Verfasser will die Welt bereden, daß Zeitungsleser gewisse Naturgaben, gewisse Kenntnisse in der Genealogie, in der Wappenkunst, in der Weltbeschreibung, in der Geschichte, und wer weis noch worinne haben müßten. Allein mit seiner Erlaubniß, das ist grundfalsch. Wer ein wenig Neugierde besitzt und das wenige Geld daran wenden will und kann, ist ein vollkommner Zeitungsleser; welches hiermit zur Nachricht dienet! Am Ende hat der Verfasser eine Nachricht von den in Deutschland bekanntesten Zeitungen beygefügt; allein an dieser Nachricht ist auch vieles auszusetzen. Besonders tadeln wir dieses daran, daß er unsere Zeitung nicht gleich obenan gesetzt hat. Wir hätten ihn noch ganz anders loben wollen! Kostet in den Bößischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

(5. April.) *De secta Elpisticorum variorum opuscula, junctim cum suis edidit, praefatione atque indicibus instruxit necessarii Joannes Christianus Leuschnerus A. M. Scholae Hirschbergenfis Prorektor. Lipsiae ex officina Langenheimiana 1755. In 4to. 9 Bogen.* Die Elpistiker sollen eine philosophische Secte gewesen seyn, von welcher man durchaus nichts wissen würde, wenn uns das einzige Zeugniß des Plutarchs fehlte. Und auch dieses ist von der Art, daß es wenig wahres lehrt, aber desto mehr Gelegenheit zum Streiten geben kann. Der Herr D. Zeumann war der erste, welcher in seinen Actis Philosophorum seine Gedanken etwas umständlicher darüber entdeckte, und aus den Elpistikern die Christen machte. Der Herr Pastor Brucker wehlte eine andre Meinung, und machte Stoiker daraus, welches der Herr D. Jöcher hernach bis auf die Cyniker ausdehnte, und die Stoiker nur in so weit Elpistiker genannt wissen wollte, als man sie für Nachfolger der Cyniker halten könne. Die Aufsätze dieser drey Gelehrten nun, hat der Herr Prorektor Leuschner zu sammeln für gut gefunden, und eine eigne Abhandlung gleiches Inhalts beygefügt, worinn er sich für die Zeumannische Meinung

erklärt. Er giebt sich besonders Mühe, die Einwürfe welche Brucker und Jöcher darwider gemacht haben, zu heben; allein wir glauben nicht, daß er es überall mit gleichem Glücke gethan hat. Auf die Schwierigkeit unter andern, daß die christliche Religion von der Beschaffenheit gar nicht gewesen, daß sie vom Plutarch für eine philosophische Secte hätte können gehalten werden, antwortet er sehr obenhin; und gleichwohl kann sie durch einen Umstand auf einen noch weit höhern Grad getrieben werden, der hier vielleicht nicht aus der Acht hätte sollen gelassen werden. Man weiß nemlich, was der jüngre Plinius, welcher ein Zeitgenosse des Plutarchs war, nach verschiedenen pflichtmäßigen Untersuchungen, von den Christen urtheilte. Er macht sie zu einfältigen und abergläubischen Leuten. Ist es also wahrscheinlich, daß Plutarch, welcher wie gesagt zu eben den Zeiten lebte, da scharfsichtige Männer nichts als Einfalt und Aberglaube an den Christen finden konnten, daß, sage ich, Plutarch, welcher offenbar die Gelegenheit nicht gehabt hatte, sie näher als Plinius kennen zu lernen, sie für Philosophen sollte gehalten haben? Und er hätte sie, ohne Zweifel, sehr nahe kennen müssen, wenn er hätte wissen wollen, daß sich alle ihre Lehrsätze auf Glaube und Hoffnung gründeten. Der Gedanke überhaupt, die Elpistiker deswegen zu Christen zu machen, weil die Christen nach dem Wortverstande Elpistiker seyn müssen, sieht mehr einer homiletischen Nuzanwendung ähnlich, als einer critischen Wahrscheinlichkeit. Wenn wir, zum Exempel, nur aus einer einzigen Stelle wüßten, daß es Zetetiker in der Welt gegeben habe, so wollte ich es nach der Heumannisch-Leuschnerischen Art sehr wahrscheinlich machen, daß diese Zetetiker Christen gewesen wären, weil den Christen das Forschen anbefohlen wird. Es klingt daher in einer Predigt ganz gut, wenn man sagt, die wahren Christen müssen Zetetiker, oder müssen Elpistiker seyn; aber dieses umdrehen und sagen die Elpistiker waren Christen, mag im Grunde wohl eben so gut gesagt seyn, als wenn man die Zetetiker zu Christen machte, nur daß dieses, wegen der Menge von Zeugnissen, sogleich kann wiederlegt werden, und jenes nicht. So wenig wir aber für die Heumannische Meinung sind, eben so wenig sind wir auch für die Bruckersche oder Jöchersche; denn diese beyde Männer haben offenbar nicht untersucht, was für eine Secte die Secte der Elpistiker gewesen, sondern nur welche von den alten Secten man die Elpistische nennen könnte.

Sie haben also beyde vorausgesetzt, daß die Elpistiker keine besondere Secte gewesen, und daß dieses Wort blos ein Beiname einer andern Secte sey: und dieses hätten sie ganz gewiß nicht voraussetzen sollen. Denn wenn Plutarch die Stoiker oder Cyniker damit gemeint hätte, warum hätte er denn so bekannten Philosophen einen so unbekannten Namen gegeben? — — Wer waren denn nun aber die Elpistiker? — — Wir könnten vielleicht auch eine Muthmassung vortragen; aber wir wollen lieber gleich sagen: wir wissen es nicht. So viel wissen wir, daß es Heumann, Brucker, Jöcher und Leuschner auch nicht gewußt haben. — — Sonst hat der letztere obiger Sammlung auch noch eine andre Untersuchung beygefügt, die aber gar keine Verwandtschaft mit den Elpistikern hat. Sie betrifft das Zeugniß des Procopius von den Tingitanischen Ceulen, und rettet besonders das darinne vorkommende *Ναυη* wider die Veränderung des Hn. le Clerc. — — Kosiet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

(12. Apr.) Leben des Grotius, nebst der Historie seiner Schriften und der Staatsgeschäfte, welche er geführt hat; durch Herrn von Burigny beschrieben, mit Anmerkungen. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig in Lanfischens Handlung 1755. In 8vo. 1 Alphb. 12 Bogen. Das Werk des Herrn von Burigny kann denjenigen ganz nützlich seyn, welche gern einen so grossen Mann, als Grotius war, näher kennen möchten, und weder die eignen Schriften desselben, noch andre Quellen zu Rathe ziehen können. Eine deutsche Uebersetzung würde daher nicht ganz vergebens gewesen seyn, wenn sie nur in bessere Hände gefallen wäre; denn so, wie wir sie jetzt lesen, findet man fast auf allen Seiten die größten Spuren, daß ihr Urheber weder Französisch noch Lateinisch, weder eines noch keines, muß verstanden haben. Wer wird es zum Exempel errathen können, was der Hof der Gerechtigkeit ist, wenn er nicht mehr Französisch versteht, als der Uebersetzer? Und wenn dieser von dem Grotius sagt: er beschäftigte sich dazumal am meisten mit dem Barreau; so sollte man fast wetten, daß das gute Barreau hier für einen Schriftsteller angesehen worden. Ein alter griechischer Dichter der aus Solis gebürtig war, wird auf der 30 Seite zu einem französischen Edelmann gemacht, der Aratus de Sole heißt. Auf eben dieser Seite werden *Fragmenta Prognosticorum*

übersetzt durch Fragmente der Weissager; und man hätte doch wohl wissen sollen, daß Prognostes und Prognosticon nicht einerley wären, wenn man es auch nicht gewußt hätte, was diese Fragmente enthielten. Ausser unzählig solchen unverantwortlichen Fehlern, hat der Uebersetzer auch sonst Nachlässigkeiten gezeigt, die seine Arbeit fast ganz und gar unbrauchbar machen. Unter andern hat er die Rückweisungen in dem Buche fast immer französisch gelassen, und nicht einmal die Seiten nach seiner Uebersetzung verändert. Wenn man also wissen will was *voyés plus haut* pag. 25. not. (a) heißt, so muß man nicht allein Französisch können, sondern man muß auch das französische Original besitzen; das ist, man muß die Uebersetzung völlig entbehren können. Kostet in den Bessischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

(3. May.) G. Ephr. Lessings Schriften, fünfter und sechster Theil. Berlin bey Chr. Fr. Voss 1755. In 12mo. 1 Alphb. 2 Bogen. Der Verfasser hat diese Theile ohne Vorrede in die Welt geschickt. Es wird daher kein Wunder seyn, wenn wir in der Geschwindigkeit nicht viel mehr davon werden sagen können, als er selbst hat sagen wollen. Sie enthalten beyde Schauspiele; und zwar jeder Theil ein grosses Stück in fünf Aufzügen, und ein kleines in einem Aufzuge. Das grosse Stück im fünften Theile heißt der Freygeist. Diesen Charakter auf die Bühne zu bringen, kann so leicht nicht gewesen seyn, und es wird auf das Urtheil der Kenner ankommen, ob die Schwierigkeiten glücklich genug überwunden worden. Wer nicht zu lachen genug darinn findet, mag sich an dem darauf folgenden Nachspiele der Schatz erhohlen. Wir wollen nicht entdecken, was es für eine Bewandniß mit diesem Schatze habe, damit gewisse Kunstrichter desto zuversichtlicher sagen können, das Komische desselben falle nicht selten in das Possenhafte. Der sechste Theil fängt mit einem bürgerlichen Trauerspiele an, welches Miß Sara Sampson heißt. — Ein bürgerliches Trauerspiel! Mein Gott! Findet man in Gottscheds critischer Dichtkunst ein Wort von so einem Dinge? Dieser berühmte Lehrer hat nun länger als zwanzig Jahr seinem lieben Deutschland die drey Einheiten vorgeprediget, und dennoch wagt man es auch hier, die Einheit des Orts recht mit Willen zu übertreten. Was soll daraus werden? — Das kleine Stück, welches den sechsten Theil beschließt, heißt der Misogyn. Der Verfasser hätte wohl können sagen der Weiberfeind. Denn ist es nicht abgeschmackt seinen Sohn Theo-

philus zu nennen, wenn man ihn Gottlieb nennen kann? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

(6. May.) *Begebenheiten des Roderich Random.* Aus der dritten englischen Ausgabe übersetzt. Zweyter Theil. Hamburg bey Chr. Wilhelm Brandt 1755. 1 Alphb. 6 Bogen. Auch dieser Theil ist voller wunderlichen Ausstritte aus dem Leben eines Herumschweifers, der ohne Charakter, ohne Sitten und ohne Absichten vorgestellt wird. Die längste Rolle die er darinne spielt, ist die Rolle eines Stuzers der in dem Glanze geborgter Kleider nach einer Frau ausgeht, und durch sein äußerliches Ansehen eine alte wollüstige Wittve oder eine unbedachtsame Erbin ins Garn zu locken sucht. An Erfindungskraft mag es dem Verfasser nicht gefehlt haben; denn auf einer Seite von ihm kommt oft mehr Geschichte vor, als bey andern seiner Landsleute auf hundert Seiten. Und doch ist er ihnen deswegen so wenig vorzuziehen, daß man vielmehr sein Buch unter die fast unnützen Bücher in ihrer Art rechnen muß, welche zwar das Gedächtniß mit mannigfaltigen Begebenheiten überhäuffen und müßige Leser auf einige Stunden beschäftigen, dem Geiste aber weder zu nützlichen Betrachtungen, nach dem Herze zu guten Entschliessungen Gelegenheit geben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

(15. May.) *Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken und Russen* &c. Als eine Fortsetzung von Rollins älterer Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen. Erster Theil. Berlin bey Chr. Friedr. Voß 1755. In 8vo. 1 Alphb. 8 Bogen. Wir haben bereits, bey Gelegenheit der französischen Urschrift, den Plan dieses Werks angezeigt. Es ist eben derselbe, welchen sich Rollin in den erstern Theilen seiner ältern Geschichte gemacht zu haben schien, wo er sich auf eine kleine Anzahl merkwürdiger Begebenheiten einschränkt, und ohne sich bey bloß historischen Umständen aufzuhalten, zu wichtigern Untersuchungen des Wachsthum der Künste, der Merkwürdigkeiten der Natur, der vornehmsten Geseze und Gebräuche &c. fortgehet. Eben so verfährt der Verfasser dieser neuern Geschichte, bey welchem man etwas mehr als eine forteilende Sammlung von Belagerungen, Schlachten, Revolutionen und Kriegen suchen muß. Er setzt ersichtlich alles, was den Ursprung und das Wachsthum jeder Na-

tion betrifft, auseinander. Hierauf zeigt er die Epochen, die merkwürdigsten Umstände ihrer ersten Einrichtung, die Ordnung ihrer Dynastien, und macht die berühmtesten Fürsten derselben bekannt. Er bemerkt ferner mit ziemlicher Genauigkeit die Lage, die Größe, die Grenzen jedes Reichs, die vornehmsten Städte derselben, die größten Merkwürdigkeiten und die Denkmale der Kunst, nebst dem, was die Natur besonders darinn hervorbringt. Endlich lehrt er das Genie jedes Volks, seine Regierungsform, seinen Gottesdienst, seine Sitten und Gebräuche kennen. Nach dieser Einrichtung findet man in diesem ersten Theile die Geschichte der Chineser abgehandelt, eines Volks, welches unter allen in neuern Zeiten bekannt gewordenen Völkern ohne Zweifel die meiste Aufmerksamkeit verdienet. Die deutsche Uebersetzung hat den Herrn Zachariä in Braunschweig zum Verfasser, welcher schon in eignen Werken gezeigt hat, daß er weit mehr als Uebersetzen können. Es wäre überhaupt ein Glück, wenn alle diejenigen das Uebersetzen wollten bleiben lassen, welche nichts als Uebersetzen können, und wenn sich nur solche Gelehrte von Zeit zu Zeit damit beschäftigen wollten, denen man den Vorwurf nicht machen kann, daß sie nichts Bessers anzufangen wüßten. Der Anmerkungen, welche Herr Zachariä hinzugethan, sind zwar wenige; man wird sie aber allezeit an dem rechten Orte angebracht finden: eine Geschicklichkeit, welche die wenigsten unserer Notenschreiber besitzen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

(17. May.) Das Leben des Herrn von Haller, von D. Johann Georg Zimmermann, Stadtphysicus in Brugg. Zürich bey Heidegger und Compagnie 1755. In 8vo. 1 Alphb. 7 Bogen. Der Herr von Haller gehört unter die glücklichen Gelehrten, welche schon bey ihrem Leben eines ausgebreiteten Ruhms genießen, als nur wenige erst nach ihrem Tode theilhaft werden. Dieses Vorzugs hat er sich unwidersprechlich durch überwiegende Verdienste würdig gemacht, die ihn auch noch bey der spätesten Nachwelt eben so groß erhalten werden, als er jetzt in unpartheyischen Augen scheinen muß. Sein Leben beschreiben heißt nicht, einen bloßen Dichter, oder einen bloßen Zergliederer, oder einen bloßen Kräuterkundigen, sondern einen Mann zum Muster aufstellen,

— — — — — whose Mind

Contains a world, and seems for all things fram'd.

Man ist daher dem Herrn D. Zimmermann alle Erkenntlichkeit schuldig, daß er uns die nähere Nachrichten nicht vorenthalten wollen, die er, als ein vertrauter Schüler des Herrn von Haller, am zuverlässigsten von ihm haben konnte. Alle die, welche überzeugt sind, daß die Ehre des deutschen Namens am meisten auf der Ehre der deutschen Geister beruhe, werden ihn mit Vergnügen lesen, und nur diejenigen werden eine höhnische Mine machen, welchen alle Ehrenbezeugungen unnütz verschwendet zu seyn scheinen, die ihnen nicht widerfahren. Ein Auszug aus dieser Lebensbeschreibung würde uns leichter fallen, als er dem Leser vielleicht in der Kürze, welche wir dabey beobachten müßten, angenehm seyn würde. Der Herr D. Zimmermann ist keiner von den trocknen Biographen, die ihr Augenmerk auf nichts höhers als auf kleine chronologische Umstände richten, und uns einen Gelehrten genugsam bekannt zu machen glauben, wenn sie die Jahre seiner Geburth, seiner Beförderungen, seiner ehelichen Verbindungen und dergleichen angeben. Er folgt seinem Helden nicht nur durch alle die merkwürdigsten Veränderungen seines Lebens, sondern auch durch alle die Wissenschaften, in denen er sich gezeigt, und durch alle die Anstalten, die er zur Aufnahme derselben an mehr als einem Orte gemacht hat. Dabey erhebt er sich zwar über den Ton eines kalten Geschichtschreibers; allein von der Hitze eines schwärmrischen Panegyristen bleibt er doch noch weit genug entfernt, als daß man bey seiner Erzählung freundschaftliche Verblendungen besorgen dürfte. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam auf Druckpapier 16 Gr. und auf Schreibpapier 1 Rthlr.

(29. May.) Edward Grandisons Geschichte in Görlitz. Berlin bey Chr. Fried. Voss 1755. In 8vo. 8 Bogen. Wir wollen es nur gleich sagen, daß diese Schrift etwas ganz anders enthält, als der Titel zu versprechen scheint. Der Name Grandison wird an eine Geschichte denken lassen, in welcher die Kunst ihre größte Stärke angewandt hat, das menschliche Herz auf allen Seiten zu rühren, um es durch diese Rührungen zu bessern. Wenn nun der Leser so etwas erwartet, wider Vermuthen aber eine kleine Geschichte des Geschmacks unter den Deutschen findet, so wird er sich zwar Anfangs getäuscht glauben, allein am Ende wird er diese Täuschung doch ganz gerne zufrieden seyn. Wir haben dieses zu vermuthen, um so vielmehr Grund, je lebhafter wir überzeugt sind, daß die jetzt herr-

schenden Streitigkeiten in dem Reiche des deutschen Witzes nirgends so kurz, so deutlich, so bescheiden, als in diesen wenigen Bogen, vortragen worden. Die Verfasser sind dabey in ihrer Unpartheylichkeit so weit gegangen, daß sie einem Gottsched und einem Schönaich weit mehr Einsicht beylegen, weit mehr Gründe in den Mund geben, als sie jemals gezeigt haben, und sie ihre schlechte Sache weit besser vertheidigen lassen, als es von ihnen selbst zu erwarten steht. Ein wie viel leichters Spiel würden sie ihren Widerlegungen und ihrer Satyre haben machen können, wenn sie die Einfalt des einen in allem ihren dictatorischen Stolze, und die Possenreißerey des andern in aller ihrer wendischen Grobheit aufgeführt hätten. Doch sie wollten ihre Leser mehr überzeugen, als betäuben; und der Beytritt eines einzigen, den sie durch Gründe erzwingen, wird ihnen angenehmer seyn, als das jauchzende Geschrey ganzer Klassen, wo es gutherzige Knaben aus Furcht der Ruthe bekennen müssen, daß Gottsched ein grosser Mann und Schönaich ein deutscher Virgil sey. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

(21. Junius.) Vermischte Schriften von Abraham Gottschelf Kästner. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 1755. In 8vo. 18 Bogen. Selten werden sich der Gelehrte und der Philosoph, noch seltner der Philosoph und der Meßkünstler, am aller seltensten der Meßkünstler und der schöne Geist in einer Person beysammen finden. Alle vier Titel aber zu vereinen, kommt nur dem wahrhaften Genie zu, das sich für die menschliche Erkenntniß überhaupt, und nicht bloß für einzle Theile desselben, geschaffen zu seyn fühlet. Der Herr Professor Kästner — Doch die formellen Lobsprüche sind eckelhaft, und ohne Zweifel haben die meisten unsrer Leser schon längst von selbst die Anmerkung gemacht, daß sich auch noch mehrere, als ihrer vier, in die Verdienste dieses Mannes ganz reichlich theilen könnten. Gegenwärtige vermischte Schriften allein könnten auch dem besten unsrer witzigen Köpfe einen Namen machen, dessen er sich nicht zu schämen hätte, und den er, mehr erschlichen als verdient zu haben, sich nicht vorwerfen dürfte. Mehr wollen wir nicht davon sagen, sondern nur noch überhaupt melden, daß sie aus prosaischen Abhandlungen, aus Lehrgedichten, aus Oden, aus Elegien, aus Fabeln, aus Sinngedichten, aus Parodien, aus lateinischen Gedichten, und aus Briefen bestehen. Daß man sie lesen wird; daß man sie, auch ohne

Anpreisung, häufig lesen wird, ist gewiß. Die wenigen Sinngedichte also, die wir daraus hersezen wollen, sollen mehr zu unserm eignen Vergnügen, als zu einer unnöthigen Probe, angeführt seyn.

Charakter des Herrn de la Mettrie nach dem Entwurfe des Herrn von Maupertuis.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie,
Das heißt auf Deutsch: ein Narr war la Mettrie.

An einen Freymäurer.

Der Brüderschaft Geheimniß zu ergründen,
Plagt dich, Veran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von einem nur wünscht ich mir Unterricht:
Was ist an dir Ehrwürdiges zu finden?

Das Todtenopfer an den Herrn Baron von Kroneck nach Neapolis.

Mein Kroneck, Maros Geist schwebt noch um seine Gruft,
Wenn du dort Lorbeern brichst, so hör auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir sonst ein Martial gelodert,
Von dir, o Deutscher, wird ein Schönaich jetzt gesodert.

Eines Sachsen Wunsch auf Carl den XII.

Held, der uns so gepreßt, dein eifriges Bestreben
War: spät im eiteln Hauch der letzten Welt zu leben;
Doch wird mein Wunsch erfüllt (die Rache giebt ihn ein)
So soll einst dein Homer ein zweyter Schönaich seyn.

Wir müssen erinnern, daß in den zwey letzten Sinnschriften, anstatt des Namens Schönaich, welches ein gewisser Poet in der Niederlausiz ist, bloß ein leerer Platz gelassen worden, ihn nach Belieben mit einem von den zwehsylbigen Namen unserer Heldendichter zu füllen. Unser Belieben fiel auf genannten Herrn Baron von Schönaich, von dessen neuesten Schriften wir nächstens reden wollen. Kostet in den Bessischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

(3. Julius.) Die Hofmeisterin, erster Theil. Bernburg bey Christ. Gottf. Cörnern 1755. In 8vo. Dieses ist die Fortsetzung derjenigen Wochenschrift, welche in den Jahren 53 und 54 zu Leipzig unter dem Titel, der Hofmeister, erschien, und bis zu drey Bänden anwuchs. Mehr wissen wir nicht von ihm, denn, Gott sey Dank, wir haben ihn nicht gelesen. Er kann gut, er kann sehr gut seyn. Wenn er es aber ist, so betauern wir ihn herzlich, daß er sein Lehr-

amt einer alten Plaudertasche abtreten müssen, deren vornehmste Absicht, ohne Zweifel, gewesen ist, sich auf ihre alten Tage die Stelle einer Ausgeberin auf den Gütern des Wendischen Sängers zu erloben. — — Kann man sich es einbilden! Sie wollte, wie sie selber sagt, in ihren Blättern, dem Hermann des Baron Schönaichs eben dieselben Dienste leisten, die Addison ehemals dem Milton leistete. „Nicht, als wenn ich mich, fährt sie fort, mit dem Addison, oder „den Hermann mit dem verlohrnen Paradiese vergliche. Ich muß „mich gegen den Zuschauer verstecken; hingegen wird niemand ohne „Partheylichkeit, die englische Epöee unsrer deutschen vorziehen.“ Hierauf macht sie in dem sechsten, zwölften, zwanzigsten und fünf und vierzigsten Stücke einen Auszug aus dem Hermann, der mit so vielen abgeschmackten und jämmerlichen Lobsprüchen durchflochten ist, daß wir fast gezwungen auf den Einfall gerathen sind, der Baron Schönaich müsse ihn selbst gemacht haben. Wenn das ist, so hat alles seine Richtigkeit! — — Sollen wir auch von den übrigen Stücken der Hofmeisterin etwas sagen? Wir können es kurz fassen; es ist unglaublich, daß ein Schriftsteller oder eine Schriftstellerin, die auf eine solche Art den Geschmack der Leser verbessern will, auf eine glücklichere die Sitten derselben verbessern werde. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

(10. Julius.) *Discours sur l'origine & les fondemens de l'inégalité parmi les hommes, par Jean Jaques Rousseau, Citoyen de Geneve. à Amsterdam chez Marc Michel Rey 1755. In 8vo. 1 Alphb.* Dieses ist eine ganz neue Schrift desjenigen Gelehrten, welcher Philosoph genug war, den Künsten und Wissenschaften keinen größern Einfluß auf die Sitten der Menschen einzuräumen, als sie wirklich haben, und darüber eine Streitigkeit erregte, die sehr lehrreich hätte werden können, wenn sich in Frankreich nicht fast eben so kleine Geister damit abgegeben hätten, als in Deutschland, wo ein gewisser Schulmeister seine gutherzige Knaben davon declamiren ließ. Man hat es abermals einer Aufgabe der Akademie von Dijon zu danken, daß uns Herr Rousseau seine Meinung von dem Ursprung und den Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen mittheilet; und wir können keinen kürzern Begriff davon machen, als wenn wir sagen, daß diese Ausführung der ersiern, welche der akademischen Krönung vollkommen würdig gewesen war, in mehrern und wesentlichern Stü-

ken, als in der Art des Vortrages, ähnlich gerathen sey. Die jetzt unter den Menschen übliche Ungleichheit scheint nehmlich, an ihm keinen grössern Gönner gefunden zu haben, als die Gelehrsamkeit an ihm fand, in so fern sie den Menschen tugendhafter wollte gemacht haben. Er ist noch überall der kühne Weltweise, welcher keine Vorurtheile, wenn sie auch noch so allgemein gebilliget wären, ansieht, sondern graden Weges auf die Wahrheit zugehet, ohne sich um die Scheinwahrheiten, die er ihr bey jedem Tritte aufopfern muß, zu bekümmern. Sein Herz hat dabey an allen seinen speculativischen Betrachtungen Antheil genommen, und er spricht folglich aus einem ganz andern Tone, als ein feiler Sophist zu sprechen pflegt, welchen Eigennutz oder Prahlercy zum Lehrer der Weisheit gemacht haben. Da diese Eigenschaften alles was er schreibt, auch da noch lesenswürdig machen müssen, wenn man seiner Meinung nicht beitreten kann; so wird es hoffentlich dem deutschen Publico angenehm seyn, wenn wir ihm eine Uebersetzung dieses neuen Rousseauischen Werks voraus ankündigen. Es ist ein Mann von Einsicht und Geschmack, welcher sie unternommen hat, und wir sind gewiß, daß er beydes bey einer Arbeit zeigen wird, bey welcher die meisten nur Kenntniß der Sprachen zu zeigen gewohnt sind. Sie wird in den Bossischen Buchläden an das Licht treten, wo jetzt die französische Urschrift für 22 Gr. zu haben ist.

(19. Julius.) Die Schwachheit des menschlichen Herzens bey den Anfällen der Liebe. Frankfurt und Leipzig verlegt G. P. Monath 1755. In 8vo. 17 Bogen. Es scheint als ob man uns diesen weniger als mittelmässigen Roman als ein deutsches Original aufdringen wolle. Die Vorrede ist in diesem Jahre unterschrieben und auf dem Titel wird keines Uebersetzers gedacht. Aber gleichwohl darf man nur wenige Seiten lesen, wenn man die fremde aus den deutschen Worten hervorblickende Grundsprache erkennen will. Die Anlage ist französisch, so wie die Denkungsart und der Ausdruck. Der Held heist der Ritter von Belincourt, und die Thaten seiner Ritterschaft lassen sich aus der Aufschrift errathen. So wenig erbau- lich sie aber auch immer sind, so versichert man uns doch, daß sie zur Beförderung der Tugend aufgezeichnet worden. — Wenn die Roman- schreiber, welche keine Richardsons sind, doch nur immer auf

die Tugend Verzicht thun wollten! Kosiet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

(9. Aug.) Das Kartenblatt; in zwey Theilen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig in Gleditschens Buchhandlung 1755. in 8vo. 2 Alphb. Man hat es schon längst gewußt, daß es eine schlechte Genever Uhr seyn kann, obgleich London by &c. drauf gestochen ist. Aber das scheint man nicht wissen zu wollen, daß die Worte: aus dem Englischen übersetzt, wenn sie auch keine Unwahrheit enthalten, in Ansehung der Güte des Werks, noch eine weit geringere Gewährleistung sind. Wir sind die gutherzigen Deutschen; das ist ganz gewiß. Das Gute der Ausländer gefällt uns; und zur Dankbarkeit lassen wir uns auch das elendeste, was sie haben, gefallen. — Das Kartenblatt! Ganz gewiß ein Tittel von der neuesten Erfindung für einen Roman; besonders wenn das Kartenblatt selbst eine so kleine Rolle darinne spielt, daß es zu weiter nichts gebraucht wird, als Handbriefchen zu schreiben, deren Inhalt eben nicht der flügste Bediente eben so gut ausgerichtet hätte. Mit gleichem Rechte könnte dieser Roman das Glas Wasser heißen; denn es werden eben so viel Gläser Wasser auf die Dymnachten darinn getrunken, als Briefe auf Kartenblätter geschrieben. — Der Held ist ein gewisser Archibald Evelyn, ein junger Herr den seine Aeltern reisen lassen, und der auf seinen Reisen unbesonnene Streiche angiebt. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verfasser nicht ein Haufen schnurriges Zeug dabey anbringen sollte. Der *Humor* wird auch in den schlechtesten englischen Büchern dieser Art nicht ganz und gar fehlen; eben so wenig, als man eine dergleichen französische Scharteke finden wird, die gänzlich ohne gout geschrieben wäre. Allein sollten wir nicht die Scribenten aus beyden Nationen mit Verachtung ansehen, die weiter nichts, als *Humor*, oder weiter nichts als Gout haben? Kosiet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

(21. Aug.) Daß Luther die Lehre vom Seelenschlaf geglaubt habe, in einem Sendschreiben an den ungenannten Herrn Verfasser der Abhandlung vom Schläfe der Seelen nach dem Tode, welche zu Halberstadt herausgekommen, unwidersprechlich erwiesen von R. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. 2 Bogen. Es sind diese Blätter eine weitere Ausführung desjenigen, was der Verfasser bereits in dem 31sten Stücke der Erweiterungen über

diesen Punkt gesagt hat. Er führet eine ziemliche Menge Stellen aus Luthers Schriften an, in welchen allen der Seelenschlaf, den Worten nach, zu liegen scheint. Die meisten sind aus derselben Auslegung des ersten Buchs Mose genommen, welche für eines von seinen vollkommensten Werken gehalten wird. Was die Gegner auf alle diese Stellen antworten werden, ist leicht zu errathen. Sie werden sagen, daß Luther mit dem Worte Schlaf gar die Begriffe nicht verbinde, welche Herr R. damit verbindet. Wenn Luther sage, daß die Seele nach dem Tode schlafe, so denke er nichts mehr dabey, als was alle Leute denken, wenn sie den Tod des Schlafes Bruder nennen. Schlafen sey ihm hier nichts mehr als ruhen; und daß die Seele nach dem Tode ruhe, leugneten auch die nicht, welche ihr Wachen behaupteten u. Ueberhaupt ist mit Luthers Ansehen bey der ganzen Streitigkeit nichts zu gewinnen. Wenn beyde Theile für ihre alles entscheidenwollende Orthodoxie ein klein wenig mehr Einsicht in die Psychologie eintauschen wollten; so würden beyde Theile auf einmal zum Stillschweigen gebracht seyn. Wollen sie aber ja zanken, so werden sie wohl thun, wenn sie wenigstens bona fide zanken, ohne auf der einen Seite mit päpstischen Sauerteige, noch auf der andern mit seelenverderblichen Neuerungen um sich zu werfen. Auch Herr R. ist nicht von allen Winkelzügen frey; und wenigstens ist dieses ein sehr starker, wenn er sagt, daß die Lehre vom Seelenwachen mit der Lehre vom Jegeseuer auf einem Grunde beruhe. Wenn er glaubt, daß die Seele im Paradiese seyn und dennoch schlafen könne, (S. 13.) so könnte sie ja wohl auch im Jegeseuer seyn, und dennoch schlafen. Würde also das Jegeseuer nicht eben so wohl mit dem Seelenschlase bestehen, als es mit dem Seelenwachen besteht? Man gebe Acht, ob dieses nicht alles auf ein Wortgezänke hinauslaufen muß. Ein recht eigentliches Wortgezänke aber ist es, welches er über den Namen Psychopannychiten erregt, den man den Seelenschläfern bisher gegeben hat. Er sagt dieses Wort bedeute eigentlich Seelenwacher. Allein mit seiner Erlaubniß; es kann eigentlich keines von beyden bedeuten; denn παννυχιος zeigt nur etwas an, was die ganze Nacht durch geschieht, und sowohl derjenige, welcher die ganze Nacht durch schläft, als der, welcher die ganze Nacht durch wacht, kann παννυχιος genannt werden. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

(23. Aug.) *Virginia* ein Trauerspiel von J. S. Patzke. Frankfurt und Leipzig verlegt Joh. Christ. Kleyb 1755. In 8vo. 5 Bogen. Man kann jedes deutsche Trauerspiel von zwey Seiten betrachten; als ein Trauerspiel, und als ein deutsches Trauerspiel. Als dieses kann es oft einen sehr grossen relativischen Werth haben, den es als jenes nicht hat. Es ist ganz etwas anders über die Gottscheds, Schönaichs, Grimms, Kriegers, Quistorps und Pietschels erhaben sehn, und ganz etwas anders unter den Corneillen einen Rang verdienen. Doch sind zwischen diesen beyden äussersten Grenzen noch Stellen genug, die ein gutes Genie mit Ruhm füllen kann. Man würde unbillig sehn, wenn man dem Herrn Patzke eine derselben absprechen wollte. Es ist sein erstes dramatisches Stück. Und das erste dramatische Stück von Corneille? Oder das erste Trauerspiel von Racinen? Hätte man, nach diesem zu urtheilen, wohl dem einen, oder dem andern die Höhe zugetrauet, die sie in der Folge wirklich erreichten? — — Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

(28. Aug.) *Le Pyrrhonisme raisonable. Nouvelle Edition revü & augmentée avec quelques autres Pieces. à Berlin chez Etienne de Bourdeaux 1755. In 12mo. Auf 284 Seiten.* Dieses Werk des Herrn von Beausobre bestehet aus 169 Paragraphen, in welchen allen auf ein vernünftiges Zweifeln gedrungen, und die Nothwendigkeit desselben durch eine Menge Beyspiele von der Ungewissheit der menschlichen Erkenntniß erhärtet wird. Diese Beyspiele sind größten Theils eigne Einwürfe wider verschiedne Wahrheiten aus dem ganzen Umfange der Weltweisheit, und nicht selten wider Grundwahrheiten, die von allen Schulen einmüthig angenommen werden. Es ist keine merkliche Ordnung dabey beobachtet; denn Ordnung würde hier viel zu dogmatisch gelassen haben. Der Ausdruck ist der Sache angemessen, kurz und feurig; aber auch oft epigrammatisch. Wenn man an den meisten Orten den Verfasser bewundern wird, welchem nichts in der neuern Philosophie fremd ist, welcher selbst denkt und in manche Blößen unsrer Systematiker glücklich trift; so wird man auch diejenigen Stellen, ohne seinen Nachtheil, bemerken können, wo man ihn allzuwizig und allzufeurig nach eingebildeten Blößen stossen siehet. Unter diese Stellen scheinen uns unter andern der 97 und 98 Paragraph zu gehören, und wir glauben gewiß, daß Leibnitz den

Tadel des Verfassers für einen Lobspruch würde genommen haben. Denn sind nicht alle mathematische Wahrheiten identische Sätze? Und was kann ein Leibnitz mehr verlangen, als die metaphysischen Wahrheiten so gewiß zu machen, als die mathematischen? Dergleichen Einwürfe scheinen eher von einem Misologen als von einem Zweifler zu kommen. Zwar wer weiß, ob wir jemals andere, als misologische Zweifler gehabt haben? Es giebt Misologen, läßt Plato den Eocrates irgendwo sagen, so wie es Misanthropen giebt. Die Misanthropie und Misologie kommen aus einer Quelle. Denn woher entsteht die Misanthropie? Ein Mensch, der einem andern, ohne genügsame Untersuchung, für aufrichtig und getreu gehalten hat, siehet, daß er es nicht ist. Er wird hintergangen, und abermals hintergangen. Endlich wird er unwillig, daß er sich von denen betrogen findet, die er seine besten Freunde zu sehn glaubte. Diese waren falsch, schließt er, also sind alle Menschen falsch. Folglich, da er nur einige hassen sollte, haßt er sie alle. Wie sich nun der Misanthrop gegen die Menschen verhält, so verhält sich der Misolog gegen die Gründe. Er hat diesen oder jenen mehr getrauet, als er ihnen hätte trauen sollen; er wird es gewahr, und nimt sich vor, gar keinen mehr zu trauen. Das war nicht wahr; drum ist nichts wahr. — — Die dem Werke beygefügte Stücke sind ein Brief über die Glückseligkeit der Menschen, und die Rede, welche der Verfasser bey seiner Aufnahme in die Königl. Akademie gehalten hat. Beyde wird man mit keinem gemeinen Vergnügen lesen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

(4 Sept.) Ueber die Empfindungen. Berlin bey Chr. Fried. Voss 1755. In 8vo. 14 Bogen. Der Verfasser dieser Schrift ist eben der, welchem wir die philosophischen Gespräche schuldig sind. Sie sind durchgängig mit Beyfall aufgenommen worden. Wir wünschten aber sehr, daß man diesen Beyfall mehr auf den Inhalt, als auf die Art des Vortrags hätte gründen wollen. Waren denn abstracte Gedanken in einer schönen Einkleidung eine so gar neue Erscheinung unter uns, daß man bey der Anmuth der letztern die Gründlichkeit der erstern übersehen durfte? Wären sie in den barbarischsten Ausdrücken einer lateinisch scheinenden Sprache vorgetragen worden, so würde man sie untersucht und bestritten haben. Warum unterblieb beydes, da sie deutsch, da sie schön abgefaßt waren? Ist der Deutsche, wenn er ein gründlicher Kopf ist, so gar düster und allen Grazien so gar

feind; oder ist der Deutsche, wenn er ein schöner Geist ist, so gar leicht, daß jener nicht will, und dieser nicht kann? Unglück alsdenn für den, der beides zugleich, ein gründlicher Kopf und schöner Geist, ist! Er wird sich theilen müssen, um immer von seinen competenten Richtern gelesen zu werden. Er wird es, wenn er denken will, vergessen müssen, daß er schön schreiben kann; und wenn er schön schreiben will, vergessen müssen, daß er denken kann. — — Diese Betrachtung sollte uns fast bewegen, von der Einkleidung des gegenwärtigen Werks gar nichts zu sagen. Raum dieses; daß es aus Briefen bestehe, in welchen überall der einmal angenommene Charakter des Schreibenden behauptet und die ganze Materie so kunstreich vertheilet worden, daß man sehr unaufmerksam seyn müßte, wenn sich nicht am Ende, ohne das Trockne der Methode empfunden zu haben, ein ganzes System in dem Kopfe zusammen finden sollte. Ein System der Empfindungen aber, wird denjenigen gewiß eine sehr angenehme Neuigkeit seyn, welchen es nicht ganz unbekannt ist, wie finstern und leer es in diesem Felde der Psychologie, der Bemühungen einiger neuen Schriftsteller ohngeachtet, noch bisher gewesen. Man hat es ohngefähr gewußt, daß alle angenehme und unangenehme Empfindungen aus dunkeln Begriffen entstehen; aber warum sie nur aus diesen entstehen, davon hat man nirgends den Grund angegeben. Wolf selbst weiß weiter nichts zu sagen, als dieses: weil sie keine deutliche Begriffe voraussetzen. Man hat es ohngefähr gewußt, daß sich alles Vergnügen auf die Vorstellung einer Vollkommenheit gründe; man hat es ohngefähr gewußt, daß Vollkommenheit die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen sey: allein man hat diese Uebereinstimmung mit der Einheit im Mannigfaltigen verwechselt; man hat Schönheit und Vollkommenheit vermengt, und die Leichtigkeit, womit wir uns das Mannigfaltige in jenem vorstellen, auch bis auf die sinnlichen Lüfte ausdehnen wollen. Alles dieses aber setzt unser Verfasser auf das deutlichste auseinander. Er zeigt, daß das Vergnügen, welches aus der Schönheit entspringet, auf der Einschränkung unsrer Seelenkräfte beruhe, und also Gott nicht begelegt werden können; daß ihm aber dasjenige, welches aus der Vollkommenheit entsteht, und sich bey uns auf die positive Kraft unsrer Seele gründet, im höchsten Grade zukomme. Von den sinnlichen Lüften beweiset er, daß sie der Seele eine dunkle Vorstellung von der Vollkommenheit des Körpers gewähren; und da in der organischen Natur alle Begebenheiten,

die mit einander verknüpft sind, wechselsweise eine aus der andern entstehen können, so erklärt er daher den Ursprung des angenehmen Affects, und zeigt, wie der Körper durch die sinnliche Lust, den Abgang an Vergnügen ersetze, den er durch die Verdunklung der Begriffe anrichtet. — — Alles dieses ist nur ein kleiner Blick in die neue Theorie unsers Verfassers, welcher zugleich bey aller Gelegenheit seine philosophische Einsicht in diejenigen Künste und Wissenschaften zeigt, die unsre angenehme Empfindungen zum Gegenstande haben; in die Dichtkunst, in die Mahlerey, in die Musik, in die musikalische Mahlerey des Farbenclaviers, bis sogar in die noch unerfundenen Harmonien derjenigen Sinne, welchen noch keine besondern Künste vorgesetzt sind. Eines aber müssen wir hauptsächlich nicht vergessen; daß nemlich der Verfasser die Lehre vom Selbstmorde mit eingeslochten, und diese schwierige Materie auf eine Art abgehandelt habe, wie sie gewiß noch nie abgehandelt worden. Er beweiset nicht nur, daß den Gläubigen die Religion, und den Ungläubigen sein eignes System der Zernichtung nach dem Tode von dem Selbstmorde abhalten müsse; sondern beweiset auch, und dieses war ohne Zweifel das wichtigste, daß ihn so gar der Weltweise sich untersagen müsse, welcher den Tod nicht als eine Zernichtung, sondern als einen Uebergang in eine andere und vielleicht glücklichere Art von Fortdauer betrachtet. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

(18. Sept.) J. F. W. Jerusalems Beantwortung der Frage, ob die Ehe mit der Schwester Tochter, nach den göttlichen Gesetzen zulässig sey. Mit Anmerkungen erläutert von M. G. Fr. Gühling, Archidiacon. zu Chemnitz. Chemnitz in der Stöffelschen Buchhandlung 1755. In 8vo. 8 Bogen. Es ist bekannt, daß der Herr Abt Jerusalem diese Frage vor einiger Zeit bejaet hat. Die Schrift, welche er darüber abfaßte, handelte mit vieler Gründlichkeit und Ordnung folgende Punkte ab. Erstlich: Ob die Lev. XVIII und XX verbotene Ehen gegen das Recht der Natur, oder ein willkührliches Gesetz Gottes sind? Zweytens: Wenn dieses Gesetz nur ein willkührliches göttliches Gesetz ist, ob es dann jezo gegen uns, als Christen, seine völlige Verbindlichkeit noch habe? Drittens: Wenn es diese Verbindlichkeit noch hat, ob dieselbe sich dann nur über die ausdrücklich benannte Personen, oder über alle sich ähnliche Grade erstrecke? Viertens: Wenn sie sich über die ähnlichen Grade erstreckte, ob die

gemeldete Ehe mit der Schwester Tochter unter die ähnlichen Grade wirklich mit gehöre. Und wenn auch dieses nicht ist, ob dann nicht wenigstens der Wohlstand der christlichen Religion dadurch beleidiget werde. Alle diese Stücke waren von dem Herrn Abt in ein Licht gesetzt, in welches man alle dergleichen streitige Punkte gesetzt zu wissen wünschen möchte, weil alsdann gewiß nicht wenig Ehen mit mehr Beruhigung der Gewissen und mit weniger Anstoß vollzogen werden könnten. Dem ohngeachtet hat der Herr Abt den wenigsten Beyfall bey den Gliedern seines Standes erhalten, und auch sein jetziger Herausgeber, der Herr Archidiaconus Gühling, ist aus der Zahl derjenigen, welche ihn beschuldigen, daß er mehr nachgegeben habe, als ein treuer Wächter über die göttlichen Gesetze hätte nachgeben sollen. Dieses nun ist es, was Herr Gühling in seinen Anmerkungen zu erhärten sucht, welche jeden Paragraphen der Jerusalemischen Abhandlung, mit kleinrer Schrift beygefügt sind, damit man Gründe und Gegengründe desto bequemer gegen einander aufwägen könne. Wir glauben aber schwerlich daß sich viel Leser für die eine oder für die andre Seite eher bestimmen möchten, als bis sie von einem äußerlichen Umstande dazu angetrieben werden, da es noch immer Zeit genug für sie seyn wird, sich bey dieser Streitigkeit, nach Maafgebung ihres heimlichen Wunsches, auf etwas gewisses zu setzen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

(7. Oct.) Der Ehestand, eine Erzählung, welche eine Menge wichtiger Begebenheiten in sich hält. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil. Leipzig in der Weidemannischen Handlung 1755. In 8vo 2 Alphb. Es ward in England vor einigen Jahren eine Parlementsakte publicirt, in welcher die Heyrathen derjenigen Personen, die unter ein und zwanzig Jahren sind, und sich ohne Einwilligung ihrer Aeltern, Verwandten oder Vormünder ehelich verbinden, für null und nützig erklärt wurden. Dieses Gesetz sahe die Englische Jugend als eine unüberlegte Kränkung ihrer Freyheit an, und es fanden sich sogleich aus ihren Mitteln Federn, die es zu bestreiten unternahmen; ein Schicksal, welchem wenig Parlementsakten entgehen. Vornehmlich ward gegenwärtiger Roman in dieser Absicht verfertiget, der, wenn man aufrichtig urtheilen will, nichts anders als ein übelzusammenhängender Zusammenhang solcher Begebenheiten ist, in welchen allen diejenigen Ehen, die junge Leute, ohne vorher-

gegangenes Gutbefinden ihrer Aeltern stiften, sehr glücklich, und diejenigen, in welche sie sich auf Anrathen der Ibrigen einlassen müssen, sehr unglücklich ausschlagen. Dieser Moral also wegen, wenn man anders eine solche Lehre eine Moral nennen kann, hat er den Titel der Ehestand bekommen, auf welchem sich noch die ziemlich passenden Zeilen des Ovidius befinden:

— — — tædæ quoque jure coissent,

Sed vetuere patres: quod non potuere vetare,

Ex æquo captis ardebant mentibus ambo.

Ohne Zweifel wird man nunmehr fragen: warum man denn aber einen solchen einzig und allein auf den englischen Horizont eingerichteten Roman übersetzt habe? Wahrscheinlicher Weise hat den Uebersetzer die lustige Laune verführt, mit welcher der Engländer den komischen Theil seiner Erndichtungen zu erzehlen weiß. Er ist in vielen Stellen ein ziemlich glücklicher Nachahmer des Herrn Fieldings; und wenn er bey den rührenden Scenen nur eben so glücklich den Herrn Richardson hätte nachahmen können, so würde man seine unrichten politischen Absichten noch eher übersehen können. Er ist voll drolligter Gedanken, voll unerwarteter lächerlicher Gleichnisse; kurz, er ist an allen dem reich, was die Engländer unter ihrem Worte Humor begreifen: allein so bald er ernsthaft und edel sehn will, so bald wird er leicht und affectirt. Zur Probe seiner possirlichen Schreibart kann folgende Stelle dienen: „Aber wie geschwinde verändert sich doch das Glück! Es ist „wie ein Floh, der von einem Orte zum andern hüpfet, sich im Blute „sättiget und feist wird, und zuletzt unter dem Daum eines Kammer- „mädchens sein Leben einblüßt; es gleicht einem Bilze der des Mor- „gens früh aufschießt, und zu Mittage in Königsarm verspeiset wird; „es ist gleich — — ja gewiß, es ist ein Ding von sehr kleiner Dauer, „wie man denn in kurzem ersehen wird ic.“ Das Wirthshaus, welches von dem Uebersetzer hier Königsarm genennt wird, hat im Original ganz gewiß Kings-arms geheissen, welches er zum königl. Wap- pen und nicht im Königsarm hätte übersetzen sollen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

(9. Oct.) Der Schwärzer, eine Sittenschrift aus dem Englischen des Herrn Richard Steele. Erster Band. Leipzig in Langfischens Buchhandlung 1755. In gr. 8vo. 2 Alphb. 3 Bogen. Diese Sittenschrift, wie bekannt, kömmt in der Zeitordnung noch vor

dem Zuschauer zu stehen, und wenn sie ihm auch nach dem innerlichen Werthe vorzuziehen seyn sollte, so hat man es wohl dem Richard Steele am wenigsten zu danken. Er bediente sich der Beyträge der sinnreichsten Köpfe seiner Zeit und besonders des Hrn. Ambrosius Philipps, so daß der Vorwurf, den man ihm machte, als ob er sich meistens nur mit fremden Federn schmücke, so ungegründet eben nicht war. Doch was verschlägt der Welt dieses jetzt? Genug sie hat ein schönes Werk, und es kann ihr gleich viel seyn, ob sie es von dem Richard Steele selbst, oder nur durch seine Vermittlung erhalten hat. Die gegenwärtige deutsche Uebersetzung ist nach der neuesten englischen Ausgabe veranstaltet, die 1749 in vier Duodezbanden unter dem Titel the Lucubrations of Isaac Bickerstaff herausgekommen ist. Man weiß die kleinen Händel, welche dem Herrn Steele zur Annahme des Namens Bickerstaff veranlaßt haben. Zwey von diesen Duodezbanden machen diesen ersten Band aus, und der zweyte soll künftige Ostern nachfolgen. Die Uebersetzung selbst scheint von einem Manne gemacht zu seyn, der beyder Sprachen kundig ist, und ob sie gleich gewisse Schönheiten, wo der Witz entweder in einer unübersezblichen Anspielung oder in einem eigenthümlichen Ausdrucke der englischen Sprache liegt, weniger als das Original hat, so ist es doch augenscheinlich, daß sie weit treuer gerathen sey, als die französische Uebersetzung des Herrn la Chapelle, die nicht weiter als auf die ersten sechzig Stücke geht. Da sie aber dem ohngeachtet durch die hinzugefügten Noten einen besondern Werth erhalten, so muß man dem deutschen Uebersetzer verbunden seyn, daß er sich dieselben, zur Bequemlichkeit seiner Leser, zugeeignet hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 8 Gr.

(11. Oct.) Briefe an Freunde. *Littera non erubescit.* Cic. Danzig bey G. Th. Schuster. 20 Bogen. In 8vo. Wir haben zwar, seit einiger Zeit, verschiedene gute Muster des epistolarischen Styls erhalten; doch sind derselben noch lange nicht so viele, daß man über die Vermehrung derselben ungehalten werden dürfte. Die Klagen sind überhaupt thöricht, die man über den Anwachs dieser oder jener Art von Schriften führet. Man sage nicht: schon wieder anakreontische Lieder! schon wieder Predigten! Sondern wenn man ja etwas sagen will, so sage man: schon wieder schlechte anakreontische Lieder! schon wieder schlechte Predigten! Nur das Schlechte wird durch die Menge

noch schlechter, und des Guten kann nie zuviel seyn. Eben dieses wird auch bey den Briefen gelten, deren wenigstens siebenereley in dem jetzigen Meßcatalogo zu finden sind. Doch auch alsdenn noch, wenn schon die meisten von ihnen nicht die besten seyn sollten, wird man noch Ursache haben, gütig von ihnen zu urtheilen. Denn sind sie nicht wenigstens Beweise, daß die Bemühung, gute Briefe zu schreiben, allgemeiner wird? — Die gegenwärtige Briefe an Freunde sind etwas mehr als dergleichen Beweise, und der größte Theil derselben kann als glückliche Muster angepriesen werden, bis wir noch glücklichere bekommen werden. Sie empfehlen sich durch eine reine und simple Schreibart, und durch feine und natürliche Wendungen. Wenn die ungenannten Freunde des Verfassers der Welt durch etwas anders bekannt würden, als dadurch daß sie seine Freunde sind; wenn es Personen wären, von welchen man auch Kleinigkeiten zu wissen begierig ist, so würden die Briefe selbst dabey unendlich gewinnen. Diesen Vorzug haben zum Exempel die Briefe der Sevigne, die man ganz gewiß mit ungleich wenigern Vergnügen lesen würde, wenn ihre Correspondenten nicht die feinsten und angesehensten Personen eines blühenden Hofes gewesen wären. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

(14. Oct.) Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen. Nebst dem verbesserten Hermann. *Sero sapiunt Phryges*. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. auf 6½ Bogen. Die Welt scheint zu verlangen, daß die Streitigkeiten im Reiche des Wizes nur immer mit den Waffen der lachenden Satyre geführt würden. Wenn sie es aber mehr als einmal geduldet hat, daß man sich auch der schimpflichen Waffen der Schmähsucht und Possenreißerey dabey bedienen dürfen; so wird sie es hoffentlich nicht übel deuten, wenn sie nunmehr einen Patrioten zu schärfern greifen siehet, die der Ernst eben so weit über die Satyre erhebt, als die Niederträchtigkeit jene unter die Satyre erniedriget hatte. Und aus diesem Grunde versprechen wir der gegenwärtigen Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen am Ende, wenn man alle Umstände wird überlegt haben, eine gütigere Aufnahme, als sie einigen zu sehr nachsehenden Weisen, wegen der durchgehends darinn herrschenden Strenge, bey dem ersten Anblicke verdient zu haben scheinen möchte. Es ist wahr; „die Erscheinung, wie unser Verfasser sagt, ist unglaublich, daß eine ganze Nation, in deren Schooß

„die Wissenschaften und die Freiheit zu denken blühen sollten, die
 „fast von allen Seiten mit gesitteten und geistreichen Nationen umge-
 „ben ist, die sich eines Leibniz rühmen kann, — — sich von einem
 „kleinen Haufen Idioten ohne Talente, ohne Einsichten, ohne Geschmack,
 „so sehr hat betrogen lassen können, daß sie den willkürlichen und
 „verdorbenen Geschmack dieser Leute, die in Frankreich oder England
 „nicht einmal unter den Dunsen einigen Rang bekommen hätten, blind-
 „lings angenommen und zur Regel gemacht; daß sie diese schwachen
 „und unfähigen Köpfe für grosse Geister, und ihre blöden, unförmli-
 „chen, und vernunftlosen Werke für ausgemachte Meisterstücke gehalten,
 „fleißig gelesen, gelobt und nachgeahmet; daß sie diesen Leuten ein
 „Ansehen, eine Dictatur zugestanden, die ihnen Macht gegeben, eine
 „ganze Reihe von Jahren, dem Sens-commun Hohn zu sprechen, die
 „Jugend zu verführen, und den Geschmack an geistlosen unwisigen
 „und unnützlichen Schriften, die weder den Verstand aufklären, noch
 „das Herz rühren, noch die Sitten bilden, fast allgemein zu machen.“
 — — Es ist wahr, diese Erscheinung ist unglaublich; aber wie wenn
 sie sich auch niemals ereignet hätte? Wie, wenn es nicht wahr wäre,
 daß Gottsched und seine Anhänger jemals in einem so allgemeinen
 Ansehen gestanden hätten? Wie wenn man dem grössern Theile der
 Nation, welcher ein zeitiges Stillschweigen beobachtet hat, und sich des-
 wegen öffentlich wider niemanden erklären wollte, weil er sich noch
 für niemanden erklären konnte, mit solchen allgemeinen Beschuldigun-
 gen Unrecht thäte? Alles dieses könnte leicht seyn; gleichwohl aber
 bekennen wir ganz gern, daß man auch auf der andern Seite Grund
 habe, an dem Daseyn eines Dinges zu zweifeln, das sich noch durch
 keine Wirkungen gezeigt hat. Wir wollen also nur wünschen, daß
 diese Wirkungen nun wenigstens nicht länger ausbleiben mögen; und
 wenn wir uns in unsern Vermuthungen nicht triegen, so werden sie
 sich vielleicht, über lang oder kurz, an derjenigen zweyten Klasse äussern,
 von welcher auf der 12ten Seite ziemlich verächtlich gesprochen wird.
 — — Mehr wollen wir hier von einer Schrift nicht sagen, der es
 ohnedem an Lesern nicht fehlen wird. Kostet in den Bessischen Buch-
 läden hier und in Potsdam 6 Gr.^o)

^o) In der Zeitung vom 18. October 1755, in der Anzeige des dritten
 Stückes von Lessings theatralischer Bibliothek, findet sich folgende Äußerung.
 „Wir wünschen, daß der Herr Verfasser eine periodische Schrift noch lange

Vorrede zu Jacob Thomsons Trauerspielen.

1756.

Das Vergnügen, diese Uebersetzung der Thomsonschen Trauerspiele der Welt, als Vorredner, anpreisen zu können, habe ich dem gütigen Zutrauen eines Freundes zu danken.

Es wäre zu früh, wenn ich mich schon selbst ausschreiben wollte, und bey dieser Gelegenheit, anderwärts* zusammengetragene Nachrichten von dem Leben und den Werken dieses englischen Dichters, nochmals an den Mann zu bringen suchte. Es wäre aber auch wider die Klugheit eines eben nicht zu reichen Schriftstellers, wenn ich mir hier eine Materie wegnehmen, oder wenigstens verstümmeln wollte, die ich, nach aller möglichen Ausdehnung, zu einer Fortsetzung jener Nachrichten bestimmt habe.

Man erwarte also hier keine kritische Zergliederung irgend eines von diesen Meisterstücken. Nur das außerordentliche Vergnügen, mit welchem ich sie gelesen habe, und noch oft lesen werde, will und kann ich nicht verschweigen. Mäßigung genug, wenn es mich nicht schwaghast macht!

Auch die, unter den deutschen Kennern der ächten Dichtkunst, welche unsern Thomson in seiner Sprache nicht verstehen, wissen es schon aus der wohlgemeinten Uebersetzung des sel. Brockes, daß kein Weltalter in keinem Lande, einen mehr mahlerischen Dichter aufzuweisen habe, als ihn. Die ganze sichtbare Natur ist sein Gemählde, in welchem man alle heutere, fröhliche, ernste und schreckliche Scenen des veränderlichen Jahres, eine aus der andern entstehen, und in die andre zerfließen sieht.

Nun ist aber das wahre poetische Genie sich überall ähnlich. Ein Sturm ist ihm ein Sturm; er mag in der großen, oder kleinen Welt entstehen; es mag ihn dort das aufgehobene Gleichgewicht der Luft, oder hier die gestörte Harmonie der Leidenschaften verursachen. Vermitteltst einerley scharfen Aufmerksamkeit, vermitteltst einerley feurigen Einbildungskraft, wird

fortsetzen möge, die so viel zur Aufnahme des Geschmacks beytragen muß. Wir wünschen dieses um so viel mehr, da ihm die jezige Veränderung seines Aufenthalts vielleicht Hindernisse in den Weg legen könnte u."

* Zu dem Isten Stücke der theatralischen Biblioth.

der Dichter, der diesen Namen verdient, dort ein stilles Thal, und hier die ruhige Sanftmuth; dort eine nach Regen lächzende Saat, und hier die wartende Hoffnung; dort die auf reiner Wasserfläche liegt sich spiegelnde, liegt durch neidische Wolken verdunkelte Sonne, und hier die sympathetische Liebe und den mißgünstigen Haß; dort die Schatten der Mitternacht, und hier die zitternde Furcht; dort die schwindelnde Höhe über schreckliche Meerstrudel herhangender Felsen, und hier die blinde sich herabstürzende Verzweiflung, allemal gleich wahr und gleich glücklich schildern.

Dieses Vorurtheil hatte ich für den tragischen Thomson, noch ehe ich ihn kannte. Jetzt aber ist es kein bloßes Vorurtheil mehr; sondern ich rede nach Empfindung, wenn ich ihn, auch in dieser Sphäre, für einen von den größten Geistern halte. Denn wodurch sonst sind diese, was sie sind, als durch die Kenntniß des menschlichen Herzens, und durch die magische Kunst, jede Leidenschaft vor unsern Augen entstehen, wachsen und ausbrechen zu lassen? Dieses ist die Kunst, dieses ist die Kenntniß, die Thomson in möglichster Vollkommenheit besitzt, und die kein Aristoteles, kein Corneille lehrt, ob sie gleich dem Corneille selbst nicht fehlte. Alle ihre übrigen Regeln können, aufs höchste, nichts als ein schulmäßiges Gewäsche hervorbringen. Die Handlung ist heroisch, sie ist einfach, sie ist ganz, sie streitet weder mit der Einheit der Zeit, noch mit der Einheit des Orts; jede der Personen hat ihren besondern Charakter; jede spricht ihrem besondern Charakter gemäß; es mangelt weder an der Nützlichkeit der Moral, noch an dem Wohlklange des Ausdrucks. Aber du, der du diese Wunder geleistet, darfst du dich nunmehr rühmen ein Trauerspiel gemacht zu haben? Ja; aber nicht anders, als sich der, der eine menschliche Bildseule gemacht hat, rühmen kann, einen Menschen gemacht zu haben. Seine Bildseule ist ein Mensch, und es fehlt ihr nur eine Kleinigkeit; die Seele.

Ich will bey diesem Gleichnisse bleiben, um meine wahre Meinung von den Regeln zu erklären. So wie ich unendlich lieber den allergehaltesten Menschen, mit krummen Beinen, mit Buckeln hinten und vorne, erschaffen, als die schönste Bild-

seule eines Praxiteles gemacht haben wollte: so wollte ich auch unendlich lieber der Urheber des Kaufmanns von London, als des sterbenden Cato seyn, gesetzt auch, daß dieser alle die mechanischen Richtigkeiten hat, derenwegen man ihn zum Muster für die Deutschen hat machen wollen. Denn warum? Bey einer einzigen Vorstellung des erstern sind, auch von den Unempfindlichsten, mehr Thränen vergossen worden, als bey allen Vorstellungen des andern, auch von den Empfindlichsten, nicht können vergossen werden. Und nur diese Thränen des Mitleids, und der sich fühlenden Menschlichkeit, sind die Absicht des Trauerspiels, oder es kann gar keine haben.

Hiermit aber will ich den Nutzen der Regeln nicht ganz leugnen. Denn wenn es wahr ist, daß auf ihnen die richtigen Verhältnisse der Theile beruhen, daß das ganze durch sie Ordnung und Symmetrie bekommt; wie es denn wahr ist; sollte ich wohl lieber mein menschliches Ungeheuer, als einen lebendigen Herkules, das Muster männlicher Schönheit, erschaffen haben wollen?

Ich sage einen lebendigen Herkules, und nicht einen lebendigen Adonis. Denn wie die gedoppelte Anmerkung ihre Richtigkeit hat, daß Körper von einer allzuweichlichen Schönheit selten viel innere Kräfte besitzen, und daß hingegen Körper, die an diesen einen Ueberfluß haben, in ihrer äußern Proportion etwas gelitten zu haben scheinen: so wollte ich lieber die nicht zu regelmäßigen Horazier des Peter Corneille, als das regelmäßigste Stück seines Bruders, gemacht haben. Dieser machte lauter Adonis, lauter Stücke, die den schönsten regelmäßigen Plan haben; jener aber vernachlässigte den Plan zwar auch nicht, allein er wagte es ohne Bedenken, ihn bey Gelegenheit wesentlichen Vollkommenheiten aufzuopfern. Seine Werke sind schöne Herkules, die oft viel zu schwächliche Beine, einen viel zu kleinen Kopf haben, als es das Verhältniß mit der breiten Brust erforderte.

Ich weiß, was man hier denken wird: „Er will einen „Engländer anpreisen, drum muß er wohl von den Regeln „weniger vortheilhaft sprechen.“ Man irrt sich vor diesmal. Thomson ist so regelmäßig, als stark; und wem dieses unter uns etwas neues zu hören ist, der mag es einer bekannten an-

tibrittischen Parthey von Kunstrichtern danken, die uns nur allzugern bereden möchte, daß es, unter allen englischen Tragödienschreibern, der einzige Addison einmal, regelmäßig zu seyn, versucht, bey seiner Nation aber keinen Beyfall damit gefunden habe.

Und gleichwohl ist es gewiß, daß auch Thomson nicht allein, wie ich es nennen möchte, französisch, sondern griechisch regelmäßig ist. Ich will nur vornehmlich zwey von seinen Stücken nennen. Seine Sophonisbe ist von einer Simplicität, mit der sich selten, oder nie, ein französischer Dichter begnügt hat. Man sehe die Sophonisbe des Mairet und des großen Corneille. Mit welcher Menge von Episoden, deren keine in der Geschichte einigen Grund hat, haben sie ihre Handlung überladen! Der einzige Trifino, dessen Sophonisbe, als in Italien, nach langen barbarischen Jahrhunderten, die Wissenschaften wieder aufgingen, das erste Trauerspiel war, ist mit dem Engländer in diesem Punkte, welchen er den Griechen, den einzigen Mustern damals, abgelernt hatte, zu vergleichen.

Und was soll ich von seinem Eduard und Eleonora sagen? Dieses ganze Stück ist nichts als eine Nachahmung der Alceste des Euripides; aber eine Nachahmung, die mehr als das schönste ursprüngliche Stück irgend eines Verfassers bewundert zu werden verdient. Ich kann es noch nicht begreifen, durch welchen glücklichen Zufall, Thomson in der neueren Geschichte die einzige Begebenheit finden mußte, die mit jener griechischen Fabel, einer ähnlichen Bearbeitung fähig war, ohne das geringste von ihrer Unglaublichkeit zu haben. Ich weiß zwar, daß man an ihrer historischen Wahrheit zweifelt, doch dieses thut zur Sache nichts; genug daß sie unter den wirklichen Begebenheiten Statt finden könnte, welches sich von der, die den Stoff der griechischen Tragödie ausmacht, nicht sagen läßt. Es ist unmöglich, daß Racine, welcher die Alceste des Euripides gleichfalls modernisiren wollen, glücklicher, als Thomson, damit hätte seyn können.

Doch genug von dem Dichter selbst. Ich komme auf die gegenwärtige Uebersetzung, von welcher ich nur dieses zu sagen weis. Sie hat verschiedne Urheber, die aber über die beste Art zu übersetzen, sich sehr wohl verglichen zu haben scheinen. Wenn

sie sich über die beste Art der Rechtschreibung eben so wohl verglichen gehabt hätten, so würde ich den Leser, im Namen des Verlegers, nicht ersuchen dürfen, den kleinen Uebelstand zu entschuldigen, eine gedoppelte Art derselben in einem Bande gebraucht zu sehen.

Eines wollte ich, daß sie bey ihrer Uebersetzung nicht weglassen hätten; nehmlich die zu jedem Stücke gehörigen Prologen und Epilogen. Sie sind zwar nicht alle vom Thomson selbst; sie enthalten aber alle sehr viel artiges, und die Epilogen, die von ihm selbst sind, eifern größten Theils wider den gewöhnlichen burlesken Ton der englischen Epilogen bey Trauerspielen.

Den einzigen Prologen des Coriolans, desjenigen Stücks, welches erst nach dem Tode des Verfassers gespielt ward, kann ich mich nicht enthalten hier ganz zu übersetzen. Er schildert den moralischen Charakter des Dichters, welchen näher zu kennen, dem Leser nicht gleichgültig seyn kann. Er hat Herrn Lyttleton zum Verfasser, und der Schauspieler, welcher ihn hersagte, war Herr Quin. Dieses ist er:

„Ich komme nicht hierher, eure Willigkeit in Beurtheilung
 „eines Werkes anzusehen, dessen Verfasser, leider, nicht mehr
 „ist. Er bedarf keines Vorsprechers; ihr werdet von selbst die
 „gütigen Sachwalter des Verstorbenen seyn. Seine Liebe war
 „auf keine Parthey, auf keine Sekte eingeschränkt; sie erstreckte
 „sich über das ganze menschliche Geschlecht. Er liebte seine
 „Freunde — verzeiht der herabrollenden Thräne. Ach! ich fühle
 „es; hier bin ich kein Schauspieler — Er liebte seine Freunde
 „mit einer solchen Inbrunst des Herzens, so rein von allem
 „Eigennutze, so fern von aller Kunst, mit einer so großmüthigen
 „Freiheit, mit einem so standhaften Eifer, daß es mit Worten
 „nicht auszudrücken ist. Unsr Thränen mögen davon sprechen.
 „O unverfälschte Wahrheit, o unbesleckte Treue, o männlich
 „reizende und edel einfältige Sitten, o theilnehmende Liebe an
 „der Wohlfarth des Nächsten, wo werdet ihr eine andre Brust,
 „wie die seinige, finden! So war der Mensch — den Dichter
 „kennt ihr nur allzuwohl. Oft hat er eure Herzen mit süßem Weh
 „erfüllt; oft habt ihr ihn, in diesem vollen Hause, mit verdien-
 „tem Beyfalle, die reinsten Gesetze der schönen Tugend predi-

„gen hören. Denn seine keusche Muse brauchte ihre himmlische Leyer zu nichts, als zu Einslösung der edelsten Gesinnungen. Kein einziger unsittlicher, verderbter Gedanke, keine einzige Linie, die er sterbend, ausstreichen zu können, hätte wünschen dürfen! O möchte eure günstige Beurtheilung diesen Abend noch einen andern Lorbeer hinzuthun, sein Grab damit zu schmücken! Jetzt, über Lob und Tadel erhaben, vernimmt er die schwache Stimme des menschlichen Ruhms nicht mehr; wenn ihr aber denen, die er auf Erden am meisten liebte, denen, welchen seine fromme Vorsorge nunmehr entzogen ist, mit welchen seine freigebige Hand und sein gutwilliges Herz, das wenige, was ihm das Glück zukommen ließ, theilte, wenn ihr diesen Freunden durch eure Gütigkeit dasjenige verschafft, was sie nicht mehr von ihm empfangen können, so wird auch noch jetzt, in jenen seligen Wohnungen, seine unsterbliche Seele Vergnügen über diese Großmuth empfinden.“

Die letzten Zeilen zu verstehen, muß man sich aus dem Leben des Dichters erinnern, daß die von der Vorstellung ihm zukommenden Einkünfte, seinen Schwestern in Schottland gegeben wurden.

Eine ernsthafte Ermunterung an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben.

Von William Law. A. M.

Aus dem Englischen übersetzt. 1756.

Vorbericht. *)

Von dem Verfasser dieses Werks weiß der Uebersetzer desselben weiter nichts, als daß er ein Prediger in Irland irgendwo gewesen, und sich auch noch durch andre Schriften bekannt gemacht hat. Er hat von der christlichen Vollkommenheit, Anmerkungen über die bekannte Fabel von den Bienen, von der

*) Die Erzählung in Lessings Leben I, S. 198 kann Zweifel erregen ob dieser Vorbericht von ihm ist. Inzwischen hat nach den alten weidmannischen Handlungsbüchern Lessing das Honorar für das ganze Werk erhalten, Weiße nichts. Diese Notiz verdankt der Herausgeber Herrn S. Hirzel.

Unzulässigkeit der Schaubühne geschrieben, und sich auch sonst in den Tolandschen und andern Streitigkeiten bekannt gemacht.

Die gegenwärtige Ermunterung hat er zu London 1729, ohne Vorrede, ans Licht gestellt. Man will sie also auch im deutschen mit einem Stücke unvermehrt lassen, welches der Verfasser für unnöthig erkannt hat. Jeder Leser mag es nach seinen eignen Empfindungen bestimmen, was sie für einen Rang unter den geistlichen Büchern verdienet. Sie weitläufig anpreisen, würde eben das sagen, als ob man an seiner andächtigen Aufmerksamkeit im voraus zweifeln wollte.

Hrn. Samuel Richardsons Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln.

Vorrede des Uebersetzers.

Aesopus, die wahren oder fabelhaften Umstände seines Lebens, die Einrichtung und Nützlichkeit seiner Fabeln, die lange Reihe seiner Nachahmer u. würden für einen Vorredner, der ein Vergnügen daran fände, die allerbekanntesten Dinge zu sagen, ein sehr ergiebiges Thema seyn. In der Hoffnung aber, daß niemand hier suchen werde, was man überall finden kann, glauben wir dem Leser blos anzeigen zu dürfen, wie der berühmte Name eines Richardson für ein Buch komme, das gänzlich dem Gebrauche und dem Unterrichte der Kinder bestimmt ist.

Roger Lestrangle ist bey den Engländern der berühmteste Compiler Aesopischer Fabeln. Er hat deren einen ganzen Folianten herausgegeben, funfhundert an der Zahl; und in der Folge, auf Anhalten des Verlegers, noch einen zweyten Band hinzugefügt. Seine Schreibart wird von seinen Landsleuten für eine der reinsten und meisterhaftesten gehalten; und seine Weise zu erzählen für leicht, munter und voller Laune. Auch in dem Hauptwerke läßt man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß seine Anwendungen und Sittenlehren passend, nicht abgedroschen, nachdrücklich und gemeinnützig sind.

Doch fanden sich Leute — und wo findet ein guter Schriftsteller dergleichen Leute nicht? — welche einen bessern Geschmack

zu haben glaubten, weil sie einen andern hatten, als das zufriedne Publicum. Ein gewisser S. Croyal, um seinen eignen Geburthen Platz zu schaffen, bekam den liebevollen Einfall, die Fabeln des Lestrage, weil er sie nicht so grade zu für elend ausgeben wollte, als gefährlich zu verschreyen. Ihr Verfasser, versicherte er, habe sich nicht als ein rechtschaffener Britte, sondern als ein Feind der Freyheit, und ein gedungner Sachwalter des Pabstthums und der uneingeschränkten Gewalt in diesem Werke erwiesen, welches doch für eine freygebohrne Jugend geschrieben seyn sollte.

Diesem Vorwurfe nun, ob er gleich der gegründeste nicht ist, sind wir die gegenwärtige Arbeit des Herrn Richardsons schuldig. Er wollte ihm, mit der gewissenhaftesten Genauigkeit, abhelfen, und daher theils diejenigen Fabeln, welchen Lestrage, nicht ohne Gewaltsamkeit, eine politische Deutung gegeben, auf allgemeinere Lehren wieder zurück bringen, theils diejenigen, welche keine andere, als politische Anwendung litten, mit aller möglichen Lauterkeit der Absicht bearbeiten.

So weit gieng des Herrn Richardsons erstes Vorhaben. Bey der Ausführung aber fand er, daß es nicht undienlich sey, sich weitere Grenzen zu setzen. Er ließ einen guten Theil weg, alles nemlich was mehr ein lächerliches Märchen, als eine lehrreiche Fabel war; er gab vielen, auch von den nicht politischen, einen bessern Sinn; er verkürzte; er änderte; er setzte hinzu; kurz, aus der Adoption, ward eine eigne Geburt.

Und hiervon wird sich auch ein deutscher Leser überzeugen können, wenn er sich erinnern will, daß ein großer Theil der Fabeln des Lestrage, bereits vor vielen Jahren, in unsre Sprache übersetzt worden. Man stelle die Vergleichung an, und sie wird gewiß zum Vortheile der gegenwärtigen ausfallen.

Wer wird sich auch einkommen lassen, etwas für mittelmäßig zu halten, wobey der unsterbliche Verfasser der Pamela, der Clarissa, des Grandisons die Hand angelegt? Denn wer kann es besser wissen, was zur Bildung der Herzen, zur Einflößung der Menschenliebe, zur Beförderung jeder Tugend, das zuträglichste ist, als er? Oder wer kann es besser wissen, als er, wie viel die Wahrheit über menschliche Gemüther vermag, wenn sie

sich die bezaubernden Reize einer gefälligen Erdichtung zu vorzugen herabläßt?

Es ist durchaus unnöthig sich in eine weitläufigere Anpreisung einzulassen. Noch weniger wollen wir einen Bellegarde, dessen Fabeln jetzt am meisten in den Händen der Kinder sind, mit einem Richardson zu vergleichen wagen; denn der Engländer würde sich nach der Art der alten römischen Tribune, mit Recht beschweren können, se in ordinem cogi.

Man hat bey der Uebersetzung nichts weggelassen, als das Leben des Aesopus. In Ansehung des Aeußerlichen aber, hat sie vor dem englischen Originale, so wohl was die Kupfer als den Druck anbelangt, einen großen Vorzug bekommen. Einem Buche für Kinder, haben die Verleger geglaubt, müsse nichts fehlen, was Kinder reizen könne. Leipzig, den 17 März 1757.

Aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 1757. 1758.*)

Im Lager bey Prag. Unter dem Artikel von Berlin haben wir, auf der vorhergehenden 404 Seite, zwey Siegeslieder

*) Nach einer Anmerkung von Nicolai zum 31. Litteraturbriefe, im 26. Theil der Lessingischen Schriften, hat Lessing zur Bibliothek der schönen Wissenschaften, außer der Recension von Lieberkühns Theokrit (II. Bd, 2 St., S. 366—396), nur „ein Paar kurze nicht bedeutende Nachrichten“ geliefert. Es läßt sich beweisen daß im zweiten Stücke des ersten Bandes zwei Zusätze von Lessing sind, die beide Nicolai sehr gefielen, und daß einer davon zwei Grenadierlieder von Gleim enthielt (Br. an Mendelssohn 18 Aug. 1757, von Mendelssohn 13 Sept., von Nicolai 7 Sept.). Dieser steht in dem genannten Stücke S. 426—429. Der andre ist schwer zu finden, wenn es nicht etwa der Schluß folgender Nachricht ist, S. 403.

„Die Nicolaische Buchhandlung hat des Hrn. Mericault Des- touches und Franz Regnards sämtliche theatralische Werke, jene in vier Theilen, und diese in zwey Theilen, deutsch geliefert. Ob gleich die Werke des Geistes am besten in der Sprache gelesen werden, in der sie geschrieben sind, so haben doch Uebersetzungen, bey denen, welche entweder der Sprache der Urkunde nicht mächtig sind, oder sich durch die Kostbarkeit ausländischer Ausgaben abschrecken lassen, immer ihren Werth. Die Uebersetzung fremder dramatischer Stücke, sollte wenigstens den Nutzen haben, eine gewisse Gattung von Originalstücken von unserer Bühne zu vertreiben, in welchen man nach den Regeln jähnen muß, und die wohl noch dazu ihre erträgliche

eines preussischen Officiers angeführt; und unter diesem wollen wir dem Leser zwey ähnliche aber weit bessere Gesänge mittheilen, die einen gemeinen Soldaten zum Verfasser haben. Der erste, welcher uns nur geschrieben zu Händen gekommen, ist bey Eröffnung des dießjährigen Feldzuges, von ihm gesungen worden, und heist ein Schlachtgesang. Der zweyte ist ein Siegeslied nach der Schlacht bey Prag (den 6ten May 1757) und man hat ihn auf einem Bogen in Quart abgedruckt, dessen Titel den oben vorgesezen Ort angiebt. Sie könnten beyde weder poetischer noch kriegerischer seyn; voll der erhabensten Gedanken, in dem einfältigsten Ausdrücke. In der gewissen Ueberzeugung, daß sie gefallen müssen, und daß sich unsre auswärtige Leser nicht an Dinge stoßen werden, die der Verfasser als ein Mann sagt, der die Gerechtigkeit der Waffen seines Königes voraussetzen muß, rücken wir sie hiemit ganz ein:

I. Schlachtgesang.

Auf, Brüder, Friedrich unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tölpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schedel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Stellen eben den Ausländern zu danken haben, denen sich ihre unwissende Verfasser gern gleich setzen möchten. Sollten gegenwärtige Uebersetzungen auch nur Gelegenheit geben, einige Meisterstücke von Destouches welche bey uns noch beynahe ganz unbekannt sind, z. B. den verheyratheten Philosophen und den jungen Menschen, der die Probe aushält, nebst Regnards Menechmen und Spieler auf unsere Schauplätze zu bringen, so würden sowohl der Uebersetzer als der Verleger viel Dank verdienen.“

Unter den vermischten Nachrichten im zweiten Stücke des zweiten Bandes sind zwei (S. 422. 434) bei denen man wohl an Lessing denken könnte: es schien aber zu verwegen sie ohne bestimmtere Anzeigen aufzunehmen.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unser Waffenspiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Ih * * * und B * ?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lobesitz,
Und unser war der Sieg.

Und böt uns in der achten Schlacht
Französes und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz.

II. Siegeslied.

Victoria, mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb als Held,
Und steht nun unser Siegesheer,
Bom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greiß,
Voll Gott und Vaterland!
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit muntreer jugendlicher Kraft
Ergriff sie eine Fahn,
Und hielt sie hoch an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn.

Und sagte: Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder, wie der Blick.

Ach, aber unser Vater fiel,
Die Fahne fiel auf ihn.
O, welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Vielleicht hat Friedrich dich beweint,
Indem er uns gebot;

Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warst ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt,
Mit rechtem Christenmuth.
Sein Schwerd ward roth, auf jeden Schritt
Floß schwarz Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär;
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher!

Dacht in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich;
Erblickte schwarz von Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich;

Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegerischen Gesicht;
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

Berachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthats,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für seine Macht
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Th***

Und weigert sie auf diesen Tag
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien!

Die Idyllen Theokrits, Moschus und Bion, aus dem Griechischen übersezt. Berlin bey Gottlieb August Lange. 1757. in 8. 10 Bogen.

Eine Uebersetzung aus dem Griechischen! Eine Uebersetzung eines griechischen Dichters! Eine poetische Uebersetzung eines griechischen Dichters! — Mehr Gutes könnten wir unsern Lesern schwerlich auf einmal verkündigen. Allein wir müssen sie, leider! ersuchen, ihre Freude noch einige Augenblicke zurück zu halten; und wenn sie es alsdenn noch für gut befinden, ihren Landsleuten zu diesem deutschen Theokrit Glück zu wünschen; so — Doch das sollte uns sehr wundern.

Der Uebersetzer hat eine Einleitung vorgesetzt, die aus neun Abschnitten besteht. Er handelt darinn von dem Leben der drey griechischen Dichter, von den Idyllen überhaupt, von dem eigentlichen Gegenstande der Idyllen, von der Schreibart der Idylle, von dem Sylbenmaße der Idylle, von dem Charakter der drey Dichter, von den kleinen Gedichten derselben, von den Bilderversen, die man bey den meisten Ausgaben derselben findet, und endlich von seiner gegenwärtigen Uebersetzung selbst. Unter diesen Ueberschriften könnte viel brauchbares, schönes und neues stehen; wir haben aber in der That nichts gefunden, was des Auszeichnens werth sey, und wollen also sogleich zu der Uebersetzung selbst kommen, von der wir nur noch das im voraus erinnern müssen, daß sie größten Theils in Hexametern abgefaßt ist. Wir werden uns aber nur bey dem Theokrit aufhalten können.

1stes Idyll. Wollen wir wohl untersuchen, ob der Gaul nicht gleich über die Schwelle gestolpert ist? Hier ist der Anfang.

Thyrsis.

Lieulich ist das Murmeln und jene Fichte, mein Hirte,
Die zu den Quellen rauscht! Auch lieblich sind die Gesänge
Deiner Flöte. Der nächste Lohn nach dem Pan gebührt dir!
Wenn er den süßigen Bock empfängt, so empfängst du die Siege.
Wird die Siege sein Lohn, so bekömmst du die saugende Ziege;
Angenehm ist ihr Fleisch, bis der wartende Hirte sie melket.

Der Ziegenhirte.

Lieblicher ist dein Gesang, o Schäfer, als rieselndes Wasser,
 Das von obern Felsen widerschallend hinabrinnt.
 Nehmen die Musen zum Lohn, ein noch nicht weidendes Lämmchen,
 So gebührt dir ein fettes Lamm. Wenn ihnen gefällt

Sich ein Lamm zu wählen, so wird ein Schaf dein Geschenke.

Gleich in der ersten Zeile, ist aus dem Worte Marmeln, welches sich nur von den Quellen sagen läßt, und aus dem und, deutlich zu ersehen, daß der Uebersetzer die wahre Construction verfehlt hat. Theokrit sagt:

Αὐτὶ το ψιθυρισμὰ καὶ ἁ πιτυς, ἀπολε, τηνα,

Ἄ ποτι ταῖς παγαιοῖ, μελισσεται.

D. i. Süß ist das Gflistern, das von der Fichte, hier an den Quellen, lieblich ertönet. Diese Uebersetzung rechtfertiget der alte Scholiast, der die Stelle so umschreibt: ἦδὲ μὲν το τῆς πιτυος ψιθυρισμὰ ἐκείνης τῆς παρὰ ταῖς πηγαῖς λιγυρῶς ἀδουσης. Der Dichter sagt nichts von marmelnden Quellen; er läßt bloß die Fichte lieblich flistern, und zwar an den Quellen, und nicht zu den Quellen. Der deutsche Uebersetzer, den wir der Kürze halber Herr Lbē. nennen wollen, hat sich ohne Zweifel von einer schlechten lateinischen Uebersetzung verführen lassen, welche die letztern Worte durch quæ ad fontes suaviter canit giebt. Wenn πρὸς (dorisch ποτι) mit dem Dativo, zu bedeuten könnte, so müßte es eben diese Bedeutung auch im 107 Verse dieses ersten Idylls haben.

Ὡδὲ καλὸν βομβευντὶ ποτὶ σμανεσσὶ μελισσῶν.

D. i. Hier, wo die Bienen lieblich um ihre Körbe summen. (Auch in dieser Zeile hat Herr Lbē. die Partikel ποτι verfehlt, und sie zwar nicht durch zu, aber eben so unglücklich durch aus übersetzt: Lieblich murmeln aus weidenen Körben die schwärmenden Bienen.) Wir gehen weiter. Wenn Pan den stößigen Bock empfängt. Warum stößig? Theokrit sagt bloß κεραὸν τραγόν, und der Scholiast sagt ausdrücklich, daß κεραὸς und κερασφορὸς einerley sey. Stößig heißt κορυπιλος (Id. V. v. 147.) — So bekömmst du die saugende Ziege. Χιμαρὸς heißt eine jährige Ziege, und nicht eine saugende; ἡ ἐνιαυσιαία αἰξ, ἡ ἑνὸς χειμῶνος οὔσα, sagt der Scho-

liast. Hr. Lbſ. hat den Unterschied zwischen *ἐριφος* und *χιμαρος* nicht gewußt; jenes würde man allenfalls durch eine saugende Ziege übersetzen können. Hier aber ist das saugende wegen des folgenden um so viel anstößiger; angenehm ist ihr (der saugenden Ziege) Fleisch, bis der wartende Hirt sie melket. Also melket man die saugenden Ziegen, oder melket sie doch so gleich, als sie zu saugen aufgehört haben? Die Unge reimtheit ist auf Theokrits Rechnung nicht zu schreiben. Noch bemerke man den Ausdruck wartende Hirt. Wie deutlich und bestimmt Hr. Lbſ. überall ist! Heißt der wartende Hirt, der sorgende, der pflegende Hirt, oder der Hirt, der die Zeit zu melken nicht erwarten kann? — Als rieselndes Wasser, das von obern Felsen widerschallend hinabrinnt. Was für elende holzerichte anderthalb Zeilen, für die malende Harmonie der Griechischen:

- - - ἡ το καταχες

Την' ἀπο τας πετρας καταλειβεται ὑποθεν ὕδωρ.

Im Griechischen, fast lauter reine liebliche Daktyli; im Deutschen fast lauter schwerfällige unangenehme Spondäi. Das von | obern | Felsen | wieder | Την' ἀπο | τας πε | τρας | κατα | λειβεται | ὑποθεν | (*). Und nun wird man auch die Feinheit einsehen, mit der Theokrit jedem von den wetteifernden Hirten eine eigne Vergleichung in den Mund legt. Thyrsis sagt: gleich dem süßen Seufeln der sanft flisternden Fichte; und der Ziegenhirt erwiedert: lieblicher als das rieselnde Wasser, das hoch vom Felsen herabfließt. Wo aber bleibt diese Feinheit, wenn man, mit dem Hr. Lbſ. die Quellen sogleich zur Fichte murmeln läßt? — Nehmen die Mäusen zum Lohn ein noch nicht weidendes Lämmchen; (ταν οὔδα sagt Theokrit) so gebührt dir ein fettes Lamm (ἀρνα σακίταν λαψη).

(*) Es ist freylich von einem schlechten Uebersetzer zu viel verlangt, daß er uns auch nicht einmal um den Wohlklang seines Originals bringen soll. Wir würden also dem Herrn Lbſ. diese Nimrodsche Zeile nicht aufgemußt haben, (wie wir ihm denn von Grund des Herzens gern, alle übrige von gleichem Schlage übersehen) wenn er sich nicht in dem fünften Abschnitte seiner Einleitung das Ansehen geben wollte, als habe er über den deutschen Hexameter mehr als andre nachgedacht, und daher etwas davon sagen könne, was vor ihm noch niemand gesagt habe.

Wie verkehrt! Sieht denn Hr. Lbk. nicht, daß der Ziegenhirt dem Thyrsis gleichfalls weiter nichts, als τὰ δευτερεῖα τῶν μουσῶν zuerkennen will, so wie Thyrsis ihm τὰ δευτερεῖα τοῦ Πανός zuerkannt hatte? Und wenn dieses ist, müssen denn nicht οὐδὲς mehr seyn, als σῆκται ἄρνες (*)? Sind aber noch nicht weidende Lämmchen mehr, als fette Lämmer? Wählen die Musen ein Lamm, so wird ein Schaf dein Geschenk. Immer verkehrter! Ein Schaf ist ja wohl besser als ein Lamm? Und also würde Thyrsis noch immer einen größern Preis erhalten, als die Musen; ist das aber Theokrits Meinung?

So sehen die ersten elf Zeilen der gegenwärtigen Uebersetzung aus. Es würde Sklavenarbeit seyn, alles folgende auf gleiche Weise durchzugehen. Wir wollen also nur hier und da einen Stein anzeigen, der seiner Unwissenheit zum Anstoß geworden. — Theokrit läßt (v. 23. 24.) den Ziegenhirten sagen:

αἰ δε κ' αἰσῆς

Ὡς ποκα τὸν Λιβυάδε ποτὶ Χρομῖν ἄσας ἐρισδῶν.

d. i. Wenn du so singst, wie du einst mit dem lybischen Chromis um die Wette sangst; ἐὰν δε ἄσας ὥσπερ ἦσας ποτὲ ἐριζῶν πρὸς τὸν Χρομῖν τὸν Λιβυάδην, τούτεσι τὸν ἀπο τῆς Λιβύης, erklärt es der Scholiast. Hr. Lbk. aber übersetzt:

— — — Und singst du mir Lieder

Wie du einst im Wettstreit den Chromis lybisch besungen.

Man sagt ἐριζειν πρὸς τινα, mit einem streiten; aber wo hat Hr. Lbk. ἀδειν πρὸς τινα, einen besingen, gefunden? Und wie hat es ihm einkommen können, Λιβυάδε zu einem Abverbio zu machen? — Bey der 69 Zeile kann man sich unmöglich des Lachens enthalten: Οὐδ' Αἰτνας σκοπῖαν, übersetzt Hr. Lbk. noch in der Höhle des Aetna. Σκοπία heißt ein erhabner Ort, von welchem man sich umsehen kann; und

(*) Was σῆκται ἄρνες sind, zu erklären, setzt der Scholiast hinzu: οὗς ἐτι γαλακτοῦ δεομένους, οἱ νομεῖς τῶν μητέρων χωρίζοντες, ἰδία βοσκοῦσι, καὶ ἐν ἰδίῳ σῆκῃ κλείουσιν. Der Verstand erfordert nothwendig, daß man anstatt οὗς, οὐκ lese. Denn wenn sie der Milch noch bedürfen, so ist es ja wohl billig, sie bey den Müttern zu lassen? Gleichwohl finde ich in allen Ausgaben des Scholiasten οὗς.

also hätte übersetzt werden müssen: noch auf der Höhe, oder Spitze, des Aetna. Wie hat Hr. LbF. aber die Spitze für eine Höhle ansehen können? Dieses beantwortet die lateinische Uebersetzung, oder das Lexicon, wo er bey σκοπια das lateinische Specula gefunden, welches er in seiner übersetzerischen Eilfertigkeit für spelunca genommen. — Die 105te Zeile,

Οὐ λεγεται ταν Κυπριον ὁ βοκολος, εἶπε ποτ' Ἰδαν.
übersetzt Hr. LbF.

Und der Hirte sagte zur Venus, begieb dich nach Ida.

ὁ βοκολος λεγεται, der Hirte sagte; das ist allerliebste! Und nach Ida; als ob Ida eine Stadt wäre! Solche grobe Fehler! Und gleichwohl hat uns der alte Scholiast wegen des wahren Verstandes dieser Zeile, nicht einen Augenblick in Zweifel gelassen; οὐ, sagt er, ἀντι τοῦ ὅπου. λειπει δε το κατασχυναι. ὅπου ὁ βοκολος Ἀρχισης την Αφροδιτην κατασχυναι λεγεται. Wo, wie man sagt, der Hirte die Venus — Die Bescheidenheit befiehlt dem Theokrit, die Rede unvollendet zu lassen. Anstatt

Und der Hirte sagte zur Venus, begieb dich nach Ida,

Eil zum Anchises.

hätte Hr. LbF. also umgekehrt sagen sollen: Geh nur auf deinen Ida, wo dich einst der Hirt — du weißt schon — geh nur zu deinem Anchises.

Aus der II. Iddyll, die gleichfalls von Fehlern wimmelt, wollen wir nur die allergrößten anzeigen. Aus dem Vogel Iüg macht Herr LbF. durch das ganze Iddyll, einen bezaubernden Trank. Φιλτρα sind ihm bloße Säfte; und er weiß nicht, daß überhaupt alles darunter verstanden wird, wodurch man Liebe zu erwecken denkt. Auch die Lorbeern, welche Simätha verbrennt, auch das Wachs, das sie am Feuer zerläßt, sind φιλτρα. — In der 48sten Zeile sagt der griechische Dichter:

Ἰππομανες φυτον ἐστὶ παρ' Ἀρκασι
und Herr LbF. übersetzt es:

Bei den Arkadiern ward Hippomanes vormals geboren.

Es ist zwar nicht ganz ausgemacht was Ἰππομανες heißt; ob es eine Pflanze, oder, nach dem Servius, virus ex equarum inguinibus desluens, quo tempore præcipites in Veneris libidinem & furorem feruntur, bedeute. Aber zu einer Person hat es doch

noch niemand, als Herr Lbē. gemacht. Theokrit nimmt es offenbar für eine Pflanze, ob wir gleich gar wohl wissen, daß φυτον ἐστὶ, so viel als φυεται heißen kann. Es muß in dem Kopfe unsers Uebersetzers ohne Zweifel ein wenig verwirrt aussehen; denn allem Anschein nach hat er für Ἱππομῶνες, Ἱππομηνῆς gelesen, der durch den Wettlauf mit der Atalanta bekannt ist, und dessen unser Dichter in dem 3ten Idyll Z. 40. gedenkt. — In der 88sten Zeile läßt Theokrit die Simätha klagen:

Καὶ μὲν χρωὸς μὲν ὁμοίος ἐγένετο πολλακὶ θάψῳ.
Θάψος ist ein gelblichtes Holz, und eben dasselbe, welches die Griechen sonst χρυσοξύλον nennen; ἐστὶ ξύλον τι ὃ καλεῖται σκυδαριον, ἥγουν σκυδικον ξύλον, sagt der Scholiast. Wenn man aber in des Herrn Lbē. Uebersetzung liest:

„Ist gleich ein bleiches Gesicht dem todtenfarbigen Thapsus;
sollte man nicht fast vermuthen, er habe Thapsus für etwas ganz anders als für ein Holz angesehen; besonders da er ihm das weibliche Geschlecht nicht läßt, das es im Griechischen hat? — Der Fehler in der 146 Zeile ist unwidersprechlicher; er macht nehmlich aus ἁ Μελίους (der Mutter der Meliro; man merke wohl, daß Μελίους der Genitivus ist) eine Mannsperson, die er Melirus nennt.

III. Idyll. „Die Scholastiker, sagt Herr Lbē. in dem In-
„halte, haben allerhand witzige Muthmaßungen über die Person
„dieses Gedichts geäußert.“ — Die Scholastiker? Welche?
Die Scotisten oder Thomisten? Oder meint der gelehrte Uebersetzer etwa die Scholiasten? — die er nicht gelesen hat. — In der 31sten Zeile macht Herr Lbē. aus der Ἀγροῖω, einen Acker-
mann, Namens Agraos. In der 45sten Zeile ist ein gleicher Fehler, wo er aus der klugen Ἀλφειβόᾳ einen weisen Alpheibäus macht. Was für eine Lust mag er wohl an solchen Verwandlungen haben?

In dem IV Idyll wollen wir nur einen einzigen Fehler anmerken. Nur einen einzigen, der aber gut und gern sein Dugend kleinere werth ist. Den Fluß Alpheus, der jedem bekannt seyn muß, dem die olympischen Spiele nicht etwas ganz unerhörtes sind, macht er zu einer Stadt Alphe, und übersetzt

die 6te Zeile ἀγων νιν ἐπ' Ἀλφειον ᾗχετο Μίλων, durch: ihn nahm ja Milo mit sich nach Alphe.

V. Idyll. In der 14 Zeile hat Herr Lbē. aus Λακων ὁ Καλαϊδιδος zwey verschiedene Personen gemacht. In der 117 Zeile ist die ganze Ironie verlohren gegangen; anstatt du wendest lächelnd den Nacken, hätte es heißen sollen: du wendest dich vortrefflich! In der 126sten übersetzt er ποτ' ὄρδρον am dämmernden Abend; und doch hieß ὄρδρος die Morgendemmerung.

VI. Idyll. Eines von den vortrefflichsten Bildern im Theokrit hat Herr Lbē. schändlich verdorben; denn in der 14ten Zeile hat er das ἐξ ἄλος ἐρχομενας auf den Hund gezogen, da es doch auf das Mägdchen geht, das der Hund Anfangs nur im Wasser sieht, und es anbellt. Ruf ihn zurück, will der Dichter sagen, sonst möchte er dem Mägdchen in die Beine fahren, wenn es nun aus dem Meere hervor geht; das ist, wenn er nicht mehr ihr bloßes Bild im Wasser, sondern sie selbst am Ufer erblickt. Herr Lbē. sagt dafür:

Ruf ihn, sonst faßt er dem Mägdchen ins Knie; er steigt aus dem Meere, Ruf ihn!

— In der 39 Zeile sollte es anstatt: netzt ich mir dreymal die Schöße, heißen: spuckte ich mir dreymal in den Schooß. Man kann bey dem netzt ich mir die Schöße, an ganz etwas anders denken.

Aus dem VII Idyll mögen sich unsre Leser nur mit einem Fehler begnügen. In der 31sten Zeile macht Lbē. das Erndtenfest Θαλυσια zu einer Stadt, und übersetzt α' δ' ὁδός αἶδε Θαλυσιας, durch: dieß ist der Weg, er geht nach Thalysien.

Desgleichen aus dem VIII Idyll. Z. 66. übersetzt Lbē. μυτυλαν αἶγα, durch eine Ziege mit sprossenden Hörnern. Er hätte setzen sollen, mit verstümmelten Hörnern; μυτυλαν αἶγα φησιν ἀκερων, sagt der Scholiast. Den 70sten Vers müssen wir doch auch noch anmerken.

Σιττα νεμεσδε, νεμεσδε· τα δ' οὐδατα πλησατε πασαι,

Ως το μεν ὄρνες ἔχωντι, το δ' ἐς ταλαρως ἀποδωμαι.

D. i. Weidet, weidet und füllet die Luter, damit ein Theil den Lämmern werde, und ein Theil die Aeschen fülle. Oder, wie es Dan. Heinsius übersetzt:

Pascite, pascite vos, atque ubera tendite cuncta,
Altera pars calathis, pars altera restet ut agnis.

Herr Lbk. aber übersetzt:

Daß die Lämmer nicht darben, so pfück ich in Körben euch Kräuter.
Wir haben schon vermuthet, ob er hier nicht vielleicht einer besondern Lesart gefolgt sey; aber welcher? und wo findet man sie?

IX. Idyll. Hier kommen wieder ein Paar Zeilen vor, die Herr Lbk. unmöglich nach dem Griechischen kann übersetzt haben. Daphnis sagt: den brennenden Sommer aber achte ich eben so wenig, als ein Verliebter die Reden des Vaters oder der Mutter:

Του δε θερος φρυγοντος ἐγὼ τοσσόν μελεδαινω
Ὅσσον ἐρῶντι πατρός μυθῶν καὶ μητρός ἀκουειν.

Wenn er nur wenigstens die Uebersetzung des Heinsius zu Rathe gezogen hätte:

Torridaque æstatis vix tantum frigora curo,

Quam patris præcepta sui, vel matris, amator.

Doch er hat lieber etwas hinschreiben wollen, was kein Mensch, auch er selbst nicht einmal, verstehen kann.

Aber den brennenden Sommer bedenk ich so ämsig, als Kinder,

Die mit begierigem Ohr die lehrenden Aeltern erwarten.

In dem X Idyll ist gleich das erste Wort ein Fehler; ἐργατινα βουκαίς, heißt nicht ämsiger Schnitter, und kann es auch wegen des folgenden nicht heißen, wo von diesem ämsigen Schnitter gesagt wird, daß er zurück bleibe. Es sollte dafür heißen gedungner Schnitter. — In der 19ten Zeile verwechselt der Uebersetzer den Plutus mit dem Pluto. Wo hat er gelesen, daß man den Pluto blind vorstelle? — In der 27ten Zeile sagt der Dichter:

— — Συραν καλεοντι τυ παντες

Ισχραν, ἀλιοκαυσον· ἐγὼ δε μονος μελιχλωρον.

D. i. Alle nennen dich die schlanke, von der Sonne verbrannte Syrerinn; und nur ich nenne dich die honigbraune. Wie giebt das sein Uebersetzer?

— — Die schlanke Syrerinn nennet dich jeder,

Von der Sonne gefärbt! Ich aber gleiche dem Honig!

XI. Idyll. Theokrit läßt den Cyclops Z. 54 seuffzen:

ὦ μοι ὅτ' οὐκ ἔτεκεν μ' ἄματ' ἢ βραγχι' ἔχοντα,
 ὧς κατεδυν ποτὶ τιν, καὶ τὰν χεῖρα τευ ἐφίλασα,
 Αἰ μὴ το σόμα λῆς.

D. i. O daß meine Mutter mich nicht mit Kiefern und
 Floßfedern gebahr, damit ich in das Wasser zu dir herab
 könnte, und wenigstens deine Hand küßte, wenn du den
 Mund mir weigerst. Dieß ist der Verstand; und der Ueber-
 sezer, der ein Dichter seyn wollte, müßte die Worte noch weit
 sorgfältiger wählen, und zierlicher setzen. Thut das Herr LbK?

— Ach, keine schuppichte Mutter,
 Weh mir, gebahr mich wie rudernde Fische, herunter zu schwimmen,
 Und dir die Hände zu küssen, wenn du die Lippen nicht reichtest.
 Was soll die schuppichte Mutter? Was würde es helfen, wenn
 sie ihn auch so gebohren hätte, wie Fische gebähren? — Doch
 wir wollen uns nicht mehr bey Stellen aufhalten, die nur
 schlecht übersetzt sind; wir können die nicht einmal alle bemer-
 ken, die falsch übersetzt sind. Darunter gehöret die 75ste Zeile.

Τὰν παρῴσαν ἀμελγε· τί τοῦ φευγοντα διώκεις;
 Aber, will der Cyclope sagen, warum verliere ich meine Zeit
 bey der spröden Galatee? Warum verfolge ich die einzige, die
 mich flieht; da mir so viel andere Mägdchen lächeln? Und die-
 ses drückt er durch ein Schäferspruchwort aus: melke, die vor
 dir steht, was verfolgest du den fliehenden? Der Scholiast
 erklärt es τὴν ἀγροῦσαν φιλεῖ. Aber wo ist diese feine An-
 spielung, wo ist dieser Sinn in LbK. Uebersetzung?

Melke dieß Schaf! Was eilst du nach dich fliehenden Schatten!

XII. Iddyll. Was mag wohl, o saturnischer Vater, hei-
 ßen? Vielleicht ein Vater, der wie Saturnus seine Kinder
 frist? Vielleicht ein Vater, dessen Güter die Söhne bey seinen
 Lebzeiten unter sich theilen? Nichts weniger als das. Der
 sinnreiche Herr LbK. übersetzt 3. 17 πατερ Κρονιδῆ, (ὡς Ζεὺς
 γένοιτο ὡς τοῦ Κρονίου) durch saturnischer Vater. — Daß
 die 13 und 14 Zeile falsch übersetzt ist, wollen wir nicht ein-
 mal berühren; denn Herr LbK. könnte uns einwenden, der
 wahre Sinn sey im Deutschen gar nicht auszudrücken. Heinsius
 hat ihn wenigstens im Lateinischen ausgedrückt:

Atque aliquis, geminum, dicat, par vixit amantum,
Hic Lacedæmoniis Espnilus dictus in oris,

Alter erat tellus quem Theffala dicat Aiten.

— Wie Herr LbF. aber die vier letzten Zeilen dieses Idylls verhungt hat, ist gar nicht zu beschreiben. Der Dichter bricht in das Lob der Megarensen aus, wegen ihrer besondern Gastfreundschaft gegen den attischen Diokles. „Noch jetzt versammeln sich im Frühlinge die Knaben um sein Grab, und streiten um den Preis des Kusses. Wer Lippen auf Lippen am süßesten drückt, der kehret mit Kränzen beladen zu seiner Mutter. O selig, wen sein gut Geschicke über diese Küsse der Knaben zum Richter bestimmt! Sehulich wird er den schönen Ganymedes flehen, daß sein Mund dem Lydischen Steine gleiche, auf dem der Künstler die Güte des Goldes erforschet.“ — Das ist der Sinn; nun urtheile man, wie weit Herr LbF. davon abweicht:

Selig lebe der erste, der blühende Knaben geküßt hat,

Denn vom reizenden Ganymedes verkündigt die Vorwelt,

Glatten Steinen gleiche sein Mund, worauf man das Gold prüft. Er lerne nur das leichtere Griechische des Scholiasten verstehen, wenn ihm der Text zu schwer ist: *ὄντως ὁ κριτὴς εὐχεται τῷ Γανυμηδεὶ ἵνα ἐπιτηδεῖον ἔχῃ τὸ ζῶμα πρὸς τὸ διακρίνειν τὰ φιληματα, οὕτως, ὥς ἡ Λυδία λίθος δοκιμαζει τὸν χρυσοῦν, εἴτε καλὸς, εἴτε καὶ μὴ &c.* Hier ist zum Ueberflusse auch noch die Uebersetzung des Zeinsius:

Hoc nimium felix, qui basia dividit illa:

Os tibi, Dii, quoties Ganymeden postulat ante

Indicis in morem lapidis: quo nescius olim,

Aurifaber purum falso discriminat aurum.

XIII. Idyll. Haben Sie denn niemals, mein Herr LbF. etwas von den Symplegaden gehört? Haben Sie niemals — ich verlange eben nicht bey dem Ovidius, oder Valerius Flaccus, sondern etwa in einer *Acerra philologica*, in dem mythologischen Wörterbuche eines Klieters, oder in sonst so einem andern Werkchen — gelesen, daß die Argonauten durch diese sich trennende und wieder zusammenstoßende Klippen ihren Lauf nehmen müssen? (*medios inter juga concita cursus rumpere, V.*

Fla.) Und daß diese Klippen, seit der glücklichen Durchfahrt immotæ perstant, ventisque resistunt? Ovid. Diese kleine Schulgelehrsamkeit hätten sie freylich haben müssen, wenn sie folgende Zeilen des Theokrits gehörig hätten verstehen und übersetzen wollen:

Συν δ' αὐτῷ κατεβαινον Ἰλας εὐεδρον ἐς Ἀργῶ,

Ἄτις Κλυανεαν οὐχ ἠψατο συνδρομαδων ναυς,

Ἀλλὰ διεξᾴξε (βαδυν δ' εἰσεδραμε Φασιν)

Ἄιετος ὥς, μεγα λατρία· ἄφ' οὗ τότε χοιραδες ἐσαν.

„Mit ihm, will der Dichter sagen, stieg zugleich Hylas in die „feste Argo, die zwischen den zusammenstoßenden Eyanaischen „Klippen nicht verunglückte, sondern, wie auf Adlers Flügeln, „durch den gräulichen Schlund strich, bis zu dem tiefen Phasis „drang, und die irrenden Klippen unbeweglich, fest an der Tiefe „des Abgrunds zurücke ließ.“ — Nun will ich Sie, mein Herr Lieberkühn, exponiren lassen:

— Mit ihm stieg der reizende Hylas ins Argo,

Wohl mit Rudern versehen, doch landete niemals das Kriegsschiff

An die Eyanische Inseln, es segelte furchtsam vorüber,

Und begab sich, wie rauschende Adler zum tiefen Phasis

Durch hochthürmende Wogen, aus welchen Felsen hervorstehn.

Es landete niemals? Das hatten sich auch die Argonauten niemals einkommen lassen. Es segelte vorüber? Es segelte zwischen ihnen durch. Aus welchem Felsen hervorstehn? ἄφ' οὗ heißt nicht aus welchem, sondern, seit welcher Zeit.

XIV. Ijdyl. Ἰπποδιωκτας übersetzt Herr Lbk. in der 12ten Zeile, durch Fuhrmann. Wenn er aber des Aemilius Portus dorisches Wörterbuch nachgeschlagen hätte, so würde er die Anmerkung gefunden haben: Lex. Graecol. vertunt auriga, nullius tamen auctoris auctoritate res confirmatur. — Doch ich eile zu einem Fehler, aus welchem es auf die aller unwidersprechlichste Weise erhellet, daß Herr Lbk. den Theokrit nicht aus dem Griechischen, sondern aus der lateinischen Uebersetzung verdeutscht hat, und daß er auch diese lateinische Uebersetzung nicht einmal verstanden. Der Dichter sagt zu Ende dieser Ijdyl vortrefflich:

— — ἀπο κροταφῶν πελομεσθα
 Πάντες γηραλαιοι, και ἐπισχερῶ ἐς γεννῶν ἐρπει
 Λευκαίνων ὁ χρόνος. — —
 D. i. wie es nach der wörtlichen lateinischen Uebersetzung heißt:
 A temporibus fieri incipimus senes, atque inde ordine in genas
 serpit ætas, quæ canos facit. Wir schämen uns recht, daß wir
 hier einem Manne, wie unser Uebersetzer seyn will, noch sagen
 müssen, daß tempora nicht immer die Zeiten bedeute, daß es
 auch die Schläfe heißen könne. Wenn eben diese Zweydeutig-
 keit auch bey dem griechischen Worte Statt fände, so wollten
 wir gern nichts sagen; allein κροταφοι heißen einzig und allein
 das letzte, und der Sinn des Dichters ist dieser: „Um die
 „Schläfe zeigt sich das Alter zuerst, und dann schleicht es die
 „Wangen herunter.“ Wer kann sich also des bittersten Spot-
 tes enthalten, wenn LbK. dafür sagt:

Denn die Zeit macht uns alle zu Alten! Dann irrt auf den Wangen
 Die begreifende Stund?

Was ist offener, als daß er hier auch nicht einmal einen
 Blick in das Griechische kann gethan haben?

XV. Idyll. Die 8 und 9 Zeile sind schlecht übersetzt; des-
 gleichen auch die 48te. — Warum übersetzt er in der 60sten
 Zeile αὐλα durch Saal? Er glaubt vielleicht, daß es lange
 genug, Hof geheißen habe? — Warum macht er in der 67sten
 Zeile aus der Eutydis, eine Mannsperson, Namens Euty-
 chides? Der Scholiast sagt: εἰκος τὴν Εὐτυχιδα Γοργους
 εἶναι δεραπαινον.

XVI. Idyll. Ιαονος ἀνδρος αἰοιδαι übersetzt Herr LbK.
 (Z. 57) die Lieder Jaons. Wer ist der Jaon? Er hätte
 sagen sollen, des Ionischen Sängers; und nun versteht man
 es, daß Homer darunter gemeinet wird.

XVII. Idyll. Αὐτὸς ὕλητομος übersetzt Herr LbK. Z. 9
 durch Waidmann. Aber dieses heißt ein Jäger, und das
 Griechische bedeutet einen Holzfäller. — Wie seltsam trennt er
 die 12 und 13 Zeile!

Οἷσι θεοὶ τὸν ἀριζον ἐτίμησαν βασιλῆων,
 Εκ πατέρων.

D. i. Mit welchen die Götter den vortrefflichsten der Kö-

nige, von seinen Aeltern an, ausgeschmückt. Theokrit will also sagen, daß die Götter zu der Größe und Güte des Ptolemäus schon in seinen Aeltern den Grund gelegt. Wie elend aber sagt Lbk. dafür:

Womit die Götter den herrlichsten König vor Königen bezeichnen,
Von den Vätern zuerst!

Erstlich heißen hier πατερες nicht Väter, sondern Aeltern. Denn der Dichter steigt nicht höher, als bis auf den Vater und die Mutter seines Helden hinaus. Zweytens kann man das von den Vätern zuerst! nicht anders verstehen, als ob Theokrit sagen wolle: Ich will also den Anfang zu seinem Lobe mit seinen Vätern machen. Und das ist, wie wir gesehen haben, seine Meynung doch nicht. — Περασαιο βασις θεος αιολομητας, giebt unser Verdeutscher (Z. 19) durch

Der den Persern so schädliche Gott mit gesprenkelten Helme.
Αιολομητης heißt Flug, verschlagen. Doch Hr. Lbk. scheint hier einer andern Lesart gefolgt zu seyn; welches wir nicht tadeln würden, wenn er nur diese andre Lesart richtig übersetzt hätte. Er muß nemlich für αιολομητης, αιολομιτης gesunden haben; ob ich gleich die Ausgabe nicht gesehen habe, wo man diese Lesart in den Text genommen hätte. Doch auch alsdenn würde αιολομιτης nicht mit gesprenkeltem Helme, sondern mit der bunten Binde bedeuten; denn daß μιτρα eine Binde, ein Gürtel heiße, hätte er aus der 54 Zeile des 27sten Iddylls seines Dichters lernen können. — Κρονιδας ist ihm in der 24ten Zeile Saturn. Und Κρονος wird ihm also wohl Jupiter seyn? — Die 34te und folgende Zeilen übersetzt Lbk.

Und wie unter den flügsten der Frauen sich Berenice,
Ihrer Aeltern beständiger Ruhm, am erhabensten zeigte;
Also legtest du, werthe Dione, Beherrscherinn Cyperns,
In den duftenden Schooß ihm deine liebhosenden Arme.

Und sie sagen: noch habe kein Mägdchen dem Ehemann gefallen,

Wie Ptolemäus voll Inbrunst sich seinem Gemale gewidmet.
So wie zu Anfange dieses Iddylls, Lbk. den Theokrit fragen läßt:

Was besang ich zuerst, wo tausend Gaben mir winken?
so möchte ich bey dieser Stelle fragen:

Was bemerke ich zuerst, wo tausend Fehler mir winken? Alles ist falsch! Nirgends ein Funken Verstand! Der Grieche sagt ohngefähr: „Und o wie strahlet unter den edelsten Frauen „die edlere Berenice, der Stolz ihrer Aeltern! Ihr hat den „duftenden Schooß Dionens erhabene Tochter, Cyperns Beherr- „scherinn, mit zarten Händen gestrichen. Daher sagt man auch, „daß nie eine Gattinn ihrem Gemahle so liebenswürdig geschie- „nen, als dem Ptolemäus die seine.“ — Findet man auch nur die geringste Spur von diesen Gedanken, von dieser schmeicheln- den Erdichtung, in den Lbfschen Versen? Er macht die Dione zur Venus, die Mutter zur Tochter; er macht den Schooß der Berenice, zum Schooße des Ptolemäus; er macht — kurz er macht alle Fehler, die ein nachlässiger Uebersetzer machen kann. Der kinderleichte Scholiast hätte sie ihm alle können vermeiden helfen: ἡ Ἀφροδίτη φησὶν αὐτῆς εἰς τὸν κόλπον ἀπεμαξατο τὰς χεῖρας, τούτεστιν ἐπαφροδίτου ἐποίησεν αὐτὴν, διο καὶ ἡγάπατο ὑπὸ τοῦ ἀνδρός — Wie manches könnten wir nicht noch bey der dritten, fünf und zwanzigsten, fünf und funfzigsten, drey und sechzigsten, neun und neunzigsten, hundert und drey und dreyßigsten Zeile erinnern! Doch wir müssen mit dieser verdrüsslichen Arbeit zu Ende eilen.

XVIII Idyll. Die 17te Zeile ist abermals ohne Verstand übersezt:

Glücklicher Bräutigam, dir hat, da du nach Sparta gekommen, Jemand glücklich genießt: Wo viele Große dir beystehn. Theokrit will sagen: du mußt zu einer sehr glücklichen Stunde nach Sparta gekommen seyn, wo du so viel edle Nebenbuhler fandest, und doch zum Zwecke kamst; ὅποι ὧ ἄλλοι ἀγίστες, ὡς ἀνυσαιο. Das ὡς ἀνυσαιο gehört, dem Verstande nach, zu dem vorher gehenden ἐπεπταγεν. Grotius hat es sehr wohl übersezt:

Sponse, tibi quis in hanc venienti sternuit urbem,

Totque inter proceres felix dedit omen amoris.

Und wie jämmerlich ist die 20ste und folgende Zeilen gerathen.

O was großes wird sie dir gebähren, gebiert sie ihr ähnlich!

Sind wir alle nicht gleich an Jahren, wir giengen zusammen,

Wie der Jünglinge Schönste gesalbt bey den Bädern Eurotens,

Viermal sechzig Mägdchen, erlesener weiblicher Jugend.

Keine von allen hat Mängel, vergleicht ihr sie selber Helenen.

Welche Worte, wenn sie auch ein Sturmwind zusammen gejagt hätte, könnten weniger Verstand haben? Da Hr. Lbk. doch einmal kein Griechisch versteht, so wollen wir ihn nur bitten, wenigstens das Lateinische des Grotius dagegen zu halten.

Pignora magna dabit, referent si pignora matrem.

Namque eadem nobis ætas & more virili

Curfus ad Eurotan unctis fuit omnibus idem:

Viginti novies fumus ævi flore puellæ,

Nec tamen est, Helenæ quæ sese conferat, ulla.

Ist es nicht, als wenn sich Herr Lbk. mit Fleiß vorgenommen hätte, von allen das Gegentheil zu sagen?

Das XIX Iddyll wollen wir ganz übergehen; es ist nur acht Zeilen lang, und Herr Lbk. hat es gar in Reime übersezt.

XX Iddyll. Was soll in der 3ten und 4ten Zeile heißen:

— — Ich lernte nicht küssen,

Wie die Hirten es thun, ich weis sie artig zu nehmen.

Was weiß sie denn zu nehmen? Wenn Lbk. noch ungefähr gesagt hätte: Ich habe nicht gelernt bäurisch zu küssen, wohl aber bürgerliche Lippen zu drücken, so hätte er doch wenigstens nicht den Sinn seines Dichters verfehlt. — Aus der 31sten und 32sten Zeile ist es abermals klar, daß er bloß aus der lateinischen Uebersetzung verdeutscht hat. Warum hätte er sonst von vielen Mägdchen aus der Stadt gesprochen, da in dem Griechischen nur von einer einzigen die Rede ist? Die gewöhnliche lateinische Uebersetzung hat den Pluralem; Herr Lbk. also auch. — Die 29ste Zeile müssen wir noch mit nehmen:

Κῆν αὐλῷ λαλεῶ, κῆν δωνάκι, κῆν πλαγιαυλῷ.

Wer sieht nicht, daß αὐλός, δωνάξ und πλαγιαυλός hier drey besondere Instrumente sind? Herr Lbk. aber macht das letzte Wort zu einem Verbo, und übersezt:

— — Auch wenn ich das Haberrohr blase,

Oder die Flöte spiele, so oft ich sie seitwärts begreife.

Die Anmerkung die Nem. Portus bey dem Worte πλαγιαυλός macht, ist artig: unde gallicum nomen derivatum *flagiolet*, quasi

dicas *plagiaulet*. Sie ist artig, sagen wir; aber nicht richtig, den πλαγιαυλος war eine Art von Querslöte.

XXI. Idyll. Warum hat Herr LbK. die 36ste und 37ste Zeile nicht mit übersetzt? Vielleicht, weil er sie nicht verstanden? Als ob er sonst alles, was er übersetzt hat, verstanden hätte! Wenn er sie noch will verstehen lernen, so wollen wir ihn auf Jos. Scaligers Emendationes ad Theocriti &c. Idyllia verweisen. —

XXII. Idyll. Die 43 und 44ste Zeile,
 Ἄνθεα τ' εὐωδῇ, λαοταῖς φίλα ἔργα μελίσσοις,
 ὅσο' ἔαρος ληγόντος ἐπιβουεῖ ἄν λειμῶνας,
 übersetzt Herr LbK.

Duftende Blumen, der haarigten Bienen erquickende Wollust,
 Die, wenn der Frühling sich neigt, auf Wiesen in Schwärmen dahin ziehn.
 Was ist offener, als daß er hier abermals nicht aus dem Griechischen übersetzt hat? Denn sonst würde er ja wohl gesehen haben, daß ὅσοα auf ἄνθεα und nicht auf μελίσσοις gehe. — Theokrit sagt von dem Jechter Amycus vortrefflich, daß er ein eisernes Fleisch gehabt, σφυρηλατος οἷα Κολοσσός, d. i. ein Fleisch, wie der gehämmerte Kolossus. Und das übersetzt Herr LbK.

Fleisch wie Eisen, als hätten ihn Hammer Kolossus gezimmert.
 Wer kann sich rühmen dieses zu verstehen? Die Hammer Kolossus! die Hammer zimmeru! Welcher Unsinn. — Ferner sagt Theokrit von eben demselben Amycus, daß ihm eine Löwenhaut, von dem Halse über den Rücken herabgehangen, welche mit den Klauen oben zusammen gebunden gewesen; δερμα λεόντος ἀφηναιμένον ἐκ ποδῶνων. Herr LbK. aber macht die Klauen der Löwenhaut zu den Füßen des Amycus, und übersetzt:

Ueber den ganzen Rücken und Hals, zu den Füßen herunter
 Hing ihm ein Löwenfell.

— Ehe der Kampf zwischen dem Pollux und Amycus angeht, rufen sich beyde von ihren Landsleuten Zuschauer; Amycus bläst auf einer tiefen Muschel seine Bebryker zusammen, und Pollux läßt, durch seinen Bruder Castor, alle Helden aus dem magnesischen Schiffe herbeyscholen. Dieses ist der Sinn der 78 und 79sten Zeile; Herr LbK. aber macht aus dem magnesischen

Schiffe, eine magnesische Schlacht, und ziehet beyde Zeilen in diese eine:

Wie zur magnesischen Schlacht die Helden Castor hervor rief.
— Und wie falsch ist noch die achte, die hundert und neun und siebenzigste, und die zweyhundert und achtzehnte Zeile dieses Iddylls übersetzt!

XXIII. Iddyll. Da Herr Lbē. hier einmal aus dem Knaben ein Mädchen gemacht; so sollte es auch in der 6ten Zeile nicht heißen, er lermt, sondern sie lermt. Aber wie elend ist dieses lärmt! — In der 16ten Zeile sagt er abermals gleich das Gegentheil von dem, was Theokrit sagt:

Λοιοῦδιον οὐκ ἤνεικε τὰ συμφορὰ τὰς Κυδερείας.

Wir wollen uns jetzt dabei nicht aufhalten, was die Kunstrichter wegen des Worts συμφορὰ erinnern; denn so viel ist gewiß, Herr Lbē. hat nichts davon gewußt, sondern ist den lateinischen Uebersetzern gefolgt, welche anstatt συμφορὰ, δακρυὰ lesen, und die ganze Zeile durch tandem non continuit lacrymas Veneris geben. Aber heißt dieses auf deutsch:

Endlich weint er nicht mehr die Thränen der Venus? —

Auch die gleich darauf folgenden Worte ἀλλ' ἐλθων ἐκλαίει, hätten ihm seinen Irrthum zeigen können.

XXIV. Iddyll. Die Fabel von der Geburt des Herkules und Iphikles muß dem Herrn Lbē. ganz unbekannt seyn. Wenn er von diesem Beispiele der Superfetation, wie es Bayle nennt, jemals das geringste gehört hätte, so würde er, gleich die ersten Zeilen:

Ἡρακλεὰ δεκαμηνὸν ἔοντα ποχ' ἄ Μιδεατὶς

Ἀλκμηνα, καὶ νυκτὶ νεωτερον Ἰφικληα

Ἀμφοτεροῦς λουσασα &c.

schwerlich so übersetzt haben:

Raum war Herkul zehn Monat geböhren, so wusch ihn Alkmene,

Mit dem jungen Bruder Iphikles nächtllich im Flusse &c.

Νυκτὶ νεωτερον gehört hier zusammen, und ist als ein Beywort des Iphikles anzusehen, den der Dichter um eine Nacht jünger, als den Herkules macht. Daß νυκτὶ hier nicht nächtllich heißen könne, erhellt auch weiter aus dem vorhergehenden ποχ' (ποκα) und dem καὶ. Doch wer wird das läugnen wol-

len? Was alle Welt weis, weis Herr LbF. nicht; er weis aber auch vieles dafür, was sonst niemand in der Welt weis. Z. E. daß Alkmene ihre beyden Söhne im Flusse gewaschen. Man muß scharfsichtige Augen haben, wenn man dieses im Flusse bey dem Theokrit finden will. — Der Fehler, den er in der 31sten Zeile gemacht hat, fließt aus eben derselben Quelle. Er muß nicht gewußt haben, wie das Beywort *ὄψιγονος*, der spät oder schwer erzeugte, dem Herkules zukomme; und übersetzt daher *περι παιδα ὄψιγονον* durch um den jüngsten der Knaben. Allein der jüngste der Knaben würde ja Iphikles und nicht Herkules seyn. — Noch einen Fehler müssen wir mitnehmen, der abermals ein offener Beweis ist, daß Herr LbF. aus dem Lateinischen übersetzt, und das Latein nicht einmal verstanden hat. Theokrit sagt von dem Amphitryo:

— ὁ δ' ἐξ ἑνὸς ἀλοχῶ κατεβαίνει πιδῆσας.
 Δαιδαλεὸν δ' ὥρμησε μετὰ ξίφος, ὅρῳ' οἱ ὑπερθε
 Κλυτῆρος κεδρινῶ περι πασσαλῶ αἰὲν ἄωτο.
 Herr LbF. übersetzt es:

— Er stieg herunter vom Bette, gehorchte der Gattinn,
 Eilte zum schön geschmiedeten Degen. Er hing ihm zum Haupte
 Seines cedernen Bettes stets von der Keule herunter.

Περι πασσαλῶ, von der Keule? *πασσαλος* heißt ein Nagel, ein Haken, an den man etwas aufhängen kann. Wie kommt aber Herr LbF. auf die Keule? Es heißt in der lateinischen Uebersetzung *a clavo suspensus erat*; und er hat sich eingebildet, *clavus* und *clava* sey einerley. Vielleicht hat er auch noch oben drein geglaubt, daß die Keule des Herkules ein Erbstück von seinem Stiefvater Amphitryo gewesen.

Die Zeit wird uns bey dieser Arbeit so lang, daß wir über die noch rückständigen Idyllen geschwinder hingehen, und aus jedem nur einen Fehler, so wie er uns am ersten in die Augen fällt, anzeigen wollen. In dem XXVsten macht Herr LbF. Z. 21. *Ἀπολλωνος νομοιοῖο ἱερὸν ἄγρον* zu einem Prädicate des Delbaums und sagt:

— Wo dem Winter trogende Fichten
 Wachsen, und grüner Delbaum, des Phöbus, den Hirten verehren,
 Unverletzliches Heiligthum ic.

anstatt, daß er hätte sagen sollen: und dort, wo die Sichten und der Welbaum wachsen, erblickst du des schäfrischen Apollo unverletzliches Heiligthum. Denn das φαίνεται aus der 19ten Zeile muß sowohl zu ἱερὸν ἄγνον als zu αὐλὴς genommen werden.

XXVI. Idyll. Die 13te Zeile, wo Autonoe, bey Erblickung des Pentheus in die heilige Wuth geräth:

Σὺν δ' ἔταραξε ποσσὶν μανιωδὸς ὄργια Βακχοῦ.

übersetzt Herr LbF.

— Sie zerstörte die Feste des taumelnden Weingotts.

Doch ὄργια heißen hier weder die Feste, noch die aus der Kiste genommenen ἱερά πεποναμένα, 3. 7. ob wir gleich wohl wissen, daß sie beydes bedeuten können; sondern es sind die Ceremonien, die wütenden Tänze, die heiligen Convulsionen darunter zu verstehen, mit welchen diese Feste begangen wurden. Auch hätte er ταράττω nicht durch zerstören, sondern durch erregen übersetzen, und σὺν ποσσὶν nicht auslassen sollen. Der wörtliche Verstand würde alsdenn seyn: sie erregte mit den Füßen die Orgia des rasenden Bacchus. Und um dieses ein wenig poetischer auszudrücken, und zugleich das folgende ἐξάπινας ἐπιούσα mit einzuflechten, würden wir ungefähr gesagt haben: Ihn ward Autonoe zuerst gewahr, und schrie fürchterlich auf, und begann mit schnellen Füßen die orgischen Tänze des rasenden Bacchus zu toben.

XXVII. Idyll. Als Daphnis mit den Händen zu frey wird, läßt Theokrit das Mädchen ausrufen:

Ναρκω ναι τον Πανα. τερν παλιν ἐξέλε χεῖρα.

Grotius übersetzt es sehr wohl:

Obtestor per Pana: manum jam tolle; fatisco.

Aber wie schlecht und falsch drückt es Herr LbF. aus:

Pan, ach hilffst du mir nicht! O zieh die Hand doch zurücke.

Ναρκω ruft das griechische Mädchen; wo die Schäferinn eines gallischen Hirtendichters vielleicht je me pâme gerufen hätte.

XXVIII. Idyll. Die Uberschrift dieses Idylls hat Herr LbF. ganz falsch übersetzt. Ἠλακατῆ heißt kein Spinnrocken, denn es ist von Wolle und nicht von Glasse die Rede; und an dem Rocken spinnt man nur das letztere. Der kleine Scholiast des Homers sagt, ἠλακατῆ sey: τὸ τῶν γυναικῶν ἐρ-

γαλειον, ὃ περιελισσούσι το ἐριον; d. i. ein Werkzeug der Weiber, um welches sie die Wolle winden, oder, mit welchem sie die Wolle drehen. Es könnte also sowohl ein Spinnrad, als die Spindel bedeuten.

XXIX. Idyll. Theokrit oder die Person, die in diesem Idyll spricht, klagt über die Flatterhaftigkeit seines Geliebten Z. 16. 17.

Και μὴν σευ το καλον τις ἰδων ῥεδος αἰνεσαι,

Τω δ' εὖδυσ πλεον ἢ τριετης ἐγενευ φιλος.

D. i. Wer nur dein reizendes Gesicht einmal lobt, dem wirst du sogleich ein mehr als dreysähriger Freund. Du hältst, will er sagen, gleich jeden, der dir eine flüchtige Schmeicheley sagt, so werth, und noch werther, als einen, der drey Jahre dein Freund gewesen. Herr Lbk. aber sagt dafür:

Lobt nur jemand dein blühend Gesicht, so liebst du ihn länger

Als drey Jahr, der heißt denn dein Liebster.

Der Dichter will nichts weniger als dieses sagen; er hält seinen Geliebten gar nicht für fähig, eine einzige Person länger als drey Jahr zu lieben. Es entschuldigt den Herrn Lbk. aber nicht, daß auch andre Ausleger diese Stelle, mit ihm, eben so falsch verstanden haben.

XXX. Idyll. Theokrit sagt nicht, Z. 6 daß der Schmerz den Liebesgöttern Flügel gegeben. Sie werden ja immer mit Flügeln vorgestellt. Z. 26. 27.

Ich wollte nicht den Jüngling

Den schönen Jüngling stoßen.

Hat man jemals gehört daß man von einem wilden Hauer sagt, er stößt? — Daß Hr. Lbk. in der letzten Zeile die Verbesserung des Longepierre, aus welcher einzig ein schießlicher Verstand kömmt, nicht gewußt und gebraucht hat, dürfen wir ihm wohl für keinen Fehler anrechnen.

So weit wären wir nun, und so weit wollen wir uns auch gekommen zu seyn, begnügen. Es wären zwar noch die Sinnschriften des Theokrits und die Idyllen des Bion und Moschus übrig; aber sollte Herr Lbk. wohl, erst gegen das Ende, seiner Arbeit gewachsener und sorgfältiger geworden seyn? Es ist nicht zu vernuthen, und wir werden also ohne Gefahr

das Urtheil von dieser Lieberkühnschen Uebersetzung fällen können, daß sie zu weiter nichts taugt, als bey einem geschickten Manne das Mitleiden rege zu machen, uns eine besse zu liefern.

— ff —

Vorbericht zu den Preussischen Kriegsliedern in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. 1758.

Die Welt kennet bereits einen Theil von diesen Liedern; und die feinern Leser haben so viel Geschmack daran gefunden, daß ihnen eine vollständige und verbesserte Sammlung derselben, ein angenehmes Geschenk seyn muß.

Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, dem eben so viel Heldenmuth als poetisches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, scheint er sich eher eine eigene Gattung von Dde gemacht, als in dem Geiste irgend einer schon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigstens, wenn er sich ein deutscher Horaz zu werden wünschet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyrischer Dichter überhaupt, im Sinne gehabt haben. Denn die charakteristischen Schönheiten des Horaz, setzen den feinsten Hofmann voraus; und wie weit ist dieser von einem ungekünstelten Krieger unterschieden!

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die *Περίοδος* der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtaeus könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geiz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu sterben, erlernt haben, wenn sie einem Preussen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unsers Dichters. Es ist aber eine sehr gehorsame Begeisterung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und all sein Erhabnes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weis er nichts; und prahlen

und schimmern scheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie einerley Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne sah, läßt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen; und das ohne Beschädigung seiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln, mußte mit dem Fusse den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt, ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als grosse mächtige Anstalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemälden des Rossbachischen Liedes.

Seine Sprache ist älter, als die Sprache der jetztlebenden grössern Welt und ihrer Schriftsteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Feinheiten der Rede immer, wenigstens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch seine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu schliessen, ist alt. In seinen Liedern aber erhält sie noch diesen Vorzug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime, etwas dem kurzen Absetzen der kriegerischen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach diesen Eigenschaften also, wenn ich unsern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen sollte, so müßten es unsere Barden seyn.

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremptas

Laudibus in longum vates dimittitis aevum,

Plurima securi fudistis carmina Bardi.*

Carl der grosse hatte ihre Lieder, so viel es damals noch möglich war, gesammelt, und sie waren die unschätzbarste Zierde seines Büchersaals. Aber woran dachte dieser grosse Beförderer der Gelehrsamkeit, als er alle seine Bücher, und also auch diese Lieder, nach seinem Tode an den Meistbiethenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römischer Kayser der Armuth kein ander

* Lucanus.

Vermächtniß hinterlassen? * — O wenn sie noch vorhanden wären! Welcher Deutscher würde sich nicht noch zu weit mehrern darum verstehen, als Hicke? **

Ueber die Gefänge der nordischen Skalden scheint ein günstiger Geschick gewacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr ist, muß auch von diesen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbst aus der Schlacht blieben sie nicht; die tapfersten und ältesten Krieger schlossen einen Kreis um sie, und waren verbunden sie überall hinzubegleiten, wo sie den würdigsten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geschichtschreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geschichtschreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, dessen Name war unsterblich; so unsterblich als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sich nun in den kostbaren Ueberbleibseln dieser uralten nordischen Heldendichter, wie sie uns einige dänische Gelehrte aufbehalten haben***, umgesehen, und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von Barden aus dem schwäbischen Zeitalter, seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, und ihre naive Sprache, ihre ursprünglich deutsche Denkungsart studirt: so ist man einigermassen fähig, über unsern neuen preussischen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, besonders wenn sie von derjenigen Klasse sind, welchen die französische Poesie alles in allem ist, wollte ich wohl für ihn verboten haben.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte; ich werde wohl

* *Eginhartus in vita Caroli M. cap. 33. Similiter et de libris — statuit, ut ab his, qui eos habere vellent, iusto pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.*

** *Georg. Hiccius in Grammatica Franco-Theodisca c. 1. O utinam jam extaret augusta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has suas reposuit Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines profisciscerer, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!*

*** *Andreas Vellejus und Petrus Septimus.*

thum, wenn ich diesen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er schrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lägen „nahe an den Werken der Stadt, in den Hölen der Weinberge; als er einen gesehen, habe er nach ihm hingefungen:“

Was liegst du, nackender Pandur,
Recht wie ein Hund im Loch?

Und weisest deine Zähne nur?

Und bellst? So beisse doch!

Es könnte ein Herausforderungslied zum Zweykampf mit einem Panduren heißen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spät; seine Grabchrift ist fertig:

Εἰμι δ' ἐγὼ Δεραπῶν λιὲν Εὐναλίου ἀνακτος

Καὶ Μουσέων ἐρατοῦ δωρον ἐπιζαμενός.

Friedrichs von Logau Sinngedichte.

Zwölf Bücher.

Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Ramler und G. E. Lessing.

1759.

V o r r e d e.

Friedrich von Logau, der gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Namen Salomon von Golau, deutscher Sinngedichte drey Tausend herausgegeben hat, ist mit allem Rechte für einen von unsern besten Spitzischen Dichtern zu halten; und dennoch zweifeln wir sehr, ob er vielen von unsern Lesern weiter als dem Namen nach bekannt seyn wird.

Wir können uns dieses Zweifels wegen auf verschiedene Umstände berufen. Ein ganzes Jahrhundert, und drüber, haben sich die Liebhaber mit einer einzigen Auflage dieses Dichters beholfen; in wie vieler Händen kann er also noch seyn? Und wenn selbst Wernike keinen kennen will, der es gewagt habe, in einer von den lebendigen Sprachen ein ganzes Buch

voll Sinngedichte zu schreiben; wenn er dem Urtheile seines Lehrers, des berühmten Morhofs, daß insbesondere die Deutsche Sprache, ihrer vielen Umschweife wegen, zu dieser Gattung von Gedichten nicht bequem zu seyn scheine, kein Beyspiel entgegen zu stellen weis: so kann er unsern Logau, seinen besten, seinen einzigen Vorgänger, wohl schwerlich gekannt haben. Ist er aber schon damals in solcher Vergessenheit gewesen, wer hätte ihn in dem nachfolgenden Zeitalter wohl daraus gerissen? Ein Meister, oder ein John gewiß nicht, die ihn zwar nennen, die auch Beyspiele aus ihm anführen, aber so unglückliche Beyspiele, daß sie unmöglich einem Leser können Lust gemacht haben, sich näher nach ihm zu erkundigen.

Wir könnten eine lange Reihe von Kunstrichtern, von Lehrern der Poesie, von Sammlern der gelehrten Geschichte anführen, die alle seiner entweder gar nicht, oder mit merklichen Fehlern gedenken. Allein wozu sollten uns die Beweise dienen, daß Logau unbekannt gewesen ist? Ein jeder Leser, der ihn nicht kennt, glaubt uns dieses auch ohne Beweis.

Was man mit besserem Rechte von uns erwarten dürfte, wäre eine umständliche Lebensbeschreibung dieses würdigen Mannes. Und wie sehr würden wir uns freuen, wenn wir dieser Erwartung ein Genügen leisten könnten! So aber sind alle unsere Nachforschungen nur schlecht belohnt worden; und wir haben wenig mehr als folgendes von ihm entdecken können.

Das Geschlecht derer von Logau, oder Logaw, ist eines von den ältesten adlichen Geschlechtern Schlesiens. Ihr Stammhaus, Altendorf, liegt in dem Fürstenthum Schweidnig. Chr. Gryphius sagt, es sey aus Böhmischem oder Schlesischen Geschichtschreibern zu erweisen, daß schon in dem sechzehnten Jahrhunderte Freyherren von Logau, unter den Kaysern Carl dem fünften, und Ferdinand dem ersten, ansehnliche Kriegesbedienungen bekleidet hätten. Auch blühte unter der Regierung des ersten George von Logau auf Schlaupig, einer der besten lateinischen Dichter seiner Zeit, dem wir die erste Ausgabe des Gratius und Nemestianus zu danken haben. Desgleichen besaß um eben diese Zeit Caspar von Logau, den Lucä und andere

mit nur gedachtem George verschiedentlich verwechseln, den bischöflichen Stul zu Breslau.

Unser Friedrich von Logau, ward, zu Folge seiner Grabchrift, die uns Cunrad aufbehalten hat, im Monat Junius des Jahres 1604 gebohren. Seine Aeltern und den Ort seiner Geburt finden wir nirgends benannt; auch nirgends einige Nachricht von seiner Erziehung, wo er studiret, ob er gereiset u. s. w. Wir finden seiner nicht eher als in Diensten des Herzogs zu Liegnitz und Brieg, Ludewigs des Vierten, gedacht.

Man beliebe sich aus der Geschichte zu erinnern, daß Johann Christian, Herzog von Brieg, drey Söhne hinterließ, die nach seinem 1639 erfolgten Tode das Herzogthum gemeinschaftlich besaßen, doch so, daß jeder von ihnen seine eigenen Rätthe hatte. Unter den Rätthen des zweyten, des gedachten Ludewigs, befand sich unser von Logau. Als aber 1653 ihres Vaters Bruder, George Rudolph, starb, und die Fürstenthümer Liegnitz und Wohlau an sie fielen, fanden sie das Jahr darauf für gut, sich durch das Loos aus einander zu setzen. Ludewig bekam Liegnitz, wohin er nunmehr seinen Sitz verlegte, und seinen Logau als Canzeleyrath mit sich nahm.

Die Liebe zur Poesie muß sich zeitig bey ihm geäußert haben. Er sagt uns in einem von seinen Sinngedichten selbst, daß er in seiner Jugend verliebte Gedichte geschrieben habe, die ihm in den Unruhen des Krieges von Händen gekommen wären. Nach der Zeit erlaubten ihm seine Geschäfte allzukurze Erhebungen, als daß er sich in größern Gedichten, als das kleine Epigramma ist, hätte versuchen können. Unterdessen hat er es in dieser geringern Gattung so weit gebracht, als man es nur immer bringen kann, und es ist unwidersprechlich, daß wir in ihm allein einen Martial, einen Catull und Dionysius Cato besitzen.

Er gab anfangs nur eine Sammlung von zwey hundert Sinngedichten ans Licht, die, wie er selbst sagt, wohl aufgenommen worden. Wir haben sie nirgends aufreiben können, und wer weiß, ob sie gar mehr in der Welt ist? Die vollständige Sammlung, die den schon erwähnten Titel: Salomons von Golau deutscher Sinngedichte drey Tausend führet, ist zu

Breslau, in Verlag Caspar Klossmanns, gedruckt, und macht einen Octavband von ohngefähr drey Alphabeten aus. Das Jahr des Drucks finden wir nirgends darinn ausdrücklich angezeigt. Es muß aber das Jahr 1654 gewesen seyn, welches sich aus verschiednen Sinngedichten schließen läßt, und von den Bücherkennern bestätigt wird. Da unterdessen Sinapius sagt, daß Logau seine Sinngedichte im Jahr 1638 herausgegeben habe, so wird man dieses nicht unwahrscheinlich von der ersten kleinen Sammlung verstehen können.

Er war ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in die er 1648, unter dem Namen des Verkleinernden aufgenommen ward. Wenn der Sprossende, in seiner Beschreibung dieser Gesellschaft, ihn unter diejenigen Glieder nicht rechnet, die sich durch Schriften gezeiget haben, so ist dieses wohl ein abermaliger Beweis, daß das Publicum seine Sinngedichte sehr bald vergessen hat.

Er starb zu Liegnitz, den fünften Julius im Jahr 1655, und hinterließ aus einer zweyten Ehe einen einzigen Sohn. Es war dieses der Freyherr Balthasar Friedrich von Logau, der Freund des Herrn von Lohenstein, und der Mäcen des jüngern Gryphius.

Wir wollen nunmehr von unsrer neuen Ausgabe das Nöthige sagen. Die ganze Anzahl der Sinngedichte unsers Logau beläuft sich, außer einigen eingeschobenen größern Poesien, auf drey tausend, fünfhundert und drey und funfzig, indem zu dem zweyten und dritten Tausend noch Zugaben und Anhänge gekommen sind. Ist es wahrscheinlich, ist es möglich, daß sie alle gut seyn können? Unsere wahre Meynung zu sagen, diese ungeheure Menge ist vielleicht eine von den vornehmsten Ursachen, warum der ganze Dichter vernachlässiget worden ist. Denn es konnte leicht kommen, daß die Neugierde das Buch siebenmal aufschlug, und siebenmal etwas sehr mittelmäßiges fand.

Wir ließen es also unsere erste Sorge seyn, ihn dieses nachtheiligen Reichthums zu entladen. Wir haben ihn fast auf sein Drittheil herabgesetzt; und das ist unter allen Nationen, immer ein sehr vortrefflicher Dichter, von dessen Gedichten ein Drittheil gut ist. Deswegen wollen wir aber nicht sagen, daß

alle beybehaltenen Stücke, Meisterstücke sind; genug, daß in dem unbeträchtlichsten noch stets etwas zu finden seyn wird, warum es unserer Wahl werth gewesen. Ist es nicht allezeit Wig, so ist es doch allezeit ein guter und großer Sinn, ein poetisches Bild, ein starker Ausdruck, eine naive Wendung, und dergleichen. Auch wird das schlechteste noch immer dazu dienen, dem Leser zu zeigen, wie wenig er den Verlust der übrigen Stücke zu bedauern hat.

Es ist uns ein Exemplar unsers Dichters zu Händen gekommen, das sich aus der Stollischen Bibliothek herschreibt, und in welchem hier und da eine unnatürliche, harte Wortfügung mit der Feder geändert worden war. Der Zug der Schrift wäre alt genug, es für die eigene Hand des Herrn von Logau zu halten. Doch dazu gehören stärkere Beweise, und wir wollen es also nicht behaupten. Unterdeffen haben wir doch für gut befunden, einige von diesen Aenderungen anzunehmen, und einige, ihnen zu Folge, selbst zu wagen. Der Leser stößt nirgends so ungern an, als in einem Sinngedichte, welches allzu kurz ist, als daß man die Unebenheiten darinn übersehen könnte.

Wir sind uns bewußt, daß wir durch diese wenigen und geringen Veränderungen den alten Dichter nicht im geringsten moderner gemacht haben; wir sind ihm nur da ein wenig zu Hülfe gekommen, wo wir ihn allzuweit unter seiner eignen reinen Leichtigkeit fanden; und haben es alsdann in dem Geiste seiner eignen Sprache zu thun gesucht.

Wie groß unsere Hochachtung für diese seine alte Sprache ist, wird man aus unsern Anmerkungen darüber, die wir in Gestalt eines Wörterbuchs dem Werke beygefügt haben, deutlich genug erkennen. Aehnliche Wörterbücher über alle unsere guten Schriftsteller, würden, ohne Zweifel, der erste nähere Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche unsrer Sprache seyn. Wir haben die Bahn hierinn, wo nicht brechen, doch wenigstens zeigen wollen.

Endlich können wir unsern Lesern auch nicht verbergen, daß bereits vor mehr als funfzig Jahren ein Ungenannter eine ähnliche Arbeit mit unserm Logau unternommen gehabt. Er hat nemlich (1702) S. v. G. außerweckte Gedichte herausgegeben.

Dieser Titel ist der letzte unwidersprechlichste Beweis, daß diese Sinngedichte damals schon begraben gewesen sind. Allein dieser Ungenannte war vielleicht Schuld, daß unser Logau noch tiefer in die Vergessenheit gerieth, und nunmehr mit Recht zu einer neuen Begrabung verdammt werden konnte. Derjenige Theil seiner Gedichte, welchen man, ohne Wahl, auferweckt hat, ist nicht allein mit unendlich schlechten und pöbelhaften Stücken vermischt worden; sondern die Logauischen selbst sind dergestalt verlängert, verkürzt, verändert worden, daß Nachdruck, Feinheit, Wig, alle Sprachrichtigkeit, ein jeder guter poetischer Name, eine jede gute Eigenschaft des Dichters, ja oft der Menschenverstand selber verloren gegangen ist. Wir führen keine Exempel an, um unsern Lesern den Ekel zu ersparen.

Werden die Liebhaber der Poesie an unserm alten Dichter, einigen Geschmack finden: so freuen wir uns, daß dadurch die Beschuldigung immer mehr entkräftet werden wird, als ob wir Neuern allbereits von der Bahn des Natürlichschönen abgewichen wären, und nichts mehr empfinden könnten, als was auf einer gewissen Seite übertrieben ist.

Berlin
den 5ten May
1759

Die Herausgeber.

S i n n g e d i c h t e .

Erstes Buch.

(1) Von meinem Buche.

Daß mein Buch, sagt mir mein Muth,
Noch ganz böse, noch ganz gut.
Kommen drüber arge Fliegen,
Bleibt gewiß Gesundes liegen,
Und das Faule findet man
Kommen aber Bienen dran,
Wird das Faule leicht vermieden
Und Gesundes abgeschieden.

(2) Der May.

Dieser Monath ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jezo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

(3) Steuer.

Wo Venus weiland saß und den Adonis küßte,
 Wuchs Gras und Blum hervor, war gleich die Gegend wüste.
 Wo Bacchus weiland gieng, da wuchsen lauter Reben,
 Und jeder dürre Strauch muß eitel Trauben geben.
 Kanns nicht die Steuer auch? Ein wohlversteuerter Grund
 Soll geben desto mehr, je mehr er wüste stund.
 Wer weiß ob jenes war; wer weiß ob dieß kann seyn?
 Dort glaube wer da will; hier giebt's der Augenschein.

(4) Ueber das Fieber einer fürstlichen Person.

Unsr Fürstinn lieget krank. Venus hat ihr dieß bestellt,
 Die, so lange jene blaß, sich für schön nun wieder hält.

(5) Schlachten.

Es bleibt in keiner Schlacht ist vierzigtausend Mann.
 Was Hannibal gekonnt, ist keiner, der es kann?
 Es ist ja unser Mars zum Schießen abgericht?
 O, schießen kann er zwar — stehn aber will er nicht.

(6) Grabschrift eines lieben Ehegenossen.

Leser, steh! Erbarme dich dieses bittern Falles!
 Außer Gott, war in der Welt, was hier liegt, mir Alles.

(7) Hoffnung.

Auf was Gutes, ist gut warten;
 Und der Tag kömmt nie zu spat,
 Der was Gutes in sich hat.
 Schnelles Glück hält schnelle Fahrten.

(8) Spanien.

Spanien liegt, wie ein Säugling, an der Ost- und Westenbrust
 Indiens; wie viele Länder hätten zu der Speise Lust!

(9) Junger Rath.

Bey Hofe gilt der junge Rath, als wie ein junger Wein;
 Wiewohl er Darmgicht gerne bringt, doch geht er lieblich ein.

(10) Auf den Thraso.

Thraso rühmte seine Wunden,
 Die er im Gesicht empfunden,
 Als er rüstig, wie ein Held,
 Sich vor seinen Feind gestellt.
 Ey! sagt' einer, daß dir nicht
 Dieses mehr schimpft dein Gesicht,
 So enthalt dich, wenn du fliehst,
 Daß du nicht zurücke siehst!

(11) Eine Schönhäflische.

Ich kenn ein Frauenbild, das wäre völlig schön,
 Nur daß der Schönheit Stück' in falscher Ordnung stehn.

(12) Frey leben, gut leben.

Wer andern lebt, lebt recht; wer ihme lebt, lebt gut:
 Weil jener andern wohl, ihm übel der nicht thut.
 Wohl diesem, dem zugleich die Freyheit ist gegeben,
 Bald recht, bald gut, wann, wie und wem er will, zu leben!

(13) Auf einen glücklichen Schelm.

Dir sey, sagst du, bald gewährt,
 Was du kannst und magst verlangen:
 Schade, daß du nie begehrt,
 Daß du möchtest — am Galgen hangen!

(14) Von Jobs Weibe.

Wie kam es, daß, da Job sonst alles eingebüßet,
 Was ihm ergetzlich war, er nicht sein Weib gemisset?
 Es steht nicht deutlich da, warum sie übrig blieb:
 Allein ich schließe fast — er hatte sie nicht lieb.

(15) Die unartige Zeit.

Die Alten konnten fröhlich singen
 Von tapfern deutschen Heldendingen,
 Die ihre Väter ausgeübet.
 Wo Gott, nach uns, ja Kinder giebet,
 Die werden unsrer Zeit Beginnen
 Beheulen, nicht besingen können.

(16) Auf einen Ehrgeizigen.

Alle Menschen gönnen dir, daß du mögest Cäsar werden;
Doch mit drey und zwanzig Wunden niederliegend auf der Erden.

(17) Auf den Glorilus.

Ihr rühmt die kühne Faust? Ey rühmt den schnellen Fuß,
Der mir, sagt Glorilus, die Faust erhalten muß.

(18) Tod und Schlaf.

Tod ist ein langer Schlaf; Schlaf ist ein kurzer Tod:
Die Noth die lindert der, und jener tilgt die Noth.

(19) Eine Heldenthat.

O That, die nie die Welt, dieweil sie steht, gesehen!
O That, die, weil die Welt wird stehn, nie wird gesehen!
O That, die Welt in Erz und Zedern billig schreibt,
Und, wie sie immer kam, dem Alter einverleibt!
O That, von der hinfort die allerkühnsten Helden,
Was ihre Faust gethan, sich schämen zu vermelden!
Vor der Achilles starrt, vor der auch Hector flucht,
Und Herkules nicht mehr auf seine Keule trugt!
Hört! seht! und steigt empor! Macht alle Löcher weiter!
Dort ziehen Helden her, dort jagen dreyßig Reiter,
Die greifen kühnlich an — ein wüstes Gärtnerhaus,
Und schmeißen Ofen ein, und schlagen Fenster aus.

(20) Lebensbedürfniß.

Was thut und duldet nicht der Mensch um gut Gemach,
Wiewohl er mehr nicht darf, als Wasser, Brodt, Kleid, Dach!

(21) Krieg und Wein.

Soldaten und der Wein, wo die zu Gaste kommen,
Da ist Gewalt und Recht dem Wirth bald benommen.
Der Wirth wirft diesen zwar zum Hause leicht hinaus,
Zen' aber räumen weg den Wirth und auch sein Haus.

(22) Trauen.

Einem trauen, ist genug;
Keinem trauen, ist nicht flug:

Doch ist's besser, keinem trauen,
Als auf gar zu viele bauen.

(23) Wittwenschaft.

Als Pallas ward von Troja weggenommen,
Ist Troja bald in sein Verderben kommen:
Ein Haus, woraus ein redlich Weib verschieden,
Bleibt von dem Glücke mehrentheils vermieden.

(24) Wahl eines Freundes.

Der sey dir nicht erkliest,
Wer Freund ihm selbst nicht ist:
Wer Freund ihm selbst nur ist,
Der sey dir nicht erkliest.

(25) Verleumder.

Wer schmäht, und Schmähung hört, dem sey zur Straf erföhren,
Daß der werd an der Zung, und der gehenkt an Ohren.

(26) Steuer.

Wie weise man den Salomo sonst achtet,
So hat er doch nicht alles recht betrachtet,
Weil er der Dinge Zahl, die nimmer satt,
Die Steuer nicht noch beygesetzt hat.

(27) Gestorbene Redlichkeit.

Man lobt die Redlichkeit, sieht aber keine nicht. —
Die Todten ist man auch zu loben noch verpflichtet.

(28) Uebereiltes Freyen.

Leicht ist Liebe zu bekommen;
Leicht ist auch ein Weib genommen:
Die bekommen bald zur Stund',
Das genommen ohne Grund,
Heißt zur Reue die bekommen,
Heißt zur Strafe das genommen.

(29) Das Land in der Stadt.

Wer nach dem Lande jetzt will auf dem Lande fragen,
Der irrt. Mars hat das Land längst in die Stadt getragen.

(30) Johannes der Täufer.

Nicht recht! nicht recht! würd' immer schreyen
 Johannes, sollt er wieder seyn.
 Doch käm er, rieth ich, daß er dächte,
 Wie viel er Köpf in Vorrath brächte.

(31) Bilder.

Wo Bilder in der Kirch ein Aergerniß gebären,
 So muß man Kirchengehn auch schönen Weibern wehren.

(32) Krieg und Hunger.

Krieg und Hunger, Kriegs Genosß,
 Sind zwey ungezogne Brüder,
 Die durch ihres Fußes Stoß
 Treten, was nur stehet, nieder.
 Jener führet diesen an;
 Wenn mit Morden, Rauben, Brennen,
 Jener schon genug gethan,
 Lernt man diesen erst recht kennen;
 Denn er ist so rasend kühn,
 So ergrimmt und so vermessen,
 Daß er, wenn sonst alles hin,
 Auch den Bruder pflegt zu fressen.

(33) Auf den Lindus.

Lindus ward einst im Gelag oft mit Worten angestochen,
 Gleichwohl aber hat er sich noch mit Wort noch That gerochen:
 Sondern gieng zur Stub hinaus, kam bald wiederum herein,
 Sprach: ich hielt nur Rath mit mir, ob ich wollte böse seyn.

(34) Mäßigkeit.

Mein Tisch der darf mich nicht um Uebersatz verklagen:
 Der Gurgel eß ich nicht, ich esse nur dem Magen.

(35) Glücke wäget die Freunde.

Böses Glück hat diese Güte,
 Daß die ungewissen Sachen
 Uns gewisse Freunde machen;
 Daß man sich vor denen hüte,

Die nicht die sind, die sie scheinen,
Sondern unser Gut gut meinen.

(36) Soldatenzucht.

Pescennius, ein römischer Kaiser,
Der Kriegszucht ernster Unterweiser,
Der hat, als etwan neun Soldaten
Den Bauern einen Hahn verthaten,
Die That an ihnen viele Wochen
Bey Wasser und bey Brodt gerochen.
Izt schadets nicht, ob Ein Soldate
Neun Bauern gleich sied oder brate;
Eh als er trocknes Brodt sollt' essen,
Möcht er ein ganzes Dorf voll fressen.

(37) Die Vernunft.

Gott gab uns die Vernunft, dadurch uns zu regieren;
Wir brauchen die Vernunft, dadurch uns zu verführen.
Du, Mensch, bekamst Vernunft, lebst viehisch gegen dich;
Das Vieh hat nicht Vernunft, lebt menschlich gegen sich.

(38) Neid.

Jugend ist des Neides Mutter: Um der lieben Mutter wegen,
Sie zu haben, lasse keiner ihm das Kind in Weg was legen.

(39) Nachgeben.

Wer halbes Recht hat eingeräumt, der räume lieber ganzes ein:
Wer schon des Halben Herr geworden, der will es auch des Ganzen seyn.

(40) Auf den Marcus.

Marcus macht ein Testament, tröst sein Weib mit letztem Willen;
Sie macht auch ein Testament, ihren ersilich zu erfüllen.

(41) Mächtige Diener.

Den großen Elephanten führt oft ein kleiner Mohr:
Und großen Herren schreibet sehr oft ein Bauer vor.

(42) Vom Curtius.

Curtius und seine Frau leben wie die Kinder:
Spielen, wie die Kinder thun, fragen sich nicht minder.

(43) Die Gicht.

Die Gicht verbeut dir Wein zu trinken,
 Sonst mußt du liegen oder hinken.
 Mich dünkt, es ist ein groß Verdruß,
 Wenn übers Maul regiert der Fuß.

(44) Beute.

Was man dem Feind entwandt, das heiße, meynst du, Beute?
 Nein; was der Bauer hat, und was die Edelleute,
 Was man auf Straßen stiehlt, was man aus Kirchen raubt,
 Das heißet Beut, und ist bey Freund und Feind erlaubt.

(45) Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treiben;
 Teuflich ist's, in Sünde bleiben;
 Christlich ist es, Sünde hassen;
 Göttlich ist es, Sünd' erlassen.

(46) Auf die Albellä.

Albellä, wärest du gleich nur ein kalter Stein,
 Würd' ein Pygmalion dein Buhler dennoch seyn.
 Du lebst, und bist so klar; was sollt' es Wunder seyn,
 Wenn ein Pygmalion durch dich wird selbst ein Stein?

(47) Zagheit.

Wäre Schild und Harnisch gut
 Vor die Zagheit, Furcht und Schrecken;
 Könnt' ein Spieß und eisern Hut
 Tapferkeit und Muth erwecken:
 Ey, was hätten die für Zeit,
 Die dergleichen Waffen schlügen!
 Würd' ihr Gold doch, glaub ich, weit
 Alles Eisen überwiegen!

(48) Dienstfertigkeit.

Ich kann nicht jedem thun, was er von mir begehrt;
 Auch mir wird selber nicht stets was ich will gewährt.

(49) Poetengötter.

Poeten die sollen die Götter nicht nennen,
 Die Christen verlachen, nur Heiden bekennen.
 Wird ihnen nur Venus und Bacchus geschenkt,
 Ich wette, daß keiner der andern gedenket.

(50) Grabchrift einer schwangern Frau.

Hier liegt ein Grab im Grab, und in des Grabes Grab
 Was Welt noch nie gesehn, ihm auch nicht Namen gab.
 Das Grab begrub zuvor, eh Grab begraben war; —
 Zwey Gräber sind nur Eins, und Eine Leich ein Paar.

(51) Trunkenheit.

Wen sein Schicksal heißt ertrinken,
 Darf drum nicht ins Wasser sinken:
 Alldieweil ein deutscher Mann
 Auch im Glas' ersaufen kann.

(52) An einen kriegerischen Held.

Als aus deiner Sinnen Stärke
 Jupiter nahm ein Gemerke,
 Daß du durch so kühnes Streiten
 Würdest in den Himmel schreiten,
 Sprach er; „Uns die Ehre bleibe!
 „Dannenhier ich einverleibe
 „Diesen Held, nach Himmelsrechte,
 „In der Götter alt Geschlechte;
 „Denn er möcht aus eignen Thaten,
 „Für sich selbst hieher gerathen.

(53) Ein Vertriebener redet nach seinem Tode.

Was mir nie war vergönnt bey meinem meisten Leben,
 Das hat mir nun der Tod nach meinem Sinn gegeben;
 Ich meyn ein eignes Haus, woraus mich keine Noth,
 Kein Teufel, kein Tyrann mehr treibt, und auch kein Tod.

(54) Ein babylonischer Gebrauch.

Zu Babel wurden schöne Töchter auf freyem Markte feil gestellt;
 Die Ungehaltnen aber nahmen zur Mitgift das gelöste Geld.

Sollt' ein so sonderbarer Handel auch unter uns im Schwange gehn,
 So wär er gut für solche Freyer, die nur auf schnöde Münze sehn.
 Ich aber stimmte diesem Brauche in einer andern Absicht bey,
 Und meynte, daß allhier das Geben weit seliger als Nehmen sey.

(55) Das trunkene Deutschland.

Weit besser stands um Deutschlands Wohl,
 Da Deutschland nur war gerne voll,
 Als nun es triegen, buhlen, beuten,
 Gelernet hat von fremden Leuten.

(56) Hoffstellungen.

Es stecket Ja im linken, im rechten Backen Wein;
 Ja, nein: dieß pflegt bey Hofe allzeit vermischet zu seyn.

(57) Auf den Aulus.

Aulus rühmt sich weit und ferne,
 Allen Leuten dien er gerne;
 Ja er dient, doch nimmt er Lohn,
 Größer als sein Dienst, davon.

(58) Der Feind nicht zu verachten.

Mit dem Feinde soll man fechten, vor dem Fechten ihn nicht schmähn;
 Viel, die schmähten ungefochten, hat man fechtend laufen sehn.

(59) Reichthum.

Wer auf übrig Reichthum tracht,
 Der wird weiter nichts erstreben,
 Als, daß noch bey seinem Leben
 Er ihm selbst ein täglich Sterben,
 Und hernachmals seinen Erben
 Ein erwünscht Gelächter macht.

(60) Ein Ehrgeiziger.

Wer viel Aemter will genießen,
 Muß in sich viel Gaben wissen;
 Oder muß auf Vortheil gehen;
 Oder muß sie nicht verstehen.

(61) Von den Steinen der Pyrrha und des Deukalions.

Die Pyrrha und ihr Mann gestreut, was waren das für Steine?
Den Kieselstein warf sie, und er den Sandstein, wie ich meyne;
Denn dieser dient mehr zum Gebrauch, und jener mehr zum Scheine.

(62) Kunst verstummt.

Daß anst die Pierinnen,
Mars, vor dir nicht reden können,
Freu dich nicht! Es ist ihr Wille,
Ungehindert in der Stille,
Mit dem Recht sich zu berathen
Auf ein Urtheil deiner Thaten.

(63) Sparsame Zeit.

Der Mangel dieser Zeit hat Sparsamkeit erdacht;
Man taufet ist auch bald, sobald man Hochzeit macht.

(64) Gottes und des Teufels Worte.

Es hat Gott durch sein Wort dieß runde Haus gebaut,
Und was man drinnen merkt, und was man draußen schauet:
Der Teufel hat ein Wort, wodurch er Vorsatz hat,
Zu tilgen, was Gott schuf; und dieses heißt Soldat.

(65) An die Annia.

Mich dünket, Annia ist niemals jung gewesen.
Ich habe nichts davon gehört, gesehen, gelesen.

(66) Kleinmüthigkeit.

Hoch kommt schwerlich der, der doch
Wenig achtet, wenn er hoch.

(67) Die Liebe.

Wo Liebe zeucht ins Haus,
Da zeucht die Klugheit aus.

(68) Auf den Hornutus.

Hornutus laß, was Gott Job habe weggenommen,
Sey doppelt ihm hernach zu Hause wiederkommen:

Wie gut, sprach er, war dieß, daß Gott sein Weib nicht nahm,
Auf daß Job ihrer zwey für eine nicht bekam!

(69) Auf den Runimundus.

Runimundus giebt sich an,
Manche Stunde seinen Mann
Zu bestehen. — Das ist viel! —
D es ist bedinget worden,
Daß er weder selbst ermorden,
Noch ermordet werden will.

(70) Wahrheit.

Fromme Leute klagen sehr, daß die Wahrheit sey verloren.
Suche, wer sie suchen will, aber nicht in hohen Ohren.

(71) Des Krieges Raubsucht.

Als Venus wollte Mars in ihre Liebe bringen,
Hat sie ihn blank und bloß am besten können zwingen.
Denn wär sie, wie sie pflegt, im theuern Schmuck geblieben,
Hätt er sie dürfen mehr berauben, als belieben.

(72) Spieler.

Spielen soll Ergehen seyn?
Dieses seh ich noch nicht ein.
Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüßt, es sey ein Spiel?

(73) Vorige und izige Kriege.

Was taugt der alte Krieg? Der neue Krieg ist besser;
Denn jener war ein Feind der Menschen, der der Schlösser:
Der erste machte leer der Menschen Leib vom Blut,
Und dieser segt nur aus der Kasten altes Gut.

(74) Ja.

Viel Sprachen reden können steht einem Hofmann an —
Wer, was der Esel redet, der ist am besten dran.

(75) Auf die Jungfer Dubiosa.

Dubiosa ist sehr schön, reich, geschickt und sonst von Gaben,
Nur der Juden Hoher Priester könnte sie nicht ehlich haben.

(76) Ein ehrliches Weib.

Die Ehre ziert das Weib, ein ehrlich Weib den Mann:
Wer diesen Schmuck bekömmet, seh keinen andern an.

(77) Zuversicht.

Hat Gott mich ohne mich gebracht in dieses Leben,
Wird Gott das, was mir fehlt, mir ohne mich auch geben.

(78) Plauderer.

Wer immer sagt und sagt, und ist doch schlecht belehrt,
Sagt oft was nicht geschehn, und keiner sonst gehört.

(79) Ein Proceß.

Ein Kläger kam und sprach: Herr Richter, ich bekenne,
Beklagter soll mir thun, so viel als ich benenne.
Der Richter sprach: So schau, und giebs, Beklagter, hin;
So bist du los der Schuld, wie ich des Richtens bin.
Beklagter sprach: Ich kann zwar keine Schuld gestehen,
Doch geb ich Halbes hin, dem Zanken zu entgehen.
Wer besser richten kann, der richte drüber frey,
Wer unter dreyen hier der Allerklügste sey.

(80) Die Zeit vertreiben.

Laßt das Klagen unterbleiben,
Daß der Tod uns überleile:
Jeder sucht ja kurze Weile;
Jeder will die Zeit vertreiben.

(81) Die Tugend.

Wo Tugend Glück beherrscht, und Weisheit Unglücksfälle,
Hat Hochmuth kein Gehör, hat Unmuth keine Stelle.

(82) Nicht zu viel.

Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen,
Hat niemals langen Nuß getragen.

(83) Das untreue Vermögen.

Wie schelmisch ist das Geld! Ein jeder sinnt auf Geld,
Das dem doch, der es hat, nach Leib und Seele stellt.

(84) Kunstdichter.

Viel Helden hat es ist, so hats auch viel Poeten.
Daß jene nun die Zeit nicht wie der Tod mag tödten,
Dazu sind diese gut; doch pflegen insgemein,
Wo viel Poeten sind, viel Dichter auch zu seyn.

(85) Gemeine Werke.

Kluge Leute thun zwar auch was die albernen beginnen,
Brauchen aber andre Art, andern Zweck, und andre Sinnen.

(86) Gewohnheit und Recht.

Gewohnheit und Gebrauch zwingt oft und sehr das Recht:
Hier ist der Mann ein Herr des Weibes, dort ein Knecht.

(87) Reime.

Werden meine Reime nicht wohl in fremden Ohren klingen,
So bedenken Fremde nur, es gescheh auch ihren Dingen.
Worte haben, wie die Menschen, ihr gewisses Vaterland,
Gelten da vor allen andern, wo sie lang und wohl bekannt.

Zweytes Buch.

(1) Von meinem Buche.

Kündig ist's, daß in der Welt
Sich zum Guten Böses finde.
Wäre nur mein Buch gestellt,
Daß beym Bösen Gutes stünde!

(2) Hoheit hat Gefahr.

Auf schlechter ebner Bahn ist gut und sicher wallen:
Wer hoch gefessen hat, hat niedrig nicht zu fallen.

(3) Lobsucht.

Wer um Lobes Willen thut
Das, was löblich ist und gut,

Thut ihm selbst, was er thut,
Thut es nicht, dieweil es gut.

(4) Tadler.

Wem niemand nicht gefällt, wer alles tadeln allen,
Wer tadelt diesen nicht, und wem kann der gefallen?

(5) Nutzen von großer Herren Freundschaft.

Gut trinken und gut essen,
Des Unrechts ganz vergessen,
Sich selbst nimmer schonen,
Nie denken ans Belohnen:
Dieß sind die eignen Gaben,
Die Herrenfreunde haben.

(6) Drohungen.

Ein Fluß verräth durch Mäuschen sich, daß er sehr tief nicht lauft;
Ein Vögel, daß er müde sey, wenn er sehr schwißt und schnauft:
Wer allzusehr mit Worten pocht, giebt deutlich an den Tag,
Daß seine Lunge ziemlich viel, daß Herze nichts vermag.

(7) Wein, der Poeten Pferd.

Ihrer viel sind zwar beflissen,
Sich am Helikon zu wissen;
Ob sie nun gleich ziehn und ziehn,
Kommen sie doch langsam hin:
Denn ihr bestes Pferd ist heuer
Viel zu seltsam und zu theuer.

(8) Eine gleiche Seyrath.

Cacus hat ein Weib genommen, die ist ihm in allem gleich:
Häßlich, böse, faul und diebisch, geil, versoffen und nicht reich.

(9) An etliche Lobspreeher eines verstorbenen Helden.

Ihr Klugen, deren Faust die Feder ämßig führet
Zu klagen dessen Tod, der an die Wolken rühret
Durch Thaten ohne Gleich, durch Thaten, die der Welt
Des Himmels kurze Günst hat einzig vorgestellt,
Zum Eigenthum zwar nicht, zum Wunder aber allen,
So weit der Titan leucht; der Muth mag euch entfallen,

Daß dieß, wo Götterlob genug zu schaffen hat,
Die Feder enden soll und ein papiernes Blatt.
Laßt ab! Hier wird dem Fleiß gar wenig Frucht gegönnet;
Klagt nichts so sehr, als dieß, daß ihr nicht klagen könnet.

(10) Weinsfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur Eine Nacht.

(11) Der Henker und die Gicht.

Der Henker und die Gicht verschaffen gleiche Pein,
Nur er macht kleine lang, sie lange Leute klein.

(12) Aufrichtigkeit.

Ja soll Ja, und Nein soll Nein,
Nein nicht Ja, Ja Nein nicht seyn;
Welcher anders reden kann,
Ist noch Christ, noch Biedermann.

(13) Wanderschaft der Leute und der Güter.

Man sagt, man liest viel, wie daß, vor langen Jahren,
Zu Zeiten ein ganz Volk aus seinem Sitz gefahren
Und neues Land gesucht. Hinfüro wird man sagen
Was anders: wie man sah gar oft in unsern Tagen,
Vom Land' Holz, Stein, Zinn, Bley, Gold, Silber, Kupfer, Eisen,
Fleisch, Brod, Trank, und was nicht? — hin in die Städte reisen.

(14) Saumsal.

Anfang hat das Lob vom Ende:
Drum macht der, daß man ihn schände,
Der in allen seinen Sachen
Nimmer kann ein Ende machen.

(15) Hausregiment.

Ein jeder ist Monarch in seines Hauses Pfälen;
Es sey denn, daß sein Weib sich neben ihm will zählen.

(16) Welschland.

Das welsche Land heißt recht ein Paradies der Welt:
Weil jeder, der drein kömmt, so leicht in Sünden fällt.

(17) Auf den Harpar.

Harpar stahl hier ohne Scham,
Lief in Krieg, entlief dem Strange;
Wär auch da vielleicht nicht lange,
Thät es nicht sein guter Nam.

(18) Nicht zu muthig, nicht zu furchtsam.

Noch frech wagen,
Noch weich zagen,
Hat jemals gar viel Nuß getragen.
Wohl bedacht,
Frisch vollbracht,
Hat oft gewonnen Spiel gemacht.

(19) Anzeigen des Sieges.

Seyd lustig, ihr Krieger, ihr werdet nun siegen!
Die Kriegesverfassung wird dießmal nicht trügen.
Die Waffen, um euere Lenden gebunden,
Sind neulich aus Häuten der Bauern geschunden;
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Pistolen,
Sind ritterlich neben der Straße gestohlen;
Die Gelder, zur Pflügung vom Lande gezwungen,
Sind rüstig durch Gurgel und Magen gedrungen;
Die Pferde, vom nützlichen Pfluge gerissen,
Des Brodtes die letzten und blutigen Bissen,
Die führen und füllen viel Tausend der Wagen,
Die Huren und Buben zu Felde mit tragen.
Daß Reiter nun wieder ein wenig beritten,
Sind Aldern und Sehnen dem Lande verschnitten;
Ein Fürstenthum ist in die Schanze gegeben,
Die Handvoll von Reitern in Sattel zu heben.

(20) Adel.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein groß Geschrey:
Moses aber ist Verräther,
Daß der Ursprung Erde sey.

(21) Ein gnadseliger Diener.

Fürsten werfen oft auf Einen alle Sach und alle Günst;
 Fehlt nun der, so sind verloren alle Mittel, alle Kunst.
 Alles kann verrathen Einer, Einer kann nicht allem rathen;
 Gut ist, was viel Augen lobten, leicht ist, was viel Hände thaten.

(22) An den wohlthätigen Gott.

O Gott, wo nehm ich Dank, der ich so viel genommen
 Von Wohlthat, die mir ist zu Hause häufig kommen
 Durch deine Gütigkeit? Thust du nicht noch mehr Wohl.
 So weiß ich keinen Rath, wie ich recht danken soll.

(23) Heutige Weltkunst.

Anders seyn, und anders scheinen;
 Anders reden, anders meynen;
 Alles loben, alles tragen;
 Allen heucheln, stets behagen;
 Allem Winde Segel geben;
 Bösen, Guten dienstbar leben;
 Alles Thun und alles Dichten
 Bloß auf eignen Nutzen richten:
 Wer sich dessen will befleißigen,
 Kann politisch heuer heißen.

(24) Das Beste in der Welt.

Das Beste, was ein Mensch in dieser Welt erstrebet,
 Ist, daß er endlich stirbt, und daß man ihn begräbet.
 Die Welt sey, wie sie will; sie hab auch, was sie will:
 Wär Sterben nicht dabey, so gälte sie nicht viel.

(25) Auferstehung der Todten.

Wer nicht glaubt das Auferstehn, dem ist ferner wohl erlaubt,
 Daß er glaube, was er will, wenn er auch gleich gar nichts glaubt.

(26) Grabschrift der Frömmigkeit.

Frommes liegt ins Grabes Nacht;
 Böses hat es umgebracht.
 Frevel erbte seine Habe,
 Tanzt dafür ihm auf dem Grabe.

(27) Das menschliche Alter.

Ein Kind weiß nichts von sich; ein Knabe denkt nicht;
 Ein Jüngling wünschet stets; ein Mann hat immer Pflicht;
 Ein Alter hat Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
 Schau, lieber Mensch, was dieß für Herrlichkeiten sind!

(28) Der Tod.

Wer sich nicht zu sterben scheut, und sich auch nicht schämt zu leben,
 Dieser sorgt nicht, wie und wann er der Welt soll Abschied geben.

(29) Höflichkeit.

Die Höflichkeit ist Gold: man hält sie werth und theuer;
 Doch hält sie nicht den Strich, taugt weniger ins Feuer.

(30) Stärke und Einigkeit.

Tapferkeit von außen, Einigkeit von innen,
 Macht, daß keiner ihnen mag was abgewinnen.

(31) Reiche Verwüstung.

Da dieses Land war reich vor Jahren,
 Da glaubten wir, daß Bettler waren.
 Nun dieses Land, durch langes Kriegen,
 Bleibt menschenleer und wüste liegen,
 Ist Steuer gar nicht zu berechnen,
 Man sey nun arm von so viel Schäden.

(32) Aufrichtigkeit.

Wer wenig irren will, er thu gleich, was er thu,
 Der schweife nicht weit um, er geh gerade zu.

(33) Hofe-Gedächtniß.

Was man an den Höfen fehlet,
 Das wird lange da gezählet:
 Morgen denkt man kaum daran,
 Was man heute wohl gethan.

(34) Unheilsame Krankheit.

Mancher Schad ist nicht zu heilen durch die Kräuter aller Welt:
 Hanf hat viel verzweifelt Böses gut gemacht und abgestellt.

(35) Ein Alter.

Ein alter Mann wird zwar veracht,
 Der aber doch der Jungen lacht,
 Die ihnen selbst ein Lied erdichten,
 Das man dann auch auf sie wird richten.

(36) Glück und Neid.

Die das Glücke stürzen will, hat es gerne vor erhoben;
 Die der Neider schwärzen will, pflegt er gerne vor zu loben.

(37) Auf die Portia.

Portia schont ihrer Augen; einen kleinen schlechten Mann
 Siehet sie nur über Achsel, sieht sie mit Verachtung an.
 Kleine Schrift verirt die Augen, daß man übler sehen kann.

(38) Wohlthat.

Die Wohlthat übel angewandt,
 Wird Uebelthat gar wohl genannt.

(39) Wissenschaft.

Dem Fleiße will ich seyn, als wie ein Knecht, verhaft,
 Damit ich möge seyn ein Herr der Wissenschaft.

(40) Vergebliche Arbeit.

Weiß die Haut des Mohren waschen,
 Trinken aus geleerten Flaschen,
 In dem Siebe Wasser bringen,
 Einem Tauben Lieder singen,
 Auf den Sand Palläste bauen,
 Weibern auf die Tücken schauen,
 Wind, Lust, Lieb' und Rauch verhalten,
 Jünger machen einen Alten,
 Einen dürren Backstein mästen,
 Ofen setzen zu dem Westen,
 Allen Leuten wohl behagen,
 Allen, was gefällig, sagen;
 Wer sich das will unterstehen,
 Muß mit Schimpf zurücke gehen.

(41) Der Tugend Lohn.

Durch Ehr und reichen Lohn kann Tapferkeit erwachen;
Doch Ehr und reicher Lohn kann Tapferkeit nicht machen.

(42) Die beste Arznei.

Freude, Mäßigkeit und Ruh
Schleußt dem Arzt die Thüre zu.

(43) Auf den Weis.

Weis hat ein wohlberathnes Haus, und in dem Hause siehet man
In großer Meng ein jedes Ding, was man — im Finstern sehen kann.

(44) Die menschliche Unbeständigkeit.

Sein' Eigenschaft und Art bekam ein jedes Thier,
Und wie sie einmal war, so bleibt sie für und für.
Der Löwe bleibt beherzt; der Hase bleibet scheu;
Der Fuchs bleibt immer schlau; der Hund bleibt immer treu:
Der Mensch nur wandelt sich, verummt sich immerdar,
Ist diese Stunde nicht der, der er jene war.
Was dient ihm denn Vernunft? Sie hilft ihm fast allein,
Daß er kann mit Vernunft recht unvernünftig seyn.

(45) Der Aerzte Glück.

Ein Arzt ist gar ein glücklich Mann:
Was er bewehrtes wo gethan,
Zeigt der Geneste jedem an:
Sein Irrthum wird nicht viel erzählt;
Denn hat er irgendwo gefehlet,
So wirds in Erde tief verhehlet.

(46) Ueber den Tod eines lieben Freundes.

Mein ander Ich ist todt! O ich, sein ander Er,
Ich wünschte, daß ich Er, er aber Ich noch wär.

(47) Geld.

Wozu ist Geld doch gut?
Wers nicht hat, hat nicht Muth;
Wers hat, hat Sorglichkeit;
Wers hat gehabt, hat Leid.

(48) Rechtshandel.

Wer sich einläßt in Proceffe, wer sich einläßt in ein Spiel,
Jeder muß hier etwas setzen, wenn er was gewinnen will;
Doch geschieht es auch, daß mancher nichts gewinnt, und setzt doch viel.

(49) Triegerehen.

Krummes mag man wohl verstehen,
Krummes aber nicht begehen.

(50) Eine reiche Heyrath.

Wer in Ehstand treten will, nimmt ihm meistens vor
Dreiu zu treten, ob er kann, durch das goldne Thor.

(51) Die graue Treue.

Da man, schon zur Zeit der Alten,
Keine Treu für grau gehalten:
Wunderts euch in unsern Tagen,
Daß sie schon ins Grab getragen?
Daß nicht Erben nach ihr blieben,
Drüber ist sich zu betrüben.

(52) Auf den Lychnobius.

Lychnobius zählet viel Jahre, viel Wochen,
Noch lebt er die Woche nicht einigen Tag;
Er säufet bey Nachte, so viel er vermag,
Und stecket des Tages im Bette verkrochen.

(53) Schalksnarren.

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weislich dran; —
Weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kann.

(54) Auf den Bibulus.

Es torfelt Bibulus, ist stündlich toll und voll: —
Der Weg zur Höll ist breit: er weiß, er trifft ihn wohl.

(55) Hofdiener.

Ich weiß nicht, ob ein Hund viel gilt,
Der allen schmeichelt, keinem billt?
Ein Diener, der die Aussicht führet,

Und Augen nur, nicht Zunge rühret,
Thut nicht, was seiner Pflicht gebühret.

(56) Geistlicher und weltlicher Glaube.

Man merkt, wie gegen Gott der Glaube sey bestellt,
Nur daraus, wie man Glaub und Treu dem Nächsten hält.

(57) Selbsterkenntniß.

Willst du fremde Fehler zählen; heb an deinen an zu zählen;
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

(58) Weltgunst.

Die Weltgunst ist ein Meer:
Darein versinkt, was schwer;
Was leicht ist, schwimmt daher.

(59) Die Zeiten.

Wer sagt mir, ob wir selbst so grundverböste Zeiten
Verbösern, oder ob die Zeiten uns verleiten?
Der Tag, daran ein Dieb dem Henker wird befohlen,
Hätt ihn wohl nicht gehenkt, hätt er nur nicht gestohlen.

(60) Die Gnade.

Das Warm ist Menschen mehr, als Kaltes, angeboren;
Den Fürsten sey die Güt mehr als die Schärf erkoren.

(61) Die viehische Welt.

Ein rinderner Verstand, und fälberne Geberden,
Dabey ein wölffisch Sinn, sind bräuchlich iht auf Erden.
Das Kind versteht sich nicht, als nur auf Stroh und Gras:
Ein Mensch läuft, rennt und schwigt bloß um den vollen Fraß.
Ein Kalb scherzt, gaufelt, springt, eh es das Messer fühlet:
Ein Mensch denkt nie an den, der stündlich auf ihn zieleet.
Der Wolf nimmt, was ihm kömmt, ist feind dem Wild und Vieh:
Was Mensch und menschlich ist, ist frey vor Menschen nie.

(62) Dank wird bald krank.

Dankbarkeit, du theure Tugend,
Alterst bald in deiner Jugend:
9 *

Drum macht deine kurze Frist,
Daß du immer seltsam bist.

(63) Weiberverheiß.

Wer einen Mal beym Schwanz und Weiber faßt bey Worten,
Wie fest er immer hält, hält nichts an beyden Orten.

(64) Verdacht.

Argwohn ist ein scheußlich Kind: wenn es in die Welt nur blickt,
Soll's nicht schaden, ist es werth, daß man es alsbald ersticht.

(65) Freunde.

Freunde muß man sich erwählen
Nur nach wägen, nicht nach zählen.

(66) Auf die Rasa.

Einen Trostspruch aus der Bibel hatte Rasa ihr erwischet,
Daß man ewig dort mit Abram, Isaak und Jakob ischet;
Freuet sich auf beßre Speisen, als man hier erjagt und fischet.

(67) Liebhaber.

Die Liebe treibt ins Elend aus,
Die, welche sie belohnet.
Denn der ist nie bey sich zu Haus,
Der in der Liebsten wohnet.

(68) Der verfochtene Krieg.

Mars braucht keinen Advocaten,
Der ihm ausführt seine Thaten.
Keinem hat er was genommen,
Wo er nichts bey ihm bekommen;
Keinem hat er was gestohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geschlagen,
Der sich ließ bey Zeiten jagen;
Was er von der Straße flaubet,
Ist gefunden, nicht geraubet;
Haus, Hof, Scheun und Schopf geleeret,
Heißt ein Stücke Brodt begehret;
Stadt, Land, Mensch und Vieh vernichten,

Heißt des Herren Dienst verrichten;
 Suren, saufen, spielen, fluchen,
 Heißt dem Muth Erfrischung suchen;
 Endlich dann zum Teufel fahren,
 Heißt — den Engeln Müß ersparen.

(69) Aerzte und Rätbe.

Ein Arzt hilft krankem Leib', ein Weiser kranker Zeit.
 Der erst' ist noch zur Hand, der ander ist gar weit.

(70) Geschminkte Weiber.

Damen, die sich gerne schminken,
 Lassen sich wohl selbst bedünken,
 Daß Natur an ihren Gaben
 Müße was versehen haben.
 Drum wer wählen will, der schaue,
 Daß er nicht der Farbe traue.

(71) Der Hunger.

Mir ist ein Gast bekannt, der bringt durch freches Plagen,
 Daß ihn sein frommer Wirth soll aus dem Hause jagen:
 Wenn dieser es nicht thut, wird der nicht eh gestillt,
 Als bis man Gast und Wirth in Eine Grube füllt.

(72) Laster sind zu strafen, Personen sind zu schonen.

Nicht die Personen auszurichten,
 Die Laster aber zu vernichten,
 Hat jeder mögen Reime dichten.

(73) Auf den Ruhmreich.

Ruhmreich ist ein Tausendkünstler; was er will muß ihm gelingen;
 Kann er eines, glaub ich alles: über seinen Schatten springen?
 Oder, ist ihm dieses lieber; pfeifen und zugleich auch singen?

(74) Auf den Senecio.

Senecio hat eine Seuche, daran er sterben muß;
 Es ist, wie ich berichtet worden, ein neunzigjährig Fluß.

(75) Heutige Sitten.

Wozu soll doch sein Kind ein Vater auferziehen
 Bey so bewandter Zeit? Er darf sich nur bemühen,

Daß keine Scheu sein Sohn und kein Gewissen hat,
So ist schon alles gut, so wird zu allem Rath.

(76) Von der deutschen Poesie.

Was ist ein deutscher Reim? Deutsch kann ja jedermann. —
Drum ist mir lieb, daß ich auch kann, was jeder kann.

(77) Klugheit und Thorheit.

Jeder hat zu Hausgenossen, zwey sich gar nicht gleiche Gäste:
Einen Doctor, einen Narren; Diese speiset er aufs beste.
Braucht er nun nicht gute Vorsicht, hält er nicht den Narren ein,
Wird er öfter als der Doctor an der Thür und Fenster seyn.

(78) Fleiß bringt Schweiß, Schweiß bringt Preis.

Jedermann hat gerne Preis;
Niemand macht ihm gerne Schweiß.
Wer der Arbeit Mark will niesen,
Muß ihr Wein zu brechen wissen.

(79) Geschminzte Freundschaft.

Hände küssen, Hüte rücken,
Kniee beugen, Häupter bücken,
Worte färben, Rede schmücken,
Meynst du, daß dieß Gaukeley,
Oder ächte Freundschaft sey?

(80) Lachende Erben.

Die Römer brauchten Weiber, die weineten für Geld.
Obs nicht mit manchem Erben sich eben so verhält?

(81) Gold und Lust.

Der Mensch liebt Gold so sehr,
Und darf der Lust doch mehr.
Ein Dieb, der dieß bedenkt,
Wird selten aufgehenkt.

(82) Auf den Crassus.

Crassus hat gar bösen Ruf: aus dem bösen Ruf zu kommen,
Hat er ärgerß Bubenstück, als das erste, vorgenommen.

(83) Hoffkünste.

Künste, die bey Hof im Brauch,
 Faßt ich, dünkt mich, leichtlich auch;
 Wollt' erst eine mir nur ein,
 Nehmlich: unverschämt zu seyn.

(84) Ein guter Koch, ein guter Rath.

Bey Hofe ist ein guter Koch der allerbeste Rath,
 Er weiß, was seinem Herren schmeckt, und was er gerne hat.
 Er trägt verdecktes Essen auf, und Essen nur zur Schau;
 Geußt Sölber auf und Senf daran, die dienlich für den Graun;
 Ausß Bittre streut er Zucker her, das Magre würzt er wohl;
 Dem Herren werden Ohren satt, und ihm der Beutel voll;
 Die Kammer geht zur Küche zu, die Wirthschaft in das Faß;
 Die Kancheley hält Fastenzeit; der lechzend' Untersaß
 Mag laufen, kann er sitzen nicht: die ganze Policy
 Wird Heucheley, Betriegererey und Küchenmeisterey.

(85) Der Ruchlosen Freudenlied.

Weil das Leben bey uns bleibt, brauchen wir das Leben;
 Kommen wir in Himmel nicht, kommen wir daneben.

(86) Armuth und Blindheit.

Ein blinder Mann ist arm, und blind ein armer Mann:
 Weil dieser keinen sieht, der keinen sehen kan.

(87) Auf den Bloscus.

Seh ich recht, so scheint es mir,
 Bloscus sey ein Wunderthier.
 Augen hat er, keine Stirne,
 Einen Kopf, und kein Gehirne,
 Einen Mund, und keine Zunge,
 Wenig Herzens, viel von Lunge.
 Kannst du besser sehn, so schau,
 Ob er Dohs ist, oder Sau.

(88) An den Leser.

Sind dir, Leser, meine Sachen mißgefällig wo gewesen,
 Kannst du sie am besten strafen, mit dem sauern Nimmerlesen.

Drittes Buch.

(1) Von meinen Lesern.

So mirs gehet, wie ich will,
 Wünsch ich Leser nicht zu viel:
 Denn viel Leser sind viel Richter,
 Vielen aber taugt kein Dichter.

(2) Gott und Krieg.

Was nicht ist, dem ruft Gott zum Seyn und zum Bestehn;
 Was ist, dem ruft der Krieg zum Nichtseyn, zum Vergehn.

(3) Sparsamkeit.

Wenn die Jugend eigen wüßte,
 Was das Alter haben müßte;
 Sparte sie die meisten Lüste.

(4) Der Tod.

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kömmt;
 Ich fürchte mehr den Tod, der mir die Meinen nimmt.

(5) Auf den Celer.

Celer lief jüngst aus der Schlacht,
 Denn es kam ihm schnell zu Sinne,
 Daß er, würd er umgebracht,
 Nachmals nicht mehr fechten könne.

(6) Wassersucht.

Wassersucht ist schwer zu heilen. Manchmal kömmt sie Jungfern an;
 Diese trägt man auf den Armen, bis sie selber laufen kann.

(7) Mittel zum Reichthum.

Wer reich zu werden sucht, muß Zeit und Ort betrachten,
 Und lernen Geld und Gut bald viel, bald wenig achten.

(8) Verleumder.

Ich kenn ein höllisch Volk, die Brüder der Erinnen,
 Ein Volk von süßer Zung und von vergiften Sinnen,
 Das zwischen Mund und Herz, das zwischen Wort und That
 Solch einen engen Raum, wie Ist von Westen, hat.

Es lobt mich ins Gesicht, es schändet mich im Rücken,
 Es will durch meine Schmach sein eigen Laster schmücken,
 Es sehnet sich empor, verachtet alle Welt,
 Und hat genug an dem, daß es ihm selbst gefällt.
 Was ist mit dem zu thun? Sonst will ich nichts ihm fluchen,
 Als daß sein falsches Maul mag einen Stand sich suchen,
 Wo sonst aus hohler Tief ein fauler Athem zeucht,
 Der auf die Fersen zielt und in die Nase kreucht.

(9) Vereinigung zwischen Jupiter und Mars.

Es that mir jüngst ein Freund vom Helikon zu wissen,
 Daß Jupiter mit Mars wollt' einen Frieden schließen,
 Wenn Mars hinfort nicht mehr bey seinen Lebenstagen,
 Nach Himmel und nach dem, was himmlisch ist, will fragen:
 Will Jupiter dahin sich bindlich dann erklären,
 Dem Mars, noch nebst der Welt, die Hölle zu gewähren.

(10) Regimentswetter.

Principes sunt Dii, non quidem altitonantes, sed imitonantes.

Wer nicht glaubt, daß Obrigkeiten

Billig sind und heißen Götter,

Der hab Acht bey diesen Zeiten,

Was sie machen für ein Wetter.

(11) Kreuz.

So böß ist schwerlich was, es ist zu etwas gut:
 Das Kreuze plagt den Leib, und bessert doch den Muth.

(12) Geduld.

Leichter träget, was er träget,

Wer Geduld zur Bürde leget.

(13) Von dem Canus.

Canus baut ein neues Haus; baut ihm auch ein Grab. Mich deucht,
 Daß er an das Weichen denkt, aber doch nicht gerne weicht.

(14) Liebesarzeney.

Mäßig und geschäftig leben,

Heißt der Liebe Gift eingeben.

(15) Die hoffärtige und übersichtige Welt.

Die Welt acht unsrer nichts; wir achten ihrer viel.
Ein Narr liebt den, der ihn nicht wieder lieben will.

(16) Der Spiegel.

Der Spiegel ist ein Maler, im Malen ganz vollkommen;
Der aber sein Gemälde stets mit sich weggenommen.

(17) Listige Anschläge.

Weißt du, was ein Anschlag heißt? —

„Wenn man weislich sich befließt,

„Seinem Feind, eh ers wird innen,

„Schand und Schaden anzuspinnen —

Nein; es ist was bessers noch,

Gilt auch noch einmal so hoch:

Stehlen heißt es Rüh und Pferde,

Daß es niemand innen werde.

(18) *Lingua præcurrit mentem.*

Wenn für den Mann das Weib in einer Handlung spricht,
Sagt, übereilet da den Sinn die Zunge nicht?

(19) Redlicher Leute Schelten gilt vor loser Leute Loben.

Wenn mir ein Böser gut, ein Guter böse will,
So acht ich Gutes nichts, hingegen Böses viel.

(20) Redlichkeit.

Weil die Ehr und Redlichkeit

Weicht und fleucht aus unsrer Zeit,

Weiß ich nicht, was drinnen sehr

Frommer Mann mehr nütze wär.

(21) Schlaf.

Es sitzt der Schlaf am Zoll, hat einen guten Handel;

Sein ist der halbe Theil von unserm ganzen Wandel.

(22) Träume.

Aus Nichts hat der ihm was gemacht,

Der Träume, welche Nichts sind, acht.

(23) Glückseligkeit.

Was macht die Menschen arg? Was hat viel Volk empöret?
 Was hat manch Land geschwächt? Was hat manch Reich zerstöret?
 Das, was die ganze Welt doch ißt und alle Zeit
 Von Herzen wünscht und sucht: des Glückes Seligkeit.

(24) Ehestand des Herzens und der Zunge.

Das Herz und Zung ist wie vermählt,
 Die zeugen Kinder ungezählt;
 Wenn beide nun nicht eines sind,
 Wird jedes Wort ein Surenkind.

(25) Der gesegnete Krieg.

Mars ist nicht ganz verflucht; Mars ist nicht ganz zu ächten,
 Wie manchem dünkt. Er ist der Same der Gerechten;
 Nach Brodte geht er nicht. Er kann nach Brodte reiten,
 Und muß wohl noch dazu das Fleisch das Brodt begleiten.

(26) Allengefallenheit.

Daß er gefalle jedermann
 Geht schwerlich, glaub ich, jedem an,
 Als dem, bey dem hat gleichen Preis
 Gott, Teufel, Recht, Krumm, Schwarz und Weiß.

(27) Weiber.

Wer ohne Weiber könnte seyn, wär' frey von vielerley Beschwerden;
 Wer ohne Weiber wollte seyn, wär' aber nicht viel nütz auf Erden.

(28) Regimentsverständige.

Es ist ein Volk, das heißt Statisten,
 Ist von Verstand und scharfen Listten,
 Doch meynen viel, es seyn nicht Christen.

(29) Fremdes Gut.

So ißt mit uns bewandt:
 Was in der fremden Hand,
 Das will uns mehr vergnügen;
 Und unsers will nicht tügen.
 Was uns das Glücke giebt,
 Hat andern auch beliebt.

(30) Anzahl der Freunde.

Wer viel Freunde rühmt zu haben, muß gar wenig Sinnen zählen;
Einen Freund zu finden, pflegen alle Sinnen oft zu fehlen.

(31) Auf die Elsa.

Dieß und jenes schneidt man auf von der Hochzeit ersten Nacht;
Mich, sagt Elsa, schreckt es nicht, werde brünstig nur gemacht,
Unter Augen dem zu gehn, was zuletzt mir kommen soll;
Wer, was ihm verordnet ist, fliehen will, der thut nicht wohl.

(32) Lügen und Lügen sagen.

Ein Frommer hütet sich, daß er nicht leichtlich lüge;
Ein Weiser, daß er sich mit Lügen nicht betrieße.

(33) Des Mars Treue.

Niemand wag es, und verneine,
Daß es Mars nicht treulich meyne,
Weil er niemals Winters halben
Weichet, wie die falschen Schwalben,
Sondern bleibt auf unsrer Erde,
Weil noch währt, Geld, Brodt, Rüh, Pferde.

(34) Thätigkeit.

Wer nimmer nichts versucht, der weiß nicht, was er kann.
Die Uebung wirkt uns aus; Versuch der führt uns an.

(35) Frommer Herr, schlimme Diener.

Ist gleich ein Herr gerecht,
Ist aber arg sein Knecht;
So wird der Herr doch ungerecht,
Dieweil er hägt den argen Knecht.

(36) Lobsprecher.

Meistens lobt man alle Fürsten, wie sie leben, weil sie leben.
Sind es dann nicht Heucheleien? Nein, es ist gar recht und eben,
Daß man ihre Laster theils nicht verhafter etwan macht,
Daß man sie erinnert theils wo sie sonst nicht drauf gedacht.
Auf die Weise kann man Pillen, die sonst allzubitter schmecken,
Scheinlich machen und vergolden, und die Pflicht ins Lob verstecken.

(37) Redlichkeit.

Wer gar zu bieder ist, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er ist, kommt selten höher an.

(38) Beispiele.

Willst du Fürsten Regeln geben,
Gieb der andern Fürsten Leben.
Seh sie über Böß empor,
Seuch nicht ihnen Befre vor.

(39) Gewinn und Besitz.

Wer den Beutel hat verloren, mag den Weg zurücke messen:
Schwer ist neuer zu erwerben; alter ist nicht zu vergessen.

(40) Mann und Weib.

Die Weiber sind die Monden, die Männer sind die Sonne;
Von diesen haben jene Ruh, Ehre, Wärme, Sonne.
Die Sonn beherrscht den Tag, der Mond beherrscht die Nacht;
Bey Nacht hat das Weib, der Mann bey Tage Macht.

(41) Ein hölzernes Pferd.

In der Argiver langem Weiberkriege,
Half lechlich noch ein hölzern Pferd zum Siege.
Was gilt's, ob Krieg ist auch nicht wahren werde,
Bis sonst kein Pferd mehr bleibt, als Kinderpferde?

(42) Vom Lividus.

Lividus ist tödtlich krank. Will er leben, soll er baden —
Aus den Thränen, die er goß über eines andern Schaden.

(43) Gerechtigkeit des Neides.

Keine Straf ist ausgesetzt
Auf des Neides Gift;
Denn er ist zu aller Zeit
Selbst so voll Gerechtigkeit,
Daß er glücklich trifft,
Und sich durch sich selbst verleket.

(44) Güter des Gemüths.

Wer ihm Güter handeln will, der erhandle solchen Grund,
Den kein Brand, kein Raub verderbt, weil er im Gemüthe stund.

(45) Auf den Jugipes.

Jugipes sollt ich treten
In die Schlacht; da wollt' er beten,
Sprach: Mein Gott, ach mache mir,
Wie dort David rühmt von dir,
Hirschenfuß; ja, führ mich ehe
Weit von hinnen in die Höhe!

(46) Der Bauch hat nicht Ohren.

Der Bauch hat kein Gehöre? Das ist zu viel gesprochen.
Lucinens Bauch hat Ohren; erwarte nur zehn Wochen.

(47) Hofedonner.

Der Donner, den der Hofehimmel schießt,
Drift, ehe man es merkt, daß er geblickt.

(48) Ein Verleumder.

Falsus ist ein guter Redner, jedes Wort ist eine Blume
Von Verleumdung andrer Leute, und von stolzem Eigenruhm.

(49) Festemacher.

Fürs Vaterland sein Blut vergießen,
Hat man sich sonst mit Ruhm beflissen.
— Das Blut dem Vaterlande sparen,
Ist ist ein Ruhm in unsern Jahren.

(50) Lob.

Ein sonders Lob ist dieß, daß einer Lobens werth,
Auf bloßes Lob nicht sieht, und Lobens nicht begehrt.

(51) Auf die Birnula.

Es achtet Birnula nichts in der Welt so sehr,
Wie billig, als die Zucht und angeborne Ehr:
Damit sie nicht mit Macht ihr etwan werd entnommen,
So hat sie nächst ein Freund von ihr geschenkt bekommen.

(52) Auf den Weib.

Weib, man nennt dich einen Ochsen; dieß gefällt dir schwerlich halb.
Ochse kannst du künftig heißen; bleib nur iho noch ein Kalb.

(53) Die englische Tracht.

Die Jungfern, die das geile Mund,
Daß zu der Wollust legt den Grund,
Uns Licht so schamlos stellen aus,
Die sind ein rechtes Ballenhaus,
Wo stets der Ballen liegen viel,
Und warten, ob man spielen will.

(54) Sich hüten.

Soll der Mensch ihm selbst verhüten, was ihm kann Gefahr erregen,
Muß er sich bloß auf das Hüten, sonst auf kein Geschäfte legen.

(55) Der Weg zu Gunsten.

Willst du, daß man dich bey uns wohl verehrt, und dein gedanke?
Stelle Gastereyen an, sprich stets ja, und gieb Geschenke.

(56) Vorwitz.

Du, der du um mich dich kümmerst, säumst zu kümmern dich um dich:
Kümmre dich um dich zum ersten; bleibt dir Zeit, alsdann um mich.

(57) Auf den Morus.

Morus kam nach Hofe schmausen.
Ohne Wissen, ohne Grausen
Fraß er viel von einem Raben,
Den sie ihm zum Poffen gaben.
Besser, daß ich dich verzehre,
Als daß ich dein Grabmahl wäre:
Sprach er. Daß es was bedeute,
Sagen aber alle Leute.

(58) Auf die Pigritta.

Pigritta brauchet gerne Ruh; wie so? Sie hat vernommen,
Der Mensch sey nur in diese Welt wie in ein Gasthaus kommen.

(59) Der Argwohn.

Dieses kann man zwar wohl thun, daß man leichtlich niemand traue:
Nur daß nicht, daß man nicht trau, leichtlich jemand an uns schaue.

(60) Auf den Zeit.

Einem andern abgeliebet,
Einem andern abgediebet,
Einem andern abgelogen,
Einem andern abbetrogen,
Einem andern abgeeidet,
Einem andern abgefreidet,
Weib, Geld, Gut, Vieh, Hülfe, Fülle,
Und was sonst erwarb sein Wille,
Diese seine schöne Habe
Nennet Zeit des Herren Gabe,
Will von solchem Gottbescheren,
Sich mit Gott und Ehren nähren.

(61) Der alten Deutschen Schrift.

Der Deutschen ihr Papier
War ihres Feindes Leder;
Der Degen war die Feder,
Mit Blute schrieb man hier.

(62) Von einem Spiegel.

Heimlichkeiten großer Leute soll man, wie sichs ziemt, verschweigen:
Deiner Schönheit schön Geheimniß will der Spiegel auch nicht zeigen;
Daß er sey bey Hof gewesen, Formiruta, dünkt mich eigen.

(63) Soldatenfreyheit.

Läßt man euch denn, ihr Soldaten,
Frei dahingehn alle Thaten?
Sündern, die da sterben sollen,
Thut man, was sie haben wollen.

(64) Auf den Mörkus.

Mörkus ist ein milder Mann außer Haus, und farg im Bette:
Seine Frau lernt diese Kunst, treibt sie mit ihm in die Wette.

(65) Der Sacer Gewohnheit.

Eh Jungfer mocht und Junggeselle sich weiland bey den Saceru paaren,
 Mußt' eines vor des andern Stärke durch einen sondern Kampf erfahren;
 Wer überwand, war Herr im Hause. Bey uns begehren, nicht aus Stärke,
 Die Weiber Vorzug, Herrschaft, Ehre; nein, sondern weil sie schwache Werke.

(66) Wunderwerk.

Ein Soldat kann durch Verzehren
 Sich ernähren!
 Und ein Landmann durch Erwerben
 Muß verderben!

(67) Von dem Nummosus und Bibosus.

Da Nummosus sterben sollte, lief er auf den Oberßöller;
 Da Bibosus sterben sollte, lief er in den tiefen Keller;
 Doch den schwarzen Knochenmann hielt nicht auf noch Hoch noch Tief,
 Daß er beiden nicht himmach, bis er sie erhaschte, lief.

(68) Reime.

Ich pflege viel zu reimen; doch hab ich nie getraut,
 Was bessers je zu reimen, als Bräutigam auf Braut,
 Als Leichen in das Grab, als guten Wein in Magen,
 Als Gold in meinen Sack, als Leben und Behagen,
 Als Seligkeit auf Tod; — — Was darf ich mehrers sagen?

(69) Rath.

Da, wo man Rath nicht hört, wo Rath nicht Folge hat,
 Allda ist gar kein Rath der allerbeste Rath.

(70) Auf den Paul.

Paul ist fleißig, mich zu fragen;
 Ich verdrüssig, was zu sagen:
 Denn mit allem meinem Sagen
 Stillsch sich nimmer doch sein Fragen.

(71) Ehwunsch.

Spanne meinen schwachen Mann, spann ihn aus, o Himmel, doch!
 Seufzet Moeris; und ihr Mann: Himmel, ach, zerbrich mein Joch!

(72) Wer Nützlichs mit Lustigem vermengt, der trifft's.

Wer Nuß und wer Ergeß recht scheidet und recht mengt,
 Verdienet, daß man ihn mit Lob und Ruhm beschenkt.
 Lobt Passerillen, lobt! Zum Nuß ist ihr der Mann,
 Der Nachbar zum Ergeß, und wer nur immer kann.

(73) Wein.

Willst du eine Lust dir kaufen, kauf ein Faß voll guten Wein,
 Bitt ein Duzend gute Brüder: Ach, was werden Narren seyn!

(74) Fürsprecher.

Männer, die durch Reden reich
 Werden, sind den Vögeln gleich;
 Tragen sich zu ihrer Nuß
 Ein Gebäud im Munde zu.

(75) Freundschaft.

Wo Nuß sich nicht erzeigt, wo kein Gewinn sich weist,
 Ist Freundschaft nicht daheim, ist über Land gereist.

(76) Eine ausgeübte Sache.

Von Sachen, die nicht vor sind wo schon ausgeübet,
 Nimmt keine Simon an, wie viel man ihm gleich giebet.
 Mich dünkt, (es ist nicht weit, bis daß er Hochzeit mache,)
 Die Braut die bring ihm auch ein' ausgeübte Sache.

(77) Höflichkeit.

Was Höflichkeit versprochen,
 Darauf ist nicht zu pochen;
 Sie machet keine Pflicht;
 Ihr Band das bindet nicht.

(78) Schönheit.

Schönheit ist ein Vogelleim, jeder hängt gerne dran,
 Wer nur fliehet, wer nur schleicht, wer nur manchmal kriechen kann.

(79) Der Mittelstand.

Wer ruhig sitzen will, der sitze nicht bey'm Giebel;
 Wo Schwindel folgt und Fall, daselbst sitz sichs übel.

(80) Unterschied zwischen Jungfrau, und junge Frau.

Es wird, was junge Frau und Jungfrau, leicht erkannt;
Denn dieses Wort ist ganz, und jenes ist getrannt.

(81) Auf die Venerilla.

Venerilla hasset Scherz,
Was sie meynt, das ist ihr Herz.
Wer an ihr was suchen will,
Such und säume nicht zu viel.
Wer nichts sagt und viel doch thut
Ist für Venerilla gut.

(82) Asche und Kohle.

Asch und Kohle sind Geschwister; Holz ist Mutter; Vater Feuer;
Asch ist Schwester, Kohle Bruder; beide sind es Ungeheuer:
Denn der Vater wie die Mutter ist alsbald durchaus verloren,
Wenn der Sohn und seine Schwester werden zu der Welt geboren.
Doch zur Rache kömmt der Wirbel, treibt die Tochter schnell davon,
Und des Vaters Bruder kömmt und vernichtet auch den Sohn.

(83) Verstand und Zustand.

Verstand, den jeder hat, hält jeder lieb und werth;
Der Zustand, den er hat, wird anders stets begehrt,
Da jener, wie mich dünkt, doch mehr als der, verkehrt.

(84) Galgenstrafe.

Ist recht, daß man die Münze mit Münze wieder zahl',
Stiehlt den mit Recht ein Rabe, der wie ein Rabe stahl.

(85) An einen Sternfreund.

Sieh nicht am Himmel erst, wie vielen Jammer
Mars stiften wird. Sieh nur — in deine Kammer.

(86) Fürstenliebe.

Große Herren lieben die, denen sie viel Wohlthat gaben,
Lieben selten die um sie sich gleich wohl verdient haben:
Wollen, daß man ihre Güte solle stets mit Pflicht empfinden,
Wollen sich für fremdes Gute selbst hingegen nicht verbinden.

(87) Hausstand.

Viel erdulden, nichts verfechten;
 Schaden leiden, doch nicht rechten;
 Andre füllen, sich entleeren;
 Lohnen, doch den Dienst entbehren;
 Immer geben, nimmer nehmen;
 Nimmer lachen, immer grämen;
 Herrschen, gleichwohl dienen müssen;
 Viel verwenden, nichts genießen;
 Wenig haben, ofte geben;
 Selbstnen fallen, andre heben;
 Kommt man bey so viel Geschäften
 Dann von Gut, Blut, Mark und Kräften,
 Wie der alte Hund den Knittel,
 Dulden den Rebellentitel;
 Das ist unser Hausstand heute.
 Lobt ihn doch, ihr lieben Leute!

(88) Beginnen.

Fang alles an mit Wohlbedacht; führ alles mit Bestand:
 Was drüber dir begegnen mag, da nimm Geduld zur Hand.

(89) Schulden.

Wer Schuld mit Schulden zahlt, thut selten alles gut;
 Dem letzten, der ihm leiht, dem zahlt er mit dem Gut.

(90) Hiobs Weib.

Als der Satan gieng von Hiob, ist sein Anwalt dennoch blieben,
 Hiobs Weib; er hätte nimmer einen bessern aufgetrieben.

(91) Auf Jungfer Nacktlieb.

Cupinuda klagt gar schön

Ueber Vater Adams Fall:

„Welch ein Jammer überall!

„Niemand darf mehr nackend gehn!

(92) Religion.

Daß man mag in Haß und Neid wider seinen Nächsten leben,
 Soll uns die Religion einen schönen Mantel geben?

Ehr mir Gott Religion, die zwar rein und heilig gläubet,
 Immer aber Haß und Reid wider ihren Nächsten treibet!

(93) Die Kunst.

Wo hat die Kunst ihr Haus? Das Haus der Kunst ist rund;
 Steht allenthalben so, daß Sonne drüber stund.

(94) Von meinem Buche.

Will der mein Buch nicht lieben,
 Der Besseres geschrieben;
 Will der mein Buch vernichten,
 Der Mehrers konnte dichten:
 So laß ich es geschehen!
 Doch wird man auch wohl sehen,
 Daß mancher etwas Aergers
 Geschrieben, mancher Kärgers.

Viertes Buch.

(1) Reimdichterei.

Wenn ich Reime wo geschrieben,
 Schrieb ich mir sie, mich zu üben.
 Wenn sie andern wo belieben,
 Sind sie andern auch geschrieben.

(2) Auf die Plausilla.

Plausilla trägt sich hoch, dieweil sie etwas schön.
 Wie würde sie so hoch, wär sie nur ehrlich, gehn!

(3) Auf den Klepar.

Klepar legt sich nie ungestohlen nieder;
 Was er Reichen stiehlt, giebt er Armen wieder.
 Gott wird reichen Lohn ihm hingegen geben,
 Daß er hoch erhöht wird in Ketten schweben.

(4) Gezwungene Soldaten.

Wer seufzend zeucht in Krieg, ist kein gar gut Soldat:
 Was dünkt dich nun von dem, den man gezwungen hat?

(5) Auf die Corinna.

Corinna hat den Mann zwei Jahr lang nicht gesehen;
 Und brachte doch ein Kind? — Durch Wechsel ist's geschehen.

(6) Trinkkunst.

Wer einen guten Trunk vermag, hat der denn einen Ruhm?
Ja, wenn er trinkt, daß doch Vernunft behält das Meisterthum.
Bey Hofe nützt ein solcher Kopf, der also trinken kann,
Daß er entdeckt, sich selbst nicht, vielmehr den fremden Mann.

(7) Die Welt und der Kasten Noah.

Des Noah Wunderschiff ist ähnlich unsre Welt,
Weil sie mehr wilde Thier als Menschen in sich hält.

(8) Jungfernthränen.

Ein Wasser ist mir kund, das den, der drein nur blickt,
Mehr als der stärkste Wein in Unvernunft verückt:
Der Liebsten Thränen sind, die oft den klügsten Mann
Verhören, daß er Schwarz von Weiß nicht sondern kann.

(9) Hofhunde.

Heuchler und Hunde belecken die Teller;
Jene sind Schmeichler und diese sind Veller;
Diese bewahren, bey denen sie zehren;
Jene verzehren die, welche sie nähren.

(10) Das Schwerdt.

Ihn Ursach sollen wir nie zucken unsern Degen,
Ihn Ehre sollen wir ihn drauf nie niederlegen.

(11) Auf den Scävus.

Scävus wird mit Ewigkeit immer in die Wette leben:
Tugend wird das Alter nicht, Bosheit wird ihm solches geben.

(12) Rechtserlernung.

Wenn einer will das Recht studiren,
Muß er fünf Jahre dran verlieren:
Das Recht, das Krieg ist eingeführet,
Wird in fünf Tagen ausstudiret.

(13) Auf einen Hörnerträger.

Der Lieb ist nichts zu schwer, pflegt Corniger zu sagen:
Drum ist ihm auch nicht schwer aus Liebe Hörner tragen.

(14) Der Mann des Weibes Haupt.

Der Mann ist seines Weibes Haupt.

Wer weiß ob Birna solches glaubt?

Sie spricht: Was solln zwey Häupter mir?

Ich wär ja sonst ein Wunderthier.

(15) Degen und Schild.

Welch Waffnen hat mehr Nutz, der Degen oder Schild? —

Frag erst, ob Schützen mehr, ob mehr Verleken gilt? —

Verleken dämpft den Feind, und Schützen sichert mich. —

Ist Feind gedämpft, wer ist dann sicherer als ich?

(16) Die Worte gelten, wie Geld.

Worte gelten in der Welt

Biel und wenig, wie das Geld:

Was vor Zeiten schelmisch hieß,

Heißet ehrlich, bringt Genieß.

(17) Auf die Flora.

Flora wünschet, daß ihr Mann sich mit einer andern paare.

Dieses thut nicht jedes Weib. — Stille nur! sie meynt die Baare.

(18) Gesundheit.

Wer am Leibe von Gebrechen, im Gemüth von Lüsten frey,

Dieser kann sich billig rühmen, daß er ein Gesunder sey.

(19) Keuschheit.

Keuschheit ist ein Balsam, Weiber sind ein Glas:

Jener ist sehr köstlich, gar gebrechlich das.

(20) Von dem Silbus.

Albinus saß voll Muth mit Singen und mit Lachen;

Da Silbus dieses sah, sprach er: du hast gut machen,

Du nimmst das dritte Weib; die erste die mir lebt,

Die hat auch noch nicht Lust, daß man sie mir begräbt.

(21) Gewissenhafter Krieg.

Mars ist ein Gewissensmann,

Nimmt sich sehr der Menschheit an:

Schlägt er Menschen häufig nieder,
Zeugt er Menschen häufig wieder.

(22) Auf den Furbus.

Furbus denkt sich groß zu bauen; legt den Grund von solchen Stücken,
Die er andern durch Verleumdern weggezogen hinterm Rücken.

(23) Einfalt und List.

Da Lamm und Fuchs nach Hase kam,
Geschah es, daß man beide nahm;
Den Fuchs, der nachmals oben saß,
Das Lamm, davon ein jeder fraß.

(24) Fröhlicher Tod.

Es ist ein fröhlich Ding um aller Menschen Sterben:
Es freuen sich darauf die gerne reichen Erben,
Die Priester freuen sich, das Opfer zu genießen,
Die Würmer freuen sich an einem guten Bissen,
Die Engel freuen sich, die Seelen heimzuführen,
Der Teufel freuet sich, im Fall sie ihm gebühren.

(25) Vom Morus.

Morus war in hohen Ehren, wagte was er hatt' auf Ehr.
Als er alles nun verprachtet, als er nichts sonst hatte mehr,
Wollt' er Ehre selbst verpfänden: hatte nirgend kein Gehör.

(26) Auf den Quadruncus.

Quadruncus sticht sehr oft gelehrte Männer an.
Schon hieraus hör ich es, daß er gewiß nichts kann.

(27) Würde.

Der centnerschweren Würde
Von Hoheit und von Würde
Wird ämfig nachgetrachtet.
Die Last wird nicht geachtet. —
O! drunter nicht zu schweigen,
Nur weich darauf zu sitzen,
Zu sorgen nicht, zu prangen
Darauf ist's angefangen!

(28) Auf die Prisca.

Prisca pflegt, nach alter Art, stillen Mundes stets zu seyn,
Saget nur: ich weiß es nicht; saget: ja, und saget: nein.
Weißt du, was dahinter steckt? Weil sie zu verhandeln stehet,
Fürchtet sie, daß nicht dem Kleeblatt ihrer Zähn ein Blatt entgeh.

(29) Auf den Grittus.

Grittus sollte Hochzeit machen, und es kam was anders drein;
Denn er lud ihm unversehens, rathet was? — Gebattern ein.

(30) Wer auf viel zu sehen, kanns leicht versehen.

Portia giebt Antwort drum,
Daß sie aus dem Mann nichts macht:
„Geht man erst mit vielen um,
„Giebt man nicht auf Eines Acht.

(31) Täglicher Tod.

Weil ihr Priester, daß man täglich sterben solle, Lehren gebet,
Sterb ich täglich, sagte Mopsus, alldieweil mein Weib mir lebet.

(32) Die Pasiphae.

Freundinn des Ochsen, Pasiphae, höre,
Wie man dir bösslich stahl weiland die Ehre!
Ueblich ist's heute noch: artige Kinder
Wählen zu Männern, bald Esel, bald Rinder.

(33) Ein unbescheidnes Weib.

In des Unglücks Rock hat sich der gekleidet,
Der ihm nahm ein Weib, das Vernunft nicht leidet.

(34) Jungferschaft.

Jungferschaft die ist ein Garten, Jungfern sind die Blumen drinnen;
Manche giebt für Bienen Honig, manche giebet Gift für Spinnen.

(35) Auf den Uldus.

Als Uldus Morgens früh wollt' aus nach Weine gehen,
Da fand er diesen Spruch an seiner Thüre stehen:
Es steht dieß Haus in Gottes Hand,
Versoffen ist's und nicht verbrannt.

(36) Die schamhaftige Zeit.

Sie sey sonst wie sie will die Zeit,
 So liebt sie doch Verschämlichkeit:
 Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
 Drum ist sie ämsig, sie zu kleiden.

(37) Auf den Brennus.

Brennus dienet keinem Herrn, hat ihm selbst zu befehlen;
 Und man will ihm seinen Herrn dennoch zu den Narren zählen.

(38) Weiberhüter.

Ohne Noth wird die bewacht,
 Die auf Unzucht nie gedacht.
 Nur vergebens wird bewacht,
 Die auf Unzucht hat gedacht.

(39) Aerzte und Poeten.

Dich, Apollo, ruft der Arzt, dich, Apollo, ruft der Dichter;
 Wem du vor erscheinen sollst, darf es einen rechten Richter. —
 O der Arzt ist auch ein Dichter, macht die Krankheit oftmals arg,
 Daß der Kranke, der genesen, sey zum Schenken minder farg.
 Was er gröblich oft versah, that allein der Krankheit Stärke,
 Wo er aber gar nichts half, that er wahre Wunderwerke.
 Hat, Apollo, dieser Dichter dich gerufen, komme bald.
 Jener hat nichts zu versäumen, Krankheit aber braucht Gewalt.

(40) Auf den Barill.

In Klugheit ist er Narr, in Narrheit ist er klug:
 Ein Kluger und ein Narr hat am Barill genug.

(41) Die Lügen.

Daß mehr als Hurerey
 Das Lügen Sünde sey,
 Ist wahr; denn dieses fuhr
 Stets wider die Natur,
 Und das pflegt insgemein
 Naturgemäß zu seyn.

(42) Verständiger Krieg.

Um klug und wirthlich Volk scheint Mars sich zu bemühen:
Er wirbt die Jungen ikt in Schulen und bey Klühen.

(43) Auf den Brutus.

Brutus zog mit vollem Beutel, daß er Wissenschaften lerne;
Kam auch wieder; und was wußt er? — daß sein Geld blieb in der Ferne.

(44) Verleumder.

Die Mücken singen erst, bevor sie einen stechen;
Verleumder lästern drauf, indem sie lieblich sprechen.

(45) Auf die männliche Birosa.

Wie daß Birosa denn noch keinen haben kann? —
Ein Mann bedarf ein Weib; ein Mann darf keinen Mann.

(46) Achtmonathliche Geburt.

Im achten Monden bracht ein Kind Sirona; und die Leute zählen?
Weil Buch sie selbst gehalten hat, so frag auch sie; ihr wird nichts fehlen.

(47) Auf den Trullus.

Trullus zeucht sich aus dem Kriege, will nicht länger Wache stehn;
Nimmt ein Weib; wird, will ich glauben, Wachestehen nicht entgehn.

(48) Auf den Picus.

Picus nahm die dritte Frau, immer eine von den Alten:
Wollte, meyn ich, ein Spital, schwerlich einen Estand halten.

(49) Auf den Futilus.

Futilus soll mit seinem Feinde, wie man sagt, den Degen messen;
Spricht, er hätte diese Kunst vor gelernt und ikt vergessen.

(50) Ein Trost.

Eine Fürstinn starbe noch in bester Jugend,
War am Stande Fürstinn, Fürstinn auch an Tugend.
Jeder der sie kannte, obs gleich nichts gegolten,
Hat des Todes Raubsucht dennoch sehr gescholten.
Einer klagte weinend, daß er fast zerslosse:
Ach sie ist gefallen, Babylon, die große!

(51) Ein Rath wie der Feind zu schlagen.

Man hat den Feind aufs Haupt geschlagen;
 Doch Fuß hat Haupt hinweg getragen:
 Man schlag ihn, rath ich, auf den Fuß,
 Damit er liegen bleiben muß.

(52) Auf den Vanus.

Vanus wird zu schön gestraft, der es doch zu grob verschuldet:
 Seine Straf ist eine Frau, zwar voll Runzeln, doch verguldet.

(53) Des Bardus Traum.

Bardus träumt, er wär ein Pfarr,
 Wachend war er sonst ein Narr;
 Ob ihm träumt, er wär ein Narr,
 Würd er wachend doch kein Pfarr.

(54) Auf die Casca.

Casca ist so teuflisch böß, und ihr Mann spricht doch: mein Schatz?
 Wisse nur, der Teufel hat gern bey alten Schätzen Plaz.

(55) Hans und Grete.

Hansen dienet keine Magd,
 Außer seiner alten Greten;
 Weil es keine mit ihm wagt,
 Die sich scheut vor Kindesnöthen.

(56) An das Frauenvolk.

Lieben Weiber, laßt mir zu, daß ich sag, ihr seid wie Nüsse;
 Diesen ist in zarte Haut eingehüllt des Kernes Süße,
 Drauf folgt ein gar harter Schild, und zuletzt die bittre Schal;
 So seid ihr, ihr Weiber, auch meistens, doch nicht allzumal:
 Weil ihr Jungfern seid und bleibt, seid ihr gar von linden Sitten;
 Wenn ihr Weiber worden seid, muß man schlagen oder bitten,
 Daß die Herrschaft Männern bleibt; wenn sich Schmutz und Alter weisß,
 O wie bitter wird es dem, der mit euch sich schwärzt und beißt.

(57) Die Thais.

Thais sagt, daß ihres Liebsten Bildniß sie im Herzen trage;
 Unterm Herzen, will ich glauben; denn so sagt gemeine Sage.

(58) Weiberschmuck.

Der Schmuck der zarten Frauen steht nicht im Haare Flechten. —
Drum lassen sie sie fliegen zur linken und zur rechten.

(59) Auf den Porus.

Porus setzt für gute Freunde mancherley Gesundheit ein,
Bald in Biere, bald in Weine, bald in starkem Brantwein.
Als er seine nun verloren, fiel er in die tiefsten Sorgen;
Keiner wollt ihm eine schenken, noch verkaufen, noch auch borgen.

(60) Auf Simpeln.

Simpel ist des Weibes Weib,
Sie ist ihres Mannes Mann:
Zweifelt nun wohl jemand dran,
Daß zwey machen Einen Leib?

(61) Hofleute.

Der zu Hause sog die Klauen, will bey Hofe weidlich prassen;
Die noch wieder hungern werden, muß man sich nur füllen lassen.

(62) Franzosenfolge.

Narrenkappen samt den Schellen, wenn ich ein Franzose wär,
Wollt' ich tragen; denn die Deutschen giengen stracks wie ich einher.

(63) Die tapfere Wahrheit.

Ein tapfrer Heldenmuth ist besser nicht zu kennen,
Als wenn man sich nicht scheut, schwarz schwarz, weiß weiß zu nennen,
Und keinen Umschweif braucht und keinen Mantel nimmt,
Und allem gegengeht, was nicht mit Wahrheit stimmt.

(64) Hofdiener.

Des Fürsten Diener sind also, wie sie der Herr will haben;
Sie arten sich nach seiner Art, sind Affen seiner Gaben.

(65) Von dem Pravus.

Es schrieb ihm Pravus an sein Haus:
Hier geh nichts Böses ein und aus.
Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehn,
Wo Pravus aus und ein wird gehn?

(66) Auf den Spureus.

Spureus schenket guten Freunden; merkt's ihr Freunde! wie ein Schwein,
Dem man giebt um Speckes willen, sollt ihr wieder nutzbar seyn!

(67) Auf den Gurges.

Gurges, dein beweglich Gut sah man längst sich wegbewegen;
Was noch unbeweglich war, wird sich ehstens gleichfalls regen.
Dieses macht der starke Wein, dessen Geist sich drinn befindet,
Daß sich alles so bewegt, regt, und endlich gar verschwindet.

(68) Auf den Lullus.

Wie gut wär Lullus doch zu einem Brillenglas!
Er macht das Kleine groß, aus Nichtes macht er Was.

(69) Unverhofft, kömmt oft.

Es kömmt oft über Nacht was sonst kaum kam aufs Jahr;
Es brachte heut ein Kind, die gestern Braut noch war.

(70) Auf den Thraso.

Thraso denkt, die Welt erschalle weit und breit von seinen Thaten,
Da sie hier doch keinem kundig. Soll ich helfen? soll ich rathen?
Tapfrer Thraso, geh zur Oder, schreib darein dein Thun und Wesen,
Dann wird man in wenig Tagen solches in der Dstsee lesen.

(71) Auf den Technicus.

Technicus kann alle Sachen
Andre lehren, selber machen:
Reiten kann er, sechten, tanzen;
Bauen kann er Städt und Schanzen;
Stadt und Land kann er regieren;
Recht und Sachen kann er führen;
Alle Krankheit kann er brechen;
Schön und zierlich kann er sprechen;
Alle Sterne kann er nennen;
Brauen kann er, backen, brennen;
Pflanzen kann er, säen, pflügen,
Und zuletzt — erschrecklich lügen.

(72) Auf den Filz.

Hast du einen Rausch gehabt? Geh zu Filzen nur zu Gaste;
Denn auf einen starken Rausch nützet eine strenge Faste.

(73) Auf den Cornulus.

Mit zweyen Weibern hat sich Cornulus vermählet.
Die eine tröstet ihn, wenn ihn die andre quälet;
Die ein' erweist ihm Haß, die andre Lieb und Huld;
Die erste nenn ich nicht, die andre heißt Geduld.

(74) Von dem Stella.

Stella ist ein Handelsmann; Glücke lacht ihm ohne Wanken,
Kein Verlust betrifft ihn je; denn er handelt — in Gedanken.

(75) Auf den Prädo.

Prädo läßt sich lieber henken,
Eh er will an Wirthschaft denken;
Weil ihm dort ein Stündlein schwer,
Hier, das ganze Leben wär.

(76) Auf den Fömininus.

Aller Unfall, der da kömmt, bringt den Föminin zum Weinen;
Dieses macht, daß man ihn hält nur für Eine, nicht für Einen.

(77) Festemacher.

Waffenweich und ehrenfeste
War im Kriege vor das Beste;
Ehrenweich und waffenfeste
Ist im Kriege jetzt das Beste.

(78) Die Verwüstung Trojens.

Eine Stutt und Hengst haben Troja umgekehrt:
Nehmlich Helena, und der Griechen hölzern Pferd.

(79) Auf den Phorbas.

Phorbas gieng zu seinem Lieb. Als er kam zu deren Thür,
Bittert er als wie ein Laub, wußte gleichwohl nicht wofür;
Hielt sich sonst für einen Mann; bis er, als er dachte nach:
„Ey mein Herze gab ich ihr, und sie gab mir ihres,“ sprach.

(80) Nisus und Nisa.

Nisus buhlte stark um Nisa: Dieses gab ihr viel Beschwerden;
Wollt' ihn nicht; sie freyt ihn aber, seiner dadurch los zu werden.

(81) Auf den Crispus.

Da Crispus annoch unbekannt, hielt man ihn böse nicht, noch gut;
Nun er bekannt, weiß jedermann, den Schelm bedeckt der breite Hut.

(82) Erbschaft.

Vor, wenn naher Freund gestorben,
Erben wir was er erworben.
Wer da wolle sterbe heuer,
Man erbt nichts, als seine Steuer.

(83) Ein vernünftig Weib.

Wer nach einem Engel freyt, trifft oft einen Teufel an.
Alles trifft, wer nur Vernunft an der Seite haben kann;
Denn Vernunft schmückt trefflich schön, denn Vernunft macht alles gut;
Und ein Engel wird das Weib, wenn sie wie ein Engel thut.

(84) Auf den Beit.

Jung, war Beit ein Biedermann; alt, ist Beit in Schelmenorden.
Wie des Lebens, so der Ehr ist er überdrüssig worden.

(85) Gerüchte.

Man saget selten was, es ist doch etwas dran;
An dem ist aber nichts, daß Mops ein ehrlich Mann.

(86) Auf den Curiosus.

Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer hat zu leben;
Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer hat zu geben;
Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer führt für Lehre;
Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer hat für Ehre.
Curiosus grämt sich nicht, hat nicht wohl das Brodt zu leben;
Curiosus grämt sich nicht, hat viel Schuld, und nichts zu geben;
Curiosus grämt sich nicht, glaubt von Gott gar keiner Lehre;
Curiosus grämt sich nicht, hat viel Schmach und wenig Ehre.
Eignen Kummer schickt er fort, kann ihn nicht im Hause leiden;
Fremden Kummer hält er an, kann ihn keine Stunde meiden.

(87) Auf den Gulo.

Gulo hat Gedärm im Kopf und Gehirn im Bauche;
Denn zu sorgen für den Bauch hat er stets im Brauche.

(88) Auf die Rubida.

Rubida ist voller Scham, niemand wird sie barfuß finden;
Doch der Mode kommt es zu, daß die Brust ist ohne Binden.

(89) Mars ein Roßtäuscher.

Kömmt etwa Mars ein Pferd zu kaufen,
So fragt er bald: kanns auch wohl laufen? —
Will Mars ein Wetterennen wagen; —
Nein, nach sich her die Feinde jagen.

(90) Auf den Glicus.

Glicus möchte gerne wissen, ob sein Weib ihm treu;
Solches aber zu erfahren trägt er gleichwohl Scheu.

(91) Auf den Koridon.

Koridon war der Betrübteste
Unter allen Bauerknechten;
Denn der Teufel holt das Liebste,
Sprach er: Nisa starb mir nächten.

(92) Auf den Ignavus. (101)

Ignavus ist ein wirthlich Mann, er sieht der Arbeit fleißig zu:
Und wenn er hievon müde wird, so braucht er gerne seine Ruh

(93) Scherz und Schimpf.

Glut, die nicht ersäuft, nur badet;
Schimpf und Scherz, der keinem schadet;
Glut, die wärmt, und nicht verbrennet;
Zucht, die rühret, und nicht nemmet;
Wer nicht diese mag erdulden,
Giebt Verdacht von sondern Schulden.

(94) Menschliche Erfindungen.

Sehr selten wird gesagt, was vor nicht auch gesagt.
Man sagt, wie vor, auch noch: Zeit schläft bey seiner Magd.

(95) Das Jahr.

Das Jahr ist wie ein schwangres Weib, gebietet uns viel Tage,
Zwar Männlein, doch der Weiblein mehr; zwar Freude, doch mehr Plage.

(96) Zeitlich Gut.

Was ist doch Ehre, Macht, Pracht, Schönheit, Lust und Geld?
Ein gläsernes Gepräng und Dockenwerk der Welt.

(97) Richter.

Jeder Richter heißt gerecht, und auch ungerecht hinwieder:
Dem gerecht, der obgesiegt, ungerecht dem, der liegt nieder.

(98) Frühling und Herbst.

Der Frühling ist zwar schön, doch wenn der Herbst nicht wär,
Wär zwar das Auge satt, der Magen aber leer.

(99) Faulheit.

Ein Ballon fleucht ungeschlagen nimmer, ob er gleich voll Wind:
Manche sind zu faul zu Ehren, ob sie gleich begabet sind.

(100) Auf den Dscus.

Dscus ist an Gelde reich, darf um gar nichts sorgen;
Außer wo er guten Rath und Verstand soll borgen.

(101) Vom Mißbrauch der Singekunst.

Was denkst du, lieber Gott? wenn ich deine Christen
In deinem Hause dir nach ihres Ohres Lüsten
Bestellen Sang und Klang? die krause Melodey
Wird angestimmt zum Tanz, zur süßen Buhlerey.
Der Andacht acht man nicht. Der geilen Brunst Gefieder
Erwächst, und steigt empor durch unsre frechen Lieder.
Der stille Geist ersift; wir hören viel Geschrey,
Die Einfalt weiß nicht recht, obs süß, obs sauer sey;
Obs Thier, obs Menschen sind, die ohne Sinn so klingen;
Ob einer seufzen soll, ob einer so soll springen.
Man wiehert den Diskant, man brüllet den Tenor,
Man billt den Contrapunkt, man heult den Alt hervor,
Man brummt den tiefen Baß; und soll es lieblich klingen,
So klingt es ohne Wort, wird keine Meynung bringen.

Man weiß nicht ob es Dank, man weiß nicht ob es Preis,
 Man weiß nicht obs Gebet, und was es sonst heiß.
 Was denkst du, lieber Gott? wenn wir so sehr uns regen,
 Und sagen doch gar kaum was uns ist angelegen?
 Wir höhnen dich ja nur, wenn wir so zu dir schreyen,
 Und was es sey, doch nicht verstanden wollen seyn.

(102) Auf die Gliffa.

Gliffa liest gern in Büchern; Arnd, ihr liegt dein Paradies
 Stets zur Hand, doch vor den Augen deine Bibel, Amadis.

(103) Kostenordnung.

Die Sazung, nach Gebühr zu zehren,
 Kann ich keinen mehr beschweren:
 Man hört nicht, daß der viel verthat,
 Dem man benimmt, was er nur hat.

(104) Auf den Rappinus.

Rappinus schenkt dem Herren was er ihm vor entwandt,
 Er nimmt es mit der linken, giebt's mit der rechten Hand;
 Drum wird er treuer Diener, nicht schlimmer Dieb genannt.

(105) Auf den Coquinus.

Freunde, nicht von gutem Sinn, Freunde nur von gutem Magen
 Braucht Coquinus; denn er weiß weiter nichts als aufzutragen.

(106) Soldatenwunsch.

Die Krieger rufen, sie zu holen, den Teufel fleißig an:
 Es fehlen ihnen Pferd' und Ochsen, sie brauchen Vorgespann.

(107) Von meinen Reimen.

Hat jemanden wo mein Reim innerlich getroffen,
 Daß er zürnt und grimmig ist: ey so will ich hoffen,
 Er wird sich, und nimmer mich, schelten für Verräther;
 Weil er selbst Kläger ist, wie er selbst Thäter.

Fünftes Buch.

(1) Von meinen Reimen.

Leser, daß du nicht gedenkst, daß ich in der Reimenschmiede
 Immer etwan Tag vor Tag, sonst in gar nichts mich ermüde!

Wisse, daß mich mein Beruf eingespannt in andre Schranken.
Was du hier am Tage siehst, das sind meistens Nachtgedanken.

(2) Ein Weltverständiger.

Tapfre Männer sollen haben was vom Fuchse, was vom Leuen;
Daß Betrieger sie nicht fangen, daß sie Frevler etwas scheuen.

(3) Fürstenbefehle.

Sachen, die bequemlich sind, wollen Herren selbst befehlen,
Sachen, die gefährlich sind, sollen Diener selbst erwählen;
Nicht umsonst: ihr Absehn ist, daß sie mögen Mittel finden,
Diener ihnen, aber nicht sich den Dienern, zu verbinden.

(4) Der Sieg.

Wer durch das Eisen siegt, hat ritterlich gesiegt;
Betrieglich hat gekriegt, wer durch das Gold gekriegt.

(5) Die Hofsassandra.

Was Rassandra prophezeigte,
Ward gehört und nicht geglaubt:
Falschheit ist bey Hof erlaubt,
Wahrheit treibt man auf die Seite.

(6) Zweifelhafte Keuschheit.

Ein Biederweib im Angesicht, ein Schandsack in der Haut
Ist manche; Geiles liegt bedeckt, und Frommes wird geschaut.

(7) Menschliche Thorheit.

Desters denk ich bey mir nach was die Menschen doch für Thoren,
Die da wissen, durch den Tod wird die ganze Welt verloren,
Wagen dennoch alles drauf, wagen wohl sich selber dran,
Und warum? — Daß jeder nur desto mehr verlieren kann.

(8) Spötter.

Wer andrer Leute hönisch lacht,
Der habe nur ein wenig Acht,
Was hinter ihm ein andrer macht.

(9) An die Schweden.

Alles Unschlitt von dem Vieh, das ihr raubtet durch das Land,
Asche von gesammtem Ort, den ihr setzet in den Brand,

Gab an Seife nicht genug; auch die Ober reichte nicht,
 Abzuwaschen innern Fleck, drüber das Gewissen richt!
 Fühlt es selbstn was es ist, ich verschweig es igt mit Fleiß:
 Weil Gott, was ihr ihm und uns mitgespielet, selber weiß.

(10) Menschliche Irrthümer.

Daß ich irre bleibt gewiß, alldieweil ein Mensch ich bin;
 Wer nun mehr ist als ein Mensch, mag mich durch die Sechel ziehn;
 Sonst weiß ich ihn von mir weg, weiß ihn auf sich selber hin.

(11) Auf den Edo.

Edo sammelt allen Schatz, was er zu und ein kann tragen,
 Unter ein gedoppelt Schloß: unter Bauch und inner Magen.

(12) Süßbittres.

In einem Weiberrocke,
 In einem Bienenstocke,
 Steckt Schaden und Genuß,
 Ergehen und Verdruß.

(13) Verdorbene Kaufmannschaft.

Bey dem Bäcker kaufen Korn, bey dem Schmiede kaufen Kohlen,
 Bey dem Schneider kaufen Zwirn, hilft dem Händler auf die Solen.

(14) Träume.

Die Träume sind wohl werth, daß man sie manchmal achte:
 Die Frau im Traume ward, ward Mutter, da sie wachte.

(15) Auf den Runcus.

Runcus ist ein Edelmann,
 Nimmt sich nur des Ackers an,
 Will sich sonst auf nichts beßeßen,
 Will ein Edelbauer heißen.

(16) Diebesstrick.

Der Strick, daran ein Dieb erhieng, hilft für des Hauptes Weh,
 Gebunden um den kranken Kopf. — O um den Hals viel eh!

(17) Verleumder.

Wer Verleumdung hört, ist ein Feuerstein,
 Wer Verleumdung bringt, ist ein Feuerstein:

Dieser würde nichts schaffen oder seyn,
Wollt ihm jener nicht hülflich sich erweisen.

(18) Auf die Varna.

Von Trost steckt Varna voll. Ihr Mann ist jüngst gestorben,
Da spricht sie: Ob er todt, doch ist er nicht verdorben.
Der meine Wohlfahrt war, der ist gar wohl gefahren;
Drum mag auch ich mich nun mit neuer Wohlfahrt paaren.

(19) Die Ostsee, oder das Baltische Meer.

Alle Flüsse gehn ins Meer,
Alle kommen auch dorthier.
In die Ostsee gehet zwar
Unser Oder, das ist wahr:
Aber thut auch ihre Flut
Unserer Oder viel zu Gut?
Ostsee! unsern Schmuck und Gold
Hast du von uns weggerollt:
Aber was du wiederbracht,
Werde dir dereinst gedacht!

(20) Die Falschheit.

Höflichkeit verlor den Rock, Falschheit hat ihn angezogen;
Hat darinnen viel geäfft, hat manch Wiederherz betrogen.

(21) Auf die Nivula.

Nivula ist wie der Schnee,
Der kaum ist fiel aus der Höh;
Wie auch ihre Redlichkeit
Ist wie Schnee zur Märzzeit,
Der, wie neu er ist geacht,
Immer trübes Wasser macht.

(22) Gerechtigkeit.

In einer hat das Schwerdt, in andrer hat die Schalen
Gerechtigkeit; denn so sieht man sie meistens malen.
Wie so? Weil sich zur Wag ein Schwacher gerne kehrt,
Ein Starcker aber nicht; denn der faßt gern das Schwerdt.

(23) Erbarmung und Barmherzigkeit.

Eines andern Pein empfinden, heißet nicht barmherzig seyn;

Recht barmherzig seyn will heißen: wenden eines andern Pein.

(24) Ein Kriegeshund redet von sich selbst.

Hunde, die das Vieh behüten,

Hunde, die am Bande wüten,

Hunde, die nach Wilde jagen,

Hunde, welche stehn, und tragen,

Hunde, die zu Tische schmeicheln,

Hunde, die die Frauen streicheln,

Glaubt, daß alle die zusammen

Aus gemeinem Blute stammen.

Aber ich bin von den Hunden,

Die im Kriege sich gefunden;

Bleibe nur wo Helden bleiben,

Wenn sie Rüh und Pferde treiben,

Habe Bündniß mit den Dieben,

Trag am Rauben ein Belieben,

Pflege, bin ich in Quartieren,

Gänß und Hühner zuzuführen;

Kann die schlauen Bauern riechen,

Wo sie sich ins Holz verkriechen;

Wenn sie nach den Pferden kommen,

Die mein Herr wo weggenommen,

Kann ich sie von dammen hegen,

Daß sie Hut und Schuh versehen;

Kann durch Schaden, kann durch Zehren

Helfen Haus und Hof verzehren.

Cavalliere kann ich leiden,

Bauern müssen mich vermeiden.

Drum bin ich in meinem Orden

Hundecavallier geworden.

(25) Auf den Schliffel.

Schliffel hat zwar eine Seele; aber was ist solche nütze? —

Salz ist sie, daß nicht sein Leib lebend wird zu fauler Psütze.

(26) Auf den Weib.

Ey, siehst du nicht wie Weib vor Weibern sich verstecke? —
Ja! — Aber wo denn hin? — Ey unter ihre Decke.

(27) Sicherheit.

Schiffer, die am Ruder sitzen, kehren da den Rücken hin,
Wo sie dennoch hin gedenken und mit allen Kräften ziehn:
Menschen leben ohne Rücksicht, an den Tod wird nie gedacht,
Nennen gleichwohl ihrem Tode stündlich zu mit ganzer Macht.

(28) Preis der Tugend.

Der Tugend theure Waare wer sie für schätzbar hält,
Der kaufe sie um Mühe, hier gilt kein ander Geld.

(29) Die höchste Weisheit.

Gott, und sich, im Grunde kennen,
Ist der höchste Wiß zu nennen.
Vielen ist viel Wiß gegeben,
Dieser selten noch daneben.

(30) Lebensregel.

Sey, wer du bist; laß jeden auch vor dir seyn, wer er ist;
Nicht, was du nicht kannst, was du kannst, sey dir zu seyn erkiesst.

(31) Hoffnung und Furcht.

Furcht und Hoffnung sind Gespielen:
Diese wird geliebt von vielen,
Und wer dies ihm hat genommen,
Dem pflegt jene selbst zu kommen.

(32) Ein redlicher Mann.

Sein Ruhm der kanu bestehn, und sein Gerücht ist ächt,
Wer dieses sagt, was wahr, und dieses thut, was recht.

(33) Kleider.

Pferde kennt man an den Haaren:
Kleider können offenbaren,
Wie des Menschen Sinn bestellt,
Und wie weit er Farbe hält.

(34) Arzneykunst.

Wer die Krankheit will verjagen muß den Kranken nur vertreiben;
Wo kein Raum und Ort vorhanden, wird auch nichts mehr seyn und bleiben.

(35) Zutritt bey hohen Häuptern.

Dhne Gaben soll man nie vor den großen Herren stehen;
Dhne Danken soll man nie weg von großen Herren gehen.

(36) Ein Räthsel und seine Lösung.

Die Mutter frist das Kind:
Daß dieser Stamm vergeh,
So frist ihn Erd und Wind. —
Es regnet in den Schnee.

(37) Der säumige Mars.

Der Krieg geht langsam fort! — Die Pferde sind dahin;
Drum muß er sein Geräth anigt mit Ochsen ziehn.

(38) Reich und grob.

Wo der Geldsack ist daheim, ist die Kunst verreiset;
Selten daß sich Wissenschaft bey viel Reichthum weiset.
Ob nun gleich ein goldnes Tuch kann den Esel decken,
Sieht man ihn doch immerzu noch die Ohren recken.

(39) Der Reidische.

Wie ich essen soll und trinken, wie ich mich bekleiden soll,
Wie ich sonst mein Thun soll richten, sind die Leute kummersvoll.
Wenn ich nicht zu trinken, essen, noch mich zu bekleiden hätte,
Sonsten auch gar viel nicht gälte, gilt es eine starke Wette,
Ob nur einer findlich wäre, der nur einmal sorgt' um mich.
Immer dünket mich, sie kümmern nicht aus Günst, aus Reide sich.

(40) Der Mittelweg.

In Gefahr und großer Noth
Bringt der Mittelweg den Tod.

(41) Wittwen.

Wer sich an ein Schienbein stößet, der hat große kurze Schmerzen:
Wittwen, welchen Männer sterben, fühlen gleiches in dem Herzen.

(42) Lohn für Dienst.

Treuer Dienst heischt seinen Lohn,
Sagt er gleich kein Wort davon.

(43) Auf den Timar. (36)

Timar war bey vielen Schlachten, dennoch ist er stets genesen; —
Ist zum Treffen immer letzter, erster in der Flucht gewesen.

(44) Tüchtige Waaren. (31)

Die Waaren, welche ganz voran
In einem Laden liegen,
Die kauft nicht gern ein kluger Mann,
Sie pflegen nicht zu tügen:
Die Jungfern, welche zu dem Freyn
Die Freyer gleichsam laden,
Wo diese nicht verlegen seyn,
So haben sie doch Schaden.

(45) Falschheit. (28)

Mohren haben weiße Zähne, sind sonst schwarz fast aller Orten:
Falsche Leute bleiben Schwarze, sind sie gleich von weißen Worten.

(46) Bücherlesen. (25)

Wie die Honigmacherinnen
Ihren süßen Nektarsaft
Vielen Blumen abgewinnen:
So wächst unsre Wissenschaft,
Durch ein unversäumtes Lesen,
In ein gleichsam göttlich Wesen.

(47) Auf den Gulanus. (22)

Weil Gulanus von dem Tode fort und fort Gedanken hat,
Ißt und trinkt er jeden Abend sich sehr satt und übersatt;
Denn er meynet, jede Mahlzeit werde sein Baletschmaus seyn:
Schafft in sein sonst leeres Schiffchen drum vorher den Ballast ein.

(48) Vom Geraß.

Geraß legt zur Gesellschaft sich Schelm' und Diebe bey; —
Damit man sehen möge, wie viel Er besser sey.

(49) Des Krieges Ungelegenheiten.

Krieg ist die allerschärfste Ducht,
Womit uns Gott zu Hause sucht;
Denn unter seinen sauern Nöthen
Ist noch die süßste Noth, das Töbten.

(50) Kenne dich.

Kannst du dem, der vor dir geht, seine Mängel bald erblicken,
Wird dir auch die deinen sehn, wer dir nachsieht, auf dem Rücken.

(51) Fürsliche persönliche Zusammenkunft.

Fürsten sollen sich nicht kennen
Durch das Sehen, nur durchs Nennen:
Was das Ohr erst groß gemacht,
Hat das Auge drauf verlacht.

(52) Lebensfatt.

Canus ist zwar lebensfatt; eh der Magen sich soll schließen,
Will er gleichwohl zum Confect etwas Jahre noch genießen.

(53) Auf den Harpar.

Harpar hastest Mißiggehn; wollt' ihm niemand was befehlen,
So erbrach er Thür und Thor, Lad und Kiste, was zu stehlen.

(54) Poeten und Maler.

Man pfleget mehr was Maler malen,
Als was Poeten, zu bezahlen;
Da doch die Farben werden blind,
Reim' aber unvergänglich sind.

(55) Freye Zunge.

Wo das Reden nichts verfängt, hat das Schweigen bes're Statt;
Besser, daß man nichts gesagt, als gesagt vergebens hat.

(56) Hofleute.

Bey Hofe haben die den allergrößten Gold,
Die gar nichts weiter thun, als fressen und als saufen.
Fürwahr! wer Seele soll und Körper soll verkaufen,
Dem ist kein Silber nicht genug und auch kein Gold.

(57) Auf den Trepicordus.

Trepicordus soll sich raufen; will nicht kommen; denn er will
Nicht verrücken, will vollenden sein von Gott gesetztes Ziel.

(58) Weiber.

Die nicht Weiber haben,
Wünschen ihre Gaben;
Die sie nun genossen,
Werden drob verdrossen.

(59) Aenderung des Anschlages.

Zu Wasser muß nach Hause, wer nicht zu Lande kann;
Wem Ein Rath nicht gellinget, greif einen andern an.

(60) Des Mars Drechslerkunst.

Daß aus einem Bauern igt
Mars bald einen Herren schnitt,
Wundert euch? Wird nicht gebrochen
Manche Pfeif aus Eselsknochen?

(61) Deutschland wider Deutschland.

Das Eisen zeugt ihm selbst den Rost, der es hernach verzehret;
Wir Deutschen haben selbst gezeugt die, die uns igt verheeret.

(62) Lebenslauf.

Es mühet sich der Mensch, damit er was erwerbe,
Und was er dann erwirbt, soll ihm, daß er nicht sterbe;
Und wann er nun nicht stirbt, so soll er darum leben,
Damit er kann, was er erwirbt, zur Steuer geben.
Und also hilft ihm nichts das Mühen und Erwerben,
Und alles was er giebt, als -- eher nur zu sterben.

(63) Fromm und Unfromm.

Heuchler wächst in Einer Erde leichtlich nicht und Biedermann;
Denn wo jener hebt zu grünen, hebet der zu dorren an.

(64) Drey schädliche Dinge.

Spiel, Unzucht, und der Wein,
Läßt reich, stark, alt nicht seyn.

(65) Sieg.

Wenn man Feinden obgesiegt, soll man Feinde so besiegen,
Daß sie klagen, daß sie nicht eher sollen unterliegen.

(66) Die lachende Wahrheit.

Siedend Wasser kann man füllen,
Wenn man kaltes dran will füllen.
Glimpf kann auch durch frommes Lachen
Bittere Wahrheit süße machen.

(67) Hofgunst.

Die Kinder lieben den, der nachgiebt ihrem Muth, e,
Die Kinder hassen den, der ihnen zeigt das Gute.
Es ist die Hofgunst als wie die Gunst der Kinder:
Die Heucheley hat Preis, die Wahrheit Haß nicht minder.

(68) Das Unrecht der Zeit.

Was frag ich nach der Zeit? Wenn der mir nur will wohl,
Der alles schafft was war, was ist, was werden soll.

(69) Die einfältige Redlichkeit.

Andre mögen schlaun und witzig,
Ich will lieber redlich heißen.
Kann ich, will ich mich befeßen
Mehr auf glimpflich, als auf spitzig.

(70) Liebe und Wollust.

Wo die Lieb und Wollust buhlen, zeugen sie zuerst Vergnügen;
Aber bald wird Stiefgeschwister, Schmerz und Reu, sich drunter fügen.

(71) Reichthum.

Reichthum soll man zwar nicht lieben, mag ihn, wenn er kömmt, doch fassen;
Mag ihn in sein Haus zwar nehmen, aber nicht ins Herze lassen;
Mag ihn, hat man ihn, behalten; darf ihn nicht von sich verjagen;
Mag ihn wohl in sein Behältniß, sich nur nicht in seines, tragen.

(72) Auf den Lebulus.

Lebulus hat keinen Kopf, sein Gesicht steht auf der Brust:
Was er denkt und was er thut, ist nur alles Baucheslust.

(73) Das Verhängniß.

Willst du dein Verhängniß troken: ey so wolle, was es will.
 Ungeduld, Schreyn, Heulen, Schelten, ändert wahrlich nicht sein Ziel;
 Macht vielmehr was arg ist, ärger, macht aus vielem allzuviel.

(74) Der Reid.

Dieses oder Jenes Neiden
 Will ich, kann ich besser leiden,
 Als daß da und dort wo einer
 Spreche: Gott erbarm sich seiner!

(75) Winterlager.

Weiland hielten unter Häuten Krieger jeden Winter aus;
 Hund muß in Schnee der Bauer, und der Krieger nimmt sein Haus.

(76) Ein langsamer Tod.

Der ärgste Tod ist der, der gar zu langsam tödtet;
 Die ärgste Noth ist die, die gar zu lange nöthet.

(77) Hoffart.

Hoffart heget nicht Vernunft. Wer aus Hoffart uns veracht,
 Dessen lacht man, wie es Brauch, daß man eines Narren lacht.

(78) Vertriebene.

Wer Tugend hat und Kunst, wird nimmermehr vertrieben;
 Ist, wo er ist, als wär er stets zu Hause blieben.

(79) Falschheit.

Die alte Welt hat ihren Wiß in Fabeln uns berichtet. —
 O! was die neue Welt uns sagt ist ebenfalls erdichtet.

(80) Geschwister.

Wie kömmt es, daß Geschwister so selten einig lebt? —
 Weil jedes gern alleine für sich die Erbschaft hebt.

(81) Das beste Band zwischen Obem und Untern.

Wann Willigkeit im Leisten und Willigkeit im Heißen
 Sich wo zusammenfügen: wer will dieß Band zerreißen?

(82) Hofwerkzeug.

Mäntel zum bedecken,
 Larven zum verstecken,
 Pinsel zum vergolden,
 Blasen zum besolden,
 Polster einzuwiegen,
 Brillen zum Betriegen,
 Fechel Wind zu machen,
 Mehr noch solche Sachen
 Sind bey Hof in Hausen;
 Niemand darf sie kaufen.

(83) Auf den Parcus.

Parcus hat sonst keine Tugend, aber gastfrey will er seyn:
 Läßt, damit er dieß erlange, keinen in sein Haus hinein.

(84) Auf den Pätus.

Pätus ist gar milder Art; hat er was, so giebt er auch:
 Einen Theil für manche Sur, andern Theil für seinen Bauch.

(85) Die Zukunft Christi.

Christus hat durch erstes Kommen
 Uns des Teufels Reich entnommen;
 Kommt er nun nicht ehstens wieder,
 Kriegt der Teufel Meistes wieder.

(86) Arbeit und Fleiß.

Die Welt ist wie ein Kram, hat Waaren ganze Hausen;
 Um Arbeit stehn sie feil, und sind durch Fleiß zu kaufen.

(87) Auf einen Fresser.

Edo lobt und hält für Gut,
 Wenn ein Mensch stets etwas thut:
 Nichts thut er; doch thut er das,
 Daß er ißt, wenn er kaum aß.

(88) Diana und Dione.

Der Diana sollte rufen Elsa, rufte der Dione;
 Sollt' ins Kloster, lag in Wochen vor mit einem jungen Sohne.

(89) Wein.

Der Wein ist unser noch, wann ihn das Faß beschleußt;
Sein aber sind wir dann, wann ihn der Mund geneußt.

(90) Auf den Phanus.

Phanus will mit Christus ärmlich in der Kripp im Stalle liegen,
Wollte nur ein Stern erscheinen, der es also könnte fügen,
Daß die Weisen zu ihm kämen, legten ihre Schätze aus,
Und von Ochsen immer wäre und von Eseln voll sein Haus.

(91) Lügen.

Willst du lügen, leug von Fern;
Wer zeucht hin und fraget gern?

(92) Ein jedes Werk fordert einen ganzen Menschen.

Wer irgend was beginnt und täglich will beginnen,
Der bleibe ganz dabey mit Leib und auch mit Sinnen.
Im Kriege kann man dieß: man wagt Fleiß, Schweiß, Rath, That,
Man waget Seel und Leib zu stehlen was man hat.

(93) Auf den Cornutus.

Cornutus und sein Freund bestehn auf Einem Willen:
Wer sagt denn, daß sie nicht der Freundschaft Pflicht erfüllen?
Ob jener liebt sein Weib, liebt dieser die nicht minder,
Ob jener etwan denkt, denkt dieser auch auf Kinder.

(94) An den Naso.

Naso, dir ist deine Nase statt der Sonnenuhr bereit,
Wann der Schatten weist gerade auf das Maul, ist's Essenszeit.

(95) Auf den Thraso.

Thraso wagt sich in den Krieg:
Seine Mutter will nicht weinen;
Denn mit seinen schnellen Beinen
Stund ihm zu manch schöner Sieg.

(96) Schönheit.

Trau der Farbe nicht zu viel! Was Natur so schön gebildet,
Drunter hat sich Geilheit, Stolz, Thorheit, Faulheit oft verhüllt.

(97) Eines Fürsten Amt.

Ein Fürst ist zwar ein Herr; doch herrscht er fromm und recht;
 So ist er seinem Volk als wie ein treuer Knecht.
 Er wacht, damit sein Volk sein sicher schlafen kann;
 Er stellt sich vor den Riß, nimmt allen Anlauf an,
 Ist Nagel an der Wand, daran ein jeder henkt
 Was ihn beschwert und drückt, was peinigt und was kränkt.
 An Ehren ist er Herr, an Treuen ist er Knecht.
 Ein Herr ders anders meynt, der meynt es schwerlich recht.

(98) Wollust.

Wer der Wollust sich verleiht, wird er nicht ums Hauptgut kommen,
 Hat er Krankheit doch am Ende statt der Zinsen eingenommen.

(99) Gewissen.

Was niemand wissen soll, soll niemand auch begehen.
 Ein jeder muß ihm selbst statt tausend Zeugen stehen.

(100) Poeterey.

Es bringt Poeterey zwar nicht viel Brodt ins Haus;
 Was aber drinnen ist, wirft sie auch nicht hinaus.

(101) Eifrige Geistliche.)

Wie ein Ottomannisch Kaiser wollen Geistliche regieren,
 Der, den Zepter ihm zu sichern, läßt die Brüder stranguliren;
 Also sie in Glaubenssachen, wollen herrschen, und die Brüder
 Lieber von dem Brodte räumen, wenn sie ihrem Wahn zuwider.

(102) Aegyptische Dienstbarkeit.

Jakobs Stamm klagt alter Zeit
 Ueber schwere Dienstbarkeit.
 Steht es da denn so gar übel,
 Wo man Fleisch hat, Knoblauch, Zwiebel?
 Unfre Leut in dieser Zeit
 Hielten es für Herrlichkeit.

(103) Geizige Huren.

Wer Hund' und Huren will zu Freunden haben,
 Der muß sich rüsten mit Geschenk und Gaben.
 Lessings Werke V.

(104) Tischfreundschaft.

Bermeynst du wohl, daß der ein treues Herze sey,
Den dir zum Freunde macht dein' öftre Gasterey?
Dein' Lustern liebt er nur, dein Wildbret, deinen Fisch;
Auch mein Freund würd er bald, besäß ich deinen Tisch.

(105) Auf den Zeit.

Fünf Sinnen hat zwar Zeit, doch sind ihm drey entlaufen;
Zwey suchen drey: was gilt's? er bringt sie nicht zu Hausen.

(106) Eigenlob.

Doppelter, nicht einzler Mund
Zeugt und macht die Wahrheit kund;
Drum gilt der nicht allzuviel,
Der sich selbst nur loben will.

(107) Regierungskunst oder Weltkunst.

Die Weltkunst ist ein Meer: es sey Port oder Höhe,
Es ist kein Ort, wo nicht ein Fahrzeug untergehe.
Der eine segelt fort, wo jener fährt in Sand;
Wer fremd ist irret hier, hier irret wer bekannt.

(108) Auf den Schmeckel.

Schmeckel könnte wohl sein Laufen
Großen Herren hoch verkaufen,
Könnte sich sein Fuß so regen,
Wie sein Zahn sich kann bewegen.

(109) Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nützlich seyn.

(110) Auf den unbeständigen Volvulus.

Für dein Herz und für den Mond, Volvulus, dient gar kein Kleid;
Beides bleibt nie, wie es war, wandelt sich zu aller Zeit.

(111) Nachfolge.

Ob zwar Maler ihre Farben bey dem Krämer nehmen,
Dürfen sie sich ihrer Bilder darum doch nicht schämen.

Wer von andern was gelernt, bring, es steht ihm frey,
Doch mit andrer Weis' und Art, solches andern bey.

(112) Von meinem Buche.

Ist in meinem Buche was, das mir gaben andre Leute,
Ist das meiste doch wohl Mein, und nicht alles fremde Beute.
Jedem, der das Seine kennet, geb ich willig Seines hin.
Weiß wohl, daß ich über manches dennoch Eigner bleib und bin.
Zwar ich geb auch gerne zu, daß das Meine Böses heiße;
Gar genug, wenn fremdes Gut recht zu brauchen ich mich fleisse.

Sechstes Buch.

(1) Kurzweilen.

Andre mögen Gläser stürzen; andre mögen Hund' anbeten;
Andre mögen näschig geilen, da bey Grethen, dort bey Rätthen;
Mögen Glück auf Blätter bauen, mögen stündlich Kleider wandeln,
Mögen bey der Sonnenthüre Stein, Wein, Glas und Fäden handeln.
Mögen sich leibeigen geben ihrer Lüste tollten Grillen:
Meine Lust soll immer bleiben mich mit Dichterey zu stillen.

(2) Jahreszeiten.

Im Lenz prangt die Welt mit zarter Jungferschaft;
Im Sommer ist sie Frau, mit Schwangerseyn verhaft;
Wird Mutter in dem Herbst, giebt reiche Frucht heraus;
Ist gute Wirthinn, hält, im Winter, sparsam Haus.

(3) Von der Phyllis.

Eines Morgens schaut ich gehen
Phyllis vor den Rosenstrauch,
Da sie, nach gewohntem Brauch,
Seine Zierden sahe stehen.
Damals konnt ich nicht vergleichen
Welches unter ihnen wohl,
Weil sie beid' an Schönheit voll,
Von dem Siege sollte weichen.
Ob die Phyllis angenommen
Von den Rosen ihre Zier,
Oder ob vielleicht von ihr
Solche solchen Schein bekommen,

War gar übel zu entscheiden;
 Denn ich hatt in ihren Glanz;
 Mich vertiefet gar und ganz,
 Mußte nur die Augen weiden.
 Endlich hab ich doch erfahren,
 Als der Sonne goldnes Rad
 Traf den letzten Tagesgrad,
 Daß die Rosen Diebe waren.
 Weil sie Phyllis wollen gleichen,
 Und mit ihrer Wangen Schein
 Ganz von Einer Farbe seyn,
 Mußten sie gar bald verbleichen.

(4) Ein Brief.

Dein Brief begrüßte mich, mein Brief begrüßt dich wieder,
 Nur wissen wir, von uns liegt keiner todt daneber.

(5) Ein junges Mädchen und ein alter Greis.

Ein guter Morgen ward gebracht zu einer guten Nacht,
 Die aber keine gute Nacht hat gutem Morgen bracht.

(6) An eine fürstliche Person.

Fürstinn! Ihr geht, wie es billig, inner Gold und Seiden her;
 Dennoch seh ich, als die Kleider, nichts an Euch, das schlechter wär.

(7) Rückkunft vom Freunde, Ankunst zur Freundin.

Da, wo ich iho war, da war mir herzlich wohl,
 Wohl wird mir wieder seyn, wohin ich kommen soll;
 Gunst ohne Falsch war hier, dort ist Lieb ohne List;
 Hier ward ich sehr geehrt, dort werd ich schön geküßt;
 Beym Freunde war ich jetzt, zur Freundin komm ich nun;
 Hier that der Tag mir Guts, dort wird die Nacht es thun.

(8) Bittre Liebe.

Lieben ist ein süßes Leiden,
 Wenns nicht bitter wird durch Scheiden.
 Bittres will ich dennoch leiden;
 Daß ich Süßes nicht darf meiden.

(9) Die deutsche Sprache.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie, daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe lieblich spricht?

(10) Auf die Puschra.

Dreyerley vergöttert dich: Daß du bist so wunderschön;
Und so wunderkeusch; und daß beide Ding beysammen stehn.

(11) Gasterey.

Gemäßigte Trachten,
Bermiedene Prachten,
Bekannte Gefellen,
Geräumige Stellen,
Vertrauliche Schwänke,
Beliebtes Getränke,
Sind Stücke, die Gäste
Besinden fürs beste.

(12) Hunger und Liebe.

Der Hunger und die Liebe sind beide scharfer Sinnen;
Sie finden leichtlich Mittel ihr Futter zu gewinnen.

(13) Die Lockfinke.

Nicht zu weit von meinem Singen
Liegen Netz und falsche Schlingen.
Die vor mir hier hat gelogen,
Hat mich, wie ich euch, betrogen.
Ich, die ich gefangen sihe,
Bin nur meinem Herren nütze.
Die da will, die mag verfliegen,
Die nicht will, die laß sich kriegen.
Wenn nur ich die Kost erwerbe,
Gilt mirs gleich viel, wer verderbe.

(14) Auf die Anna.

Bey einem Kranken wachen bis Morgens drey bis vier,
Sagt Anna, muß ich lassen, es geht nicht mehr mit mir;
Bey einer Hochzeit tanzen bis Morgens drey bis vier,
Kann Anna noch wohl schaffen, da geht es noch mit ihr.

(15) Schädliche Liebe.

Lieben läßt nicht lange leben,
 Lange leben läßt nicht lieben.
 Wer dem Leben ist ergeben,
 Muß das Lieben sparsam üben.
 Wem das Lieben will behagen,
 Muß des Lebens sich entsagen.

(16) Vergängliche Gesellschaft.

Ein guter Freund, ein reiner Wein, und auch ein klares Glas
 Die waren neulich um mich her; wie lustig war mir das!
 Hör aber was darauf geschieht: das klare Glas zerbricht,
 Der reine Wein verbraucht, der Freund fällt schmerzlich in die Gicht.

(17) An einen Bräutigam.

Wenn du die Braut ins Bett ruffst, so wehrt sie sich beym Bitten;
 Nicht bitte! denn sie hat schon selbst viel vom Verzug erlitten.

(18) Auf die Floja.

Floja wär ein schönes Weib, könnte Floja sich nur schämen;
 Denn sie würde von der Scham eine schöne Röthe nehmen.

(19) Der Frühling.

Da der Himmel gütig lachet,
 Da die Erd ihr Brautkleid machet,
 Da sich Feld und Wiese malen,
 Da der Bäume Häupter stralen,
 Da die Brunnen Silber gießen,
 Da mit Funkeln Bäche fließen,
 Da die Vögel Lieder singen,
 Und die Fische Sprünge springen,
 Da vor Freuden alles wiebelt,
 Da mit Gleichem Gleiches liebelt:
 O so muß vor trübem Kränken
 Bloß der Mensch die Stirne senken,
 Weil bey solchen Frühlingslüften
 Mars erneuert sein Verwüsten,
 Mars, der dieß für Lust erkennet,
 Wenn er raubet, schändet, brennet.

(20) Wunsch an eine Dame.

Gott geb dir alles Gute, und mich dir noch dazu:

Dann hab ich alles wieder, und habe mehr als du.

(21) Küsse.

Amor saß jüngsthin betrübet,

Weil sein Bogen mißgeübet,

So doch selten sich begiebet.

Sahe drauf zwey Mündlein ringen,

Hörte süße Küsse klingen:

Da hub Amor an zu springen.

(22) Gewissen.

Wo du Lust zur Wollust fühltest, kannst du sie am besten büßen,

Wenn du dir ein Mädchen zulegst, ein schön Mädchen, — das Gewissen.

(23) Von der Aristeia.

Aristeia, du bist schön. Allen Leuten macht dich hold

Hier am Leibe, Zucht im Sinn, und im Beutel eignes Gold.

(24) An die Kunstgöttinnen.

Ihr, ihr süßen Zuckermädchen, ihr, ihr zarten Pindustöchter,

Seid nicht wie die andern Jungfern, die da treiben ein Gelächter,

Wenn ein haarbereifter Buhler, wenn ein gichtgekränkter Freyer

Ihnen anzeigt seine Flammen, ihnen anstimmt seine Leier.

Ihr, ihr Schönen, ihr, ihr Lieben, habet Lust an reifen Sinnen,

Wollt am ersten die beglücken, wollt am liebsten liebgewinnen,

Die durch vieler Jahre Wissen, die durch vieler Jahr Erfahren

Innerlich sich schön und munter, sich am Geiste neu bewahren.

(25) Ungleiche Ehe.

Der junge Schnee der Haut kam zu dem Schnee der Haare,

Auf daß mit jenem der auf eine Zeit sich paare.

Das Paaren gieng wohl an; doch ward man zeitig innen,

Der Hautschnee der war Blut, der Haarschnee mußte rinnen.

(26) An einen Freund.

Weil du mich, Freund, beschenkst mit dir,

So dank ich billig dir mit mir;

Nimm hin beschwegen mich für dich:

Ich sey dir Du, sey du mir Ich.

(27) Von des Marcus Töchtern.

Seyd lustig, seydt lustig, sprach Marcus, ihr Kinder!

Ich Alter bin lustig, seydt ihr es nicht minder.

Ey, Vater, ey wisset, das beste Gelächter

Ist, daß Ihr uns Männer gebt: sagten die Töchter.

(28) Die Liebe brennt.

Die Fische lieben auch. Mag Wasserliebe brennen?

Kein Fisch bin ich, und sie sind stumm: wer wills bekennen?

(29) An die Venus.

Die Sonne geht zu Bette, die halbe Welt ist blind:

O Venus, nun wird sehend dein sonst so blindes Kind!

(30) Ein Kuß.

Die süße Näscheren, ein lieblich Mündleinkuß

Macht zwar niemanden fett, stillt aber viel Verdruß.

(31) Von einer Biene.

Phyllis schlief: ein Bienenlein kam,

Saß auf ihren Mund, und nahm

Honig, oder was es war,

Koridon, dir zur Gefahr!

Denn sie kam von ihr auf dich,

Gab dir einen bitteren Stich.

Ey wie recht! Du, fauler Mann,

Solltest thun, was sie gethan.

(32) Das Weib schweige.

Weiberlippen sind geschaffen

Mehr zum Küssen, als zum Klaffen.

(33) Die Weltfreundschaft.

Ich will nicht Damon seyn, die Welt darf auch nicht werden

Mein Pythias, wir sind von zweyerley Geberden:

Mein Sinn steht aufgerichtet, die Welt geht krumm gebückt;

Mein Sinn ist ungefärbt, die Welt ist glatt geschmückt;

Mein Mund hat Eine Zung, ich kann nicht Warmes hauchen
 Und Kaltes auch zugleich, die Welt pflegt Ja zu brauchen
 Wie Nein, und Nein wie Ja; denn ihre Zunge bricht
 Die schöne zwischen Mund und Herz gepflogene Pflicht.

(34) Frauenminze.

Frauenminze heist viel Leid,
 Wer sie braucht mit Maas und Zeit.

(35) Die Liebe.

Liebe darf nicht malen lernen, weil sie nicht die Farben kennt,
 Weil sie Blaues oft für Rothes und für Weißes Schwarzes nennt.

(36) Ursprung der Bienen.

Jungfern, habt ihr nicht vernommen,
 Wo die Bienen hergekommen?
 Oder habt ihr nicht erfahren,
 Was der Venus widerfahren,
 Da sie den Adonis liebte,
 Der sie labt und auch betäubte?

Wann im Schatten kühler Myrthen
 Sie sich kamen zu bewirthen;
 Folgte nichts als lieblich Liebeln;
 Folgte nichts als tückisch Bübeln,
 Wollten ohne süßes Küssen
 Nimmer keine Zeit vermissen;
 Küßten eine lange Länge,
 Küßten eine große Menge,

Küßten immer in die Wette,
 Eines war des Andern Klette.

Bis es Venus so verfügte,
 Die dieß Thun sehr wohl vergnügte,

Daß die Geister, die sie hauchten,
 Immer blieben, nie verrauchten;

Daß die Küsse Flügel nahmen,
 Hin und her mit Heeren kamen,

Füllten alles Leer der Lüfte,
 Wiese, Thal, Berg, Wald, Feld, Klüfte,

Paarten sich zum Küssen immer,
 Spielten ohne sich sich nimmer,

Saßen auf die Menschentöchter,
 Machten manches Mundgelächter,
 Wenn sie sie mit Küßten grüßten,
 Wenn sie sie mit Grüßen küßten.

Aber Neid hat scheel gesehen;
 Und Verhängniß ließ geschehen,
 Daß ein schäumend wilder Eber
 Ward Adonis Todtengräber.

Venus, voller Zorn und Wüthen,
 Hat gar schwerlich dieß erlitten.

Als sie mehr nicht konnte schaffen,
 Gieng sie, ließ zusammenraffen
 Aller dieser Küsse Schaaren,
 Wo sie zu bekommen waren,
 Machte draus die Honigleute,
 Daß sie gäben süße Beute,
 Daß sie aber auch darneben
 Einen scharfen Stachel gäben,
 So wie sie das Küßten büßen
 Und mit Leid ersetzen müssen.

Sag ich dieses einem Tauben,
 Wollt ihr Jungfern dieß nicht glauben:
 Wünsch ich euch, für solche Tücke,
 Daß euch Küßten nie erquicke!
 Glaubts ihrs aber, o so schauet,
 Daß ihr nicht dem Stachel trauet!

(37) Jugend und Alter.

Jugend liebt und wird geliebt, Alter liebt und wird verlacht.
 Liebe nimmt so leichte nicht Liebe, die nicht Liebe macht.

(38) Auf die Blandula.

Blandula, du Jungfer Mutter, kannst so schöne Kinder bringen?
 Lieber treibs als ein Gewerbe, mancher wird dir was verdingen.

(39) Gastzahl.

Mit sieben Gästen
 Gehts fast am besten.
 Der achte Gast
 Wird eine Last.

(40) Der Liebe Märtyrertum.

Buhler sind zwar Märtyrer oft so gut als einer,
Martern aber sich nur selbst; darum preist sie keiner.

(41) Händekuß.

Jungfern, euch die Hände küssen,
Pflegt euch heimlich zu verdrießen;
Weil man läppisch zugewandt,
Was dem Munde soll, der Hand.

(42) Köstliches Wasser.

Wasser, die die Alchymisten brennen, sind gar hoch geacht;
Höher Thränen, die die Bräute gießen in der ersten Nacht.

(43) Auf die Nivula.

Nivula brennt ihrer viel:
Jeder der sie sieht, der will
Dieß und das an sie verwagen.
Was für Nutzen wird es tragen?
Was sie gab, das bleibt ihr doch;
Wer es hatte, sucht es noch.

(44) Ein Kuß.

Giebt Clara einen Kuß, solls viel gegeben seyn.
So oft sie einen giebt, so nimmt sie einen ein.

(45) Wittwer und Wittwen.

Wär Freyen Dienstbarkeit, wär nicht was Freyes dran,
So gienge keine Frau, kein Mann mehr diese Bahn.
Sie gehen aber drauf oft mehr als zween Gänge.
Wär gar nichts Gutes dran, man miede ja die Menge.

(46) An die Rhodia.

Rhodia, geh nicht ins Feld! Werden Bienen deiner innen,
Wird sich dein Gesicht und Mund ihrer nicht erwehren können;
Werden lassen Ros' und Klee, werden alle Blumen lassen,
Werden deinen Honig nur, werden deinen Zucker fassen.

(47) Geliebte Sachen.

Springet in der Schale Wein,
 Spielen kluge Saiten rein,
 Fallen süße Küsse drein,
 Kann man herzlich lustig seyn.

(48) Frage.

Wie willst du weiße Lilien zu rothen Rosen machen?
 Küß eine weiße Galathee: sie wird erröthend lachen.

(49) Ein honigsüßer Schlaf.

Ein Honig ist der Schlaf: als Chloe diesen aß,
 Geschahs daß was, (ich glaub, es war ein Bienlein,) saß
 Auf ihrer schönen Haut. Sie hats nicht achten wollen;
 Doch wie man nunmehr merkt, so ist sie sehr geschwollen.

(50) Farbe der Schamhaftigkeit.

Karmesinroth hält man werth,
 Reines Weiß wird sehr begehrt,
 Purpur hat gar hohen Ruhm,
 Gold wünscht man zum Eigenthum:
 Billiger wird hoch geacht
 Farbe, die die Tugend macht.

(51) Ein Brieffuß.

Phyllis schickte Thyrsis zu durch ein Brieflein einen Kuß:
 Unterwegens ward er kalt, bracht' ihm so nicht viel Genuß.
 Drum so schrieb er: wenn sie wollte, sollte sie zwar schriftlich grüßen,
 Immer aber selber kommen, wann sie wollt', und mündlich küssen.

(52) Von der Galathea.

Als man, zarte Galathea, einen alten Greis dir gab,
 Sprach die Stadt: man legt den Todten in ein alabastern Grab.

(53) Ein thierischer Mensch.

Lupula will keinen lieben,
 Der Vernunft zu sehr will üben;
 Weil ihr besser der gefällt,
 Der sich etwas thierisch stellt:

Wer da kann wie Tauben herzen,
 Wer da kann wie Späßen scherzen,
 Wer wie Hähne buhlen kann,
 Ist für sie der rechte Mann.

(54) Wittwentrost.

Meinen Mann hat Gott genommen, den er gab, wie ihm beliebt;
 Ey! ich will ihn wieder nehmen, wenn er mir noch Ehen giebt.

(55) Die Liebe und der Tod.

Tod und Liebe wechseln öfters ihr Geschöß:
 Jenes geht auf Junge, dieß auf Alte los.

(56) Auf die Dubiosa.

Dubiosa gieng zur Beicht
 Traurig, und mit Recht vielleicht.
 Als der Pfarr fragt' ohngefehr,
 Ob sie eine Jungfer wär',
 Sprach sie: ja, ich armes Kind!
 Aber wie sie heuer sind.

(57) Küssen.

Bienen küssen schöne Blumen, und die Blumen bleiben schön:
 Schöne Jungfern, laßt euch küssen, Schönheit wird euch nicht vergehn.

(58) Auf die Cerinna.

Cerinna ist so zart, so sauber, wie weißes Wachs gezieret. —
 In dieses Wachs hat jüngst ein Künstler ein schönes Kind bossiret.

(59) Die Liebe.

Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles sich verstecket. —
 Liebe ist, die alle Mängel gern verhüllt und fleißig decket.

(60) In der Person eines Wittwers.

Bringt Lieben etwan Lust, bringt Lust von Liebe sagen:
 Bringt beides dennoch mir nichts, als nur Bitterkeit.
 Was andern Herzens Wonn, ist mir nur Herzens Leid;
 Denn meine Lieb ist längst ins Grab hinein getragen.
 Wiewohl wer recht geliebt, pflegt nichts darnach zu fragen;
 Er liebet fort und fort, und hat erst ausgeliebt.

Wenn ihm sein Ende selbst des Liebens Ende giebt.
 Die Liebe war nicht stark, die sich verzehrt von Tagen.
 Ich liebe weil ich bin. Die nicht mehr ist, zu lieben,
 Erfodert ihre Treu; ihr Werth ist ewig werth,
 Daß mehr als nur von ihr mein Mund kein Wort begehrt,
 Mein Sinn sonst keine Lust; hieran will ich mich üben.
 Geht dieses Lieben gleich bey andern bitter ein,
 Soll mir um Liebe doch lieb auch das Bittre seyn.

(61) Von vier Hirtinnen.

Ehloris, Doris, Iris, Ciris, liebten Einen Hirten alle;
 Ihm zu weisen mit dem Werke, daß er jeder wohlgefalle,
 Krönte Ehloris ihn mit Blumen; Doris bracht ihm Honigschnitte;
 Iris grüßet ihn mit Lächeln; Ciris faßt ihn in die Mitte,
 Küßte seinen Mundrubin. Ihm behagte nur das Küßen,
 Und er überließ der Ciris Krone, Honig, und das Grüßen.

(62) Vergnüglichkeit.

Wer ihm immer läßt begnügen,
 Den kann Glück nie recht betriegen;
 Alles falle, wie es will:
 Das Vergnügen ist sein Ziel.

(63) Ein geraubter Kuß.

Was meynt ihr? Ein gestohlner Kuß sey minder angenehme? —
 Der Kuß wird süßer, wenn man schaut, wie Sie so schön sich schäme;
 Und was man leichtlich haben kann, ist selten gar bequeme.

(64) Zuchthüter.

Ein Hüter, der die Weiber vor Schand in Obsicht nahm,
 War keiner nimmer treuer als tugendhafte Scham.

(65) Jungfrauen.

Ihr Jungfern hört mir zu! doch fasset die Geberden,
 Und fangt durch meinen Ruhm nicht stolzer an zu werden.
 Die Jungfern sind ein Volk, das unter uns gestellt
 Als Engel in der Zeit, als Wunder in der Welt.
 Ich wüßte nicht, wer der, und wannen er entsprossen,
 Und was für wilde Milch sein erster Mund genossen,
 Der hier nur ernsthaft sieht, der hier nicht fröhlich lacht,

Wenn ihm des Himmels Gunst die Augen würdig macht
 Zu schauen diesen Glanz, zu merken diese Sonnen,
 Wodurch der Menschheit Werth den höchsten Stand gewonnen,
 Und so erleuchtet ist. Er ist nicht werth so gar,
 Daß seine Mutter selbst je eine Jungfrau war,
 Der sein' Geberde nicht zur Ehrerbietung neiget,
 Sein Haupt aufs tiefste bückt, den Fuß in Demuth beuget,
 Und giebt sich pflichtbar hin für einen eignen Knecht,
 Für ein so liebes Volk und himmlisches Geschlecht.

Jedoch merkt gleichwohl auch, ihr lieblichen Jungfrauen,
 Ich meyne die, wo mehr auf That als Wort zu bauen,
 Und, haltet mirs zu Gut, ich meyn auch meistens die,
 Wo Winter nicht verbeut, daß Frühling nicht mehr blüht.

(66) Von der Paulina.

Eines Tages sprach ein Buhler um die Gunst Paulinen an:
 Weil sie, sprach sie, meines Mannes, so befrage meinen Mann.

(67) Poeterey.

Wer durch Dichten Ruhm will haben, kann ihn nießen:
 Wer durch Dichten Lust will haben, kann sie büßen:
 Wer da denket reich zu werden durch das Dichten,
 Der erdichtet was ihm kömmt gar mit nichten.

(68) Ueber das Bildniß des nackten Cupido, welchen seine Mutter
 züchtigt.

Was hat doch der liebliche Knabe verschuldet,
 Weßhalb er die Streiche der Mutter erduldet?
 Er hat sich gesäumt, daß dem Ehestandsorden
 Chlorinde zu langsam ist einverleibt worden.

(69) Von einer Fliege.

Eine Fliege war so kühn,
 Setzte sich vermessen hin
 Auf des süßen Mündleins Roth;
 Chloris schlug, und schlug sie todt.
 Florus sprach: o wenn nur ich
 Dürfte dieß erkühnen mich:
 Dieser Schlag, hielt ich dafür,
 Diente mehr, als schadte mir.

(70) Küssen.

Wer küssen will, küß auf den Mund, das andre giebt mir halb Genießen.
Gesichte nicht, nicht Hals, Hand, Brust; der Mund allein kann wieder küssen.

(71) An eine Fürstin.

Die Welt hat den Geruch, wir haben hier die Blum:
Das Land hat, Fürstin, Euch; die Welt hat Euern Ruhm.

(72) Lustschmerzen.

Feuer glänzet, mehr als Gold;
Doch verbrennt es sehr:
Thut uns gleich die Wollust hold,
Doch verlegt sie mehr.

(73) Von meinen Sinngedichten.

Was mein Sinn bisher gezeugt, und an Tag die Feder legte,
Steht dahin, ob mans verwarf, oder ob es jemand pflegte.
Taugt jemanden diese Zucht, kann sich noch Geschwister finden.
Daß sie werden schöner seyn, will ich mich doch nicht verbinden.

Siebentes Buch.

(1) Von meinen Reimen.

Meine Reime riechen nicht
Noch nach Dese, noch nach Wein:
Beides kann gar schwerlich seyn;
Jenes, wegen Amtspflicht,
Dieses, wegen schlimmer Sicht.

(2) Herrengewissen.

Dahen spannt man nicht an Fäden, denn sie würden stracks zerrissen;
So auch läßt sich schwerlich binden, wer Gewalt hat, ans Gewissen.

(3) Gerechtigkeit zum Saufen.

Stände soll man unterscheiden; saufen soll nicht jedermann.
Bauern strafe man ums Saufen; Saufen steht den Edeln an.

(4) Seldentod.

Es ritten ihrer zwey nach Rossen,
Darüber ward der ein' erschossen;

Der andre sagte mit Betrübten:
O welch ein ehrlich Kerl ist blieben!

(5) Auf den Capito.

Capito hat Kopfs genug; wenig aber hat er Sinn.
Wie ein Mohnkopf, lauter Schlaf, sonst hat er nichts darin.

(6) Täglicher Wunsch.

Von außen guter Fried und gute Ruh von innen,
In wohl gesundem Leib auch wohl gesunde Sinnen,
Des Himmels Freude dort, der Erde Segen hier:
Dieß ist mein Morgenwunsch, nichts weiter wünsch ich mir.

(7) Gegenwärtiger und vergangener Zustand.

Glücke kennt man nicht, wenn man drinn geboren;
Glücke kennt man erst, wenn man es verloren.

(8) Hoffolge.

Sobald der Herr mir lacht, so lacht mir jedermann;
Sieht er mir sauer zu, sieht jeder so mich an.
Die Puppen machens so, die fremde Faust regiert,
Sie stellen sich nach dem, nach dem sie einer führt.

(9) Schläge.

Eine Glock und eine Ruß, und ein Esel, und ein Knecht
Thun nicht leichtlich ohne Schlag, was sie sollen, jemals recht;
Jene schweiget, die bleibt hart, jener steht, und dieser liegt.
Wird das Eisen und das Holz ihnen richtig angefügt:
Klinget jene, diese bricht, jener geht, und dieser eilt.
Drum was jedem zugehört, sey auch jedem zugetheilt.

(10) Sache nicht Worte.

Wo die Hand vomnöthen ist, schafft man wenig mit der Zunge;
Wo das Herze hingehört, da verrichtet nichts die Zunge.

(11) Verachtung der Schmach.

Manchen Frevel acht man nicht, manches Unrecht wird verlacht.
Selten rächt man einen Fleck, den uns Dachs und Esel macht.

(12) Auf die Cellula.

Die Cellula hält viel von Thaten und von Werken;
Im Glauben suchet sie den Nächsten stets zu stärken;
Von Zeichen hält sie nichts, vom Wesen hält sie mehr;
Ist vielfach eine Frau, und geht im Kranz einher.
Ob Papst, ob Luther ihr, ob ihr Calvin gefalle,
Ist unklar; ist mir recht, gefallen sie ihr alle.

(13) Ehrgeiz.

Es ist kein Regiment so gut, das allen Leuten tüget;
Das macht, Regieren selbst, und nicht Regieret seyn, vergnügt.

(14) Von dem Zeit.

Kömmt gleich manches neues Jahr, dennoch klaget Zeit, ihm bleibe
Fort und fort manch altes Jahr, — nehmlich bey dem alten Weibe.

(15) Reichthum.

Eines Ungerechten Erb, oder selbst ein solcher Mann,
Oder beides auch zugleich ist, wer Reichthum sammeln kann.

(16) Auf den Poscinummus.

Was man guten Freunden schenket, ist verwahret, nicht verschenket:
Also saget Poscinummus, wenn er was zu heben denket.
Aber soll er etwas geben, o so rühmt er hoch das Sparen;
Daß man nicht aufs Alter etwan Noth und Armuth dürft erfahren.

(17) Mars von Ohngefähr fromm.

War etwan Mars wo fromm, so fehret es ihm zu Gatte;
Es ist gewiß geschehn aus unbedachtem Muthe.

(18) Zeile Gerechtigkeit.

Sind des Richters Ohren zu, mache du die Hand nur auf;
Recht hat iht, wie alles Ding, einen gleichen hohen Kauf.

(19) Der Zeiten Schauspiel.

Ich denke noch des Spiels bey meinen jungen Jahren,
Worinn ich König war, wenn andre Knechte waren;
Sobald das Spiel sich schloß, fiel meine Hoheit hin,
Und ich ward wieder der, der ich noch iho bin.

Der heutige Gebrauch trägt gleichsam ein Ergehen,
Die Bauern dieser Zeit den Fürsten beyzusehen.
Schimpf aber ist nicht Ernst, und das Saturnusfest
Ist Einmal nur des Jahres zu Rom in Brauch gewest.

(20) Der enthärte Samson.

Samson schlief bey Delila, und verschlief sich Haar und Stärke.
Solcher Schlaf bringt auch noch heut solche Deut und solch Gemerke.

(21) Auf den Schwollius.

Der Praler Schwollius will gar nicht wohnen enge,
Geräumig ist sein Haus, gewaschen alle Gänge.
Kein Wunder! Als ein Kind liebt' er schon solch ein Haus;
Drum kam er bald hervor aus Kerker, Nacht und Graus,
Wo er gefangen lag, ans Tageslicht gekrochen,
War seine Mutter gleich erst Frau von dreyzehn Wochen.

(22) Der Kaiserliche Dienst.

Was ist es für ein Ding, der kaiserliche Dienst?
Der Bauern ihr Verderb, der Krieger ihr Gewinnst.
Der Bauer thut den Dienst, der Krieger spricht davon;
Doch straft man jenen noch, und diesem giebt man Lohn.

(23) Auf den Quadratus.

Quadratus ist der Welt viel nütz, er giebt viel Schatten;
Wär übel, wenn er stürb, im Sommer zu entrathen!

(24) Hofverdienst.

Hast du bey Hofe was gethan,
Was niemand dir verdanken kann;
So geh bey Zeiten selbst davon,
Der Haß ist sonst gewiß dein Lohn.

(25) Auf den Bullatus.

Bullatus sprach, gefragt; woher er edel wär?
Mein Adel kömmt vom Haupt und nicht vom Bauche her.

(26) Auf die Glauca.

Es stritten ihrer zwey, ob Glauca schön, ob häßlich?
Gemalet ist sie schön; natürlich ist sie gräßlich.

(27) Auf die Elaja.

Gott nahm, sagt Elaja, meinen Mann;
 Der Herr hat alles wohl gethan
 Der einen frischen geben kann!

(28) Ein verlornen Freund.

Mein Freund ward nächst nach Hof in Ehrendienst erkohren;
 Die Ehre gönnt' ich ihm, doch gieng der Freund verloren.

(29) Weltbeherrscher.

Gott, Fleiß und die Gelegenheit
 Beherrschen Menschen, Welt und Zeit.
 Gott ist in Nothen anzusehn;
 Gelegenheit nicht zu versehn;
 Der Fleiß muß fort und fort geschehn.

(30) Eine Sure. (29)

Wem die Sur ins Herze kömmt, wird sie auch in Beutel kommen;
 Mag dann zählen, was die Nacht ihm geschenkt, der Tag genommen!

(31) Redlichkeit.

Die Redlichkeit verlacht, was ihr Verfolger spricht;
 Ein Biedermann steht stets; nicht lang ein Böfewicht.

(32) Die tausend goldenen Jahre.

Tausend goldne Jahre werden von Propheten igt versprochen.
 Wie es scheint, sind sie nahe; denn dergleichen Gold zu kochen,
 Hat der Krieg bereits zu Kohlen Städt und Dörfer abgebrochen.

(33) Fürstendiener.

Wenn Diener löblich rathen,
 So finds der Herren Thaten;
 Wenn Herren gröblich fehlen,
 Ist's Dienern zuzuzählen.

(34) Auf den unverschämten Calvus.

Calvus hat so großen Schedel, und hat dennoch kein Gehirn;
 Voller Stirn ist auch sein Schedel, und doch hat er keine Stirn.

(35) Auf den Pätus.

Pätus bat mich jüngst zu Gast; und ich gieng nicht. Ich war satt
Noch von dem, womit er mich längst vorhin fasteyet hat.

(36) Reisen.

Weiland ward fürs Vaterland Gut und Blut gelassen;
Gut und Blut wird igt verthan, Vaterland zu hassen.
Man verreiset großes Geld; was man heimbringt, wendet man
Alte deutsche Redlichkeit hämisch zu beschimpfen an.

(37) Erdengötter.

Obriigkeiten heißen Götter, sollen Menschen Wohlfahrt geben,
Wollen aber meistens selber von den Menschen Wohlfahrt heben.

(38) Das Beste der Welt.

Weißt du, was in dieser Welt
Mir am meisten wohlgefällt? —
Daß die Zeit sich selbst verzehret,
Und die Welt nicht ewig währet.

(39) Waaren der Wollust.

Wer sich um der Wollust Waaren als ein Kaufmann will bemühen,
Wird, wie wiskig er gleich handelt, Neue, statt Gewinnes ziehn.

(40) Sey wer du warest.

Wer eine Tugend einmal übt,
Eh er sie leichtlich übergiebt,
So geb er eher hin sein Leben;
Sonst muß er sich der Ehr' begeben.

(41) Hofgunst.

Hofgunst brennt wie Stroh, giebt geschwinde Flammen;
Fällt geschwind in Asch, wie das Stroh, zusammen.

(42) Hülfe.

Eigner Fleiß und fremde Hülfe fördern einen Mann.
Wenn man einem vor soll spannen, spann er selber an.

(43) Fleißigkeit.

Man kann im Ruhn
Doch etwas thun.
Man kann im Thun
Doch gleichwohl ruhn.

(44) Von dem Largus.

Largus wünschet seinem Feinde, daß er ein Ducaten sey
In den Händen eines Filzes; denn da würd er nimmer frey.

(45) Wohlfeiler Frauenstand.

Was man mit Wenigem erlangt, daselbst ist Viel
Nicht nöthig. Eine Magd, die gerne Frau seyn will,
Die wird zur Hure nur, alsdann ist Kirchensahrt,
Und aller Hochzeitpracht erhalten und erspart.

(46) Hofmaler.

Bey Hofe hats viel Maler; die wissen abzumalen
Gemeiniglich mit Kohlen; sie fordern kein Bezahlen;
Sie thun es ungeheissen, sie thuns von freyen Stücken;
So darf man auch nicht sitzen, sie könnens hinterm Rücken.

(47) Müßiggang.

Jedes Haus hat seinen Ort, der gewidmet ist zur Ruh.
Knecht und Mägde haben Lust, Herr und Frau hat Zug dazu.

(48) Mittel zu verarmen.

Ich möchte wissen, wie es käme,
Daß unser Hab und Gut zunähme?
Was wir aus Pflicht nicht geben müssen,
Soll Höflichkeit zusammen schießen.
Ist für den Mund was übrig blieben,
So bleibt es doch nicht vor den Dieben.
Was selbst die Todten schuldig waren
Das büßen wir mit unsern Haaren.
Was wir gehabt, und nicht mehr haben,
Davon erheischt man Schoss und Gaben.
Ich möchte wissen, wie es käme,
Daß unser Hab und Gut zunähme?

(49) Von der Clodia.

Clodia taugt nicht zum Sieden; ob sie etwan taugt zum Braten? —
 O, man laß sie roh den Würmern; besser weiß ich nichts zu rathen.

(50) Krieg und Friede.

Die Welt hat Krieg geführt weit über zwanzig Jahr;
 Nunmehr soll Friede seyn, soll werden wie es war.
 Sie hat gekriegt um das, o lachenswerthe That!
 Was sie, eh sie gekriegt, zuvor besessen hat.

(51) Geschminkte Weiber willige Weiber.

Wiewohl es noch nicht Brauch, daß Wittwen, daß Jungfrauen
 Sich auszubieten gehn, sich suchen anzutrauen:
 So fragt, will gleich der Mund sich noch in etwas schämen,
 Doch Schmuck und Schminke dreist: Ey will mich niemand nehmen?

(52) Hirten.

Was ist das für ein Hirt, der durch Gewalt und List
 Zum Theil die Schafe schindet, zum Theil die Schafe frist?

(53) Auf den Pralin.

Wie dein Kopf, Gelegenheit,
 Ist, Pralin, dein Ehrenkleid.

(54) Gesinde.

Sein Gesinde soll man speisen, darf es aber doch nicht mästen,
 Soll es brauchen uns zu helfen, soll es brauchen nicht zu Gästen.

(55) Gewalt ist nicht Tapferkeit.

Wenn ihrer Drey gleich Einen schlagen,
 So hat Geschlagener nichts zu klagen;
 Denn ungeschlagen bleibt igt keiner,
 Und Dreye schlagen mehr als Einer.

(56) Sichere Armuth; elender Reichtum.

Ein Armer hat es gut; er fürchtet selten sehr,
 (Dieweil er nichts mehr hat) daß er verliere mehr.
 Ein Reicher hat es arg; ist keine Zeit nicht frey,
 Daß er nicht morgen schon der allerärmste sey.

(57) Loben.

Thorheit ist es, alles loben; Bosheit ist es, gar nichts preisen:
 Mich wird Thorheit schwerlich treffen; Bosheit wird sich eher weisen.

(58) Die Steuer.

Daß mein Buch die theure Gabe
 Allen zu gefallen habe,
 Glaub ich nicht. Doch glaub ich, allen
 Werde folgendes gefallen:
 „D es müßte höllisch Feuer
 „Fressen die verfluchte Steuer!

(59) Ein Indianischer Brauch.

Wenn ein Indianer freyet, schenket er die erste Nacht
 Einem Priester, der zum Segen einen guten Anfang macht.
 Blondus freyet eine Jungfer: ob er nun gleich dort nicht wohnt,
 Hat sie dennoch ihm ein Pfaffe eingeweiht unbelohnt.

(60) Von der Hulda.

Was man liebt, das braucht man wenig, daß mans lange brauch':
 Hulda schonet man zum Nehmen, liebt man sie gleich auch.

(61) Sunder der Hoffart.

Was reizet uns zur Hoffart an? — der Leute Heuchelei,
 Die alles preisen, was wir thun, es sey gleich wie es sey.

(62) Büchermenge.

Des Bücherschreibens ist kein Ende, ein jeder schreibt mit Haufen! —
 Kein Mensch wird weiter Bücher schreiben, wenn nur kein Mensch wird kaufen.

(63) Ein redlicher Mann.

Für einen guten Mann sind alle Zeiten gut,
 Weil niemals Böses er und Böses ihm nichts thut;
 Er führt durch beides Glück nur immer Einen Muth.

(64) Menschenfinnen.

Köpfe haben Dünkel,
 Herzen haben Winkel:
 Prüfe, was du siehest,
 Merke, was du fliehst!

(65) Auf den Thraso.

Thraso geht, wie Herkules, mit der Löwenhaut bedeckt;
Sags nur nicht, ein Hasenbalg ist zum Futter untersteckt.

(66) Wunderwerk der Welt.

Man sagt, und hat gesagt von großen Wunderwerken,
Die wohl zu merken sind, und waren wohl zu merken;
Noch ist ein größers kaum, als daß ein frommer Mann
Bey dieser bösen Zeit, fromm seyn und bleiben kann.

(67) Hofdiener.

Jeder will bey Hofe dienen; dienen will er immer,
Nicht bey'm Sorgen, nicht bey'm Dulden; nur im Tafelszimmer.

(68) Lob.

Eines Narren Probe,
Die besteht im Lobe.
Seine Kunst zu weisen,
Schleußt ihn auf das Preisen.

(69) Auf den Stichus.

Stichus hat ein böses Weib, will sich gern vertragen,
Meynt, ihr Grimm werd endlich sich müden von dem Plagen;
Da ihn sonst ein neues Weib werd' aufs neue nagen.

(70) Das Herz auf der Zunge.

Wers Herz auf seiner Zunge führt,
Der muß, wenn er die Zunge rührt,
Sich der Bedachtsamkeit befeßen,
Sonst möcht er ihm das Herz abbeißen.

(71) Kriegeschäden.

Hat Land durch diesen Krieg, hat Stadt mehr ausgestanden?
Schau wo der beste Tisch und größte Schmuck vorhanden.

(72) Hoffnung.

Wer nichts hat, dem ist noch Rath,
Wenn er nur noch Hoffnung hat.

(73) Erkenntniß Seiner.

Der Schatten pflegt zu stehen nach dem die Sonne steht;
Sobald sie scheint, ist niemand der ohne Schatten geht.
Auch ist auf Erden niemand von aller Thorheit frey;
Ein Mensch von klaren Sinnen, der merkt wie groß sie sey.

(74) Durch Mühen, nicht durch Schmeicheln.

Redlich will ich lieber schwitzen,
Als die Heuchlerbank besitzen.
Besser harte Häute strecken,
Als von fremdem Schweiß lecken.
Besser was mit Noth erwerben,
Als gut leben, furchtsam sterben.

(75) Auf den Piger.

Piger kann nicht müßig gehen; —
Müßig aber kann er stehen.

(76) Neuerung gefährlich.

Das Böse, wohl gestellt, laß stehen, wie es steht;
Es ist noch ungewiß, obs gut mit Neuem geht.

(77) Freygebige Herrendiener.

Wenn Diener Herren schenken,
So mögen Herren denken,
Daß sich, was auf sie fließt,
Von ihnen vor ergeußt.

(78) Augen, Ohren, Mund.

Ohre und Auge sind die Fenster, und der Mund die Thür ins Haus:
Sind sie alle wohl verwahret, geht nichts Böses ein und aus.

(79) Verdächtige Sachen.

Ein versöhnter Feind,
Ein erkaufter Freund
Sind zu einer Brücke
Ungeschickte Stücke.

(80) Seelenwanderung.

Daß eine fremde Seel in fremden Körper krieche,
Das glaube wer es will; es sind nicht Bibelsprüche.
Dieß aber ist gewiß, daß ich ein fremder Leib
Dort fähret auf und in ein fremdes Pferd, Kleid, Weib.

(81) Auf die Prisca.

Deine Schönheit liegt am Loden, gar nicht, Prisca, in der Kiste;
Was man sieht, das ist das Beste, mit dem Innern steht es wüste.

(82) Gewandelte Freundschaft.

Wer die Freundschaft brechen kann,
Zieng sie nie von Herzen an:
Der ward falsch ein Freund genannt,
Wer sich von dem Freunde trennt.

(83) Das Glück ein gemein Weib.

Das Glück ist wie ein Weib, die keinen völlig liebet,
Indem sie sich ihm, ihm jenem übergiebet.

(84) Bücher.

Es ist mir meine Lust, bey Todten stets zu leben;
Zu seyn mit denen, die nicht sind, rund um umgeben,
Zu fragen, die ganz taub; zu hören, die nichts sagen;
Und die nichts haben, doch viel pflegen aufzutragen,
Vor andern vorzuziehn. Ich bin auf die besessen,
Die mir viel Gutes thun, und doch von mir nichts wissen.
Ich halte diese hoch, die nie mich angesehen;
Die manchmal mich im Ernst verhöhnen, schelten, schmähn,
Sind meine besten Freund'; anstatt sie hinzugeben,
So gab ich alle Welt dahin, und auch das Leben.

(85) Auf den Curvus.

Curvus ist den Lastern gram, nicht aus Tugend, nur aus Neid;
Daß er ihnen nicht mehr dient, schafft nicht Wille, sondern Zeit.

(86) Hoffarth.

Ich nehm ein Quintlein Glück, und kaufe Hoffegunst:
Ob dir es so beliebt, nimm einen Centner Kunst:
Die leichte Münze gilt, die schwer ist hier umsonst.

(87) Verliebte.

So viel Händel, so viel Wunder, als verliebte Leute machen,
Wozu dient es? wohin zielt es? — Denke nach, so wirst du lachen.

(88) Austritt der Zunge.

Die Zunge wohnt mit Fleiß in weißem Beingehege.

Denn dieß ist ihre Gränz, in der sie sich bewege.

Wächst aber wo die Zung, und steigt übern Zaun,

Derselben traue du, ich will ihr nimmer traun.

(89) Der Liebe Blindheit.

Ein Wollsack und ein Kohlsack, da die heysammen stunden,

Da schoß Cupido, und der Pfeil ward in dem schwarzen funden.

Die Lieb ist an die Farbe nicht, dieweil sie blind, gebunden.

(90) Männermangel.

Daß mehr Weiber sind als Männer, macht des Krieges Raserey;

Doch mich dünket, Weiber stunden durch die Buhlschaft Kriege bey.

(91) Ein fauler Knecht.

Wenn selten stiehlt ein Dieb, und nie ein Knecht was thut,

So halt ich den für böß, und jenen mehr für gut.

(92) Auf den Vagus.

Vagus liebet Weiber, Wittwen, Jungfern, Mägde, was es giebt;

Christenlieb ist so geartet, denkt er, daß sie alles liebt.

(93) Freunde.

Freunde die das Glücke macht sind kein rechtes Meisterstücke,

Wenn sie nicht zuvor beschaut und bewährt das Ungelücke.

(94) Auf die Stultina.

Alle sehen ernsthaft aus: dennoch will Stultina lachen? —

Weil sie weiße Zähne hat, sucht sie sich beliebt zu machen.

(95) Die Freyheit.

Wo dieses Freyheit ist, zu thun nach aller Lust,

So sind ein freyes Volk die Säu in ihrem Wust.

(96) Fremde Schutzherrn.

Der, der uns für Ketzer hält, sollt' uns kriegen für den Glauben?
Freiheit sollten schützen die, die uns Freiheit helfen rauben?
Ausgang wird zu glauben dir Freiheit was du willst erlauben.

(97) Lust und Unlust.

Ihrer zwey sind, die sich hassen,
Und einander doch nicht lassen:
Wo die Wollust kehret ein,
Wird nicht weit die Unlust seyn.

(98) Der rasende David.*

Wer bey Achis denkt zu leben, wer bey Welt denkt fortzukommen,
Muß bald haben Narrenkappe, Doctorshut bald angenommen.

(99) Der Soldaten gutes Werk.

Buße zeucht dem Kriege nach; wo das Heer nur hingetreten,
Thun die Leute nichts als weinen, nichts als fasten, feyern, beten.

(100) Auf den Simon.

Simon wünschet, daß sein Weib
Eine Moscovitin wäre,
Wenn er ihr gleich bläut den Leib,
Daß sie sich doch nicht beschwere;
Aber weil sie deutsch gesinnt,
Schaut sie, wie sie sich erwehret,
Wie sie Oberhand gewinnt,
Und mit ihm die Stube kehret.

(101) Trunkenheit.

Es säuft sich voll, für sich, kein unvernünftig Thier. —
D, hätten sie Vernunft, sie tränken auch, wie wir.

(102) Stadtleute und Dorfleute.

Wer sind Bürger? Nur Verzehrter.
Wer sind Bauern? Ihr Ernährter.
Jene machen Roth aus Brodte,
Diese machen Brodt aus Rothe. (8)
Wie daß denn der Bürger Orden
Höher als der Bauern worden?

* 1 Sam. XXI, 13.

(103) Auf den Faulinus.

Faulinus ist ein Mann, er ist ein rüstig Mann;
Die Arbeit hat er lieb, — wenn andre sie gethan.

(104) Schnecken.

Bruder, komm und is mit mir; Haus und Wirth soll vor dir stehen.
Doch is nur den Wirth, das Haus möchte nicht zu Halbe gehen.

(105) Weintrauben.

Bruder, komm auf einen Trunk; doch im süßen Bacchusnaß
Thu mir nicht allein Bescheid, thu mir auch Bescheid im Faß.

(106) Friedenshinderniß.

Oy, es wird bald Friede seyn! Freue dich, du deutscher Mann!
Mißvertraun und Eigennuß, ein Paar Wörtlein, stehn nur an.

(107) Tadler.

Wer mich tadelt läffet merken, daß was Gutes an mir sey;
Sonst wär nichts ihm dran gelegen, dürfte keiner Tadeley.

(108) Von meinen Reimen.

Nicht einmal in seinem Buche guter Freunde zu gedenken? —
Weiß ich doch noch selbst nicht eigen, welchen Ruhm man mir wird schenken.

Achtes Buch.

(1) An den Leser.

O Leser, dir steht frey zu richten über mich,

Und andern siehet frey zu richten über dich.

Wie du dein Urtheil nun von andern dir begehrest,

So siehe daß du mir mein Urtheil auch gewährest.

(2) Die Ehre.

Die Ehre kennet keinen Obern; wer ihr zum Nachtheil was gebeut,
Den fürchte nicht, wenn dich dein Leben zum Schutz der Ehre nicht gereut.

(3) Zuversicht auf Menschen.

Wer sein Glück auf Menschen baut, hat es ganz vergessen,
Daß in kurzem diesen Grund Wurm und Schlange fressen.

(4) Von dem Probus.

Probus thu gleich was er thu; nimmer taugt doch, was er thut.
Ist er denn so böser Art? — Nein, sein Richter ist nicht gut.

(5) Eitelkeit. (21)

Nimm weg die Eitelkeit von allen unsern Werken,
Was wird dir übrig seyn und gültig zu vermerken?

(6) Auf den Morus.

Morus hat viel Geld und Gut? Muß dabey doch hungrig fasten? —
Ey! der Teufel, und nicht Er, hat die Schlüssel zu den Kästen.

(7) Leben und Tod.

Der Tag hat große Müß, die Nacht hat süße Ruh:
Das Leben bringt uns Müß, der Tod die Ruhe zu.

(8) Goldkunst.

Aus dem kalten Nordenloche kam der Handgriff Gold zu kochen,
Da die Künstler für ihr Kupfer kamen deutsches Gold zu suchen:
Deutsches Blut, mit deutscher Asche wohl vermischet, konnte machen,
Daß zu Gold den Künstlern wurden Glaube, Treu und alle Sachen.

(9) Gemeinschaft bringt Verachtung, sonderlich Fürsten.

Wo viel Gemeinschaft ist, ist Ansehn nicht gemein;
Wo nicht mehr Ansehn ist, wird schwerlich Folge seyn;
Wo Folge sich verliert, kann Ordnung nicht bestehen;
Wo Ordnung nicht besteht, muß Wohlfahrt untergehen.

(10) Ein unruhiges Gemüth.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben;
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

(11) Christliche Liebe.

Probus lag in tausend Nöthen,
Die ihn drängten bis aufs Töden.
Sollte Christenliebe haben,
Sich zu retten, sich zu laben:
Ließ sie hin und wieder suchen,
Weil sie sich iht sehr verkrochen;

Ließ sie suchen bey Gerichten,

Fand sie aber da mit nichten;

Mußte hören, daß man sagte:

Was das sey, wonach er fragte?

(12) Auf den Honoratus.

Ob's recht, obs ehrlich sey, was Honoratus thut,

Daran gedenkt er nicht. Ihm dünket alles gut,

Was gut zum Schmausen ist. Was soll man von ihm sagen?

Er hat das Recht im Maul, er hat die Ehr im Magen.

(13) Auf den Stilpo.

In deines Weibes Almanach steht, Stilpo, allewege:

Trüb, Ungeßüm, Plazregen, Sturm, Wind, Hagel, Donnerschläge.

(14) Ehestand.

Wer im Sommer Blumen sammelt, sammelt aber sonst nichts ein,

Ey wovon will der im Winter ruhig, satt und muthig seyn?

Wer bey'm Freyen bloß auf Bierden, Prangen, Stolz und Großthum denkt,

Was wird der für Tröstung finden, wenn ihn großer Unfall kränkt.

(15) Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab

Und Geduld ein Reisefleid,

Da man mit durch Welt und Grab

Wandert in die Ewigkeit.

(16) Ist's nicht gut, so wird's gut.

Böse Leute mögen trogen, fromme Christen fülle leben:

Schafeswolle kömmt in Himmel, Wolfeslocken nur daneben.

(17) Das Mittel.

Wenn das Beste nicht zu haben, nehme man für gut das Gute;

Auch für lieb, ist's nicht ein tapfrer, dennoch mit dem frohen Muth.

Wem die Flügel nicht gewachsen, kann die Wolken nicht erreichen;

Wem des Adlers Augen fehlen, muß der Sonne Stralen weichen.

(18) Schein der Freyheit.

Die Freyheit ist ein Strick, womit man Freyheit fängt;

Je mehr man sie bedrückt, je mehr man ihrer denkt.

(19) Dankbarkeit gegen die Schweden.

Was werden doch für Dank die Schweden um ihre Kriege haben? —
Wir wünschen, daß Gott ihnen gebe, so viel als sie uns gaben!

(20) Hofleute.

Leute, die bey Hofe dienen, dünken sich, als andre, mehr;
Mich bedünket, der, der dienet, weiche dem, der frey ist, sehr.

(21) Von dem Crispus.

Crispus ist gereist, ist munter, ist gelehrt; — und wird veracht? —
Ey! der neue Musterschneider hat ihm noch kein Kleid gemacht.

(22) Erinnerungen.

Große Herren wollen niemals gern Erinnerung ertragen:
Wie dem Bileam, muß ihnen oft ein Esel Wahrheit sagen.

(23) Auf den Pseudo.

Pseudo leugt so ungemein,
Daß ich ihm nicht glauben kann,
Zeigt er, wenn er leugt, gleich an,
Daß es nichts als Lügen seyn.

(24) Auf den Vulpinus.

Dein Herz ist ein Castell, hat gar viel Außenwerke,
Vulpinus; wer drein kömmt, hat nicht gemeine Stärke;
Wer drein noch kommen wär ist keiner, wie ich merke.

(25) Die Furcht.

Der Tod, vor dem der Mensch so fleucht und so erschrickt,
Währt an ihm selbst so lang, als lang ein Auge blickt.
Des Todes Furcht ist Tod, mehr als der Tod; der Tod
Verfürzt, was ihn vergällt, die Furcht, die schlimmste Noth.

(26) Der Röhlerglaube.

Was die Kirche glauben heißt, soll man glauben ohne Wanken? —
Also darf man weder Geist, weder Sinnen, noch Gedanken.

(27) Wiedervergeltung.

Für Güt nichts Gutes geben, ist keine gute That;
Für Böses Böses geben, ist ein verkehrter Rath;

Für Gutes Böses geben, ist schändliches Beginnen;
 Für Gutes Gutes geben, gebühret frommen Sinnen;
 Für Böses Gutes geben ist recht und wohl gethan,
 Denn daran wird erkannt ein ächter Christenmann.

(28) Lebenssag.

Viel bedenken, wenig reden, und nicht leichtlich schreiben,
 Ran viel Händel, viel Beschwerden, viel Gefahr vertreiben.

(29) Fürstengeschenke.

Fürstengaben sind wie Bäche, stürzen immer gegen Thal;
 Treffen so nur, wie sie treffen, ohngefähr und ohne Wahl.

(30) Hand und Finger, ein Vorbild brüderlicher Einigkeit.

Jeder Finger an der Hand
 Hat sein Maaß und seinen Stand.

Jeder hilft dem andern ein,
 Keiner will sein eigen seyn.

Brüder, die des Blutes Pflicht
 Hat in Einen Bund gericht,
 Sagt, was wollen die sich zeihn,
 Wenn sie eigennützig seyn?

Wenn sie das gemeine Heil
 Messen nach dem eignen Theil?

Wenn nur jeder darauf denkt,
 Was den andern Bruder kränkt?

Wenn der andre steigen will
 Hin auf den, der niedersiel?

Wetten will ich, all ihr Thun
 Wird auf Mißgriff nur beruhn.

(31) Verstand.

Witz, der nur auf Vortheil gehet, ist nicht Witz, er ist nur Tücke.
 Rechter Witz übt nur was redlich, weiß von keinem krummen Stücke.

(32) Friedenskrieg.

Wer durch Waffen überwunden,
 Hat noch lange nicht gesiegt:

Friedemachen hat erfunden,
 Daß der Sieger unterliegt.

(33) Abwechselung.

Andern gehet auf die Sonne, wenn sie uns geht nieder.
 Wenn sie andern niedergehet, kömmt sie zu uns wieder.
 Was uns Gott nicht heute schenkte, kann er morgen schicken,
 Kann uns, was er heute schickte, morgen auch entrücken.

(34) Hofgunst.

Kein Begehrtes je verwiedern,
 Kein Verwiedertes begehren,
 Siedurch pflegt die Gunst der Niedern
 Bey den Hohen fortzuwähren.

(35) Herr und Knecht.

Wer andern dient, ist Herr, so fern er fromm sich hält:
 Wer anderer Herr ist, dient, wenn er sich sündlich stellt.

(36) Die Gerechtigkeit.

Daß Gerechtigkeit bestehe, muß man Köpfe dazu haben,
 Theils die kluge Leute führen, theils der Henker giebt den Raben.

(37) Heuchler.

Wer nicht höret, hat nicht Heuchler: wer die Heuchler denkt zu hassen,
 Mag zwar ihnen Thor und Thüre, nur nicht Ohren offen lassen.

(38) Von einer Wittwe.

Eine Wittwe gieng zur Trau; nahm iht ihren vierten Mann.
 Als die Zeit zum Schlafengehn auch nun endlich kam heran,
 Sprach sie: ach ich armes Kind! hätt ich dieses eh bedacht,
 Niemand, niemand hätte mich mehr zu diesem Schritt gebracht!
 Doch sie gieng, war gar getrost; und das Kind, das sie gebar
 Raum in zwanzig Wochen drauf, wies wie sie vergeßlich war.

(39) Eine Gasterey.

Man lud mich jüngst zu Gaste: der Magen gieng mit mir;
 Doch war er mir nichts nütze, den Miß bedurft ich hier.

(40) Die Gicht.

Wer sich üben will im Fühlen,
 Mag mit Gicht ein wenig spielen.

(41) Angezogene Schrift.

Wenn der Hausherr, wann die Diebe kommen wollten, eigen wüßte;
Würd er wachen: sagt ein Priester, als der Bischof ihn begrüßte.

(42) Freiheit.

Wer seinem Willen lebt, lebt ohne Zweifel wohl;
Doch dann erst, wenn er will nicht anders, als er soll.

(43) Ueberfluß.

Der Ueberfluß hat keinen Feind, der ärger ist, als er:
In kurzem führt er über sich den Mangel selber her.

(44) Abfall.

Es ist ein Wunderding: wer zehn, wer zwanzig Jahr,
Und länger, nicht gewußt, was rechter Glaube war,
Wenn der vom ersten tritt, und nimmt den andern an,
Daß der bald alles weiß, und andre lehren kann!
Mich dünkt, Gunst, Ehre, Macht, Gemach und gute Bissen
Die stärkten ihm das Hirn; — nicht aber das Gewissen.

(45) Auf den Uldus.

Uldus säuft den ganzen Tag. Wird er drüber wo besprochen,
Spricht er: einen halben Tag hab ich mich am Durst gerochen,
Und den andern halben Tag sauf ich darum wieder an,
Weil mich leicht der böse Durst tückisch überfallen kann.

(46) Jungfern.

Gute Bißlein bleiben selten in der Schüssel liegen:
Jungfern bleiben selten sitzen, wenn sie nur was tügen.

(47) Die Armuth.

Die Armuth ist mit dem insonderheit begabt,
Daß sie, wohin sie kömmt, hat, was sie hat gehabt.

(48) Jungfrauschaft.

Ein glühend Eisen in der Hand,
Ein unverletzter Jungfernstand,
Ist leichtlich nicht zu tragen allen:
Man läßet beides gerne fallen.

(49) Ergeßlichkeit.

Ey wie Schad ist's um die Zeit, die mit Reimen ich verspiele! — Müßig
 Uebler aber reimte sichs, wenn mit Nichtsthum sie versiele. Schon ist noch
 Eine Ruh für Leib und Sinn läßt man einem jeden zu.
 Jeder ruhe, wie er will; ich beruh in dieser Ruh.

(50) Die lateinische Sprache.

Latein hat keinen Sitz noch Land, wie andre Zungen. —
 Ihm ist die Bürgerschaft durch alle Welt gelungen.

(51) Lohn und Strafe.

Besser, Gutes nicht belohnen,
 Als des Bösen wo verschonen.

(52) Lob und Schande.

Wen nicht zum Guten zeucht das Preisen,
 Treibt nicht vom Bösen das Verweisen.

(53) Auf den trunkenen Weib.

Man warf den Weib die Trepp hinab: Weib schickte sich darein,
 Sprach: Hätt es nicht ein Mensch gethan, so hätt's gethan der Wein.

(54) Beute aus dem deutschen Kriege.

Was gab der deutsche Krieg für Beute?
 Viel Grafen, Herren, Edelleute.
 Das deutsche Blut ist edler worden
 Durch den geschwächten Bauerorden.

(55) Ein Fürstenrath.

Wer ist, der seinen Rath dem Herren redlich giebt?
 Der, den sein Fürst? — Nein der, der seinen Fürsten liebt.

(56) Worte.

Man giebt den Weibern Schuld, daß ihre Worte leichter,
 Als leichte Blätter sind: daß ihre Sinne leichter,
 Als Regenbäche sind. — O Männer könnens auch!
 Viel Worte, wenig Herz ist ihr gemeiner Brauch.

(57) Das Glück.

Unglück herrschet so die Welt, daß man auch sein Toben,
Daß es noch nicht ärger ist, muß mit Danke loben.

(58) Vergessen.

Schweigen ist nicht jedem leicht. Doch ist's leichter noch, verschweigen
Als vergessen solche Dinge, die uns zu Gemüthe steigen.

(59) Auf die Gylvula.

Man vergleicht dich einer Lilge, Gylvula: Ich laß es seyn! —
Nur die gelbe, nicht die weiße, bilde dir hierunter ein.

(60) Auf die Ardelta.

Alles was Ardelta thut, thut sie, weil es Ruhm gewähret;
Doch je mehr sie Rühmens macht, desto mehr sie Ruhm entbehret.

(61) Vergnüglichkeit.

Seines Lebens und der Welt kann am besten der genießen,
Der das Große dieser Welt nicht mag kennen, nicht mag wissen.

(62) Ein Lobsprecher.

Wer andre loben will, muß selbst loblich seyn,
Sonst trifft das Loben leicht mit Schänden überein.

(63) Amt einer Ehefrau.

Herrschen nicht, und auch nicht dienen, freundlich, hülflich, tröstlich seyn,
Dieses ziemet sich den Weibern, ist ihr Amt und Ruhm allein.

(64) Bildnisse.

Große Herren geben Bildniß wohlgeprägt nach allem Leben,
Wenn sie ihre Hofemägde manchemal ihren Dienern geben.

(65) Auf die Anna.

Anna hat die Jungferschaft für den Ehestand erkauft,
Weil sie keiner, auch geschenkt, anzunehmen Willens ist.

(66) Die deutsche Sprache.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, frachen:
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kirmeln, lachen.

(67) Liebe zur Kunst.

Wer Lust zu lernen hat dem mangelt immer was:
Ist will er wissen dieß, ist will er wissen das.

(68) Ein böser Zahler.

Der mir funfzig Gülden soll, waget zwanzig Gülden dran,
Daß er meine Zahlung nur länger noch verzögern kann.
Seht doch, wie er auf Gewinn sich versteht, der schlaue Mann!

(69) Nehmen.

Wenn das Weib ihr einen Mann, wenn der Mann ein Weib ihm nahm,
Weil sie beide Nehmer sind, wer denn ist's, der was bekam?
Ey das Weib! denn die empfänget, träget Bürden ohne Scheu,
Leget ab, und kommet wieder, holet mehr, und trägt aufs neu.

(70) Auf die Blinca.

Blinca kann die Malerkunst, hat sich selbst gemalet;
Und ihr Bild das bleibt ihr doch, obs gleich mancher zahlet.

(71) Auf den Prarus.

Sicher wäre zwar bey Juden Prarus, denn er ist ein Schwein;
Weil er aber auch ein Dohse, würd er doch nicht sicher seyn.

(72) Die eiserne und goldene Zeit.

Die Zeit ist eisern bey dem Volke, die Zeit ist golden bey Gerichten:
Das was der schwere Pflug erpflüget, geht alles auf Gehorsamsplichten.

(73) Auf den Runcus, einen beliebten Hofmann.

Runcus ist recht eckigt grob:

Hat doch lauter Lieb und Lob.

Recht! es müssen starke Gaben

Keine schwache Liebe haben.

(74) Ein verdächtiger Richter.

Ist ein Esel zu erstreiten: ey so suche dir zur Hand
Einen Richter, der nicht selber diesem Esel anverwandt.

(75) Schminke.

Wenn sich Weiber schminken,

Ist es als ein Winken,

Daß man aufgenommen,
Wolle man ja kommen.

(76) Von dem Cajus.

Cajus hat ein zierlich Weib. Schade nur, es geht die Sage,
Daß sie jede Woch im Jahr feyre sieben Feiertage!

(77) Liebhabende.

Ein Kranker hat nicht Wit, der seine Krankheit liebt:
Ein Buhler raset so, der sich der Lieb ergiebt.

(78) Güter.

Daß man ohne Sorge lebe, sorgt man stets um Gut und Geld,
Das doch den, der es erforget, immerdar in Sorgen hält.

(79) Amt der Dbrigkeit.

Wie kömmt es, da sie säugen sollen,
Daß Dbrigkeiten saugen wollen?

(80) Zorn.

Wo Zorn nimmt Ueberhand, da steigt ein Nebel auf,
Der den Verstand verblendt und wehrt ihm seinen Lauf.

(81) Von dem Machiavell.

Mancher schilt auf diesen Mann, folget ihm doch heimlich nach:
Giebt ihm um die Lehre nicht, giebt ihm um die Deffnung Schmach.

(82) Kunst und Geschicke.

Wissenschaft und Höflichkeit paaren sich nicht immer:
Desters ist ein hölzern Haus, wo ein goldnes Zimmer.

(83) Ein Hofmann.

Wer redlich ist im Herzen und mit dem Munde frey,
Der wisse, daß bey Hofe er nicht behäglich sey.
Wie man ihm vorgesaget, so sagt der Papagey:
Wer gelten will bey Hofe, der trete diesem bey.

(84) Die Poeten.

Ueber seinen Schatten springen,
Kann dem Leichtsten nicht gelingen:

Dichtern aber kanns gelingen,
Ueber ihren Tod zu springen. (80)

(85) Auf die Vanula.

Vanula will einen Schönen, Edeln, Tapfern, Klugen, Reichen,
Wohlgereisten, Wohlbesprachten, Wohlgewachsenen ohne Gleichen:
Nun der Wunsch kommt zum Gewähren, fällt viel ab von diesem Willen,
Und den Mangel aller Stücke muß allein — die Thorheit füllen.

(86) Ein reicher Geizhals.

Verres ist ein lastbar Esel, nicht ein reicher Mann;
Denn nur bloß zum Säcketragen nahm das Glück ihn an.

(87) Der wohlthätige Gott.

Gott macht Gutes, Böses wir:
Er braut Wein, wir aber Bier.

(88) Die gastfreien Schlesier.

Weiland waren wir bekannt, daß wir rühmlich gastfrey waren;
Wie denn? daß wir diesen Ruhm und Gebrauch ist schimpflich sparen? —
Gäste haben Haus und Wirth ganz vertilgt bey diesen Jahren.

(89) Auf den Fungus.

Fungus Maul ist eine Mühle, die gar gäng in ihrem Lauf;
Mahlet Wiß kaum eine Handvoll, schüttet Wort ein Malter auf.

(90) Auf die Jungfer Lusthold.

Laternen trägt man auf den Gassen, im Hause braucht man sie nicht sehr:
Bey Leuten ist Lustolda züchtig, im Winkel fragt sie nichts nach Ehr.

(91) Braut und Bräutigam.

Für die Jungferschaft der Braut gab ein Bräutigam seine:
Sie, wie er drauf inne ward, hatte selber keine.
Daß er nicht im Handel möcht übervorthelt seyn,
Gab sie ihm die Mitterschaft morgens oben drein.

(92) Von der Casca.

Wie daß ihr doch, daß Casca starb, die Schuld dem Arzte gebt!
Sie hat sich durch so lange Zeit zu Tode selbst gelebt.

(93) Die Saat der Wahrheit.

Wer bey Hofe Wahrheit säet, erndtet meistens Mißgunst ein:
Wächst ihm etwas zu von Gnade, wirft der Schmeichler Feuer drein.

(94) Menschenliebe.

Gott sollst du mehr als dich, wie dich, den Nächsten lieben;
Wenn Eine Liebe bleibt, so sind sie beide blieben:
Denn Gott und Nächsten knüpft ein unauflöslich Band;
Wer sich hier trennen will, der hat sich dort getrannt.

(95) Die Begierden.

Solche Rätthe, die sich kleiden in des Fürsten Kleid und Pierden,
Leiden selten andre Rätthe. — Welche sind es? — Die Begierden.

(96) Friede und Krieg.

Ein Krieg ist köstlich gut, der auf den Frieden bringt;
Ein Fried ist schändlich arg, der neues Kriegen bringt.

(97) Hofregel.

Non mihi sit servus medicus, propheta, sacerdos.

Fürsten wollen keinen Diener, der da will, daß Trank und Essen
Sey nach Ordnung und Vermögen eingetheilt und abgemessen.
Fürsten wollen keinen Diener, der da will zuvor verkünden,
Was auf ihr verkehrtes Wesen für Verderben sich wird finden.
Fürsten wollen keinen Diener, der da will, daß ihr Gewissen
Sich von allen Uebelthaten kehren soll zu ernstem Büßen.

(98) Auf den Klepar.

Klepar, der so manches Thier in den Magen hat begraben,
Hat nun auch ein warmes Grab inner einem frommen Raben.

(99) Doppelter Samson.

Wollt Dnander Efelsbacken einen mehr als Samson trägt,
Hört man, daß zwey tausend Maden er bey Einem Käse schlägt.

(100) Der weichende Krieg.

Mars macht es gar zu arg, Mars tobt ist gar zu sehr.
Der Teufel, wenn er weicht, sinkt, sagt man, desto mehr.

(101) Auf die Birna eine gemeine Wittwe.

Birna, der der Mann gestorben, klaget ikt, sie sey Niemandes;
Falls mit ihr gedienet wäre, will sie seyn des ganzen Landes.

(102) Wiedergebrachte Jungferschaft.

Der die Jungferschaft benommen,
Kann sie wiederum bekommen,
Wenn es ihr vielleicht gelingt,
Daß sie eine Tochter bringt.

(103) David durch Michal verborgen.

Die Michal legt ein Bild ins Bett, an Davids Statt,
Und dann zu seinem Haupt ein Fell von einer Ziegen:
Will mancher, wie ein Bild, im Bette stille liegen,
Giebt man ihm insgemein ein Fell das Hörner hat.

(104) Wein.

Guter Wein verderbt den Beutel, böser schadet sehr dem Magen;
Besser aber ist's, den Beutel als den guten Magen plagen.

(105) Nürnbergische Unterhandlung.

Was zu Nürnberg wird gehandelt
Wird gewiß was Gutes seyn;
Denn gut Ding darf gute Weise.
Wo es sich zum ärgsten wandelt,
Und mit Hoffnung nicht trifft ein,
Gebe niemand Schuld der Eile.

(106) Weisheitliebende.

Die in Sachen, die, wer weiß wo und was sind, wichtig sind,
Diese sind in denen Sachen, die vor Augen, oft ein Kind.

(107) Auf den Arkas.

Arkas ruft viel Hochzeitgäste. — Woher hat er Geld genommen? —
D! es sollen nicht die Gäste, die Geschenke sollen kommen.

(108) Nichts neues unter der Sonne.

Wie jetzt die Zeiten sind, so waren vor die Zeiten:
Denn Salomon sah auch auf Pferden Knechte reiten,

* Pred. Sal. X, 7, 8. Ich sahe Knechte auf Rossen, und Fürsten zu Fuße gehn,
wie Knechte. Aber wer eine Grube macht, wird selbst drein fallen, u. s. w.

Hingegen Fürstenvolk zu Fuß wie Knechte gehen.
Die Grube fehlt nur noch. — Auch die wird man bald sehen.

(109) Die Verleumdung.

Wenn uns die Verleumdung schlägt,
Heilen gleich zuletzt die Wunden,
Wird, wie viel man Pflaster legt,
Zimmer doch die Narbe funden.

(110) Die gute Sache.

Ist jede Sache falsch, die etwan übel gieng:
Ist Christus Sache falsch, die ihn ans Kreuze hieng.

(111) Beschenkungen.

Wer durch Gaben bey dem Richter denkt zu helfen seinen Sachen,
Suche lieber durch das Schenken aus dem Feinde Freund zu machen.

(112) Auf den Mopsus.

Mopsus hat ein grob Verständniß, meynt es sey ihm trefflich nützlich;
Denn was tölpisch dauert lange; stumpf wird leichtlich, was zu spitz.

(113) Auf den Nepos.

Nepos geht in großem Kummer, aber nur bis an das Knie;
Weiter läßt er ihn nicht bringen, bis zum Herzen kommt er nie.

(114) Von meinen Reimen.

Sind meine Reime richtig?
Sind meine Worte wichtig? —
Nur daß nicht beide richtig;
Sonst sind sie gar nicht tüchtig.

Neuntes Buch.

(1) Von meinen Reimen.

Ich weiß wohl, daß man glaubt, daß einer gerne thu,
Das was er gerne sagt; allein es trifft nicht zu.
Die Welt ist umgewandt: ich kenne manchen Mann,
An Worten ist er Mönch, an Thaten ist er Hahn.
Mein Reim ist manchmal frech, die Sinnen sind es nicht:
Der eine Zeug ist Gott, der andre das Gerücht.
Ich höhne Laster aus, ich schimpfe böse Zeit,
Denn die macht großes Werk von großer Ueppigkeit.

(2) Bilder. (01)

Bey Bildern niederknien, das gelte wo es gilt,
So gilt es da und dort doch vor ein Frauenbild.

(3) Edelfein und Perlen.)

Was macht die edlen Stein und klaren Perlen werth?
Ihr Werth nicht, sondern das, daß man sie so begehrt.

(4) Schönheit. (01)

Die Schönheit ist der Schirm, dahinter Falschheit steckt;
Ist Liebe gar zu blind, wird Falschheit nicht entdeckt.

(5) Urtheil des Mopsus.

Egla war von blöden Augen, Phyllis war von stumpfen Ohren,
Nisa war von schwerer Zunge, jede war also geboren.
Sonsten hatte Zier und Zucht unter ihnen gleichen Krieg,
Sonsten hatte Zier und Zucht unter ihnen gleichen Sieg.
Mopsus sollt' ein Urtheil fällen ihrer drey Gebrechen wegen,
Sprach: ist Fühlen nur bey allen, ist am andern nichts gelegen.

(6) Fische sind nicht Fleisch.

Seinen Weg hat alles Fleisch in der ersten Welt verderbt:
Drum hat durch den Sündenfluß Gott gar recht das Fleisch gesterbt;
Nur die Fische blieben leben. Müssen also billig schließen,
Wer im Fasten Fische speiset, könne ja nicht Fleisch genießen.

(7) Hofwerth.

Bey Hof ist mehr ein Pferd, als oft ein Diener werth:
Manch Diener kommt gelaufen;
Die Pferde muß man kaufen.

(8) Auf den Simon.

Simon ist im Feld ein Mann: wie daß er im Hause nicht
Einen Rock bezwingen kann, wie er einen Harnisch bricht?

(9) Auf die Gallicana.

Du bist der Baum im Paradiese: wer deine Frucht geschmeckt,
Hat nicht allein sich selbst verderbet, hat andre auch besetzt.

(10) Auf den Pseudo.

Wenn die Wahrheit sonst nur wollte, könnte Pseudo sie wohl freyn;
Denn sie ist ihm zugesippt gar mit keinem Stammesreihn.

(11) Großer Herren Unrecht.

Das Unrecht pflegen Große mit Unrecht zu ersetzen,
Weil sie dazu noch hassen die, die sie vor verlegen.

(12) Vermummte Jugend.

Manches Laster thut so viel, als die Jugend manchmal thut.
Wer die Münze nicht recht kennt, dem ist jeder Groschen gut.

(13) Erinnerungen.

Zu Citronen darf man Zucker: weisen mag man, nicht verweisen;
Und bey Fürsten soll man Böses dulden, aber Gutes preisen.

(14) Lügen.

Wer sein Kleid mit Lügen flickt, der befindet doch,
Ob er immer flickt und flickt, da und dort ein Loch.

(15) Auf den Ronchus.

Ronchus ist alleine klug; Klugheit bleibt ihm auch alleine:
Denn es sucht und holt bey ihm nun und nimmer keiner keine.

(16) Auf die Pudibunda.

Pudibunda, wie sie spricht,

Ehret hoch des Tages Licht.

Wer mit ihres Leibes Gaben

Noch vor Nacht sich will erlaben,

Muß sich mühen, daß er macht,

Wenn es Mittag, Mitternacht.

Kann er sonst nicht Rath erfinden,

Muß er ihr das Haupt verbinden.

Manchem kommt es, ders geneußt,

Daß sie selbst die Augen schließt.

(17) Auf den Altus.

Altus ist ein tapfrer Mann, dessen Gleichen man kaum fände;
Tapfrer wär er, wenn er nicht, daß er tapfer, selbst gestände.

(18) Herrendiener.

Fürsten werden unverhohlen,
 Mehr als Niedere, bestohlen.
 Großes Brodt giebt große Bissen,
 Und von viel ist viel zu missen.
 Großes Holz giebt große Späne;
 Dchs wekt mehr als Schaf die Zähne.

(19) Die Nothwendigkeit.

Noth ist unser sechster Sinn, hat im Augenblick erfunden,
 Wo zuvor die andern fünf in Gedanken stille stunden.

(20) Auf den Claudius.

Claudius ist lauter Maul, Claudius ist lauter Zahn;
 Alle Sachen schwakt er aus, jedem henkt er etwas an.

(21) Auf die Flora.

Flora hat zwar wohl die Blüth ihrer Jungferschaft verloren;
 Was ist's mehr? Wird nicht die Frucht, spricht sie, vor der Blüth erkoren?

(22) Die Rache.

Zugedachte Rache ist süße, sie erwecket Freud in Leid;
 Ausgeübte Rache ist bitter, macht aus Freude Traurigkeit.

(23) Diebstal.

Daß man Einen Dieb beschenkt,
 Daß man einen andern henkt,
 Ist gelegen an der Art,
 Drinn ein jeder Meister ward.

(24) Auf die Pua.

Pua pflegt von frommen Sinnen, Zucht und Keuschheit viel zu sagen;
 Niemand hat um guten Willen sie nur jemals wollen fragen.

(25) Fliegen.

Einem träumt' er könnte fliegen. Morgens stieg er auf die Bank,
 Streckte von sich beide Hände, flog so breit er war und lang.
 Wahrlich er wär tief geflogen, hätt's der Boden nicht gethan,
 Der empfieng aus Maul und Nase sein Geblüt und manchen Zahn.

(26) Huren.

Wer sich selbstn liebt und acht, lasse Hurenliebe fahren;
Huren geben immerdar für gut Geld gar faule Waaren.

(27) Vernünftige Unvernunft.

Menschen sind Thiere, vernünftige Thiere;
Aber nicht alle, so viel ich versühre:
Hohe sind Löwen, und wollen sich füllen,
Machen Gesetze nach Kräften und Willen;
Edle sind Hunde, verpflichtet den Lüsten;
Krieger sind Wölfe, zum rauben und wüsten;
Bürger sind Füchse, zum schmeicheln und schmiegen,
Vortheln, verlocken, finanzen und lügen;
Buhler sind Affen, zu tollen Geberden;
Bauern sind Esel, zu lauter Beschwerden.

(28) Fürstenregiment und Pöbelregiment.

Bei gutem Fürstenregiment ist mehr der Bürger frey,
Als bey des leichten Pöbelvolks verwirrter Policy,
Die stets nach blindem Willen geht, übt freche Tyranney.

(29) Spielende Würde.

Mancher kann durch Fleiß und Schweiß dennoch nicht zu Ehren kommen;
Mancher wird in Schimpf und Scherz auf die Oberbank genommen.

(30) Eine Hure zum Weibe nehmen.

Wagts nimmt ihm ikt zu eigen, was vor sein und andrer war;
Wer Gemeines Eigen machet stiftet Hader und Gefahr.

(31) Degen und Feder.

Kühne Faust und blanker Degen
Können Würd und Ruhm erregen;
Ruhm und Würde muß sich legen,
Stützet Feder nicht den Degen.

(32) Erfahrung.

Wer hinterm Ofen her will von der Kälte schliessen,
Wer aus dem Keller will viel von der Hitze wissen,
Wer eines Dinges Art nie recht erfahren hat,

Will aber ordnen dran, will geben Rath und That,
Dem kömmt die Schande früh, die Neue viel zu spat.

(33) Auf die Alba.

Du, Alba, bist so zart, so klar, so rein, so weiß;
Doch deine Weiße fleckt, und darf sehr großen Fleiß.

(34) Lang und kurz.

Langer höhnte Kleinern; diesem sagte Kleiner:
Da ich ward gezeugt war dabey nur Einer.

(35) Auf den Nothus.

Nothus ist mit Rath gezeugt, ist gezeugt nicht ohngefähr;
Ihrer neune waren da, gaben Rath und Bepschub her.

(36) Auf den Adamus.

Erster Adam konnte nennen jedes Ding nach Eigenschaft;
Dieser nennet seine Söhne, Söhne die von Andrer Kraft.

(37) Menschliche Thorheit.

Jedem klebet Thorheit an;
Dieser ist am besten dran,
Der sein kurz sie fassen kann.

(38) Der Poetenbrunnen.

Poeten sagen viel von ihrem Brunnengewässer:
Das Wasser ist der Wein, der Brunnen sind die Fässer.

(39) Auf den Pätus.

Pätus ließ ihm neulich taufen einen lieben jungen Erben;
Diesen wollt' er in der Kindheit handeln lernen und erwerben:
Aufzubringen erste Schanze, (heilig Geld muß wohl gerathen!)
Wat er funfzig, ihm Gebattern, seinem Kinde, treue Pathen.

(40) Streithändel.

Händel sind wie Fischerreusen: leichtlich kömmt man drein,
Leichtlich sich heraus zu wickeln kann so bald nicht seyn.

(41) Verleunder.

Mein Urtheil, das mir fällt,
Das kostet nimmer Geld;

Weil solches, unbestellt,
Mein Richter mir bestellt.

(42) Gesundheit.

Wird ein kranker Mensch gesund, ist Gesundheit Gottes Gabe,
Und dem Arzte kommt nur zu, daß er für die Müß was habe.

(43) Ein frommer Edelmann.

Mag denn auch ein Rittersmann
Redlich, fromm und ehrbar seyn?
Dünkt mich doch, es steht schlecht an,
Giebt auch einen feigen Schein.
Ein Bericht ist noth, ob der,
Der zum Rittersmann gemacht,
Bloß gehört ins Teufels Heer?
Dann ist alles ausgemacht.

(44) Auf den Prabus.

Was Prabus lehrt, das lernt er nicht, lebt arg, und lehret gut;
Ruft hin, wohin er selbst nicht kommt, thut was die Glocke thut.

(45) Meine Herren.

Zu dienen zweyen Herren ist schwer; ich diene dreyen,
Und darf mich doch bey keinem der Redlichkeit verzeihen.
Gott dien ich mit dem Herzen nach meinem besten Können,
Dem Fürsten mit dem Kopfe nach meinen besten Sinnen,
Dem Nächsten mit den Händen durch Hülff aus gutem Willen.
Kann hoffentlich bey allen so meine Pflicht erfüllen.

(46) Tugend und Laster.

Wenn gar kein Laster wär, wär keine Tugend nicht;
Denn tugendhaft ist der, der wider Laster sieht.

(47) Verachtung der Welt.

Hin über das Gewölke steigt der Reiger, daß er nicht beregne:
Wer Dunst der Eitelkeit nicht liebet, macht, daß kein Unfall ihm begegne.

(48) Rathschläge.

Einem Fürsten ist gut rathen, der des Rathes Schluß und Rath
Für sich selbst kann ermessen, ob er Grund und Glauben hat.

(49) Das Hausleben.

Ist Glücke was und wo, so halt ich mir für Glücke,
 Daß ich mein eigen bin; daß ich kein dienstbar Ohr
 Um wegverkaufte Pflicht darf recken hoch empor
 Und horchen auf Befehl. Daß mich der Neid berücke,
 Deß bin ich sorgenlos; Die schmale Stürzebrücke,
 Worauf man zeugt nach Gunst, die bringt mir nicht Gefahr.
 Ich stehe wo ich steh, und bleibe wo ich war.
 Der Ehre scheinlich Gift, des Hofes Meisterstücke
 Was gehen die mich an? Gut, daß mir das Vergnügen
 Für große Würde gilt. Mir ist mehr sanft und wohl,
 Als dem der Wanst zerschwillt, dieweil er Hoffartvoll.
 Wer sich nicht biegen kann, bleibt, wann er fället, liegen.
 Nach Purpur tracht ich nicht; ich nehme gern dafür,
 Wenn ich Gott leben kann, dem Nächsten, und auch mir.

(50) Ein böses Weib.

Ein böses Weib ist eine Vaar, die sagen wird und sagte,
 Was für ein Narr der Käufer war, der sie zu nehmen wagte.

(51) Religion.

Was geht es Menschen an, was mein Gewissen gläubet,
 Wenn sonst nur christlich Ding mein Lauf mit ihnen treibet?
 Gott gläub ich, was ich gläub; ich gläub es Menschen nicht.
 Was richtet denn der Mensch, was Gott alleine richt?

(52) Verleumdung.)

Wenn man eine Wunde haut, sieht man eher Blut als Wunde:
 Ungunst merkt man bald bey Hof, aber nicht aus was für Grunde.

(53) Plauderey.

Wo kein Brunn, da kanns nicht fließen:
 Wer viel redet, muß viel wissen.
 Zeit sagt viel, weiß nichts; er fließe,
 Dünkt mich, Lügen vor die Lücke.

(54) Auf den Siccus.

Siccus ist ein Todtengräber, der das Geld mit Erde deckt,
 Und sein Sohn ein Tausendkünstler, der die Todten auferweckt.

(55) Weibsvolk.

Daß ein ganzes Meer der Lust von den Weibern auf uns rinnt,
Glaub ich gern; doch glaub ich auch, daß viel Wunder drinnen sind.

(56) Gelehrte Schriften.

Wer verlachet dich, Papier?

Paart sich kluge Hand mit dir,

Wird der Marmor nicht bestehn,

Werden Zedern eh vergehn,

Hat das Eisen nicht Bestand,

Dauert nicht der Diamant;

Eher wirst du nicht gefällt,

Bis mit dir verbrennt die Welt.

(57) Mäßigkeit.

Wer mäßig leben kann und wer ihm läßt genügen,

Wird leichtlich, wird man sehn, zu keinem Schmeichler tügen.

(58) Jungfrauen.

Venus war gefährlich krank: schickte hin den kleinen Schützen,

Daß er sollte Jungfernhaut mit dem goldnen Pfeile ritzen,

Weil sie Jungfernhaut bedurfte. Zwar der Knabe schoß gewiß,

Gleichwohl merkt er, wo er hintraf, daß kein Blut sich sehen ließ;

Flog betrübt zur Mutter hin, wollte drüber sich beschweren;

Bis er hörte, daß durch Krieg auch die Jungfern feste wären.

(59) Auf die Florida.

Florida, dieweil sie schön, meynet sie, ein einzler Mann

Sey nicht ihrer Schönheit werth; beut der ganzen Welt sich an.

(60) Auf den Crispus.

Crispus meynt, wer in der Jugend ausgenarrt, sey klug bey Jahren;

Crispus, meyn ich, sey noch immer jung an Wiß und alt an Haaren.

(61) Lußfreunde.

Den beweinen wir am meisten, wenn er sich von dannen macht,

Der am meisten, weil er lebte, mitgescherzt und mitgelacht.

(62) Auf die Thais.

Thais wünscht gestreckt zu seyn unter Erde von drey Ellen. —
Was für Erd? Ein Mensch, ein Mann läßt sich auch für Erde zählen.

(63) Bücher.

Böse Bücher tägen auch, guten zu der Gegenprobe:
Finstres macht, daß Jedermann desto mehr das Lichte lobe.

(64) Des Frauenzimmers Vogelfang.

Der Zerd, drauß Frauenvolk ihr Vogelwildbret fangen,
Ist ihr gerader Leib, Stirn, Augen, Mund und Wangen;
Die Locker sind die Wort'; und Küssen, süßes Blicken,
Sind Körnung; Arme sind das Netze zum Verücken.

(65) Allgemeine Arzeneey.

Moses gab so viel Gesetze niemals als die Aerzte geben
Dem der gern gesund will bleiben und auch gern will lange leben.
Schweiß und Maaß in deinem Thun, und die Gottesfurcht dabey,
Die erhalten lange frisch: halte dich an diese drey.

(66) Das Glück.

Das Glück erhebt und stürzt die Bürger dieser Welt. —
D Glück thut es nicht! Nach dem sich jeder stellt,
Nach dem stellt sich das Glück. Ein Sinn dem stets gefällt,
Was Gott gefällt, steht stets; weil Zuversicht ihn hält.

(67) Die Liebe.

Wer in der Liebe lebt, ist bey Vernunft doch toll;
Wer in der Liebe lebt, ist nüchtern dennoch voll.

(68) Braut und Bräutigam.

Unter andern ist auch dieß, das von Gottes Zorn uns lehret,
Wenn man etwan nicht gar viel Braut und Bräutigams Stimme höret!
An Personen mangelts nicht, an der Stimme mangelts icht,
Weil das Brautvolk unsrer Zeit gerne still im Winkel sitzt.

(69) Samson.

Der sich des Löwen konnt' erwehren,
Läßt durch ein Weib sich fahl bescheeren?

(70) Auf ein Zweifelskind.

Du seyst dem Vater gleich? Der Vater saget: nein! —
Die Mutter saget: ja! Der Mutter stimm ich ein.

(71) Galgenstrafen.

Am Galgen und am Strang erworgen, ist nicht ehrlich. —
O ehrlich oder nicht; allein es ist gefährlich!

(72) Der Plautinische Tellerlecker.)

Meine Mutter war der Hunger; seit sie mich aus sich geboren,
Hat sie sich bey keinem Tage noch zur Zeit aus mir verloren.
Zwar zehn Monath trug sie mich und zehn Jahre trag ich sie,
Keines hat für diese Last andern noch gedanket ie.
Ich war klein, da sie mich trug; sie ist mächtig groß zu tragen;
Drum entstanden ihr gar kleine, mir gar große Kindesplagen.
Ich auch fühle fort und fort große Schmerzen, große Wehn,
Auch vermerk ich, sie wird nicht so geschwinde von mir gehn.

(73) Versuchen.

Wer hoch zu steigen denket, gesetzt er kömmt nicht auf die Spitze,
Kömmt doch durch Steigen weiter, als blieb er still auf seinem Sitze.

(74) Glauben.

Luthrisch, päpstlich, und calvinisch, diese Glauben alle drey
Sind vorhanden; doch ist Zweifel wo das Christenthum denn sey?

(75) Beruf.

Die Person, die ich igt führe auf dem Schauplatz dieser Welt,
Will ich nach Vermögen führen, weil sie mir so zugestellt,
Denn ich hab sie nie gesucht; wird was anders mir gegeben,
Will ich nach des Schöpfers Ruf, nicht nach meinen Lüsten, leben.

(76) Bleichheit.

Der ist nicht alleine bleich,
Wer nicht satt ist und nicht reich;
Großes Gut und stetes Praffen
Macht vielmehr die Leute blassen.

(77) Freund und Feind.

Ein Freund, der nie mir hilft, ein Feind, der nichts mir thut,
Sind beid' aus einer Funst; sie sind gleich schlimm, gleich gut.

(78) Gnädig und gestrenge.

Fürsten nennet man genädig, Rätthe nennet man gestrenge;
Jene meynen, daß nur diese, ihrer keiner, Leute dränge.

(79) Jungfernmord.

Gestern war ein Freudenfest; drauf ward in der späten Nacht,
Eh es jemand hat gesehn, eine Jungfer umgebracht.
Einer ist, der sie vermuthlich (alle sagens) hat ertödtet,
Denn so oft er sie berührt, hat die Leiche sich erröthet.

(80) Eine Grasfrone.

Der sein Vaterland errettet diesen krönte Rom mit Gras.
Blieb' uns doch so viel von Grünem, daß man wo zum Kranze was
Nur für die zusammenläse, die das deutsche Vaterland
(Ließen sie gleich nichts darinnen) dennoch ließen, daß es stand.

(81) Hofdiener.

Treue Diener sind bey Hofe nach dem Tode bald vergessen. —
D sie werden schlecht geachtet, wenn sie gleich noch da geseßen.

(82) Auf den Cacus.

Cacus war ein junger Schelm, ist ein alter frommer Mann;
Daß er anders ist, als war, macht, daß er ißt nimmer kann.

(83) Meßkunst.

Länge, Breite, Höhe, Tiefe vieler Dinge kann man messen:
Andre forschen, ist zu wichtig; selbst sich prüfen, bleibt vergessen.

(84) Blutsverwandte.

Ist Gold das andre Blut: hat manchen Blutsfreund der,
Dem nur der Beutel voll, und keinen, dem er leer.

(85) Auf den Canus.

Canus hat ein junges Menschlein voller Blut und Geist genommen:
Zu der Hochzeit wird manch Schwager, drauf der Tod zu Gast kommen.

(86) Theure Ruh.

Deutschland gab fünf Millionen,
 Schweden reichlich zu belohnen,
 Daß sie uns zu Bettlern machten;
 Weil sie hoch solch Mühen achten.
 Nun sie sich zur Ruh begeben,
 Und von unserm Gute leben,
 Muß man doch bey vielenmalen
 Höher noch die Ruh bezahlen.

(87) Lügen.

Ob Lügen sind der Wahrheit gleich, sind sie darum ihr Kind?
 Die Kinder sind oft einem gleich, von dem sie doch nicht sind.

(88) Vom Bardus.

Wenn Bardus spricht: Glück zu! so ist er nicht geliebt;
 Spricht er: Gehab dich wohl! so ist kein Mensch betrübt.

(89) Auf den Trullus.

Daß die Seele seines Weibes einen Widerhaken habe,
 Meynet Trullus, denn sie wäre, glaubt er, sonst vorlängst im Grabe.

(90) Die christliche Liebe.

Weiland war die Lieb ein Feuer, Wärmen war ihr nützer Brauch;
 Nun sie überall erloschen, heißt sie nur, als wie der Rauch.

(91) Spielfarten.

Karten, die bey Tage streiten, liegen Nachts beysammen stille;
 Weiber, die mit Männern zanken, stillt bey Nacht Ein guter Wille.

(92) Auf den Gumpertus.

Gumpertus nimmt ein schönes Mensch, und ist gewaltig froh.
 O lieber Gumpel, freu dich sacht! Es ist gedroschen Stroh.

(93) Ein Hofmann.

Wer bey Hofe lange will
 Stehen ohne Wanken,

Muß des Unrechts leiden viel,
 Und sich stets bedanken.

(94) Erde und Wasser.

Wassers ist mehr als des Landes, wie die Künstler ausgemessen;
Und man merkt's auch an den Deutschen, die mehr trinken als sie essen.

(95) Gesundheit.

Gesundheit kehrt bey Armen mehr als bey Reichen ein.
Wie so? Sie hasset Prassen und kann nicht müßig seyn.

(96) Schönheit.

Wenn schöne Weiber bitten, so heißt es doch befehlen;
Dann bitten schöne Weiber, wenn sie das Schweigen wählen.

(97) Von dem Magnus.

Magnus hat mehr Herz im Leibe, als er Geld im Beutel hat:
Gar genug! Ein kühner Muth findt zu Reichthum leichtlich Rath.

(98) Vernunft und Begierden.

Die Besatzung in dem Haupte, die Besatzung in dem Bauche,
(Die Vernunft und die Begierden) haben immer Krieg im Brauche.

(99) Auf die Blasca.

Blasca ist zwar nicht mehr Jungfer, trägt gleichwohl einen Kranz;
Ey sie pralet: brach die Jungfer, ist die Frau hingegen ganz.

(100) Auf die Caja.

Caja, du berühmtes Wunder, bist du doch wie Alabaster!
Schade, daß du jedem dienest, wie ein schlechter Stein im Pflaster!

(101) Ein Umstand, oder eine Magd.

Ein Umstand macht, daß Zeit sein Weib nicht völlig liebt,
Und daß er was der Frau gehört, der Magd vergiebt.

(102) Ein Gebrauch.

An manchen Orten ist's so Brauch, die Weiber müssen fährlich kindern;
Sind gleich die Männer nicht daheim, so muß doch dieses gar nichts hindern.

(103) Schönheit.

Die Schönheit ist der Schönen Feind
Wo frommer Sinn sie nicht vereint.

(104) Auf den Mutius.

Mutius ist eine Biene, flucht herum auf allem Süßen,
Ist nicht stolz was nur begegnet, zu beherzen, zu beküßen.

(105) Auf den Astutus.

Daß Astutus weiser sey, glaub ich gern, als ich;
Daß ich frömmere sey als er, drauf besleiß ich mich.

(106) Von meinem Buche.

Sind in meinem Buche Poffen,
Die dich, Leser, wo verdrossen?
Ey, vergönne mir zu schreiben,
Was du dir vergönnst zu treiben!

Zehntes Buch.

(1) Von meinen Reimen.

Sind meine Reime gleich nicht alle gut und richtig,
So sind die Leser auch nicht alle gleich und tüchtig.

(2) Auf den Fuscus.

Fuscus lachet seiner Sachen,
Lachet nicht, wenn andre lachen:
Drum macht Er, nicht seine Sachen,
Daß die andern mit ihm lachen.

(3) Böses.

Böses soll man bald vergessen, doch vergift sichs schwerlich bald;
Gutes stirbet in der Jugend, Böses wird hingegen alt.

(4) Hoffschwinke.

Viel küssen, wenig herzen,
Arg meynen, höflich scherzen,
Dieß ist des Hofes Spiel,
Man spielt es täglich viel.

(5) Worte.

Das hat der Mensch voraus vor allen andern Thieren,
Daß er, wovon er will, kann Wort und Reden führen.

Fürwahr wir brauchen iht rechtschaffen diese Gabe,
Es scheint, daß unser Thun sonst nichts als Worte habe.

(6) Unbeständige Arbeit.

Wer nimmer nichts vollbringt, und fängt doch vieles an,
Wird in Gedanken reich, im Werk ein armer Mann.

(7) Auf den Vagus.

Vagus hat sich, Glück zu fangen, immer hin und her gewagt,
Ungewiß ob ihn das Glück, oder er das Glücke jagt.

(8) Fürstenfreundschaft.

Weil Fürsten Menschen sind, und weil der Menschheit Bestes
Die wahre Freundschaft ist, (wovon man nicht viel Festes
Bey hohen Häuptern spürt;) so ist's natürlich Ding,
Daß auch ein Fürstensinn nach diesem Gute hieng;
Am Wählen fehlt es nur. Sie pflegen die zu kiesen,
Die mit getheilter Zung und krummem Knie sich wiesen.
Bey welchem freyes Wahr, der Freundschaft Seele, wohnt,
Der bleibt vor ihrer Gunst gar sicher und verschont.

(9) Der Welt Süßbittres.

Welt giebt ihren Hochzeitgästen ersilich gerne guten Wein;
Und schenkt ihnen sauern Lauer, wenn sie schon bethört sind, ein.

(10) Hoffspeise.

Bey Fürstentafeln geht was auf, und wie der Zettel weist,
So werden Zungen immer mehr, als Herzen, da gespeist.

(11) Bauern.

Die Bauern sind so listig, und sind gleichwohl so grob? —
Sie sinnen nur auf Eines, und halten auch darob.

(12) Grabschrift eines Beutels.

Hier liegt ein Beutel, der ist todt, die Seel ist ihm entwichen;
Das Leben wird, thu Geld darein, bald wieder in ihn kriechen.

(13) Ein altes Weib.

Alte Weiber sind die Sträuche drauf vor Zeiten Rosen stunden:
Ob die Rosen sind verblichen, werden doch die Dörner funden.

(14) Auf den Fallmundus.

Fallmundus leuget, was er sagt, und stets, und aller Orten;
Das macht er will kein Sklave seyn von seinen eignen Worten.

(15) Auf den Denophilus.

Der Hering ist Denophilus, das Meer das ist der Wein;
Denn jener kann nicht einen Tag von diesem trocken seyn.

(16) Venus in der Muschel.

Venus ward aus einer Muschel, wie man schreibt, geboren:
Drum hat Frauenzimmer Perlen sich zum Schmuck erkohren.

(17) Von der Bella und Barna.

Bella ist ein schwarz Magnet, der das Eisen an sich zeucht;
Barna ist ein weiß Magnet, der das Eisen immer fleucht:
Bella liebt nicht, wird geliebt; Barna liebt, wird nicht geliebt;
Jene giebt nicht, wenn sie nimmt, diese nimmt nicht, wenn sie giebt.

(18) Hofleute.

Mancher ist bey Hof ein Herr, taugte Bauern nicht zum Scholzen;
Wer daselbst die Pferde pukt, ist der stolzeste von Stolgen.

(19) Genießleute des Friedens.

Wer hilft, nun Friede wird, bey solcherley Verwüsten
Sich wohl am ersten auf? -- Die Henker und Juristen.

(20) Auf den Honoratus.

Honoratus steigt hoch, ohne Grund, nur wie ein Rauch;
Denn je höher dieser steigt, desto mehr verschwindt er auch.

(21) Wissenschaft aus dem Bernhardus.

Theils sucht man Wissenschaft nur bloß zu schlechtem Wissen;
Und dieses dient dahin den Vorwitz nur zu büßen.
Theils sucht man Wissenschaft, damit man sey geehrt;
Und dieses thun nur die, die Eitelkeit bethört.
Theils sucht man Wissenschaft, damit man was verdiene,
Und dieses schlägt nur aus zu schändlichem Gewinne.
Theils sucht man Wissenschaft dem Nächsten zum Genieß;
Und dieses ist ein Werk, das wahre Lieb uns hieß.

Theils sucht man Wissenschaft, für seinen Geist zu sorgen;
Und dieß dient, daß man nicht darf fremde Weisheit borgen.

(22) Auf den Pseudo.

Mir sagt Pseudo halb sich zu, einem andern auch so viel,
Und das Herz behält er ihm. — Nehm ihn gar, wer immer will.

(23) Auf den Chrysophilus.

Sehr reich bist du und auch sehr karg, Chrysophilus? Mich dünkt,
Daß Gold, wenn es gefangen liegt, nicht mehr als Eisen bringt.

(24) Verheißungen.

Wer mit viel Verheissen zahlet,
Zahlt mit Gelde, das man malet.

(25) Nachdrückliche Worte.

Daß der Sinn es redlich meyne, haben wir nur Ein Gemerke,
Wenn nicht Worte bleiben Worte, sondern Worte werden Werke.

(26) Man wags.

Wer nichts auf Glücke wagt, stellt alles nur auf Rath,
Irrt oft so sehr als der gewaget alles hat.

(27) Auf den Friedenshasser Zeit.

Zeit trägt zum Frieden Haß, zum Kriege trägt er Liebe;
Das macht, der Friede henkt, der Krieg beschenkt die Diebe.

(28) An die Frauen.

Krieg hat der Männer Zahl gemindert,
Und Menschenwachsthum sehr verhindert:
Ihr Weiber sollt, hier Rath zu schaffen,
Die Sinnen recht zusammenrassen,
Und euch fein rund und kurz erklären,
Ob ihr stets Zwilling' wollet gebären,
Sonst oder Männern nicht verargen,
Daß sie nicht nur mit Einer kargen.

(29) Der Ausgang.

Wohl berathen, gut gerathen, bringt dem Rathe Ehr und Huld;
Wohl berathen, mißgerathen, setzt den Rath doch außer Schuld.

(30) Kopfsrafe.

Die Haare sind ein Wald, der einen Berg bedeckt,
Die Sinmen sind das Wild, das drunter sich versteckt;
Die wüthen manchmal so, daß dann ein Jäger kömmt,
Der Wild, der Berg und Wald auf Einen Streich hinnimmt.

(31) Auf den Nasatus.

Nasatus ist ein großer Herr, schickt ins Quartier und meldt sich an:
Lafay, Trompeter ist es nicht; wer denn? die Nase kömmt voran.

(32) Dichter.

Dichter pflegen arm zu seyn? — Arm sind die mit nichten,
Die sich selber Geld und Gut, Ruhm und Hoheit dichten.

(33) Von dem Cornus.

Cornus will bey Hofe dienen: — Hat er etwann sondre Gaben? —
Solche nur, wie die besitzen, welche Händ und Füße haben. —
Gar genug! der ist der Beste. Sieht man dort auf was von innen,
Ist es nur allein der Magen; denn man achtet keine Sinnen.

(34) Falsch im Niedern, falscher im Höhern.

Wer im Geringen blübelt, wo man nicht viel gewinnt,
Wird mehr in Sachen vortheln, die mehr genießlich sind.

(35) Das neue Jahr.

Übermals ein neues Jahr! Immer noch die alte Noth! —
D das Alte kömmt von uns, und das Neue kömmt von Gott.
Gottes Güte ist immer neu, immer alt ist unsre Schuld.
Neue Neu verleih uns Herr und beweis uns alte Schuld.

(36) Hofnarren.

Daß gern ein Fürstenhof an Narren fruchtbar sey,
Bleibt wahr; doch sind daselbst von solchen meistens zwey:
Der eine, den der Fürst nach Willen stets verirt,
Der andre, der nach Lust am Seil den Fürsten fñhrt.

(37) Auf die Lupa.

Lupa scheint immer lustig, geht in steter Mummerey;
Denn wer ihr Gesicht sieht, glaubet, daß es eine Larve sey.

(38) Zeile Ehre.

Weiland mußte man um Ehre wachen, bluten, schwitzen, schnaufen;
Nunmehr ist sie zahmer worden, läßt sich um Münze kaufen.

(39) Wahrheit und Lügen.

Die Wahrheit ist ein Del, die Lügen Wasser; schwimmt
Doch endlich oben auf, wie viel man Wasser nimmt.

(40) Gold aus der neuen Welt.

Wie so viel des goldnen Staubes hat die neue Welt gestreuet!
Wie so wenig ist erschienen, daß die alte Welt sich freuet!
Denn das Gold der neuen Welt macht, daß alte Welt sehr narrt,
Ja es macht, daß alte Welt ganz in ihrem Blute starrt:
Denn auf Prachten, denn auf Kriegen, pflegt man allen Schatz zu wagen;
Arme Christen zu versorgen will die ganze Welt nichts tragen.

(41) Von mir selbst.

Dem Besten gleich zu gehn das bild ich mir nicht ein;
Hoff aber besser doch als Böse noch zu seyn.

(42) Eine Rede.

Gute Reden sind wie Jungfern, die man nach der Größe nicht
Die nach Schönheit, nach Geschicke, nach Verstand man gerne richt.

(43) Auf den Pätus.

Pätus, du und auch dein Weib lebet stets in Einem Willen:
Jedes will das andre sehn ehstens sein Grab erfüllen.

(44) Unterschied.

Was Einem Recht ist, Freund, ist nicht dem andern Recht;
Sonst wär des Herren Frau auch für des Herren Knecht.

(45) Auf die befreidete Lucida.

Lucida, du schöner Schwan, dran zu tadeln keine Feder, —
Wenn du nur nicht, wie der Schwan, drunter decktest schwarzes Leder!

(46) Liebesarbeit.

Die bey der Lieb in Arbeit stehn,
Die wird man fast beständig sehn
Der andern Arbeit müßig gehn.

(47) Hofedienst.

Nicht denke, daß du was verdienen solltest können:
 Bey Hofe lohnt man nicht, was kömmt, das kömmt durch Gönnen.

(48) Lob und Ehre.

Wer Ruhm und Ehr erlangen will, das leckerhafte Gut,
 Hat sonst kein anders Mittel nicht, als nur Gehirn und Blut.

(49) Unschuld.

Wer nicht selbstn kann betriegen,
 Wird gemeiniglich betrogen;
 Wer nicht andre kann belügen,
 Wird gemeiniglich belogen.

(50) Steuerschätzung.

In unserm Land ist alles, ja auch das Nichts geschätzt;
 Wir sind den Alchymisten an Kunst weit vorgesezt!
 Sie machen Geld aus Kupfer; wir geben Geld so gar
 Von dem, was gar kein Wesen und kaum ein Name war.

(51) An einen Tyrannen.

Friß die Schafe selbst: (eine gute List!)
 So erfährst du nicht daß der Wolf sie frisst.

(52) Auf den Fastus.

Du, Fastus, machst dich groß, ein jeder schätzt dich klein: —
 Die Elle, die dich mißt, wird, glaub ich, deine seyn.

(53) Das Dorf.

Mein Gut besucht ich nächst: das Feld war voller Segen;
 Sonst war mirs nicht so gut als in der Stadt gelegen.
 Mein Tisch der war ein Brett. Mein Bette konnte gehen (*).
 Ich hatte frommen Trank (**). Zur Speise hatt ich stehen
 Ein Kind, ein solches Kind, worüber, wanns geboren,
 Die Mutter fröhlich singt (***). Ich hatte mir erkohren
 Den Platz, der zur Musik den ersten Grund uns giebet (†).
 Und dennoch war mir wohl, und alles fiel geliebet,

(*) Ein Wagen.

(**) Wasser.

(***) Ein Ey.

(†) Die Tenne.

Weil Ruh mir wohlgefiel. Das Ranken der Parteyen,
 Der Ueberlauf des Volks, des Hofes Schwelgereyen,
 Verleumdung, Neid und Haß, Druck, Heucheley und Höhnen,
 Die ausgeschmückten Wort und fälschliches Beschönen
 Die hatten hier nicht Statt. Hier war ich ganz mein eigen,
 Und konnt all meine Müß zu meinem Besten neigen.
 O Feld! o werthes Feld! Ich will, ich muß bekennen,
 Die Höfe sind die Höl, der Himmel du, zu nennen!

(54) Fremde Hülfe.

Man sollt' uns Hülfe thun: Da nahm man ein Gebiß,
 Das man in unser Maul uns zu beschreiten stieß;
 Man ritt uns hin und her, man ließ uns keine Ruh,
 Und rief dabey, man ritt uns unsrer Wohlfahrt zu.
 Die Wohlfahrt, die es war, war aber so bewandt,
 Daß, eh man sie gefühlt, man uns zu Lager rann't.

(55) Arztwasser.

Arzte bauen ihre Mühlen an die Menschenflüsse;
 Selten giebt es Wassermühlen, die man so genieße.

(56) Geizige Geißliche.

Viel dienen dem Altar,
 Wahr ist's, und bleibt auch wahr;
 Doch dünkt mich gleichwohl auch,
 Altar sey manchmal Bauch.

(57) Auf den Varius.

Varius thu was er thu, dennoch kann er nichts vollenden;
 Eh er erstes hat gethan, hat er anders schon in Händen.

(58) Verehrungen.

Nicht gar nichts, und nicht alles, und auch von Allen nicht
 Soll Gab und Ehrung nehmen der, den man drum bespricht.

(59) Hofproceß.

Bey Hof ist der am besten in seiner Sache dran,
 Der, eh er wird verklaget, klagt lieber andre an;
 Wer hier am ersten klagt, der trägt die Siegesfahn.

(60) Die Weiber.

Will man Weiber Gänse nennen, da die Weiber doch nicht fliegen,
Mag man es: theils weil sie schnattern, theils in Gänsefedern liegen.

(61) Die Mode.

Was ist die Mode für ein Ding? Wer kennt sie von Gesicht?
Ich weiß nicht wer sie kennen kann: sie ist ja angerichtet
Nie morgen wie sie heute war. Sie kennt sich selber nicht.

(62) Das farge Alter.

Alter hilft für Thorheit nicht: Alte sollen morgen sterben;
Wollen dennoch heute noch, das vergraben, dieß erwerben.

(63) Die Welt.

Alles, alles überall

In der Welt, ist nichts wie Schall:

Denn all ihre Prachten

Sind, wie wir sie achten.

(64) Wer kennt sein Glück?

So du willst glücklich seyn, so bitte, daß dir giebt
Gott selten was du willst und dir zu sehr beliebt.

(65) Der Sonnen und des Menschen Untergang.

Untergehn und nicht vergehn

Ist der Sonnen Eigenschaft:

Durch des Schöpfers Will und Kraft

Stirbt der Mensch zum Auferstehn.

(66) Die jezige Weltkunst.

Die Weltkunst ist ein Herr, das Christenthum ihr Knecht:
Der Nuß sitzt auf dem Thron, im Kerker steckt das Recht.

(67) Auferweckung vom Tode.

Kann Frösche, Fliegen, Schwalben, Würmer, Schnecken,
Die Kaltes sterbte, Warmes wieder wecken:
So kann auch der, der alles dieß kann machen,
Noch wohl so viel, daß Todte wieder wachen.

(68) Der jetzige Friede.

Dreyßig Jahr und drüber noch hat gewährt das deutsche Kriegen:
Währt der Friede dreyßig Jahr, läßt ihm jeder wohl genügen.

(69) Feinde der Traurigkeit.

Jugend ist des Trauerns Feind, schlekt dawider in das Feld
Buhlschaft, Wein, Musik, und Spiel, und den General, — das Geld.

(70) Beschenkungen.

Wer mit Gaben kämpfen will, und verlanget Sieg und Glücke,
Schieße nicht mit kleinem Loth, schieß aus einem groben Stücke.

(71) Weisheit der Alten.

Nimmt der Leib erst ab, nimmt Verstand recht zu:
Seele, scheint es, hat mehr vor Leibe Ruh.

(72) Gemäßigte Strafen.

Strafe soll seyn wie Salat,
Der mehr Del als Essig hat.

(73) Unverschämt.

Dieß sind Laster aller Laster: sich vor keinem Laster scheuen,
Sich der Laster selbst berühmen, und die Laster nicht bereuen.

(74) Versuchen.

Seine Schwachheit giebt an Tag,
Wer versucht und nicht vermag.
Wer ein Ding versuchen will,
Prüfe sich erst in der Still.

(75) Poeten.

Der Dichter sind genug: was sollen sie für Sachen
Denn nun durch ihren Geist berühmt und ewig machen?
Was gut ist das ist rar bey Dichtern und bey Sachen. —
Die Bösen mögen sich auch über Böses machen.

(76) Hinterlist.

Falschheit streicht sich zierlich an, ist auf Mäntel gar beflissen:
Wer nur will, der kennt sie bald; denn sie hinkt auf beiden Füßen.

(77) Mehlthau.

Mehrentheils, weil Krieg noch währte, fiel ein Mehlthau alle Jahr
In die zarte Jungfernbrüthe, der der Würmer viel gebär.

(78) Auf die Clelia.

Wahrheit kann nicht jeder hören. Clelia kann keine sehen:
Um den Spiegel, der ihr weist, daß sie schwarz sey, ist's geschehen.

(79) Auf den Thray.

Für Lauten und für Violinen hat Thray den Pohlschen Boock erkohren,
Denn jene konnten ihm nicht füllen die hohen, weiten, tiefen Ohren.

(80) Schminke.

Wollt ihr euch, ihr Jungfern, schminken? Nehmet dieses zum Bericht;
Wählet Dele zu den Farben; Wasserfarben halten nicht.

(81) Der Nisa Ehestand.

Nisa nahm ihr einen Mann; — nein, man sagt, sie selber melde,
Sie besäße keinen Mann, sondern einen Sack mit Gelde.

(82) Ruzfreunde bey Hofe.

Werther hat sich der gemacht,
Der zur Klüch ein Kind gebracht,
Als der einen klugen Rath
Da und dort gegeben hat.

(83) Fromm und klug.

Ein Frommer und ein Kluger die sind nicht immer Einer: —
Viel besser daß der Klugen, als daß der Frommen keiner.

(84) Auf den Stilpo.

Stilpo, du geschwinder Kopf, hurtig weißt du einen Rath,
Wie es hätte sollen seyn, wenn ein Ding gefehlet hat.
Weißt du, wie man diese nennt, die nicht früh klug, sondern spat?

(85) Der Erde und des Wassers Hülfe.

Die Erde speißt das Wasser, das Wasser tränkt die Erde:
Damit der Mensch gespeiset, getränkt von beiden werde.

(86) Göttliche Verordnung.

Wer die Uhr gleich nicht versteht,
 Merket dennoch wie sie geht:
 Gottes Rath, den wir nicht kennen,
 Ist doch immer gut zu nennen.

(87) Verzeihung.

Wie du giebst, giebt man dir. Gieb mir geneigten Blick:
 Vielleicht versteht man dir auch ein verfehnes Stück.

(88) Wissenschaft.

Viel wissen ist wohl schön; doch, wer zu viel will wissen,
 Muß Ruh und gut Gemach, wohl Gut und Blut vermissen.

(89) Jäger.

Ihr Götter der Wälder, ihr Schützen, ihr Jäger,
 Die Fürsten und Herren sind gütige Pfleger
 Für eure Altäre, verehren so sehr
 Die Pallas, den Phöbus, den Consus nicht mehr.

(90) Kriegen.

Schlechte Kunst ist Krieg erwecken;
 Schwere Last ist Krieg erstrecken;
 Große Kunst ist Krieg erstrecken.

(91) Rathschläge.

Wer des Freundes treuen Rath nach dem Ausgang achten will,
 Trete selber, wenn er kann, hart an das entfernte Ziel,
 Wiß ihm selber einen Rath; darf des Freundes dann nicht viel.

(92) Verwüstete Güter.

Seinen Beutel baue vor, wer ein wüstes Gut will pflügen:
 Wird das Gut erbauet seyn, wird der Beutel wüste liegen,
 Wird sich kaum ums sechste Jahr wieder aus den Falten fügen.

(93) Von der Nachtigall.

Von Ferne bist du viel, und in der Nähe nichts;
 Ein Wunder des Gehörs, ein Spotten des Gesichts:
 Du bist die Welt; auch sie ist in der Nähe nichts.

(94) Auf einen Aesopus.

Es glänzet dein Verstand, Aesopus, weit und ferne;
 Ey Schade nur! ihn faßt so schmutzige Laterne.

(95) Thorheit.

Es ist zwar selten klug wer nichts versteht und kann;
 Doch minder wer sich selbst und seinen Witz zeucht an.

(96) Fürsten und Festungen.

Eine Festung und ein Fürst sehn sich an für eine Sache,
 Die da stets darf Vorrath, Geld, Mannschaft und bestellte Wache.

(97) Gutes.

Was ist das, was die Welt nennt mit dem Namen gut?
 Fast immer ist es das, was jeder will und thut.

(98) Auf den Duplicius.

Duplicius ist zwar ein Mann gar tüchtig unter Leute,
 Nur Schade! seine rechte Hand steht an der linken Seite.

(99) Das Wasser.

Ob das Wasser, fragt man oft, die die Wasser trinken, nähret?
 Nähret es nicht, so ist's doch gut, daß es auch wie Wein nicht zehret.

(100) Der Namenstag.

Einen schlechten Namen hat, dessen Name durch das Jahr
 Einen Tag, und sonst nie, kundig und geachtet war.

(101) Reichthum.

Wer zu sehr das Rothe liebt, kann das Gelbe selten haben;
 Wer sich schämt, der wird nicht reich: Reichthum fodert freche Gaben.

(102) Auf den Bibulus.

Wie führet Bibulus die Sorge für sein Haus? —
 Der Magen nimmet ein, die Blase giebet aus.

(103) Die Arbeit.

Arbeit ist der Sünde Fluch. Sollte Piger viel sich mühen,
 Würd er auf sich viel Verdacht eines großen Sünders ziehen.

(101) Der Apfelbiß.

Adam muß in Apfel beißen, kommt es nicht verbessern: —
Weil man noch zu seinen Zeiten nichts gehabt von Messern.

(105) Auf die Pura.

Pura hält an ihrem Gott immer treu und fest;
Ist hingegen, wo sie kann, ihres Nächsten Pest.

(106) Auf den Longus.

Longus ist der andre Bias: was er bey und an sich trägt,
Dieses ist was ihn ernähret und in weiche Betten legt.

(107) Gespräch eines Pfarrers und Küsters.

Ein Küster sprach: Herr Pfarr, sie bringen eine Leiche.
Der Priester sprach: Wohl gut! Ist aber eine reiche?
Der Küster sprach: O nein! Der Priester sprach: des Armen.
Deß hätte sich der Tod noch mögen wohl erbarmen.
Der Küster sprach: O ja! — Der Priester sprach: wir leben,
Dem Tode seinen Zoll, früh oder spät, zu geben.

(108) Verleumdung.

Wer mich hasset, wer mich schimpft, dessen Bosheit giebt an Tag,
Daß ihm meine Redlichkeit wo zuwider laufen mag.

(109) Narren und Kluge.

Narren herrschen über Kluge? — Ihre Händel, ihre Sachen,
Die die Narren arg verwirren, müssen Kluge richtig machen.

(110) Langes Leben.

Langes Leben ist ein Segen, seinen Kindern giebt ihn Gott;
Jeder wünschet ihn zu haben: und er ist doch voller Spott.

(111) Freundschaft.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

(112) Auf den Gulo.

Gulo führt durch seine Gurgel täglich große Speisewagen,
Daß man meynt die Landesstraße geh vielleicht durch seinen Magen.

(113) Auf den Planus.

Planus ist so hoch gewachsen, daß er bis zur Sonne geht.
Für die Erd ist's gar verderblich, weil er ihr im Lichte steht.

(114) Ein Sperling.

Der Sperling der ist unter Vögeln was unter Menschen ist der Bauer:
Ist ungeschickt, ist schlecht gezieret, hat Weizen lieb, ist gar ein Lauer.

(115) Auf den Alerius.

Wo wohnt Alerius? Wie ist sein Haus bestellt? —
Sein Haus hat keine Thür, es ist die ganze Welt.

(116) Weibereifer.

Weiber sind zum Zürnen hurtig; und ihr Zorn ist nicht zu sagen,
Wenn der Mann aus ihrer Küche Feuer will in fremde tragen.

(117) Ehestand.

Das Weib ist ihres Mannes Herz, der Mann des Weibes Haupt:
Daß eines einem andern lebt, ist keinem nicht erlaubt.

(118) Zulässiger Wucher.

Ein Wucher bringet nicht Gefährde, —
Den Wirthe treiben mit der Erde.

(119) Geborgte Haare.

Frankreich trägt zwar die Schuld daß es manchem nimmt sein Haar;
Weiset aber wie man braucht das was eines andern war.

(120) An den Leser.

Leser, wie gefall ich dir? —
Leser, wie gefällst du mir?

Eilftes Buch.

(1) Von meinen Gedichten.

Ich schreibe kurze Sinngedichte; um dadurch minder schlimm die Bösen
Zu machen, und zu höhern Pflichten mich desto eher abzulösen.

(2) Gewaffneter Friede.

Krieg hat den Harnisch weggelegt, der Friede zeucht ihn an;
Wir wissen was der Krieg verübt, wer weiß was Friede kann?

(3) Auf den Gengmundus.

Gengmundus lobt sich selbst, es lobt ihn auch die Welt:
Wenn er das Wort führt, Er; Sie, wenn er inne hält.

(4) Seelenhandel.

Jedes Land hat sein Gewerbe, sein Gesuch und seinen Wandel:
Die die gegen Norden sind machte reich der Seelenhandel.

(5) Zweyfüßige Esel.

Daß ein Esel hat gesprochen, warum wundert man sich doch?
Geh aufs Dorf, geh auf den Markt: — o sie reden heute noch.

(6) Auf die Amea.

Amea ist so wunderhübsch, daß Schwangere sich segnen:
Es geht nicht ab ohn Mißgeburt, sobald sie ihr begegnen.

(7) Zahlungsfristen.

Es ist zwar eine Frist zu zahlen ausgeschrieben,
Mit Undank aber ist zu zahlen frey geblieben.

(8) Auf den Justus.

Justus lernet die Geseze: nun er alle kann,
Meynt er, keines unter ihnen geh ihn selber an.

(9) Verleumder.

Wer mit Weiberschwerttern haut, schadet nicht des Leibes Leben,
Kann hingegen schnöden Tod unsrer Ehr und Leumuth geben.

(10) Haben und Gehabt.

Haben ist ein reicher Mann, und Gehabt ein armer Mann;
Daß aus Haben wird Gehabt, ist oft Haben Schuld daran.

(11) Das begrabene Deutschland.

Wir mußten alle Völker zu Todtengräbern haben,
Bevor sie Deutschland konnten recht in sich selbst vergraben.

Jetzt sind sie doppelt sorgsam den Körper zu verwahren;
Damit nicht neue Geister in solchen etwan fahren,
Und das erweckte Deutschland nicht wiederum, wie billig,
Auch seine Todtengräber sey zu bestatten willig.

(12) Auf den Alastor.

Alastor brüllet wie ein Leu. — Ist grösser als ein Leu, —
Er ist ein Hirsch! Wie sehr er tobt, so trägt er doch auch Scheu.

(13) Hofglieder.

Was dient bey Hof am meisten?
Der Kopf? — Nicht ganz: die Zunge.
Was dient bey Hof am treuesten?
Das Herz? — O nein: die Lunge.

(14) Auf den Baldus.

Baldus führet alle Sachen, die er führet, aufs Verschieben;
Will sie bey dem Weltgerichte dann auf einen Tag ausüben.

(15) Abgedankte Soldaten.

Was werden die Krieger, gewöhnet zum Wachen,
Nun Friede geschlossen, ins Künftige machen?
Sie werden, des Wachens nicht müßig zu gehen,
Sehn wie es zu Nachte bey Schläfern wird stehen.

(16) Auf den Zeit.

Zeit gieng mit einem Herren schwanger, eh der ward reif, da kam sein End:
Ich weiß nicht ob er diesen Erben auch hat bedacht im Testament.

(17) Die Aerzte.

Ihr Aerzte seyd wie Götter, sagt heimlich zu dem Kranken:
Du mußt zur Erde werden! und er muß noch wohl danken.

(18) Tugend.

Tugend ist nicht allen nütze: wenn sich Thais schämen will
Hat sie noch von guten Nächten, noch von gutem Lohne viel.

(19) Die Furcht.

Die Furcht sagt nur sehr selten wahr,
Leugt meistens, wo nicht immerdar.

(20) Poeterey.

Was nützt Poeterey? Sie stiehlt die Zeit zu sehr.
O! schändte Sorg und Pracht und Herrlichkeit noch mehr.

(21) Lustdiener.

Schlafen, essen, trinken, spielen, tanzen und spazieren,
Sonst um nichts, als nur um dieses, Fleiß und Sorge führen,
Die bey Hofe dieß verrichten rühmen Dienst und Treu;
Geben nicht, sie nehmen Dienste, sag ich, ohne Scheu.

(22) Essen und Trinken.

Wenn der Brauch, wie zuzutrinken, also wäre zuzuessen,
Meyn ich daß man mehrern Leichen würde müssen Särge messen.

(23) Fremde Kleider.

Fremde Kleider schimpfen uns: weil sie aber so gemein,
Ist alleine der ein Narr, ders nicht will mit andern seyn.
Frommer Sinn in fremder Tracht bringet alles wieder ein.

(24) Gewalt.

Unbedacht ist bey Gewalt: Wer Gewalt hat, scheint zu denken,
Nachwelt werd ihm alles Frech gar vergessen, oder schenken.

(25) Einfältige Jungfrauen.

Jungfern, wenn sie mannbar sind, wollen dennoch gar nicht wissen,
Was ein Mann sey für ein Ding, wie ein Mann sey zu genießen:
Weil sie aber meistens doch lieber jung' als alte nehmen,
Fehlt es nicht, sie haben Wind, was dabey sey für Bequemen.

(26) Verdächtige Dienste.

Geht Freundschaft und Gebatterschaft hinein ins Amtmanns Haus,
So geht gewiß des Herren Nutz zur Hinterthür hinaus.

(27) Finsterniß.

Die Finsterniß ist gut, weil sie viel Sünden stillt;
Die Finsterniß ist arg, weil sie viel Sünden hüllet:
Ein jedes Ding ist gut, böß ist ein jedes Ding,
Nicht an sich selbst, nach dem ein jeder es begieng.

(28) Die Mittel zur Gesundheit.

Hunger haben, müde seyn,
Würzt die Speise, schläfert ein.

(29) Himmel und Erde.

Der Mann soll seyn der Himmel, das Weib will seyn die Erde:
Daß Erde von dem Himmel umfassen immer werde,
Daß Erde von dem Himmel sich stets erwärmet wisse,
Daß Erde von dem Himmel den Einfluß stets genieße.

(30) Auf den Piger.

Immer ist der Tag zu lang, immer dir zu kurz die Nacht,
Piger; weil mit Nichtsthun Tag, Nacht mit Schlaf wird zugebracht.

(31) Ein Glaube und kein Glaube.

Deutschland soll von dreym Glauben nunmehr nur behalten Einen;
Christus meynt, wenn Er wird kommen, dürft Er alsdann finden keinen.

(32) Besonnenheit.

Willst du einen Wächter haben, der vor Schaden wacht?
Nimm dir einen an zum Diener Namens Wohlbedacht.

(33) Freundschaft.

Freundschaft ist ein theurer Schatz: immer hört man von ihm sagen,
Selten rühmt sich einer recht, daß er ihn davon getragen.

(34) Der Tod.

Der Tod ist unser Vater, von dem uns neu empfängt
Das Erdgrab, unsre Mutter, und uns in ihr vermengt;
Wenn nun der Tag erscheinet und die bestimmte Zeit,
Gebiert uns diese Mutter zur Welt der Ewigkeit.

(35) Ordentlicher und unordentlicher Verderb.

Unordnung warf uns hin, und Ordnung läßt uns liegen:
Das Steuern thut uns dieß, und jenes that das Kriegen.

(36) Auf den Nepos.

Nepos richtet nach der Sonn allen Rath und alle That:
Wenn es früh, so wird er jung, und geht unter, wenn es spät;
Denn er denket nur auf das, was er heute darf und hat.

(37) Auf eine wollüstige Person.

Wärst du nicht ein Mensch geworden, Lieber, wozu wärst du tüchtig? —
Nur zur Sau: die lebt zum Fressen, und ist unnütz sonst und nichtig.

(38) Hofgunst.

Wer treu bey Hofe dient, verdient doch lauter Haß.
Wie so? Wem man viel soll, vor diesem wird man blaß.

(39) Leid und Freude.

Ist ein Böser wo gestorben:
Traure, denn er ist verdorben.
Ist ein Frommer wo verschieden:
Freu dich! denn er ist im Frieden.

(40) Thorheit.

Unter Thieren ist kein Narr. Affen treiben Gaukeleyn;
Aber dieß ist Ernst und Art, ist nur Thorheit nach dem Schein.
Bleibt dabey, daß nur der Mensch bey Vernunft ein Thor kann seyn.

(41) Kleider.

Was ist's, was uns bedeckt, und gleichwohl auch entdeckt?
Das Kleid bedeckt den Mann und weist was in ihm steckt.

(42) Das Herz.

Gott giebt uns, an Leib und Seele, so viel Schätze, so viel Gaben,
Will für Gaben, will für Schätze, bloß nur unsre Herzen haben:
Wir zwar nehmen Schatz und Gaben, lassen aber Schatz und Gaben
(Nicht der Schatz und Gaben Geber) unsre ganzen Herzen haben.

(43) Das Kreuz.

Gottes Kelch ist bitter trinken, sonderlich der letzte Grund;
Bösen ist das letzte Saufen, Frommen erster Trunk vergunnt.

(44) Mütterliche Liebe.

Die Mutter trug im Leibe das Kind drey Vierteljahr;
Die Mutter trug auf Armen das Kind weils schwach noch war;
Die Mutter trägt im Herzen die Kinder immerdar.

(45) Gegenwärtige und verlornе Jugend.

Tapfre Leute sieht der Meid gern begraben,
Ausgegraben, wenn sie nicht mehr zu haben.

(46) Geld.

Der Menschen Geist und Blut ist tho Gut und Geld:
Wer dieß nicht hat, der ist ein Todter in der Welt.

(47) Christliche Liebe.

Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erstrecken:
Weil sie, was durch dreyßig Jahr Krieg verübt, soll alles decken.

(48) Hundestreue.

Hunde lecken fremden Schaden: Menschen sind viel minder treu!
Jeder muß ihm selber rathen, Fremde tragen leichtlich Scheu.

(49) Zuwachs der Diebe.

Diebe, die der Krieg gesät, läßt der Friede reichlich finden,
Und der Henker mäht sie ab; wird in Hauf die Garben binden.

(50) Auf den Nigricanus.

Kein Mensch kann zweyen Herren dienen. Hiezu weiß Nigricanus Rath,
Der seinen Gott auf seiner Zunge, den Teufel in dem Herzen hat.

(51) Hofleben.

Von dem Leben an den Höfen hab ich manchmal viel gelesen: —
D das Lesen ist mir besser, als das Selber da gewesen.

(52) Zornurtheil.

Wo der Zorn der Richter ist, hat Gerechter schon verspielt:
Weil der Zorn nicht auf das Recht, sondern auf die Rache zielt.

(53) Rathen.

Wer andern Rath erteilt giebt wider sich den Rath:
Denn Zorn erfolgt für Dank, wenn Rath gefehlet hat.

(54) Poeten.

Es helfen große Herren Poeten zwar zum Leben,
Die aber können jenen, daß sie nicht sterben, geben.

(55) Begierden.

Begierden find ein hartes Pferd, das feinen Reiter reitet,
Wenn nicht Vernunft fein Maul versteht und recht den Zügel leitet.

(56) Die Wahrheit.

Bey Hofe fagt man nicht von Wahrheit allzuviel:
Es will nicht, wer da darf; es darf nicht, wer da will.

(57) Wohlthat.

Die Wohlthat und das Gute, das wir dem andern fchenken,
Ift fattfam uns vergolten, wenn andre dran gedenken.

(58) Verbeißungen.

Dein Ja foll feyn ein Pfand, bey dem fich ficher weiß,
Wer fein Vertrauen dir geliehn auf dein Verheiß.

(59) Todesfurcht.

Wer Sterben ängftlich fürchtet, der höre meinen Rath:
Er lebe wohl. Was bleibt, wovor er Graufen hat?

(60) Reime aus dem Stegereif.

Auf Einem Fuße ftehn und hundert Verfe schmieden,
Das hab ich nie gekonnt, und bins auch wohl zufrieden,
Daß ich es noch nicht kann. Ein Pilz wächst Eine Nacht,
Die andre fällt er hin, drum wird er fchlecht geacht.
Des Bacchus süßer Saft, worauf Poeten pochen,
Muß erst durch Sonn und Zeit zahm werden und wohl fochen.
Das Waſſer, das mit Macht aus allen Ritzen quillt,
Hat feinen Nuß zwar auch, nur daß es wenig gilt.

(61) Ehre.

Wenn Ehr und Eigennuß in einer Sache fireiten,
So fiehe daß du ftehfst der Ehr an ihrer Seiten.

(62) Verleumdung.

Daß ein Frommer dich gefchmähet, trau nicht leichtlich auf Bericht;
Daß ein Böfer dich gefchmähet, wundre dich darüber nicht.

(63) Reichthum.

Viel haben nicht; nicht viel bedürfen machet reich:
Wenn ihr nicht habt, was ihr nicht dürst, was fehlet euch?

(64) Heucheley.

Die Redlichkeit ist Gold, die Heucheley ist Erde:
Zu suchen die aus der, darf Kunst und hat Beschwerte.

(65) Blücherstube.

Dieses ist ein Todtengrab, und die Todten reden gar:
Zeigen was entfernet ist, sagen was geschehen war.

(66) Ein Rath.

Kennt ein Rath nicht seinen Fürsten, und der Fürst nicht seinen Rath:
Rath sichs übel, folgt sichs übel, und der Rath kömmt nicht zur That.

(67) Sittsamkeit.

Je heller Feuer brennt, je minder Feuer raucht:
Je mehr bey einem Wiß, je mehr er Glimpf gebraucht.

(68) Ein menschlich Vieh.

Mancher weiß nicht durch Vernunft rühmlich sich zu weisen;
Sucht darum durch Unvernunft sich uns anzupreisen.

(69) Lobgeiz.

Wer hungrig ist auf Lob, ist gern an Tugend leer.
Die Tugend hat genug, darf Lob nur ohngefähr.

(70) Ein versoffen Weib.

Ein Weib, das gerne trinkt, speyt unversehens aus
Ihr Ehr und gut Gerücht, und endlich Hab und Haus.

(71) Gelehrte Leute.

Die Gelehrten sind nicht gerne von den Alten und den Nothen;
Denn sie sind zu allen Zeiten untermischet mit den Todten.

(72) Auf den Nigier.

Nigier schickte seine Ohren auf den Markt, da kauften sie
Einen Titel: Einen ärgern Schelm, als Nigern, sah man nie.

(73) Eine schöne Frau.

Meistens sind nur schöne Weiber nütze bey der Nacht;
Ihre Werke sind bey Tage Müßiggang und Pracht.

(74) Die Kinderkrankheit, der Frosch.

Ubus wird gewiß den Frosch unter seiner Zunge haben,
Den er immer fort und fort muß mit etwas Nassem laben.

(75) Auf den Magnulus.

Die Fackel unsrer Zeit wird Magnulus genannt? —
D sie ist nur von Pech, und hat noch nie gebrannt.

(76) Die Stadt.

Der Sack, worein der Krieg, was er gestohlen hat,
Hat alles eingepackt, wo war er? — In der Stadt.

(77) Treue Hofdiener.

Wer den Herren um hilft stoßen, dieser ist ein treuer Diener;
Wer den Herren auf hilft heben, dieser gilt nicht einen Wiener.

(78) Auf die Vulpia.

Vulpia weint um den Mann, weinet Tag und weinet Nacht;
Nur daß ihrer Seufzer Wind bald die Thränen trocken macht.

(79) Ungeschickte Diener.

Bauern, wenn die Messer fehlen, stecken Holz in ihre Scheiden:
Herren mögen dumme Köpfe gern in Ehrenämter kleiden.

(80) Leumuth.

Ehre darf nicht großen Riß, so bekümmt sie solch ein Loch,
Das man, wenn man immer stopft, nimmer kann verstopfen doch.

(81) Ein Geiziger.

Wenn ein Geiziger gestorben, hebt sein Schatz erst an zu leben:
Jeder will bey diesem Kinde willig einen Pathen geben.

(82) Gefahr.

Gefahr der Ehre gleicht:
Folgt dem, der vor ihr weicht.

(83) Auf den Lureus.

Lureus spricht: Es ist nicht löblich einen loben ins Gesicht.
Recht; viel minder ist es löblich, daß man einen hinten richte.

(84) Auf den Bardus und Mopsus.

Mopsus hat gar nichts verstanden, ob er gleich sehr viel gehört;
Bardus hat gar wohl studiret, dennoch ist er nicht gelehrt.

(85) Vergebliche Sorge.

Sorgen, und doch nichts ersorgen,
Heißt, was nicht zu zahlen, borgen.

(86) Auf den Duplus.

Duplus ist ein Spiegelmann: was man sieht das hat kein Seyn,
Sieht zwar wie ein Biedermann, aber hat nur bloß den Schein.

(87) Alexander der Große.

Den Alexander hieß man groß?
Er war ein großer — Erdenkloß.

(88) Auf den Tetrus.

Du bist ein feines Kind, hängst an Erynnis Brust;
Des Meides blaue Milch ist, Tetrus, deine Lust.

(89) Freundeshülfe.

Danke Gott, wer Hände hat, daß er selbst sich kann versorgen.
Der, der selbst nicht Hände hat, kann sie wahrlich nirgends borgen.

(90) Sterben.

Ob Sterben grausam ist, so bild ich mir doch ein,
Daß lieblichers nichts ist, als das Gestorben seyn.

(91) Geiz.

Wer Gold, ihm nicht zum Brauch, der Welt zum Dienste, nützet,
Hat das, was der hat, der im Stollen Gold besizet.

(92) Undank.

Dem, der Haß und Undank leidet, einem solchen traue ich zu,
Daß er redlich sich verhalte und mit Treu das Seine thu.

(93) Fürsliche Kleidung. (°)

Gerechtigkeit, das Kleid, und Recht, den Fürstehut,
Wer diese beide trägt, derselbe Fürst steht gut.

(94) Menschliche Unvollkommenheit.

Daß wir unvollkommen sind wenn wir dieß erkennen,
Kann man dieß Erkenntniß schon eine Befrung nennen.

(95) Einfältiges Gebet.

Die Einfalt im Gebet ist großer Wiß vor Gott;
Genug wer ihm vertraut und nennet bloß die Noth.

(96) Eingeborne Diener.

Wahr ist's, daß von fremden Bäumen man doch Früchte haben kann:
Wer die Früchte samt den Bäumen eigen hat, ist besser dran.

(97) Die Gelegenheit.

Der Will ist zwar ein Reisemann, der da und dort hin will:
Spannt ihm Gelegenheit nicht vor, so kommt er nicht ans Ziel.

(98) Leichtgläubigkeit.

Wer gar nichts glaubt, glaubt allzuwenig; wer alles glaubt, glaubt gar zu viel;
Behutsamkeit hilft allen Dingen: im Mittel ist das beste Ziel.

(99) Salz und Kreuz.

Das Kreuz und auch das Salz sind beide gleich und gut:
Das faule Fleisch dämpft dieß, und das den wilden Muth.

(100) Auf den Morus.

Morus ist zwar wohl kein Narr, nur daß Manchem Wunder nahm,
Daß er alles stieß heraus, was ihm in die Backen kam.

(101) Zustand.

Bessres Glücke könnt ich leiden; kommt es nicht? ich bin vergnügt;
Wenn sichs nur mit mir nicht ärger, als ich ist es habe, fügt.

(102) Auf den Leporinus.

Leporinus jagt mit Hunden, Better Hasen nachzusehen:
Kennten ihn die Hunde besser, würden sie ihn selber heßen.

(*) Hiob XXVIII, 14.

(103) Auf den Flavian.

Ein Spiegel ist dein Herz, du guter Flavian:
Es nimmt die Bildungen von jeder Schönheit an.

(104) Auf den Firmus.

Firmus ist ein treuer Buhler, ist wie die Magneten,
Die sich nie von einem Sterne zu dem andern drehen.

(105) Eine reiche Alte.

Reich und häßlich liebt man halb: —
Ist Harons goldnes Kalb.

(106) Auf den Siccus.

Siccus ist ein frommer Mann; und es ist die Sage,
Daß er (wenn er nichts mehr hat) faste manche Tage.

(107) Auf den Narribertus.

Gut macht Muth. Wenn Narribertus nur zwey Thaler bey sich hat,
Weiß er durch das Thor zu gehen keinen Raum und keinen Rath.

(108) Ein ungesalzen Gastgebot.

Kein Wunder ist, daß sich daselbst ein Ekel findt,
Wo Wirth, wo Kost, wo Gast nicht recht gesalzen findt.

(109) Waschhaft.

Ein Plaudrer stiftet Haß, pflegt Freundschaft zu verstören.
Wer nichts verschweigen kann, soll billig auch nichts hören.

(110) Ein Mensch des andern Wolf.

Meine Dienste: sagt die Welt. — Deine Dienste sind so gut,
Liebe Welt, als wie der Dienst, den der Wolf den Lämmern thut.

(111) Leib und Seele.

Ist die Seele Wirth, und der Leib ihr Haus:
Wie daß dieses denn jenen oft jagt aus?

(112) Ein geschminfter Freund.

Ptochus ruft seinen Freund in der Noth um Beyschub an:
Dieser schickt ihm Hülfe zu, spannet aber Krebse dran.

(113) Trunkenbolde.

Die, die immer gerne trinken, müssen nicht sehr weit gedenken:
Wenn sie jetzt getrunken haben, soll man ihnen wieder schenken.

(114) Auf den Knospus.

Knospus hat zwey tausend Gilden auf sein Lernen angewandt.
Wer dafür ihm funfzehn zahlet, zahlet mit gar reicher Hand.

(115) Soldaten.

Brodt und Wasser giebt man Sündern, die am Galgen sollen büßen:
Waren Krieger denn noch ärger? denn sie mußten es oft missen.

(116) Ein Freund.

Weißt du, wer ein guter Freund wirklich ist und billig heißt? —
Der sich, wenn du ihn nicht siehst, deinem Namen Freund erweist.

(117) Ein ausgeklärtes Gemüth.

Besser als durch Überlassen reiniget man sein Geblüte,
Wenn man schwere Sorgen meidet und sich freuet im Gemüthe.

(118) Rathschläge.

Dieses ist der beste Rath, den man kann zu Werke setzen:
Weisheit, die nicht wirken kann, ist für Thorheit nur zu schätzen.

(119) Gerechtigkeit.

Das Recht schleußt für die Armen sich in ein eisern Thor:
Schlag an mit goldnem Hammer, so kömmt du hurtig vor.

(120) Die Wahrheit.

Weil die Wahrheit harte klinget und zu reden schwer kömmt an,
Schont sie mancher, der sich fürchtet, sie verlek' ihm einen Zahn.

(121) Frauenzimmer.

Wer will der Weiber Tück erkunden und entdecken?
Sie sind geschmückt so schön! gehn in so langen Röcken!

(122) Auf den Banus, der mit großer Mühe nichts that.

Herr Banus ist ein Mann der nimmermehr kann ruhn:
Er müht sich, daß er schwitzt, im leeren Garnichtsthun.

(123) Das Urtheil des Paris.

Daß Paris nicht recht klug im Urtheil sey gewesen,
 Meynt jeder, der von ihm gehöret und gelesen:
 Mich dünket immer noch, ihm fielen mancher bey,
 Stünd ihm nur Helena dastir, wie jenem, frey.

(124) Menschen sind Menschen.

Trägt der Diener Menschenhaut, trägt der Herr ein Menschenhemde:
 Herren ist das Fehlen auch, wie den Dienern, selten fremde.

(125) Wollust und Schmerz.

Das Letzte von der Hitze giebt Anfang auf den Frost,
 Den Anfang auf das Trauern das Letzte von der Lust.

(126) Ansehen.

Das Ansehn wird erhalten, wenn jeder sich erweist
 So wie sein Stand es fodert, und ihm sein Amt es heist.
 Wenn Kaufleut Edelleute und Pfaffen Krieger spielen,
 Wird Ansehn keinem kommen, weil sie den Zweck verzielen.

(127) Weiber sind Menschen.

Ob Weiber Menschen sind? — Sie haben ja Vernunft,
 Sie lieben fort und fort; denn wilder Thiere Zunft
 Hegt nur zu mancher Zeit der süßen Liebe Brunst.

(128) Hofwitz.

Wer nicht bey den schlauen Höfen jedem Kopfe weiß zu kommen,
 Der hat selber nicht nach Hofe was von Kopfe mitgenommen.
 Wer da bey den schlauen Höfen jedem Kopfe weiß zu kommen,
 Der hat nur den Kopf nach Hofe, das Gewissen nicht, genommen.

(129) Das fromme Alter.

Wenn die Wollust uns verläßt, dann kömmt uns die Andacht an:
 Himmel hat den alten nur, Welt hat vor den jungen Mann.

(130) Reformation.

Zimmer dünkt mich, wer nichts hat, der mag glauben was er will;
 Denn um seine Seligkeit müht sich keiner leichtlich viel.

(131) Das neue Jahr.

Ob das Jahr gleich alle Jahre sich gewohnt ist zu verjüngen,
Dennoch kann der Jahre Jugend Menschen nichts als Alter bringen.

(132) Merkzeichen des Gemüths. (8)

Was an dem Manne sey, weist seiner Augen Schein,
Sein Amt, ein Beutel Geld, und dann ein Becher Wein.

(133) Von meinen Reimen.

Wo ich Reime schreiben soll die gefällig allen bleiben,
Leg ich meine Feder weg und hegehe nichts zu schreiben.

Zwölftes Buch.

(1) Von meinen Reimen.

Ihr Reime, die ihr hinten steht, habt einen guten Muth!
Kein Mensch kommt zu euch letzten her, wenn nicht die ersten gut.
Sind aber nur die ersten gut, so geht ihr euern Schritt,
Ob ihr gleich nicht den Rang bekommt, doch unter andern mit.

(2) Menschlicher Zustand.

Der Mensch bringt nichts davon, wie lang er immer lebt,
Als daß man ihn vergift, gleichwie man ihn begräbt.

(3) Ein ehrliches Leben und seliger Tod.

Wer ehrlich hat gelebt und selig ist gestorben,
Hat einen Himmel hier und einen dort erworben.

(4) Hoheit und Demuth.

Man sieht nicht leicht, daß Demuth der Ehre Schritt begleite,
Vielmehr, wenn diese steigt, weicht jene von der Seite.

(5) Bald versagen und bald geben.

Wer bald mir was versagt, der giebt mir dennoch was;
Wer bald giebt, was er giebt, der giebt mir zweymal das.

(6) Ehre und Hoffart.

Mancher meynet Ehr und Würde scheine nicht an ihm hervor,
Wenn sie nicht sich ausgestellt auf der Hoffart Berg empor.

(7) Auf den Durus.

Durus hört manch spitzig Wort, wird dadurch doch nicht bewogen;
Hat den Ohren, wie man meynt, einen Harnisch angezogen.

(8) Werke des Krieges und des Friedens.

Krieg der macht' aus Bauern Herren: Ey es war ein guter Handel!
Friede macht aus Herren Bauern: Ey es ist ein schlimmer Wandel!

(9) Bescheidenheit.

Wodurch wird Würd und Glück erhalten lange Zeit
Ich meyne: durch nichts mehr, als durch Bescheidenheit.

(10) Rathschläge.

Die Vögel fängt man so, wie man nach ihnen stellt:
Der Ausschlag fällt nach dem, nach dem der Anschlag fällt.

(11) An den Mirus.

Mirus, daß die Kunstgöttinnen alles Wissen dir gewähret,
Ist zu wenig: du hast völlig die Vollkommenheit geleeret

(12) Auf den Hermes.

Hermes ist der beste Redner, weit und breit und um und um;
Ein Gebrechen ist bedenklich: manchmal ist er silberstumm.

(13) Grabschrift.

Ein Todter lieget hier, der, wie er war sein Tod,
So war er auch sein Grab, und seines Grabes Spott.

(14) Böllerey und Plauderey.

Wer viel redet muß viel trinken; trinkt der Redner aber viel,
Kann er nur sehr selten reden was er will, und wenn er will.

(15) Auf die Submissa.

Submissa sucht ein schnödes Geld durch gar ein schändlich Leben;
Meynt, sey es schändlich gleich verdient, seys ehrlich doch gegeben.

(16) Auf den Drances.

Drances wünschet seinem Weibe langes Leben: (denn ihr Geld,
Das sie gab, verdient es billig;) — doch er meynt, in jener Welt.

(17) Vom Orpheus und der Euridice.

Niemand um ein todes Weib fährt zur Hölle in unsern Jahren;
Aber um ein lebend Weib will zur Hölle mancher fahren.

(18) An den Plutus.

Du hast viel Preis, und glaubst dieß sey der Ehre Sohn;
O nein! der Heuchelei: man preiset dich ums Lohn.

(19) Zärtlichkeit.

Wer gar kein Ungemach begehret auszustehen,
Muß in der Welt nicht seyn, muß aus der Menschheit gehen.

(20) Auf den Eniscus.

Eniscus thut niemanden nichts, dennoch ist ihm niemand gut.
Eben darum, weil er nie keinem etwas Gutes thut.

(21) Auf den Glaukus.

Um einen Sack voll Geld nahm Glaukus, wie ich meyne,
Sein ausgefleischtes Weib, den alten Sack voll Beine.

(22) Stehlen.

Stehlen darf nicht viel Verlag, und hat dennoch viel Genieß;
Trägt es sonst auch nichts mehr ein, ist doch Holz und Hauf gewiß.

(23) Das andere Weib.

Die andre Frau pflegt lieber als erste Frau zu seyn. —
Das macht, es ist die erste nichts mehr, als Asch und Wein.

(24) Auf den Fürsprecher Lallus.

Wenn Lallus etwan Sachen hat, ist allen Richtern bange;
Sie fördern ihn: Ums Recht? o nein, — er redet grausam lange.

(25) Freundschaft und Gold.

Gold und Freunde sind gleich köstlich: jederley von dieser Waar
Sucht man mühsam, findet man sparsam, hat man immer mit Gefahr.

(26) Das Leben.

Lebeten wir hier stets nach unserm Willen,
Würde Lebenslust nimmermehr sich stillen.

(27) Verstand und Unverstand.

Ein fälschlicher Verdacht, ein blinder Unverstand,
Wo die Regenten sind, da räume du das Land.

(28) Auf den Marcus.

Man nahm dir, Marcus, alles Gut: wie bist denn du noch selbst genesen?
Man hätte dich wohl auch geraubt, wär nur an dir was Guts gewesen.

(29) Auf einen Todtgesoffenen.

Der vom Weine gestern todt, ist vom Tode heute todt:
Daß ihm Wein ins Handwerk fiel, hielt der Tod für einen Spott.

(30) Armuth.

Ob die Armuth gleich nichts hat, giebt sie dennoch reiche Gaben:
Durch sie kann man Sicherheit und ein gut Gewissen haben.

(31) Blendung kömmt vor Schändung.

Wer kürzlich werden soll gestürzt und geschändet,
Wird meistens vorher bethört und geblendet.

(32) Der Bauch.

Der Bauch der ist der Beutel, drein legt man alles Gut;
Man thut nur ihm zum Besten das meiste was man thut.

(33) Die Welt.

Die Welt ist wie das Meer: ihr Leben ist gar bitter;
Der Teufel machet Sturm, die Sünden Ungewitter;
Die Kirch ist hier das Schiff und Christus Steuermann,
Das Segel ist die Reu, das Kreuz des Schiffes Fahn,
Der Wind ist Gottes Geist, der Anker das Vertrauen,
Wodurch man hier kann stehn, und dort im Port sich schauen.

(34) Auf den Cotta.

Die Seel ist Herr, der Leib ist Knecht: Bekenn es, Cotta, frey,
Daß bey dir gar (wie ist der Herr?) der Knecht ein Schelme sey.

(35) Auf den Cornius.

Cornius hat auf dem Haupt einen unbenannten Schaden:
Weiland in Ceraſtia war manch Mann damit beladen.

(36) Der Liebe Nahrung.

Ein Buhler, daß er Lieb entzündet,
Nimmt Gold zum Holz, nimmt Lob zum Wunde.

(37) Krieg zwischen Hier und Dort.

Hier und Dort sind Brüder zwar,
Doch ein ganz verkehrtes Paar:
Hier führt wider Dort viel Krieg,
Doch behauptet Dort den Sieg.
Jeder muß in diesen Zug:
Wer dem Dort dient, der ist klug;
Dort belohnt mit lauter Gott,
Hier bezahlt mit lauter Tod.

(38) Gelehrt.

Wenn einer meynt er lerne noch, so kommt sein Wiß empor;
Wenn einer meynt er sey gelehrt, so wird er icht ein Thor.

(39) Die Elemente.

Wie viel sind Element? — Man sagt von vieren, auch von zweyen. —
Nein, fünfe: denn das Gold will auch sich mit darunter reihen.

(40) Das Glück, ein Weib.

Man malt das Glücke wie ein Weib nun schon seit langer Zeit:
Weil sie beständig, wie ein Weib, in Unbeständigkeit.

(41) Auf den Morus.

Morus fennt Kräuter, Steine, Erz und Vögel, Fisch und Thiere;
Kennt den Hasen doch nicht eigen, den er tränkt mit Wein und Biere.

(42) Die Gestalt.

Wer, Flora, dein Gesichte nennt, der hat ein schönes Gut genannt,
Das aber, wenn ein Fieber kommt, in einem Nu ist weggebrannt.

(43) Ich bin wer ich bin, so bin ich des Herrn. Luth.

Begehrt mich Gott nicht reich, und sonst von hohen Gaben,
So sey ich wie ich bin, er muß mich dennoch haben.

(44) Feile Hemter.

Wer die Hemter kauft um Geld, diesem ist ja nicht benommen,
Daß er Recht zu Markte führ', seinem Schaden nachzukommen.

(45) Die Tugend.

Tugend, rufet Echo wieder, wer im Walde Tugend ruft.
Tugend ist bey'm meisten Volke nichts als Schall und Wind und Luft.

(46) Das Eisen.

Das Eisen dürst ich mehr, das Gold viel minder preisen:
Ohn Eisen kömmt nicht Gold, Gold bleibt auch nicht ohn Eisen.

(47) Auf den Säufer Bonosus.

Bonosus ist ein Fleischer: das Glas, daraus er trank,
Dran hübe sich ein andrer, der nicht ein Fleischer, frank.

(48) Selbstbetrug.

Man sagte: Du Betrieger! — Das wollte Franz nicht leiden;
Man sagte: Deiner selbst! — Deß muß er sich bescheiden.

(49) Unverschämt.

Wer sich gern sieht aller Orten, wer sich nirgends nimmer schämt,
Kann dem Glück sich leicht bequemen, wenn Glück ihm sich nicht bequemt.

(50) Von dem Milo.

Mein Glück, spricht Milo, thut mir nichts von diesem allen,
Was ich mit gutem Zug verlange, zu Gefallen.
Glück spricht: Wenn du begehrst was grösser nicht als du,
Was in dir Raum nur hat, weiß ich dirs gerne zu.

(51) Mißgunst.

Mißgunst sey sonst wie sie will, dennoch ist ihr Eigenthum,
Daß sie immer mehr verflärt als verdunkelt unsern Ruhm.

(52) Der Spiegel des Gerüchts.

Was der Spiegel dem Gesichte,
Ist den Sinnen das Gerüchte.

(53) Hier sind wir, dort bleiben wir.

Ich bin, ich bleibe nicht in dieser schönen Welt:
 Und weil das Bleiben mir mehr als das Seyn gefällt,
 So lieb ich Sterben mehr als Leben; denn alsdann
 Hör ich zu seyn erst auf, und fang zu bleiben an.

(54) Zweyerley Nacht und zweyerley Tag.

Zwey Nächte hat der Mensch, der Mensch hat auch zwey Tage,
 Drauf er sich freue theils, theils drüber sich beklage:
 Der Mutter Leib ist Nacht, das Grab ist wieder Nacht;
 Geburt giebt Einen Tag, wie Tod den andern macht.
 Die erste Nacht und Tag ist voller Noth und Leiden;
 Der Tag nach letzter Nacht bleibt voller Heil und Freuden.

(55) Zeitliche Güter.

Weltlich Gut wird von sich selbst, oder wird von uns verzehret,
 Oder wird durch List, durch Macht, andern zu, uns weg gefehret.

(56) Der Spiegel.

Der Spiegel kann zwar weisen, doch reden kann er nicht;
 Sonst hätt er mancher Stolz den Irrthum schon berichtet.

(57) Vorschub und Hülfe.

Wer dem Nächsten meynt zu helfen, und will vor Warum? erst fragen,
 Dem geht Hülfe nicht von Herzen, will nur auf den Ruhm was wagen.

(58) Glück und Recht.

Denen die da schliefen, ist viel Glück entzogen,
 Denen die da wachen, ist das Recht gewogen.

(59) Sorgen.

Bey wem bleibt Kummer gerne und will am liebsten ruhn?
 Bey denen, die ihn warten und die ihm gütlich thun.

(60) Säufer.

Gottes Werk hat immer Tadel: Wem der Tag zu kurz zum Trinken,
 Diesem will auch zum Ernüchtern gar zu kurz die Nacht bedünken.

(61) Kleider.

Kleider machen Leute: trifft es richtig ein,
 Werdet ihr, ihr Schneider, Gottes Zuscher seyn.

(62) Auf die Betla und den Jungus.

Jungus Weib ist lauter Winter, Sommer ist er selbst; wer weiß,
 Ob Eis Hitze dämpfen werde, oder ob die Hitze das Eis?

(63) Krippenreiter.

Es ist ein Volk, das seine Pferd' an fremde Krippen bindet,
 Das sich bey fremdem Feuer wärmt, zu fremdem Teller findet:
 Verhöhn es nicht! es ist das Volk, das uns im Werke weiset,
 Daß hier der Mensch noch nicht daheim, und nur vorüber reiset.

(64) Der Neid.

Der Neid ist gar ein Wundergast: denn fehret er wo ein,
 Wird ihm das allerbeste Ding zur allerärgsten Pein.

(65) Schmeichler.

Wer will alle Mücken können aus der Speisekammer treiben?
 Heuchler werden nie vergehen, weil noch werden Höfe bleiben.

(66) Krieg zwischen Holland und England.

Ihr blanken Heringsheere, o sagt von Herzen Dank
 Für Englands und Hollands erneuten Waffenank!
 Weil beide selbst sich fressen, kann keines euch verschlingen,
 Noch euch aus eiguem Salze hin in ein fremdes bringen.

(67) Auf den Atriol.

Unter Augen, hinterm Rücken, lobt mich, schimpft mich, Atriol.
 Was zu thun? An ihm und andern will ich mich dermaßen rächen,
 Daß er hinterm Rücken lügen, vor den Augen Wahrheit sprechen,
 Daß mir selbst das Lob verbleiben, ihm der Schimpf verbleiben soll.

(68) Das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige.

Was ist, wie lange währt's? Was war, was hilft michs wohl?
 Was werden wird, wer weiß obs mir, obs andern soll?
 Was hier ist, war, und wird, ist, war, und wird ein Schein;
 Was dort ist, war, und wird, ist, war, wird ewig seyn.

(69) Undankbarkeit.

Der uns giebt die ganze Welt, der uns will den Himmel geben,
Fodert nichts dafür als Dank; kann ihn aber auch nicht heben.

(70) Wir wollen was wir nicht sollen.

Wir dringen auf den Baum, und wo wir sollen gehn,
Da laufen wir; wir gehn da, wo wir sollen stehn.

(71) Wohlthätigkeit.

Wer Wohlthat giebt, solls bald vergessen; wer Wohlthat nimmt, solls nie vergessen:
Sonst ist um Undank der zu strafen, und jenem Hossart bezumessen.

(72) Auf den Trullus.

Trullus hat ein schönes Weib: wenn sie an der Thüre steht,
Sieht man nicht daß leicht ein Hund sich bey ihr ins Haus vergeht.

(73) Auf den Säuser Thray.

Thray ist der andre Mond: steht aber immer stille,
Und nimmt kein Bierthel an; bleibt immer in der Fülle.

(74) Auf den Largus.

Andre ziehen an das Recht, Largus zeucht den Richter an:
Parten, denen er bedient, finden daß er gut gethan.

(75) Suren und Soldaten.

Soldaten und die Suren die dienten beid' ins Feld:
Denn jene leerten immer, die mehrten unsre Welt.

(76) Hören.

Ich höre manchmal viel;
Doch glaub ich was ich will.
Wer willig ist zum Hören,
Kann Thorheit selbst beihören.
Ein unverdrossnes Ohr
Lockt manche List hervor.

(77) Tag und Nacht.

Der Tag der ist der Mann, sein Weib das ist die Nacht;
Von denen wird die Zeit stets zur Geburt gebracht.

(78) Geiziges Reichthum.

Wer Geld nicht braucht, doch hat, warum hat der denn Geld?
Damit er etwas hat, das ihn in Marter hält.

(79) Von meinen Reimen. (97)

Ich schreibe Sinngedichte; die dürfen nicht viel Weile,
(Mein andres Thun ist pflichtig,) sind Töchter freyer Eile.

(80) Gefährlichkeit.

Kohlen faßt man, daß die Hand sicher bleiben soll, mit Zangen:
Was gefährlich ist, hat man mit Bedenken anzufangen.

(81) Fremde Diener.

Fürsten bauen oft aufs Fremde, eigner Grund wird oft verschmäht:
Werden endlich inne werden, daß ihr Bau nicht Ihnen steht.

(82) Gewalt für Recht.

Gewohnheit wird Gebot durch Brauch und lange Zeit:
Krieg hat durch dreyßig Jahr Gewalt in Recht gefreyt.

(83) Das Zeitrad.

Die Zeiten sind als wie ein Rad, sie reißen mit sich um
Wer sich dran henket, machen ihn verdreht, verkehrt, krumm, dumm.

(84) Verschwiegenheit.

Wer selber schweigen kann
Dem schweiget jedermann.

(85) An den Tod.

O Tod, du schwarzer Tod, du Schauer unsrer Sinnen! —
Thu ich dir auch zu viel? — Ja wohl! Du kannst gewinnen
Ein englisches Gesicht: denn du bist, der erfreut;
Du bist, der uns entzeucht dem Leben toller Zeit;
Du bist, der uns den Hut der goldnen Freyheit schenket;
Du bist, der uns ergetzt, (zwar unsre Freunde kränket!)
Du bist, der unsern Stul hin zu den Sternen trägt;
Der aller Frevler Troß zu unsern Füßen legt;
Du bist, der unsre Klag in lauter Jauchzen kehret;
Du bist, der uns für Zeit die Ewigkeit gewähret;

Du giebst uns, wenn du nimmst; dein so gefürchter Stich
Bereitet uns durch dich ein Leben ohne dich.

(86) Wissenschaft.

Wen Vernunft gelehrt gemacht
Wird viel höher oft geacht,
Als den oft des Buches Blatt
An Vernunft verwirret hat.

(87) Gold.

Der gelbe Kern der Erde, das Gold, hat alle Kraft.
Vor ihm ist alles Schale: Wiß, Tugend, Wissenschaft.

(88) Auf den Vertumnus.

Macht dein Maler dich nicht ähnlich besser als du selber dir:
Ey so bist du nimmer Einer, bist ein Andrer für und für.

(89) Unglück.

Bey einer guten Zeit denk an die böse Stunde,
Die sich der guten Zeit gern auf dem Rücken funde.

(90) Gasterey.

Dieses Mahl gefällt mir wohl, dran sich frischt und speist
Nicht nur unser Mug und Leib, sondern auch der Geist.

(91) Ruhm.

Es ist kein größrer Ruhm, als Schmach und Tadel leiden —
Um seine Bosheit nicht; aus böser Leute Meiden.

(92) Leben und Sterben.

Wer noch kann und will nicht leben,
Dieser fehlt so gut und eben,

Als wer, wenn der Tod erscheint,

Vor dem letzten Gange weinet.

(93) Eigenwille.

Hunde, die an Ketten liegen, Menschen, die nach Willen leben,
Sind bedenklich: beide pflegen leichtlich Schaden anzugeben.

(94) Fleißnerey.

Bey krummen Gefellen
Ist nöthig das Stellen;
Ist übel zu deuten
Bey Biedermannsleuten.

(95) Theilung wüßter Güter.

Da wir mehr nichts Ganzes haben, sollen wir uns dennoch theilen:
Wollen lieber neue schneiden, als die alten Wunden heilen.

(96) Gewaltfame Befehring.

Wenn durch Töbten, durch Verjagen Christus reformiren wollen,
Hätt ans Kreuz Er alle Juden, Sie nicht Ihn, erhöhen sollen.

(97) Vom Plutus und Ptochus.

Am Ueberfluß ist Plutus, am Mangel Ptochus krank; —
Ein jeder kann vom andern verdienen Doctorsdank.

(98) Ohrenbläser.

Fürsten, die von Ohrenbläsern sich die Ohren lassen füllen,
Können nicht in Freyheit leben, dienen stets dem Widerwillen.

(99) Auf den Gulo.

Gulo ist sonst nichts als Maul, was er ist, und um und an:
Denn sein Thun ist nichts als Dienst nur für seinen Gott, den Zahn.

(100) Eittsamkeit.

Allzulanger Glimpf
Bringet endlich Schimpf.

(101) Das Alte und das Neue.

Zimmer fragten wir nach Neuem, weil sich Krieg bey uns enthalten:
Nun der Krieg von uns entwichen, fragen wir stets nach dem Alten.

(102) Lebekunst.

Wer langes Leben wünscht, der schlafe nicht zu viel;
Denn lange lebt nicht der, wer lange schlafen will.

(103) Die Welt.

Was ist die Welt? — Dieß ist sie gar,
Was sie wird seyn, und Anfangs war.

(104) Der Schlesiſche Parnaß.

Dein Zabothis, Schlesien, ward er nicht vor wenig Jahren
Was den Griechen ihr Parnaß, Helikon und Pindus waren?
Ward dein Dpik nicht Apoll? Und die andern klugen Sinnen
Deiner Kinder, sind sie nicht was dort sind die Castalinnen?
Ja, dieß sey dein Ruhm, dein Stolz! Glaube, was die Griechen dichten,
Wer da will; von uns kann selbst Ort und Tag und Jeder richten.

(105) Selbstgunst.

Selbstlieb handelt immer recht: denn ihr giebet Recht und Rath
Rath und Richter an die Hand, den der Mensch im Spiegel hat.

(106) Thorheit und Halsstarrigkeit.

Märrisch Hirn und harter Nacke dienen manchem klugen Mann;
Denn sie machen durch ihr Wüten, daß er was erwerben kann.

(107) Tugend und Laster.

Tugend läßt sich nicht begraben, auch die Laster sterben nicht;
Diese leben durch die Schande, jene durch ein gut Gerücht.

(108) Sündenschen.

Wer Sünde weiß zu scheuen,
Der darf sie nicht bereuen.

(109) Gesundheitspflege.

Läßt der Arzt erst seinen Kranken essen, trinken, was er will,
Ist der Arzt der Meynung: Kranker sey nun nah an seinem Ziel.

(110) Waschhaftigkeit.

Weiberworte, böse Münze: wird man ihr das Kupfer nehmen,
Wird das Silber sich verkriechen und das Kupfer wird sich schämen.

(111) Wahr und Recht.

Die Wahrheit und das Recht die werden immer bleiben. —
Sie pflegen durch den Brauch sich nicht leicht abzureiben.

(112) Die entschiedene Streitigkeit.

Stadt und Land hat viel gestritten,
 Wer im Kriege mehr gelitten.
 Aber nun kommt an den Tag,
 Was die stolze Stadt vermag,

Und wer hier die Haut gefunden,
 Die dem Lande weggeschunden.

(113) Ein Weiser unter Narren.

Wer unter Narren wohnt, wie viel auch deren seyn,
 Ist unter ihnen doch als wär er gar allein.

(114) Flüchtige Zeit.

Wer die Zeit verklagen will, daß sie gar zu früh verbraucht,
 Der verklage sich nur selbst, daß er sie nicht früher braucht.

(115) Das Glück.

Ist unser Glück schwer, drückt, beugt und macht uns müde:
 Geduld! wir schlugens selbst in unsrer eignen Schmiede.

(116) Gottesdienst ist ohne Zwang.

Wer kann doch durch Gewalt den Sinn zum Glauben zwingen?
 Verleugnen kann wohl Zwang, nicht aber Glauben bringen.

(117) Stillstand.)

Ist gleich mancher nicht der Klügste, dennoch kann ihm etwas gelten,
 Daß ihn ja für keinen Narren Kluge pflegen auszuschelten.

(118) Sigige Rathschläge.

Rath, der gar zu spizig, pflegt sich umzusetzen;
 Rath, der nicht zu spizig, läßt sich leichte wegen.

(119) Menschlicher Wandel.

Unser Lebens ganzer Wandel steht im Lernen und Vergessen:
 Nur wird Lernen und Vergessen falsch getheilt und abgemessen;
 Was vergessen werden sollte, pflegen wir sehr gut zu wissen,
 Was gelernet werden sollte, wollen wir am liebsten missen.

(120) Auf den Lukas.

Lukas ist ein Licht des Landes; aber seinen Schein nimmt er
Nicht von seinem eignen Feuer, nur von seinen Vätern her.

(121) Knechte und Herren.

Manche sind geborne Knechte, die nur folgen fremden Augen;
Manche sind geborne Herren, die sich selbst zu leiten taugen.

(122) Auf die Beturia.

Beturia schimpft alte Leute: Wer ihr drum etwan wünschen will,
Daß sie der Tod mög ehstens holen, der saget wahrlich viel zu viel:
Wie kann sie durch ein altes Leben denn treffen auf ein junges Ziel?

(123) Auf den Druda.

Was kann man, Druda, thun, das jemals dir gefällt? —
Du bist doch noch kein Land, vielweniger die Welt.

(124) Fromm seyn ums Lohn.

Umsonst ist keiner gerne fromm; wenn Tugend nur was trägt,
So wird sie, weil sie Früchte bringt, geachtet und gepflegt.

(125) Hunger und Durst.

Durst und Hunger sind die Mahner, die man nimmer kann bestillen;
Morgen kommen sie doch wieder, kann man sie gleich heute füllen.

(126) Unehrbare That.

Prava stund im Surenbuche, bessert aber ernstlich sich:
Ward drauf ausgelöscht im Buche; dennoch aber bleibt der Strich.

(127) Lügen.

Wer ihm des Lügens nur zum Nutzen, zum Schaden keinem, hat gepflogen,
Was meynst du wohl von einem solchen? — Ich meyne doch, er hat gelogen.

(128) Wasser und Wein.

Es kann, wer Wasser trinkt, kein gut Gedichte schreiben;
Wer Wein trinkt, kriegt die Gicht und muß erschrecklich schreyen.
Ist dieses wahr: so mag das Dichten unterbleiben,
Eh ich im Gichten will so stark geübet seyn.

(129) An mein Buch.

Geh hin, mein Buch, in alle Welt; steh aus was dir kommt zu.
Man beiße dich, man reiße dich: nur daß man mir nichts thu.

Zugabe.

(1) Von meiner Zugabe.

War meine Waare nicht recht gut, so geb ich etwas zu,
Damit was nicht die Güte thät, vielleicht die Menge thu.

(2) Die aufgeweckte Chimära.

Epigramma est brevis satira; satira est longum epigramma.

Ihr helikonisch Volk, euch ist zu viel geschehen!
Man hat euch nie geglaubt, dieweil man nie gesehen
Was ihr uns vorgesagt: Wie Lycus armes Land
Chimära einst erschreckt, verwüftet und verbrannt.
Von fernen war sie Löw, war Zieg am Bauch und Rücken,
Und hinten war sie Drach. Tod war in ihren Blicken,
Ihr Maul war voller Glut, ihr Leib war voller Gift,
Bis daß Alcidents Keul auf ihr Gehirne trifft;
Trifft aber nur so stark, daß sie betäubt entschlafen,
Und ikund, aufgeweckt durch unsre deutsche Waffen,
Tobt mitten unter uns, an Form und Namen alt,
An Kräften aber neu, und ärger an Gewalt.

Es ist der tolle Krieg, der wild sich selbst verzehret,
Der um und um gestürzt das Land das ihn ernähret;
Es ist der dumme Krieg, der sonst nichts ersiegt,
Als daß er sagen mag: wir haben doch gekriegt!

Im Anfang war er Löw, verübte kühne Thaten,
Hielt höher auf die Faust, als tückisches Verrathen;
Und Deutschland war noch deutsch: man schlug noch ernstlich drauf,
Sah auf des Krieges End, und nicht auf fernern Lauf.

Da nun der süße Brauch, zu machen fette Beute
Aus allem was Gott selbst gehabt und alle Leute,
Anstatt des Goldes kam, so wuchs dem Krieg ein Bauch,
Draus, wie von einer Zieg, ein schädlich durrer Rauch
Für Kraut und Bäume fuhr: Die Nahrung ward vertrieben,
Der Ochsen saure Mäh ist unvergolten blieben;
Ein andrer nahm Besitz: es hieß, der Wirth vom Haus
Laß alles was er hat und zieh auf ewig aus.

Und nun war man bedacht den Krieg weit hin zu spielen;
 Nicht auf den Feind so wohl, als auf den Freund zu zielen,
 Der noch in gutem Land in seinem Schatten saß,
 Und sein genügend Brodt mit süßem Frieden aß.
 Zu diesem drang man ein, stund Titan gleich erhöht
 Wo flammenathmend sonst der heiße Löwe stehet,
 Noch muß es Winter seyn, noch nahm man da Quartier,
 Und alles was man fand war schuldige Gebühr.
 Gleichwie der scharfe Zahn der Ziegen auch die Rinden
 (An Blättern nicht vergnügt) von Bäumen pflügt zu schinden:
 So war es nicht genug zu fressen unser Gut,
 Man gönnt' uns in dem Leib auch kaum das letzte Blut.

Hieraus erwächst der Drach, das Ende wird zur Schlange:
 Der Krieg, der alle Welt bisher macht ängstlich bange,
 Wird ärger noch als arg, kreucht gar ins Teufels Art,
 Wird rasend, wenn ein Mensch noch wo gefunden ward,
 Der Gott, der Ehre, Zucht und Recht wünscht nachzustreben;
 Will gar nicht daß ein Mensch auf Erden mehr soll leben,
 Der nicht ein Kriegesknecht, und ihm sich ähnlich macht,
 Und was nur menschlich ist verwirft, verbannt, verlacht.
 Sein Gift schont keinen Stand, Amt, Würde, Freundschaft, Ehre;
 Was lebt, lebt darum noch, damit er es zerstöre:
 Bis daß nichts übrig ist, und niemand etwas hat,
 Drauf wendet er alle Macht, drauf schärft er allen Rath.
 Sein Gift ist so vergift, daß er sich selbst vergiftet,
 Und ihm sein eignes End aus eignem Rasen stiftet.
 So wie der Skorpion sich selbst zu stechen pflegt,
 Wenn Feuer um ihn her wird etwan angelegt;
 Und wie es Schlangen geht, daß ihnen ihre Zungen,
 (Zu einem schönen Lohn für die ererbten Zungen,)
 Zerreißen ihren Bauch: so auch des Krieges Frucht
 Der Mutter Hentzer sey. — Was dieß umsonst versucht,
 Führt Alexifakos (†) Alcides aus der Höhe,
 Vor dem der ganzen Welt durch Krieg entstandnes Wehe
 Erbarmen hat erlangt, mit Ehren endlich aus,
 Und bindet diesen Wurm ins heiße tiefe Haus.
 Da, da seys ihm vergönnt zu fechten und zu schmeißen,
 Den Hauswirth abzuthun, das Haus in Grund zu reißen;
 Dann raub und plünder' er, dann wehr er seinen Mann,
 Zu weisen, was sein Löw und Zieg und Drache kann.

(†) Der Wender des Bösen.

(3) Amadisjungfern.

Pfui euch, die ihr euch rühmt der geilen Buhlerlügen
 Des frechen Amadis, die dahin deutlich tügen
 Wo Circe machte Säu, wo Messalina gieng
 Und für den schnöden Sieg der Wette Lohn empfeng!
 Die Zunge schärft er zwar, allein er stümpft die Sinnen,
 Lehrt was ihr thun sollt, will euch Beyfall abgewinnen
 Durch das, was nie geschehn, durch das, was, wenns geschehn,
 Die Ehre ganz verdammt, die Tugend nicht mag sehn.

Nicht mir den weisen Mund, den Amadis gelehret!
 Ob Zunge läufet gut, wird Sinn doch so verfehret,
 Daß manche Mutter wird, eh als sie Braut seyn mag,
 Mag Braut bey Nachte seyn, und Jungfer auf den Tag.

Dieß lernt die Neubegier vom Meister in den Lüsten,
 Für dessen Schüler ich mir wünsche zuzurüsten
 Ein Schiff nach Tomos hin, auf daß der Liebe Schweiß
 Zu löschen Mittel sey durch ein erfrischlich Eis.
 Wie Nasons Schicksal war, der, nach geschriebner Liebe,
 Vom Pontus Klagebrief und Trauerbücher schriebe,
 Und wohl gewünschet hätt, daß er der Liebe Lust
 Nie andere gelehrt und selber nie gewußt.

Ihr Jungfern, glaubt es nur, so frech das Wort zu führen,
 Das will dem züchtigen Geschlechte nicht gebühren.
 Schon lange hat es Recht und Brauch so eingerichtet,
 Daß immer jemand ist, der eure Worte spricht,
 Wo Nuß und Noth es heischt. O wie erschrackt ihr Väter!
 O wie befahrte Rom ein großes Unfalls Wetter,
 Als weiland vor Gericht ein freches Weib austrat,
 Selbst Sach und Klage führt und um die Rechte bat!
 Man fragte drüber Rath, schlug auf Sibyllens Bücher,
 Und bat die Götter drum, daß diese That sey sicher
 Dem allgemeinen Heil: So seltsam war dieß Ding,
 Weit mehr als da ein Dchs einst an zu reden sieng.

Ist Scham und Ehr in euch, so spricht das Stilleschweigen
 Genug von euch für euch; so kann die Herzen neigen
 Zu euerm Schutz und Gunst ein süßsam Angesicht,
 Das jedem von sich selbst zu Huld und Dienst verpflichtet.

Des edeln Goldes Preis darf keinem Advocaten
 Auf seine theure Zung, in feilen Mund gerathen;

Es lobt sich durch den Glanz, es lobt sich durch die Kraft,
 An welcher Erde, Luft, Blut, Flut nichts thut und schafft.
 Die Damascener Ros', wenn sie aus grünem Bette
 Am frühen Morgen stralt, und spielet in die Wette,
 Leukothoe, mit dir: ist selbst ihr' eigne Pracht,
 Die keine Zunge mehr noch minder zierlich macht.
 Soll's erst die Zunge thun, die Jungfern werth zu machen,
 So ist's gar schlecht bestellt, so sind der Tugend Sachen
 Aus's Schlüpfrige gesetzt, und ihre Würde steht,
 Nach dem die Zunge schwer, nach dem sie fertig geht;
 Soll's viel Geschwätze thun, so steigen Papageyen
 Im Preise doppelt hoch, so giebt der Schwalbe Schreyen
 Ihr einen hohen Werth, und ein gemeiner Hähr
 Gilt einer Jungfer gleich, wie schön sie immer wär.

Fürwahr, ihr redet oft viel, prächtig, frey und lange.
 Thut's euern Ohren wohl, thut's fremden doch sehr bange;
 Und ist es ausgeredt, wird billig noch gefragt:
 Ist's aus? Was will sie denn? Was hat sie denn gesagt?
 Die Rhone lachet oft, und sauer sieht die Tiber,
 Die Elbe rümpfet sich, die Augen gehen über
 Dem armen Priscian, wenn euer strenger Mund
 So martert, krüppelt, würgt, was keine je verstund.

Ein Bach, ein Regenbach, vom Himmel her gestärket,
 Wenn er den Ueberfluß und sein Vermögen merket,
 Läuft über Damm und Rand, schießt über Schutz und Wehr,
 Bricht da und dort heraus, ergußt sich hin und her,
 Mischt, was er in sich hat, treibt, was er führt, zu Haufen,
 Daß Fisch, Frosch, Holz und Schlamm hin miteinander laufen,
 Bis daß die Wolke weicht, die ihm gab kurze Kraft,
 Dann bleibt das eine da, das andre dort verhaft.
 Ihr Damen, so sey'd ihr: Die krausen Complimenten,
 Die euch das leichte Volk der freyen Liebstudenten
 In eure Sinnen geußt, die schwellen euern Muth,
 Weil euch das Heucheln wohl, das Loben sanfte thut.
 Sie werfen sich euch hin zu euern zarten Füßen,
 Sie wollen sonst von nichts als nur von Knechtschaft wissen;
 Sie küssen eure Hand, sie küssen wohl den Grund,
 Den euer Fuß betrat, wo euer Schatten stund.
 Sie stellen auf ein Wort von euch ihr Seyn und Wesen,
 Auf einen Blick von euch ihr Wohlsfeyn und Genesen;

Ihr seyd der Seele Seel, und außer euch sind sie
 Als wären sie nicht mehr, und vor gewesen nie.
 Die Sonne selbst hat so zu stralen nie begonnen,
 Als eurer Augen Licht, das göttliche Paar Sonnen.
 Der Wangen Lillen mit Rosen untermengt
 Ist ihre Frühlingslust, daran ihr Herze hängt.
 Der theure Mundrubin, wem dieser kommt zu küssen,
 Der mag sich einen Gott und keinen Menschen wissen,
 Sich dünken mehr als Mars, auch als Adonis mehr,
 Die Venus Mund geküßt, der vor berühmt war sehr,
 Eh Ihr kamt auf die Welt, doch jetzt, nun eurer funkelt,
 Wie vor der Sonn ihr Stern am Himmel, sich verdunkelt.

So faust der Buhler Wind um euer offnes Ohr,
 Schwellt die Gedanken auf; die suchen denn ein Thor
 Am nächsten wo es ist: dann gebt ihr euch zu merken,
 Wollt das gegönnte Lob nicht mindern, sondern stärken,
 Sagt her, so viel ihr wißt, gebt was ihr bey euch fühlts,
 Meynt, daß selbst Pitho (†) nie die Rede schöner hielt.
 Es gilt euch aber gleich geschickt und ungeschicket,
 Gereimt und ungereimt, gesticket und geslicket,
 Gemengt und abgetheilt, halb oder ausgeführt:
 Es ist euch gar genug, wenns nur heißt discuriert.

Viel Plaudern hat noch nie viel Nutzen heim getragen;
 Viel Schweigen hat noch nie viel Schaden zu beklagen.
 Ein wohlgeschlossener Mund verwahrt ein weises Herz,
 Ein ungebundnes Maul bringt ihm und andern Schmerz.

Ihr irrt, wenn euch bedünkt, ihr wäret angenehmer
 Wenn ihr viel Worte macht. Ich halt es viel bequemer
 Zu aller Menschen Gunst, wenn ihr nur so viel sagt,
 Daß der euch fromm bemerkt, der euch um etwas fragt.
 Man rühmet Jungfern nicht, die allzuviel gereiset;
 Ein Weib, das mehr weiß als ein Weib, wird nicht gepreiset.
 Die Jungfern, die so wohl im Lieben sind geübt,
 Die übt man zwar noch mehr, nur daß man sie nicht liebt.
 Wenn man den Zeitverdruß mit Schachbrett, Kartenspielen
 Bey solchen Leuten stillt, die nicht nach Golde zielen
 Und nach Gewinn, wie da, so bald die Lust gestillt,
 Das Spiel im Winkel liegt, nichts Knecht noch König gilt:
 So gehts mit euch: Des Schlags sich etwan zu erwehren,
 Den Unmuth abzuthun, die Weile zu verzehren,

(†) Die Göttinn der Beredsamkeit.

Hört mancher, was ihr sagt, sagt, was ihr gerne hört;
Bald wird er eurer satt, ihr aber seyd bethört.

(4) Waffenanstand.

Von Anstand und von Fried und vielen schönen Dingen
Will Jama dieser Zeit ein neues Liedlein singen;
Doch weiß ich nicht obs neu: der Anstand ist gar alt,
Der Fried ist auch vorlängst gar recht, gar wohl bestellt.
Was darf ein Anstand seyn, wo man noch nie gestritten?
Man führt die Waffen ja, nach dieses Krieges Sitten,
Gleichwie in einem Spiel, nur bloß zum Scherz und Schein,
Und daß sie Roß nicht frist. Was darf ein Anstand seyn,
Wo niemand uns bekriegt, und wo kein Feind erscheint,
Der zu bekriegen steht; wo mans nicht böser meynet,
Als daß man unser Land, nach draus geschöpftem Ruh,
Alsdann dem lieben Gott empfiehlt in seinen Schutz?
Was darf ein Anstand seyn, wo man die Kriegeskinder
Gar gut und glimpflich meynt, und bloß die feisten Kinder,
Samt ihrer jungen Zucht, und etwan Pferd und Schwein,
Schaf, Huhn, Hahn, Ente, Gans läßt seine Feinde seyn?

Der Fried ist lange schon in unsre Gränze kommen,
Da jene viel zwar uns, wir ihnen nichts, genommen,
Indem wir uns bemüht, (o eine feine Kunst!)
Zu brechen ihren Dros durch unsre gute Gunst.
Es ist ja Fried und Ruh im Lande ganz die Fülle:
Das Feld hält Sabbattag, der Acker lieget stille,
Und seufzet nicht wie vor, als ihm viel Wunden schlug
Des Bauers frecher Arm und ein tyrannisch Pflug.
Es ist ja Friede da: man darf forthin nicht sorgen,
Wie jeder Hab und Gut vor Dieben hält verborgen
In sicherem Gemach. Es bleibt ja Gold und Geld
In festem Hause so, wie durch das offne Feld.

Hierum singt Jama falsch von Anstand und von Friede;
Ihr Sinn sey dieser denn: daß, weil die Welt schon müde
Der alten Deutschen Treu, man mit Betrieglichkeit
Stets Frieden haben woll', und Krieg mit Redlichkeit.

(5) Schutzrede einer Jungfrau über die gänge Zunge.

Jüngst sagt ein alter Greis: „Je mehr die Jungfern schweigen,
„Je mehr wird, ohne Wort, ihr Preis gen Himmel steigen.“

„Die stille fromme Zucht, die Eingezogenheit,
 „Die Rede, welche schweigt, erwirbt Gefälligkeit.“
 Schweig, alter Vater, schweig von so verrostten Sprüchen:
 Sonst lohnt man dich dafür mit Mamodesflüchen!
 Du hast den Amadis, woraus man discuriert,
 Nie oder nicht genug gelesen und studirt.
 Die Ethik deiner Zeit ist lange schon vermodert.
 Von braven Damen wird anigo mehr gefodert.
 Nein, ja, ich weiß es nicht, das war nur damals gnug,
 Als Jungfern, was die Ruh hergab, und was der Pflug
 Erwarb, herzähleten; die Junker giengen seichte,
 Sie waren nicht weit her, und zu erreichen leichte;
 Giengs wo recht höflich zu, so klang ein Reiterlied,
 Der grüne Tannenbaum, und dann, der Lindenschmidt.
 Ist ist die Heldenzeit, ist herrschen solche Sinnen,
 Die nicht im Grase gehn; die zu den hohen Zinnen
 Der Ehr gestiegen sind; in denen Muth und Geist
 Den Mund von nichts als Krieg, Sieg, Mannheit reden heist,
 Und dann von Courtoisie und süßem Caressiren
 Der Damen, die es werth, und die sie obligiren
 Zu dienstlichem Faveur durch schönen Unterhalt
 Und lieblichen Discours, die nicht so fahl und kalt
 In Worten wie ums Maul, die nicht, wie stumme Götzen
 Nur in die Kirche sind, nicht an den Tisch, zu setzen
 Und die man billig heist ein hölzern Frauenbild,
 Das nur zum Schauen taugt und nicht zum Brauchen gilt.
 Hier hört Don Florisel der Helena Befehlen;
 Das Fräulein Sydera kann auf die Dienste zählen
 Des Don Rogelio; und Driana hat
 Den tapfern Amadis und alle seine That
 Zu vollem Brauch und Pflicht. Die nur mit stummen Sitten
 Und siegelfestem Mund ihr Angesicht uns bieten
 Wie Larven ohne Hirn, die taugen nicht hieher,
 Und ihres Bettes Hälfst bleibt billig kalt und leer.
 Die Zunge muß es thun, sie muß die süßen Trauben,
 Die auf den Lippen stehn, verbieten und erlauben,
 Nach dem es jeder werth. Soll ein ergeklich Ruß
 Seyn besser angebracht, als auf des Pabstes Fuß:
 So giebt ein lieblich Wort dem Liebsten ein Gemerke,
 Sein Thun sey wohl gethan, gefällig seine Werke.

Den andern schleußt sie zu die Korallinenpfort
 Durch ein entseßlich Psui und durch ein bittres Wort.
 Die Zunge muß es thun, daß Cavalliere lernen
 Gescheuter Damen Wiß, und niemals sich entfernen
 Von ihrer Seite weg, das muß die Zunge thun.
 Die macht den Helden Lust, sich heilsam auszuruhn;
 Giebt ihnen neue Kraft, indem sie von den Lasten
 Der Waffen und der Wut des Blutvergießens rasten;
 Macht, daß ein kühnes Herz sich Thaten unterstund,
 Die bis zum Himmel gehn, um aus der Damen Munden
 Ein angenehmes Wort zu hören; kalte Simmen
 Beseurt sie, weiß die Kunst Feldschlachten zu gewinnen,
 Die sonst Tyräus trieb, der durch den Schlachtgesang
 Sein Heer erhitte, daß es in die Feinde drang.
 Die Zunge muß es thun und durch die Panzer dringen,
 Und in idalische Gesek und Rechte zwingen
 Ein martialisch Herz; sie schafft, daß der sich bückt
 Vor einer Dame, dem, so bald sein Auge blickt,
 Sonst tausend Cavallier' Gehör und Folge geben
 Und setzen, wenn er will, in Tod ihr frisches Leben.
 Die Zunge muß es thun, und hat es schon gethan,
 Daß eine Dame mehr als Schwerdt und Zepher kann.
 Die Zunge hats gethan, daß niedriges Geblütte
 Auf hohen Stülen sitzt, und gehet in der Mitte,
 Und fährt mit sechsen her. Die Zunge hats gethan,
 Daß einer Dame Wort kann was sonst niemand kann,
 Daß sie sich edel kann, schön, reich und ehrlich machen,
 Ob sie es vor nicht war, daß sie in allen Sachen
 Recht hat und Recht behält, wiewohl sie Unrecht thut,
 Und löblich all ihr Thun, und herrlich heißt, und gut.

(6) Geraubt ist erlaubt.

Die Welt ist voller Raub: sie raubet Gott die Ehre,
 Und giebt sie ihr nur selbst; sie raubt sein Wort und Lehre,
 Sein Ordnung und Befehl, und setzt an dessen Statt
 Was ihr gefüllter Wanst zur Zeit geträumet hat.
 Drauf raubt der Teufel nun das Glück und allen Segen,
 Und ist geschäftig nichts als Unmuth zu erregen:
 Er raubet Fried und Ruh, er raubt die gute Zeit,
 Er raubet Scham und Zucht, er raubt die Seligkeit.

Dem Menschen raubt der Mensch was ihm das Glück gegeben
An Leummuth, Ehre, Gut, Gesundheit, Wohlfahrt, Leben,
Der Oberstand raubt hin den letzten Bissen Brod,
Und läßt gemeiner Schaar nichts als die leere Noth.
Der Unterthan raubt weg Gehorsam, Pflicht und Treue,
Die Furcht vor aller Straf und vor den Lastern Scheue.
Die Liebe, die ein Christ zum Christen billig trägt,
Die ist durchaus entraubt, die ist seitab gelegt.
Was macht denn der Soldat? (das Volk vom Wildgeschlechte,
Das man forthin nicht mehr zu Menschen zählen möchte;)
Er hätte gar vorlängst, wärs ihm nur halb erlaubt;
Den Himmel und Gott selbst geplündert und beraubt.
Was Räuber hat die Welt! Doch mag ein jeder glauben,
Daß den, der so geraubt, man wieder wird berauben:
Ich wett, ob er ihm schon geraubt hätt' alle Welt,
Daß er davon doch nichts als Höll und Tod behält.

(7) Schutzrede einer Jungfrau über die spielenden Augen.

Ihr Schwestern, lacht ihr nicht der alberklugen Herren,
Die Damen unsrer Art in blinde Rappen sperren,
Und es für schön ansehen, wenn unsre schönste Bier,
Der schönen Augen Licht nur selten zu der Thür
Hinaus blickt? Denkt doch nach! Durch finstres Sauersehen
Ist Liebe nie gestift und nie kein Bund geschehen.
Sind wir dem Himmel gleich: so muß der Neuglein Schein,
Gleichwie das Firmament, frey zu beschauen seyn
Von jedem der da will. Was dienen uns die Stralen
Der Sonne bey der Nacht? Wer lobt des Künstlers Malen,
Wobor ein Umhang schwebt? Soll die, die lebt und lacht,
Ihr selbst, noch vor der Zeit, des Todes schwarze Nacht
In ihr Gesichte ziehn? Kann denn Natur auch leiden,
Daß man so schänden soll, und soll zu brauchen meiden,
Was sie zu brauchen gab? Wer munter um sich schaut,
Der giebet an den Tag, daß er ihm selber traut,
Und gut Gewissen hat, das sich vor nichts entsetzet,
Und nicht zu fliehen denkt, dieweil es nichts verletzet.
Ein Auge, das nicht kann ein fremdes Auge sehn,
Weiß, was geschehen war, weiß, was noch soll geschehn
Das nicht zu rühmen ist. — Soll dieses etwan gelten,
Der Damen beste Kunst zu tilgen und zu schelten?

Die Kunst, wodurch sie sich behutsam und mit List
Einspielen, und ein Herz bezaubern, das sonst Frist
Noch hatte? Das sey fern! Der Augen klare Blicke
Sind unsre stärkste Kraft, sind unsre Band und Stricke;
Siedurch fällt uns ins Garn ein Wild das uns gefällt,
Und das vor unsrer Gunst sich allzuspöttlich stellt.

Izt decken wir sie zu, izt lassen wir sie schießen,
Nach dem wir diesen schnell und jenen langsam wissen;
Hier brauchen wir den Sporn, dort brauchen wir den Zaum.

(9) Wir halten jenen an, und geben diesem Raum.

Im Fall sich einer scheut, will uns und ihm nicht trauen,
So öffnen wir das Licht durch freundlich Gegenschauen,
Erleuchten seinen Sinn, beseuern seinen Muth:

Der Zagheit kaltes Eis zerschmilzt und er fühlt Glut.
Wer eifrig seiner Brunst halb wütend nach will henken,
Muß plötzlich seinen Muth zur Ehrerbietung lenken,
Wenn unser Auge sich mit Wolken überzeucht,
Und für den goldnen Stral ein finst'rer Unmuth leucht.

Doch lassen wir nicht gar in kalter Nacht ihn zagen,
Wir blicken einmals auf und lassens wieder tagen;
So daß, ob das Gesicht ein kurzes Schrecken giebt,
Er dennoch Anlaß nimmt, daß er sich mehr verliebt.

Manch Schiffer hat gezürnt, wenn trübe Wolkendecken
Ihm haben Cynosur und Helice verstecken
Und also seinen Lauf in Irthum wollen ziehn,
Daß er nicht konnte da wohin er wollte hin:
Ihr tapfern Cavallier', die ihr in Lieb und Waffen
Zu leben euch begehrt und auch darinn zu schlafen,
Auf, unterstützt die Sach, und stürmt eh alle Welt,
Eh dieser Buhlersund der braven Damen fällt,
Dies Kunstwerk, euch zum Trost mit Augen frey zu funkeln,
Um eurer Liebe Fahrt nicht irrsam zu verdunkeln.
Sie sind ja darum da, damit ihr wissen könnt,
Wo, wie, wenn euer Schiff in sichern Hafen ländt.
Wem ist die Fackel gut, die sich nur selbst verbrennet
In einer tiefen Gruft? bey der kein Wanderer kennet
Weg, Steig, Berg oder Thal? Was nützt ein Gesicht,
Das sich nicht auf sich selbst verlassen, dem auch nicht
Ein andrer trauen darf? Nicht uns sind wir geboren,
Auch nicht zur Einsamkeit. Nein, nein, wir sind erforen,

Gesellschaft einzugehn. Drum schaut nur frisch umher,
 Ihr Augen, schaut, ob nicht an warme Seite der
 Bald kömmt, der uns geweiht und dem wir zugehören.
 Laßt euch das alte Lied vom Schämen nicht beihören:
 Ein gar zu blödes Aug, (wie dieses oft geschehn,)
 Hat das, was ihm gefolgt, versäumt, verschämt, versehn.

(8) Abschied von einem verstorbenen Ehegatten.

Treues Herz, du zeuchst von himmen,
 Freud und Ruhe zu gewinnen,
 Die der Himmel denen giebt,
 Die ihn, so wie du, geliebt.
 Mir und andern deinen Lieben
 Ist an deiner Stelle blieben,
 Bey der schon gehäuften Noth,
 Herzens Leid um deinen Tod. —
 Doch wie lange? — Bald erget

Uns, die hier die Zeit verlehet,
 Ewigkeit, die ohne Ziel
 Uns aufs neue trauen will.
 Eh ich kann dein Lob vergessen,
 Wird man meinen Sarg mir messen.
 Würdig bist du, daß dein Ruhm
 Bleibt, weil bleibt das Menschenthum.

Habe Dank für deine Liebe,
 Die beständig war, wenns trübe,
 So wie wenn es helle war,
 So in Glück, als in Gefahr!

Habe Dank für deine Treue,
 Die stets bliebe frisch und neue!
 Habe Dank fürs werthe Pfand
 Das du läßt in meiner Hand!
 Habe Dank für Müß und Sorgen,
 Die bis Abends, an vom Morgen,
 Deine weise Redlichkeit
 Pflege mir zur Nutzbarkeit!

Habe Dank, daß deine Tugend,
 Habe Dank, daß deine Jugend,
 Obwohl eine kurze Zeit,
 Mir gab so viel Gnüglichkeit!

Fahr im Friede! Gott wills haben.
 Aber lasse deine Gaben
 Deme, das zum Troste mir
 Uebrig blieben ist von dir.
 Fahr im Fried'! ich kanns nicht wenden,
 Bin zu schwach des Herren Händen.
 Du zeuchst weg, wo ich ist bin;
 Doch wo du bist, komm ich hin.

(9) An mein väterliches Gut, welches ich drey Jahr nicht gesehen.

Glück zu, du edes Feld! Glück zu, ihr wüsten Auen!
 Die ich, wenn ich euch seh, mit Thränen muß bethauen,
 Weil ihr nicht mehr seyd ihr: so gar hat euern Stand
 Der freche Mordgott Mars von Grund aus umgewandt.
 Seyd aber doch begrüßt! seyd dennoch vorgeseket
 Dem allen, was die Stadt für schön und köstlich schäket!
 Ihr wart mir lieb, ihr seyd, ihr bleibt mir lieb und werth;
 Ich bin, ob ihr verkehrt, doch darum nicht verkehrt,
 Ich bin noch der ich war. Seyd ihr gleich sehr vernichtet,
 So bleib ich dennoch euch zu voller Gunst verpflichtet,
 So lang ich Ich seyn kann; und wird mein Seyn vergehn,
 Mag meine Muse denn an meiner Stelle stehn.

Gehab dich wohl, o Stadt! die du in deinen Zinnen
 Zwar meinen Leib gehabt, nicht aber meine Sinnen;
 Gehab dich wohl! Mein Leib ist nun vom Kerker los;
 Ich darf nun nicht mehr seyn wo mich zu seyn verdroß.

Ich habe dich, du mich, du süße Vatererde!
 Mein Feuer glänzt nunmehr auf meinem eignen Herde.
 Ich geh, ich steh, ich sitz, ich schlaf, ich wach umsonst;
 Was mir dort theuer war, das kann ich hier aus Gunst
 Des Herren der Natur um Habedank genießen
 Und um gesunden Schweiß; darf nichts hingegen wissen
 Von Vortheil und Betrug, von Hinterlist und Neid,
 Und allem dem, wodurch man sich schiekt in die Zeit.
 Ich eß' ein selig Brodt, mit Schweiß zwar eingeteiget,
 Doch das durchs Beckers Kunst und Hesen hoch nicht steigt,
 Das zwar Gesichte nicht, den Magen aber füllt,
 Und dient mehr, weil es nährt, als weil es Heller gilt.
 Mein Trinken ist nicht falsch: ich darf mir nicht gedenken,
 Es sey gebrauen zwier, vom Brauer und vom Schenken;

Mir schmeckt der klare Saft, mir schmeckt das reine Maß,
 Das ohne Keller frisch, das gut bleibt ohne Faß,
 Um das die Nymphen nicht erst mit der Ceres kämpfen,
 Wer Meister drüber sey; das nichts bedarf zum dämpfen,
 Weils keinen Schwefelrauch und keinen Einschlag hat;
 Das feil steht ohne Geld, das keine freble That
 Den jemals hat gelehrt, der ihm daran ließ gnügen.
 Der Krämer nützer Schwur und ihr genießlich Lügen
 Hat nimmer Erndt um mich: der vielgeplagte Lein
 Der muß, der kann mir auch anstatt der Seide seyn.
 Bewegung ist mein Arzt. Die kräuterreichen Wälder
 Sind Apotheks genug; Gold tragen mir die Felder.
 Was mangelt mir denn noch! Wer Gott zum Freunde hat,
 Und hat ein eignes Feld, fragt wenig nach der Stadt,
 Der vortheilhaften Stadt, wo, Nahrung zu gewinnen,
 Fast jeder muß auf List, auf Tück, auf Ränke sinnen.
 Drum lebe wohl, o Stadt! Wenn ich dich habe, Feld,
 So hab ich Haus und Kost, Kleid, Ruh, Gesundheit, Geld.

(10) Ueber die deutschen Gedichte Herrn Wenzel Schärfers.

Kein Kraut dient für das Tödten. —

Nein, sagen die Poeten:

Ein Blatt von unserm Kranze,

Der frischen Lorbeerpflanze,

Erwärmt von unsrer Stirne,

Begeistert vom Gehirne,

Giebt Balsam zum Genesen,

Und trocket das Verwesen.

Nicht anders. — Ihr Poeten,

Der Tod kann keinen tödten,

Den ihr und eure Sinnen

Nicht lassen wollt von hinnen.

Die alten kühnen Degen

Gehn noch auf unsern Wegen,

Die ihrer Druden Lieder

Nicht ließen sinken nieder.

Was wüßten wir von Helden

Und ihrer Thurst zu melden,

Wenn nicht Poetengeister,

Des schwarzen Grabes Meister,

Die Sterblichkeit verbürget,
 Daß sie sie nicht gewürget?
 Was wär von tapfern Thaten,
 Was wär von klugem Rathen
 Der Nachwelt kundig blieben,
 Wenn diese nicht geschrieben?
 Es macht poetisch Dichten,
 Daß alles bleibt im Lichten:
 Sonst fiel in lauter Nächte
 Was Herz und Wisß vollbrächte.

Es sind zwar ihrer viele,
 Die nach dem fernen Ziele,
 Die nach den Ewigkeiten
 Uns gleiche Fahrt bereiten: (11)
 Doch dünkt mich, daß Poeten
 Noch mehr als andre röthen,
 Was Todtenasche blasset.

Ihr Thun ist so gefasset,
 Daß ihre süßen Sachen
 Viel Buhler ihnen machen,
 Daß ihre Zierlichkeiten
 Die Sinnen mächtig leiten:
 Sie zuckern alle Worte,
 Es blüht an jedem Orte,
 Sie schreiben nicht, sie malen.
 Die ungezählten Zahlen
 Der andern Künstlichkeiten
 Die taugen alle Zeiten
 Und Völker, alle Sinnen
 Und Herzen zu gewinnen;
 Drum hat der Tod nicht Beute
 An Werken dieser Leute.

Wie dein Poete singet
 Und mit dem Alter dinget
 Dich, Krieg, und die darinnen,
 Vom Sterben zu gewinnen,
 Das zeugen seine Lieder:
 Was sonst noch hin und wieder
 Er künstlich artig spielet,
 Daß Lust und Muß man fühlet,

Dieß kann genüßlich zeigen,
 Wie hoch Poeten steigen.
 Um das die Krieg, ehre dieß Bemühen,
 Wer dieß Willst du nach dir noch blühen.
 Zwar können ihr Gerüchte
 Durch eigenes Gewichte
 Verewigen die Dichter:
 Doch durch bewährte Richter,
 Die ihnen hold und günstig,
 Wird erst ihr Trieb recht brünstig,
 Sich selber und die Ihren
 Gar himmelan zu führen.

(11) An einen guten Freund,
 über den Abschied seiner Liebsten.

Freund, da jeder sich ißt freut, daß auf der erfrorenen Erde
 Auch des langen Krieges Eis endlich einmal schmelzen werde,
 Und der nächste Frühlingstag werd ein Tag des Friedens seyn:
 O so seh ich dein Gesicht trübe, blaß und naß allein?

Wollte Gott! noch dir noch mir wär die Ursach also kündig;
 Mir zwar ist sie nur im Sinn, aber dir, dir ist sie sündig
 Wo du hin gehst, siehst und siehst; was du denkst, was du thust,
 Drüber mangelt leider! dir deine Friedensfrühlingslust. —
 Deine Friedensfrühlingslust hat des Krieges rauhes Stürmen
 Ost geblasen, nie gestürzt: aber ach! des Grabs Gewürmen
 Opfert sie der Tod zulezt, ohngeacht das halbe Theil
 Deiner dran verbunden hieng, auch wohl gar Dein sterblich Heil.

Weder Schak, wie groß er sey, ist uns Männern so erspriesslich,
 Weder Freund, wie gut er sey, ist uns Männern so genießlich,
 Als der uns in Armen schließ: denn die angetraute Treu
 Herrschet über Leid und Zeit, wird durch Altseyn immer neu.

Wem ist mehr als mir bewußt, wie die Jugend eurer Liebe
 Erstlich wuchs, und weiter wuchs? Aller Grund, worauf sie bliebe,
 War die Treu und Redlichkeit; alles andre dauert nicht.
 Was sich auf vergänglich Ding stützet, das verfällt und bricht;
 Was die Jugend baut, das steht. Denk ich weiter noch zurücke
 In die nun verrauchte Zeit, an mein mir begrabnes Glück,
 O so denk ich auch zugleich an der Freundschaft Schwesterschaft,
 Drinnen dein und meine Lust unverbrüchlich war verhaft:
 Wie sich dein und meine Lieb unter sich so lieblich liebten,

Und des Blutes nahe Pflicht durch vertraute Sinnen üben.
Ob der Tod mein erste Treu gleich verbarg in frischen Sand,
Dennoch hat das liebe Mensch ein vertrautes Freundschaftsband
Auf die Meinen unverfälscht immer fort und fort erstreckt,
Bis nun auch des Todes Reid ihr das letzte Ziel gesteckt.

Sey gesichert, treuer Freund, daß dein' Augen nicht allein
Sondern mir und meinem Haus in Gesellschaft wärrig seyn.
Wer das allgemeine Falsch, das die Welt für Witz verhandelt,
Kennt und haßt, dem wird sein Herz auf betrübten Muth gewandelt,
Wenn ein redlich frommer Christ hin sich sichert in das Grab:
Arges wird dadurch verstärkt, Frommes nimmt hingegen ab.

Nun was hilft's? Es muß so seyn. In der Welt von Kindes Beinen
Hat man, daß der Mensch verstarb, hören klagen, sehen weinen;
Nun sie auf der Grube geht wird es wohl nicht anders seyn:
Auf ihr gehet Jedermann und zuletzt sie selber ein.

Ey gar gut! Was dünkt uns wohl, wenn wir stets hier sollten leben,
Sollten stets der Teufel'sey dieser Welt seyn untergeben?

Nähmen wir wohl eine Welt, und bestünden noch einmal
Was bisher uns dreyßig Jahr zugezählt an Noth und Quaal?
In der Welt sey was da will, find ich doch nichts bessers drinnen,
Als daß frommes Biedervolk einst ein ruhig Grab gewinnen.

Weiche Gott, geliebter Freund! Ihm, der dir die Kinder nahm? —
Aber der auch wußte, daß bald nachher die Mutter kam.
Auch den Sohn, der ehe starb als er anfieng hier zu leben,
Der, mit finst'rer Nacht umringt, sich bereits ins Grab begeben
Eh er sich ans Licht begab? — Diesem sagte Gott: Geh vor,
Sage deine Mutter an oben in der Engel Chor!

Nun er auch die Mutter nimmt? — O nun wird auch hier sich zeigen,
Daß zu deinem Besten sich seine weisen Schlüsse neigen.

Deine Friedensfrühlingslust hat des Todes Tuch verhüllt.
Aber sind wir wohl gewiß, daß sich aller Unfall stillt?
Daß sich, wenn der Friede nun mit dem Frühling eingetroffen,
Aller Zorn des Unglücks legt? — O wer darf doch hierauf hoffen?
Welt wird immer bleiben Welt, ist des Bösen so gewohnt,
Daß sie den, der nicht wie sie rasen will, mit Spott belohnt.

Giebt der Herr den Frieden gleich: dennoch will mich immer dünken,
Wie ich sehe seinen Arm ausgestreckt, uns zu winken;
Weil wir gegen seine Gnad alles Dankes uns verzeihn,
Wissen wir, wo künftig Brodt wird für uns zu sammeln seyn,
Weil der Himmel fast ein Jahr so gar reichlich weinen wollen?

Wissen wir, wie Mensch und Vieh sich wird länger sichern sollen
 Vor der Seuchen schnellem Gift? O wer weiß was sonst nicht noch
 Uns der Unfall schnitzen kann für ein unerwartet Joch?
 Weil der Teufel nun forthin wird vom Kriegen müßig werden,
 Wird er sonst gar wirthlich seyn, uns zu kochen viel Beschwerden.
 Was die Welt am höchsten schätzt: daß man Hab und Gut erwirbt,
 Lieber, wem ist dieses gut? O durch welchen man verdirbt,
 Diesen lohnt man noch damit. Wie die Honigweiserinnen,
 Wie das Wollenträgervolk, ihnen selber nicht gewinnen,
 Was sie sammeln, so auch wir: geben was der Stirne Schweiß,
 Schweiß wie Wasser ausgepreßt, alles unsern Räubern preis.

Drum so bleibt es fest gestellt: Wen der Tod hinweg genommen,
 Dieser ist mit nichten todt, dieser ist zum Leben kommen;
 Denn hier ist der sichere Port aller Unvergänglichkeit,
 Denn hier ist die feste Burg aller stolzen Sicherheit.

(12) An die Fichte auf meinem Gute.

So oft ich zählen kann, daß ich, du edle Fichte,
 Des Sommers meinen Gang zu deinem Schatten richte,
 So oft auch beicht ich mir die Schuld, die mich beschwert,
 Daß ich dich nicht nach Pflicht und nach Verdienst geehrt.

Du mußt der Alttes seyn, den Jupiter beneidet,
 Den Rhea lieb gehabt; sie hat dich so verkleidet,
 Sie hat dich wo du stehst, so hoch und frey gesetzt,
 So daß sich nah und fern an dir ihr Aug ergetzt.

Da wo das schöne Kind vom Bratislav (*) geboren
 Der alte Guttalus (**) zu seiner Braut erkohren;
 Da wo Zabothus (***) fühlt, ob Juno geußt, ob stürmt;
 Wo Roydevall (†) sein Haus in Wolken aufgethürmt;
 Da wo des Chzechus Stamm (††) mit Bergen sich gegürtet;
 Da wo Lyäus uns mit süßem Wein bewirtheet,
 Mit reinem Golde Dis (†††), dahin ist für dein Haupt,
 Dein krauses Haupt ein Paß und offner Weg erlaubt,
 Auf Ordnung und Befehl der Mutter aller Götter.
 Dein Fuß ist so gesetzt, daß Aeol und sein Wetter
 An dir zu Schanden wird: ein harter Felsenstein

Muß dir in seinen Leib zu bauen zinsbar seyn.
 Auch ist dir Pan geneigt, und unter deinen Nesten
 Hat er das liebe Volk der Nymphen oft zu Gästen.

(*) Breslau.

(**) Die Oder.

(***) Der Zobtenberg.

(†) Rübenzalberg.

(††) Böhmen.

(†††) Ungarn.

Kein' unter ihnen ist, die jemals um dich war,
 Die heimlich nicht gedacht: o wären wir ein Paar!
 Dir aber liebet nicht das unbefreyte Freyen,
 Und deiner selbst zu seyn willst du dich nicht verzeihen.
 Du hast genug an dem, daß der dein Thun gefällt,
 Die dich da wo du stehst mit Ehren hingestellt.
 Zu mehren deren Preis, die deine Kräfte mehret,
 Steht einzig nur dein Sinn. Drum ist dir auch verehret
 Zum Zeichen deiner Treu das immergrüne Kleid,
 Das seinen Schmuck behält, das nur umsonst bedrängt
 Mit Eise Boreas, und Sirius mit Brande:
 Du bist kein Mondensohn, der nichts weiß von Bestande.

Um dich ist freyer Tag, du scheuest nicht das Licht
 Der Sonne, du stehst da vor Jedermanns Gesicht:
 Kein Berg ist der dich birgt, kein Wald der dich verstecket,
 Und dein gerader Leib bleibt immer aufgerichtet,
 Kennt keine Krümme nicht. — Mars hat dir oft gesucht,
 Wann du von fernem hast dem Mann, der dich besucht,
 Sein Häuflein nutzbar Vieh vor diebschen Hinterlisten
 Wo gänzlich nicht bewahrt, doch oftmals helfen fristen.
 Zwar hast du müssen sehn, wie die verkaufte Schaar
 Hat ganz zu nichts gemacht, was vormals herrlich war;
 Das hast du zwar gesehen, und drüber viel geweinet,
 Daß noch der Thränen Gold an deinem Rock erscheint;
 Jedoch was einst geschah kann nicht seyn nicht geschehn:
 Wann du nur ferner nicht siehst, was du sonst gesehen,
 So sey das Alte gern in dessen Schooß vergraben,
 Der drüber seinen Korb wohl halten wird und haben.

Indessen bin ich froh, vergönnt mir nur die Zeit,
 Daß ich dich preisen mag; daß ich durch dich mein Leid,
 Das allgemeine Leid ein wenig mag verschieben:
 (Vertrieben wird es nicht.) Denn will mich Unmuth üben
 In seinem engen Kreiß, so nehm ich ihm den Raum,
 Und suche mir für mich und mein Gemüthe Raum.
 Ich pflege mich dir bey in freyes Blau zu paaren,
 Und lasse meinen Sinn hin mit den Augen fahren,
 Die pürschen weit und breit, erforschen dieß und das,
 Und haben ihre Lust an Himmel, Wasser, Gras,
 An Wald und Berg und Thal, an Feldern und an Auen,
 Und allem was Natur so künstlich konnte bauen;

Dann bin ich nicht daheim und die Melancholey
Muß warten, bis ich sonst zu Haus, und müßig sey.

Auch wann der heiße Hund, der dürre Flammen sprühet,
Macht daß die goldne Glut der Sonne stärker glühet,
Auch dann komm ich zu dir: da hab ich was ich will,
Da lab ich mich bey dir durch ein erquicklich Spiel,
Das stets um deinen Raum Asträus Kinder (*) spielen.
Wann Ceres sehnlich wünscht sich wieder abzukühlen
Durch ein gedeylich Naß, und Jupiter verzeucht,
So seh ich bald bey dir was den Silenus (**) deucht,
Ob ihm sein Haupt verhüllt mit einer feuchten Hauben,
Und ob er mir vorher zu sagen woll erlauben:
Ein Regen zeucht herauf! Wenn dann die feuchte Schaar
Der Wolken rückt ins Feld, und, mehr als nöthig war,
Den nassen Zug erstreckt, so giebst du mir zu kennen,
Ob, oder auch wie bald ihr Ordnung sich wird trennen
Durch Titans heißen Stral: so klärlich stellst du dar
Theils was noch fern und weit, theils was noch gar nicht war.

Und darum wärst du werth, hoch auf Parnassens Höhen,
Und da wo Daphne steht, zu wurzeln und zu stehen,
Auf daß der Musen Neyh um dich hæg ihren Tanz,
Und dich ihr Fürst gebrauch als seinen Lorbeerfranz.
Indem du aber dir läßt meinen Grund gefallen:
Ey so gefällt mirs auch, daß eben dieser allen
Von dir bleibt vorgesezt. Im Fall ich was vermag
An Helikonegunst, so soll kein neidisch Tag
Bezwingen deinen Ruhm; du sollst betagten Eichen
Und ihrem festen Stark mit nichten dürfen weichen.
Der Lorbeerbäume Frisch, der Federn Ewigkeit,
Und was noch mehr macht stumpf den argen Zahn der Zeit,
Soll nicht dein Meister seyn. O daß dich nicht verlege
Des Jupiters Geschük! O daß nicht an dich setze
Noch Muscibers Gewalt und Grimm, noch Aeols Truk,
Noch sonst ein freches Weil! Es leiste dir den Schutz
Die, die dich so geliebt; die, die dich hergestellt,
Die halte deinen Fuß, daß solcher nimmer fället,
Daß du, weil dieser Grund steht, bleibest für und für
Sein Wächter, sein Prophet, sein Muß, sein Spiel und Bier.

(*) Argestes, Zephyrus, Notus, Boreas.

(**) Zobenberg.

(13) An den Leser.

Deine Arbeit, lieber Leser, und mein Buch, sind hier geschlossen.

Mir genügt, wo dir nichts gnüget, wenn dich auch nur nichts verdrossen.

W ö r t e r b u c h.

Vorbericht

von der Sprache des Logau.

Die Sprache unsers Dichters ist, überhaupt zu reden, die Sprache des Opitz und der besten seiner Zeitverwandten und Landesleute. Und wenn Tscherningen hierinn die erste Stelle nach Opitz gebühret, so gebühret die erste Stelle nach Tscherningen unserm Logau.

Das Sinngedicht konnte ihm die beste Gelegenheit geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutsche Sprache zu allen Gattungen von Materie, unter der Bearbeitung eines Kopfes erhält, der sich selbst in alle Gattungen von Materie zu finden weiß. Seine Worte sind überall der Sprache angemessen: nachdrücklich und körnigt, wenn er lehrt; pathetisch und vollklingend, wenn er straft; sanft, einschmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe spricht; komisch und naiv, wenn er spottet; possierlich und launisch, wenn er bloß Lachen zu erregen sucht.

Der Sprachenmengerey, die zu seiner Zeit schon stark eingerissen war*, und die er nicht unrecht von den vielen fremden Völkern, welche der Krieg damals auf deutschen Boden brachte, herleitet**, machte er sich nicht schuldig; und was er mit einem deutschen Worte ausdrücken konnte, das drückte er mit keinem lateinischen und französischen aus, welche letztere Sprache auch seine Zeitverwandten bereits für unentbehrlich hielten***. Er

* Sinngedicht 257 und 398.

** Sinngedicht 257.

Die Musen wirkten zwar, durch kluge Dichtersinnen,
Daß Deutschland sollte Deutsch, und artlich reden können,
Mars aber schafft es ab, und hat es so geschickt,
Daß Deutschland ist blut arm, drum geht es so geslickt.

*** Sinngedicht 1594.

Wer nicht Französisch kann,
Ist kein gerühmter Mann &c.

hat verschiedene aus andern Sprachen entlehnte Kunstwörter nicht unglücklich übersezt. So nennt er z. E.

Nomen adjectivum & substantivum, das zusezliche und eigenständige Wort †

Accentus, Beylaut ††

Inventarium, Sundregister 2c. †††

Doch war er auch kein übertriebener Purist, er spottet über die zu weitgehenden Neuerungen des Tesen*, ob er gleich mit ihm in Einem Jahre (1648) in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen ward.

Es bedarf aber nur einer ganz geringen Aufmerksamkeit, zu erkennen, wie sehr die Sprache unserer neuesten und besten Schriftsteller, von dieser alten, lautern und reichen Sprache der guten Dichter aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, unterschieden ist. Der fremden Wendungen und Wortfügungen, welche die erstern aus dem Französischen und Englischen, nach dem diese oder jene eines jeden Lieblingssprache ist, häufig herübernehmen, nicht zu gedenken; so haben sie keine geringe Anzahl guter, brauchbarer Wörter veralten lassen.

Und auf diese veralteten Wörter haben wir geglaubt, daß wir unser Augenmerk vornehmlich richten mußten. Wir haben alle sorgfältig gesammelt, so viele derselben bey unserm Dichter vorkommen; und haben dabey nicht allein auf den Leser, der

† In der Ueberschrift des 488ten Sinngedichtes.

†† In der Vorrede zu dem ersten Tausend seiner Sinngedichte, wo er sagt, daß er sich bey prosaischem Gebrauche der unbestimmten einsylbichten Wörter, nach dem Beylaute, so wie dieser im Reden und Lesen jedesmal falle, gerichtet habe. Desgleichen Sinngedicht 1526.

Deutscher Reimkunst meistes Werk, steht im Beylaut, oder Schalle; Ob der Sylben Ausspruch kurz, lang, und wo er hin verfalle.

††† Sinngedicht 2363.

Cynthia will ihren Mann, wenn sie stirbt, der Chloris geben;

Chloris will die Erbschaft nicht weiter und zuvor erheben,

Bis ein Sundregister da, (Seht mir an den klugen Rath!)

Bis zuvor sie sey gewiß, was für Kraft die Erbschaft hat.

Mehrere glücklich übersezte Kunstwörter wird man in dem Wörterbuche selbst antreffen.

* Sinngedicht 1747.

sie verstehen muß, sondern auch auf diejenigen von unsern Rednern und Dichtern gesehen, welche Ansehen genug hätten, die besten derselben wieder einzuführen. Wir brauchen ihnen nicht zu sagen, daß sie der Sprache dadurch einen weit größern Dienst thun würden, als durch die Prägung ganz neuer Wörter, von welchen es ungewiß ist, ob ihr Stempel ihnen den rechten Lauf so bald geben möchte. Noch weniger brauchen wir sie zu erinnern, wie ein veraltetes Wort auch dem eckelsten Leser, durch das, was Horaz *callidam juncturam* nennt, annehmlich zu machen ist.

Ferner haben wir unsern Fleiß auf die Provinzialsprache des Dichters gerichtet. Die Schlesiſche Mundart ist deswegen einer kritischen Aufmerksamkeit, vor allen andern Mundarten, würdig, weil wir in ihr die ersten guten Dichter bekommen haben. Die Vortheile, welche diese Männer an eigenen Wörtern, Verbindungsarten und Wendungen darin gefunden haben, verdienen, wo nicht für allgemeine Vortheile der Sprache angenommen, doch wenigstens gekannt und geprüft zu werden.

Von diesen Vortheilen, so fern wir dergleichen bey unserm Logau bemerkt, wollen wir diejenigen, die in dem Wörterbuche selbst keine fügliche Stelle finden können, unter folgende allgemeine Anmerkungen bringen.

I.

Logau läßt vielfältig die Geschlechtswörter weg. Z. E.

Man hat den Feind aufs Haupt geschlagen,

Doch Fuß hat Haupt hinweggetragen *.

Er thut dieses 1. bey denjenigen Hauptwörtern, welche Abstracta ausdrücken, und gewissermaßen zu Geschlechtsnamen werden; allwo es zu einer besondern Schönheit wird:

Aber Neid hat scheel gesehen;

Und Verhängniß ließ geschehen,

Daß ein schäumend wilder Eber

Ward Adonis Todtengräber **.

Hier werden der Neid und das Verhängniß, durch die Weglassung des Artikels, zu Personen gemacht, welches weit stärker

* (IV. 51.)

** (VI. 36.)

und poetischer ist, als wenn es hieße: „Der Meid hat scheel gesehen; Das Verhängniß ließ geschehen. Eben so auch (IV. 11)

Scävus wird mit Ewigkeit immer in die Wette leben u. Hier wird die Ewigkeit zu einem lebendigen Wesen.

2. Thut er es bey denjenigen Hauptwörtern, welchen der unbestimmte Artikel ein, eine zukömmt, den man in der vielfachen Zahl ohnedem schon wegzulassen genöthigt ist. Z. E. (VII. 71.)

Hat Land durch diesen Krieg, hat Stadt mehr ausgestanden? Nicht die Stadt, eine gewisse Stadt, sondern unbestimmt: Städte. Ferner (X. 87)

Gieb mir geneigten Blick.

Anstatt: einen geneigten Blick, oder, geneigte Blicke. Man sehe, welche gute Wirkung dieses in den Kriegesliedern des Preussischen Grenadiers hervorbringt.

„Wie kriegrische Trompete laut

„Erschalle, mein Gesang!

anstatt: laut wie eine Trompete, oder wie Trompeten.

„Drum singet herrlichen Gesang u.

anstatt: einen herrlichen Gesang, oder, herrliche Gesänge.

„Er faßte weisen Schluß,

anstatt: er faßte einen weisen Schluß.

II.

Logau läßt die Endung der Beywörter, nicht allein in dem ungewissen, sondern auch in dem männlichen Geschlechte weg. Er sagt: „ein groß Verdruß, ein gut Soldat*, ein stätig Gaul**, ein Kriechend Erdegeist u. s. w.

III.

Logau braucht sehr häufig das Beywort in dem ungewissen Geschlechte als ein Hauptwort. Z. E.

Seither ist unser Frey in Dienstbarkeit verkehret †, für: unsere Freyheit.

Nachwelt werd ihm alles Frech gar vergessen oder schenken; †† für: alle Frechheit.

— — — — Ein solches Klug, Dafür ein keuscher Sinn Entsetz und Grauen trug, †††

* (IV. 4.)

** Sinngedicht 91.

† Sinngedicht 157.

†† (XI. 24.)

††† Sinngedicht 1259.

für: eine solche Klugheit.

Bei welchem freyes Wahr, der Freundschaft Seele wohnt; *
für: freye Wahrheit.

Canus geht gar krumm gebückt,
Weil ihn Arm und Alt so drückt; **
für: Armuth und Alter.

Und ernähren fremdes Faul, ***
für: fremde Faulheit.

IV.

Logau läßt von den Zeitwörtern die selbstständigen Fürwörter da weg, wo sie zur Deutlichkeit nichts mehr beytragen, und erhält dadurch mehr Nachdruck und Fener. Z. E.

Mich, sagt Elsa, schreckt es nicht, werde brünstig nur gemacht,
Unter Augen dem zu gehn ꝛc. †
für: ich werde nur brünstig gemacht.

Picus nahm die dritte Frau, immer eine von den Alten:
Wollte, meyn ich, ein Spital, schwerlich einen Ehstand halten. ††
für: er wollte ein Spital halten.

Misus buhlte stark um Misa: Dieses gab ihr viel Beschwerden;
Wollt' ihn nicht; sie freyt ihn aber, seiner dadurch los zu werden. †††
für: sie wollt' ihn nicht.

Wenn im Schatten kübler Myrthen
Sie sich kamen zu bewirthen:
Folgte nichts als lieblich Liebeln,
Folgte nichts als tückisch Bübeln;
Wollten ohne süßes Küssen
Nimmer keine Zeit vermissen. ††††
für: sie wollten keine Zeit vermissen.

V.

Logau trennet von den zusammengesetzten Zeitwörtern die Vorwörter auch da, wo wir sie nicht zu trennen pflegen, und setzet zwischen beyde irgend ein ander Redetheilchen, um die Worte für das Sylbenmaaß bequemer zu machen. Wenn wir uns dieser Freyheit nicht mehr bedienen, so werden wir wenigstens Ursache finden, ihn darum zu beneiden. Z. E.

* (X. 8.) ** Sinngeb. 1820. *** Erste Zugabe, Sinngedicht 201.

† (III. 31.) †† (IV. 48.) ††† (IV. 80.) †††† (VI. 36.)

Ey, ich wills ihm ein noch treiben; dieses Ding muß seyn gerochen;
für: ich wills ihm noch eintreiben.

Lieb und Geiz sind solche Brillen, welche dem, der auf sie stellt,
für: der sie aufstellt 2c. Igo müssen wir uns durch die Umkehrung helfen: er stellt es auf, er trieb es ein; und in der unbestimmten Weise durch das Wörtchen zu: einzutreiben, aufzustellen; und in zwey vergangenen Zeiten durch die Sylbe ge: er hat eingetrieben, er hatte aufgestellt. Alles gute Mittel; die wir aber zuweilen nicht ohne Zwang und Weitschweifigkeit gebrauchen können.

VI.

Logau setzet die Endsylbe ley, die wir itzt nur bey den theilenden Zahlwörtern dulden wollen, auch zu fast allen Arten von Fürwörtern, und erlangt dadurch, (wie man es nun nennen will) ein Nebenwort, oder ein unabänderliches Beywort von besonderm Nachdrucke. B. G.

Zu etwas Großen noch wird Sordalus wohl werden,

Denn seinerley Geburt ist nicht gemein auf Erden 2c. °°

Wie weitschweifig müssen wir itzt dafür sagen: „denn eine Geburt, wie seine war 2c.

Du Schelme, du Bauer! So zierliche Titel

Berehrten die Krieger den Bauern ins Mittel.

Nun Krieger getreten in Zippelpelzjorden

Sind dieserley Titel Besitzer sie worden. †

Dieserley, sagt hier nicht so viel, als dieser; es scheint auch nicht so viel zu sagen, als dergleichen, sondern es begreift beydes: Dieser und dergleichen Titel. Ueberdem da wir dieses ley bey den uneigentlichen Fürwörtern sehr wohl leiden; denn wir sagen ohne Tadel, mancherley, solcherley, keinerley, vielerley, allerley: warum sollte es nicht auch an die eigentlichen Fürwörter gesetzt werden können? Die Schlesische Mundart kommt hier mit der Schweizerischen überein, welches man aus folgender Stelle, die Frisch aus Geilers von Kayfersberg Postille anführt, erschen wird. Sie erläutert zugleich den Gebrauch dieser Fürwörter in ley vortrefflich. „Ein Sun ist nit anders,

° Sinngedicht 1041. °° Sinngedicht 1317. °° Sinngedicht 779.

† Sinngedicht 1586. (84. 71) † (18. 111) †

„dann ein Ding das da lebet von einem lebendigen seinerley.
 „Ich hätte einen Sun, der wär meinerley, ejusdem speciei.
 „Ich kann die Species nicht baß teutschen. Würme, die du
 „in dir hast, sind nicht deinerley.

VII.

Logau construirt die Zahlwörter gern mit der Zeugung. Z. E.

Für ein einzel, das man thut,
 So es ist zu nennen gut,
 Kann man zehen böser Stücke,
 Rechnen ab, und ziehn zurücke.*

Nicht: zehn böse Stücke. Man wird sich dieser Zeugung sehr wohl bedienen können, so oft das Hauptwort mit einem Selbstlauter anfängt, und man den Hiatus vermeiden will.

VIII.

Logau läßt von sehr vielen Wörtern die Anfangssylbe weg, wodurch sie an ihrem Nachdrucke nichts verlieren, oft aber an dem Wohlflange gewinnen. Er sagt z. E.

Die weitgereifte Würze — °°

wofür wir Gewürze sagen und es in ein Neutrum verwandeln; wiewohl wir auch die erste Art, besonders im höhern Styl, beybehalten.

Gott sey Dank für meinen Schmach zc. °°°

für Geschmack; deßgleichen auch Ruch für Geruch. ****

Wer der Arbeit Mark will nießen zc. †

für genießen. So auch Hirn für Gehirn, (welches noch üblich ist) linde für gelinde, Sang für Gesang, †† bracht für gebracht zc. Mit der Anfangssylbe be verfährt er oft auf gleiche Weise. Z. E. sonders für besonders:

Ein sonders Lob ist dieß, daß einer Lobens werth zc. †††

müht für bemüht ††††, hausen für behausen, mir liebet für mir beliebt zc.

Und so viel von den allgemeinen Anmerkungen über die Provinzialsprache unsers Dichters; einzelne wird man in dem

* Sinngedicht 2470.

** Sinngedicht 403.

*** Sinngedicht 1725.

**** Sinngedicht 1727 und 1148.

† (II. 78.)

†† (IV. 101.)

††† (III. 50.)

†††† (XI. 130.)

nachstehenden kleinen Wörterbuche häufig antreffen. Man wird aber wohl sehen, daß unsere Absicht weder hier noch dort gewesen ist, alle Eigenthümlichkeiten der Schlesischen Mundart damit zu erschöpfen. Sie kommen bey unserm Dichter nicht alle vor, und von denen, welche vorkommen, haben wir, wie schon gedacht, nur diejenigen ausgesucht, von welchen er einigen Nutzen gezogen, und von welchen auch noch unsre heutigen Schriftsteller vielleicht einigen Vortheil ziehen könnten.

H.

Abgleichen; einen oder etwas abgleichen, referre. Sinng. 13.

Kinder — — —

Die des Vaters tapfern Sinn

Und der Mutter schönes Kinn

Lieblieh werden abgleichen.

Ablangsrund, wofür wir igt länglichrund, oval, sagen. Sinng. 2410. wo der Dichter von der Figur der Erde redet, wie sie damals geglaubt wurde:

Ist der Erdkreis, wie man meynt, ablangrund als wie ein Ey ic.

Allengefallenheit ein ziemlich unbehülfliches und von dem Dichter ohne Zweifel gemachtes Wort, für: das Bestreben allen zu gefallen. Vielleicht könnten es noch die Gottesgelehrten brauchen, die ἀρεσκεια des H. Paulus auszudrücken.

Alter Zeit an statt in alten Zeiten, vor Alters. (V. 102.)

Jakobs Stamm klagt alter Zeit

Ueber schwere Dienstbarkeit.

Glemming sagt:

„Die Freude mitte nehmen

„So sich giebet dieser Zeit ic.

Nach eben der Art sagen wir noch: stehendes Fußes, gerades Weges ic.

Angehen, einen; in dem eigentlichsten Verstande, für anfallen. Sinnged. 725.

Er steht viel fester noch als feste Federn stehn,

Die Regen, Thau, Reif, Schnee, Frost, Hitze wird angehn.

Angesichts braucht Logau als ein Nebenwort nicht unglücklich, vielleicht weil ihn augenblicklich, in einem Augen-

blick, welches er dafür hätte segen müssen, zu prosaisch dünkte.
Sinng. 176.

Wer Erde liebt, liebt das, was endlich angefaßt,

Wenn Gott gebeut, zerstäubt — —

Angler für Engländer. Sinng. 2512. Man hat geglaubt, das Wort Englisch sey das einzige Adjectivum patronymicum, welches wider die Sprachähnlichkeit eingeführt worden wäre, und hat es daher allemal in Engländisch verwandeln wollen: Anglisch aber, oder wie wir es nunmehr aussprechen, Englisch, kommt von unserm alten Worte Angler eben so natürlich her, als Französisch von Franzose, Holländisch von Holländer, Italienisch von Italiener u. s. w. Im Fall der Zweydeutigkeit könnte man es freylich wohl in Engländisch verwandeln, wie man die Franzosen aus eben der Ursache zuweilen in die Französische Nation zu verwandeln pflegt.

Ansprengen einen, für anfallen; eine Redensart, die von den Ritterübungen hergenommen ist. Sinnged. 2790.

Eisen schläget zwar den Mann,

Wenn Gewalt ihn sprengt an ic.

Anstand, Waffenanstand; beides ist unserm Dichter so viel als das jetzt gebräuchlichere, aber gewiß nicht bessere Waffenstillstand (XIII. 4). In der Metapher wenigstens wird Anstand sich weit schicklicher sagen lassen, als Waffenstillstand. Z. E.

Anstand kann zwar manchmal auch mit der Krankheit seyn,

Aber Friede will sie nie mit ihm gehen ein.

Für Aufschub ist es noch überall in den Redensarten ohne Anstand, Anstand nehmen, im Gebrauche.

Arzung. Wir haben dieses Wort mit Unrecht untergehen lassen, denn wir haben kein anderes an seiner Stelle. Heilung kann nur von äußerlichen Schäden gesagt werden; und die Curirung, die Gesundmachung — welche Wörter! Die Hebung, die Vertreibung einer Krankheit also, in so ferne sie das Werk des Arztes ist, wie soll man sie besser nennen, als Arzung? Erste Zugabe 24.

Aufgehebe, das; ein Kunstwort der Klopffechter, worunter sie alle die Ceremonien und Fechterstreiche verstehen, mit welchen sie ihren Kampf beginnen. Diese Bedeutung muß man wissen,

um das 2624te Sinngedicht unsers Logaus über die Gicht zu verstehen:

Was man auch der Gicht immer Schuld gleich gebe,
Ist sie fechttrisch doch, macht manch Aufgehebe.

Und eben daher kommt auch der sprichwörtliche Ausdruck: viel Aufhebens machen; den man eigentlich nur von unnöthigen, pralerhaften Vorbereitungen brauchen sollte. Weil man aber nach und nach diese wahre Ableitung vergessen, und vielleicht geglaubt, das Wort aufheben sey nach dem lateinischen extollere (*laudibus*) gemacht worden, (gleichwie man erheben für loben, wirklich darnach gemacht hat) so hat man hernach den Begriff eines übermäßigen Lobes, einer Pralerey überhaupt damit verbunden:

Augst für August. Zweite Zugabe 216, wo der Dichter von einem Fuchsschwänzer sagt:

— — — Spricht wo sein großer Mann:

Mir ist gewaltig warm: so trocknet er die Stirne,

Eröffnet sein Gewand, entdecket sein Gehirn;

Ob schon für grimmen Frost des Daches Nagel springt.

Spricht jener: Mir ist kalt; obgleich die Tropfen zwingt

Die Sitz aus seiner Haut, so wird er dennoch zittern,

Und ließ ihm auch im Augst sein Kleid mit Füchsen füttern.

Ausgleicher. So nennt Logau den Tod; weil er allen Unterschied unter den Menschen aufhebt. Sinng. 1806.

B.

Baar, 1. für bloß, leer. Sinng. 1721.

— — — ist an Ehr und Namen baar.

2. für barfuß, unbeschlagen. Sinng. 1513.

Polsche Pferde gehen baar, polische Leute gehn beschlagen ic.

Bach, eine. Logau macht dieses Wort durchgängig weiblichen Geschlechts. Sinng. 1267.

Der Zorn ist eine volle Bach.

Auch Dpiz, Eschering, Flemming sagen die Bach.

Bankart, Bankkind; ein außer der Ehe erzeugtes Kind. Man sehe, wie Logau Sinng. 975. die verschiedenen Benennungen solcher unehelichen Kinder ordnet:

Ein wohlbenanntes Volk sind gleichwohl Surenkinder!

Bey Bauern heißt man sie zwar so nichts desto minder;

Bey Bürgern besser noch, Bankart; und im Geschlechte

Der Edeln, Bastarte; und Beyschlag auch Unächte

Bey Fürst und Königen.

Allein es ist falsch, daß sonst kein Unterschied unter diesen Wörtern seyn sollte. Bankart heißt jedes Kind, das außer dem Ehebetto, welchem hier die Bank entgegen gesetzt wird, erzeugt worden. Bastart aber hat den Nebenbegriff, daß die Mutter von weit geringerem Stande, als der Vater, gewesen sey; ja dieser Nebenbegriff ist bey den mittlern Schriftstellern oft der Hauptbegriff, ohne daß dabey zugleich auf eine unehliche Geburt sollte gesehen werden. Beyschlag klingt ziemlich nach der Stutterey. Unächte Kinder glaubt man igt weit feiner natürliche Kinder nennen zu können; welche Benennung, nach Logaus Zeiten, aus der französischen in die deutsche Sprache gekommen ist. In dem sogenannten Heldenbuche kömmt ein altes Wort vor, welches hieher gehört, und der Wiedereinführung vollkommen würdig ist: Kebskind. (Auf dem 49ten Blatte der Ausgabe von 1560.)

„Sie sagten seltsam Märe

„Wol auf den werden Mann,

„Wie er ein Kebskind were

„Und möcht kein Erbe han.

Barmherzigkeit und Erbarmung unterscheidet Logau in der Aufschrift des 23ten Sinngedichts im V Buche. Erbarmung ist ihm das bloße unangenehme Gefühl, welches wir bey der Pein eines andern empfinden: Barmherzigkeit aber ist ihm weit mehr, nemlich die thätige Bemühung, eines andern Pein zu wenden.

Bedurft, Lebensbedurft, Sinng. 507. wofür wir jetzt Lebensnothdurft sagen.

Befahren, sich: für befürchten. Sinng. 38. ist noch an vielen Orten im Gebrauche. Herr Bodmer hat das Hauptwort hievon:

„Ich entdeckte ihm meiner Seele Befahren;

anstatt, die Besorgnisse meiner Seele. Ueberhaupt findet man in den Schriften dieses Dichters und seiner übrigen Landesleute

viele dergleichen nachdrückliche Wörter, von gutem altem Schrot und Korne, die den meisten Provinzen Deutschlands fremde geworden sind und sich in der Schweiz am längsten erhalten haben.

Begünstigen. Sinng. 2477. wofür wir igt, etwas wohlklingender, begünstigen sagen.

Belieb, das. Sinng. 545.

Die Bibel, Gottes Wort, ist mein Belieb im Leben ic.

Belieben (I. 71.) scheint unserm Dichter die Bedeutung des Worts lieben zu verstärken. Eben so sagt er (IX. 104.) beherzen und beküssen. Auch finden wir dieses Wort mit belachen verbunden: belieben und belachen.

Be moll übersezt Logau: Das linde Be. Sinng. 1366. Ein Kunstwort, welches eingeführt zu werden verdienet, weil wir uns sonst mit dem fremden behelfen müßten.

Bequemen, das; für die Bequemlichkeit. (XI. 25.) In einem andern Orte finden wir das Lustbequemen.

Bescheinen etwas, ihm einen Schein, einen Anstrich geben. Zweyte Zugabe 72.

Wenn böse Weiber ihre Lücke wollen bescheinen,

So wissen sie kein bessers Mittel, als das Weinen.

Besinnen, dieses Zeitwort, welches sonst nur ein Reciprocum ist, braucht Logau als ein bloßes Activum; da ihm denn etwas besinnen so viel ist, als seinen Scharfsinn an etwas zeigen, worauf sinnen und es durch das Sinnen herausbringen. excogitare. Anhang 254.

O Lieber, wie viel ist's, das ich pßlag zu besinnen?

Geh, zähle mir die Stern, und menschliches Beginnen!

An diesem Orte heißt es ihm so viel als Sinngedichte machen. Wir finden dieses Wort in eben dieser thätigen Bedeutung auch beym Flemming:

„Die Gesellschaft sprach ihm zu:

„Damon, was besinnest du?

Besitzen, sich worauf setzen. (VII. 74.)

Nedlich will ich lieber schweigen

Als die Heuchlerbank besitzen.

Besonnenheit; das Gegentheil von dem gebräuchlichern Unbesonnenheit. Anh. 174.

Bestand, der; für Beständigkeit. (III. 88.) und Sinng. 211.

— Hoffnung kriegt die Kron,
Und Bestand den rechten Lohn.

Bestehen; 1. Als ein Neutrum, für stehen bleiben, stecken bleiben. Sinng. 946.

— — — im Rücken

Bestund der heiße Pfeil zc.

2. Als ein Activum. Etwas bestehen heißt alsdann so viel als einem Dinge Stand halten, es ausstehen. Im Heldenbuche lesen wir es sehr oft; und auch in der Geschichte des Ritters Don Quixotte von Mancha kommt der Ausdruck ein Abentheuer bestehen, häufig vor. Logau sagt: (XIII. 11.)

Nähmen wir wohl eine Welt und bestünden noch einmal

Was bisher uns dreyßig Jahr zugezählt an Noth und Quaal?

Und Dpiz:

„Sie wissen allen Fall des Lebens zu bestehen.

Bestillen, für stillen; das Be verstärkt die Bedeutung, wie wir unter Belieben angemerkt haben. Sinng. 2135.

Durst und Hunger sind die Mahner, die man nimmer kann bestillen:

Morgen kommen sie doch wieder, kann man sie gleich heute füllen.

Beyschub, Hülfe, Vorschub. (XI. 112.)

Ptochus ruft seinen Freund in der Noth um Beyschub an zc.

Bieder, rechtschaffen, nützlich, tapfer. Wir lassen dieses alte, der deutschen Redlichkeit so angemessene Wort muthwillig untergehen. Frisch führt den Passionsgesang: O Mensch, beweine dein Sünde groß zc. an, worinn es noch vorkomme. Wir wollen nachfolgendes Sinngedicht unsers Logaus in dieser Absicht anführen (III. 37.)

Wer gar zu bieder ist, bleibt zwar ein redlich Mann,

Bleibt aber, wo er ist, kommt selten höher an.

Biedermann ist zum Theil noch üblich. Bey ihm aber findet man noch andere dergleichen nachdrückliche Composita; als **Biederweib** (V. 6.)

Ein Biederweib im Angesicht, ein Schandsack in der Haut

Ist manche —

desgleichen **Biederherz**, (V. 20) **Biederwesen**, Sinng. 761. **Biedersinnen**, Sinng. 2110.

Werther Freund, du lieber Alter, alt von alten Biedersinnen,
Alt von Jahren, Wiß und Ehre —

Und welch ein vortreffliches Wort ist nicht das, welches in dem
alten Lobliede auf den wendischen König Anthyrus vorkömmt:

„Sein Sinn war abgerichtet auf Biederlob und Ehre?

Biederlob ist hier das Lob, welches man als ein Biedermann
von einem Biedermanne erhält. In den Fabeln des von Rie-
denburg finden wir auch das Hauptwort hievon, Biederkeit.

An Eren und an Biderkeit.

Bilderbogen. So nennt Logau den Thierkreis. Erste Zu-
gabe 201.

Bindlich. 1. Als ein Beywort, so viel als verbindlich,
verbunden: Sinng. 2448. einer Frau bindlich werden. 2. Als
ein Nebenwort, so viel als stricte: (III. 9) sich bindlich wozu
erklären.

Blaffen; pallere, pallefcere. als ein Activum. (XIII. 10.)

— — — röthen

Was Todtenasche blaffer.

2. als ein Neutrum (IX. 76.)

Der ist nicht alleine bleich,

Wer nicht satt ist und nicht reich;

Großes Gut und stetes Prassen

Macht vielmehr die Leute blaffen.

Blick, für Augenblick. Sinng. 365.

— — Du achtest Gott so klein,

Und kannst doch ohne Gott nicht einen Blick nur seyn.

Blicklich, als ein Nebenwort; für, alle Augenblicke. Anh. 138.

— — — blicklich Kleider wandeln.

Und Flemming:

„Wer bezahlt euch Leib und Leben,

„Die ihr blicklich hin müßt geben?

Blizlich, geschwinde wie der Bliz. Sinnged. 1131.

Mensch, vertraue keinen Stunden, weil sie nimmer stille stunden;

Du läufst mit, und hast dich blizlich deinem End entgegen funden.

Blößlich für bloß. Sinng. 1498.

Wer auf Jugend nichts nicht wagt, will auf Glücke blößlich harren ic.

Bruch, braccæ, Hosen (Plattd. Broocke) Sinng. 1573.

Troßt mancher noch so hoch

So trifft er endlich doch

Für seine Füße Schuch,

Für seinen Sitz Bruch.

Brunst Sinng. 2164.

— — Denn wilder Thiere Brunst

Sagt nur zu mancher Zeit der süßen Liebe Brunst.

Und dieses ist auch das wahre eigentliche Wort, den Trieb gewisser wilden Thiere zur Vermischung anzuzeigen; derjenigen nemlich, welche dabey brüllen oder brummen. Unwissenheit und Nachlässigkeit haben dieses Wort in Brunst verwandelt, welches von brennen gemacht ist; und haben dadurch Anlaß gegeben, mit diesem letztern schönen und edeln Worte einen unzünftigen und eckeln Begriff zu verbinden. Noch ist es Zeit, diese nachtheilige Vermischung wieder abzuschaffen. Brunst heißt fervor, ardor, und bedeutet so wenig etwas übel, daß es die üble Bedeutung nicht anders als durch ein Beywort erhalten kann. So sagt z. E. unser Logau: arge Brunst, geile Brunst 2c. Brünstig aber, entbrünsten und andere dergleichen abgeleitete Wörter brauchen Opitz, Morhof 2c. in der besten Bedeutung von der Welt. Frisch in seinem Wörterbuche schreibt zwar: „Brunst sagt man nicht wohl von Wölfen, Luchsen und „dergleichen, wie einige Jäger thun; sondern besser Brunst.“ Allein man lasse sich nicht irre machen; denn Frisch hat hier offenbar unrecht; weil die Jäger von Wölfen und Luchsen weder Brunst noch Brünst sagen, sondern beyde rollen oder ranzen lassen. S. Döbels erfahrenen Jäger.

Brunst; anstatt Brand, Verbrennung, Feuersbrunst. Sinng. 91. hat zur Ueberschrift: die letzte Brunst der Welt, und heißt:

Unsre Welt ist schlägefaul,

Setzt sich wie ein stätig Gaul.

Will sie Gott zu Stande bringen,

Muß er sie mit Feuer zwingen.

Jene Welt ertranck durch Flut,

Diese Welt erfordert Glut.

Und Dpiz sagt:

„ — — so viel Schriften — —

„Die keine Macht der Zeit, kein Wetter, keine Brunst

„Zu dämpfen hat vermocht. — —

Bübeln. 1. betriegen, Unterschleif machen. (X. 34.)

Wer im Geringen bübelt zc.

2. wollüstig scherzen; wovon sich die gröbere Bedeutung noch in dem Ausdrucke huren und haben findet. (VI. 36.)

Wenn im Schatten küßler Myrthen

Sie sich kamen zu bewirthen,

Folgte nichts als lieblich Liebeln,

Folgte nichts als tückisch Bübeln.

Buhlen. Von diesem Zeitworte macht Logau die leidende Weise; gebuhlt werden. Sinnged. 1136.

Dem der Buhler buhlt dem Buhler, buhlt und wird gebuhlt nicht minder.

Büttner oder Bütner für Böttcher. Sinn. 1530. Das alte Wort heißt Buittin, ein hölzern Gefäß; Plattdeutsch: eine Bütte.

E.

Carl; so schreibt Logau wofür wir igt Kerl schreiben. Sinn. 672. Das ä hätten wir billig beybehalten sollen, weil das alte gothische Wort Karle heißt.

D.

Dannen braucht Logau öfters für, von dannen. Z. E. Sinn. 895.

Alle Flüsse gehn ins Meer,

Alle kommen dannen her.

So wie in den alten Fabeln:

Dannan schied er mit Bitterkeit. —

Der Tiep sich halde dannan stal.

Degen. Logau braucht dieses Wort in der alten Bedeutung, für einen tapfern Kriegermann, für einen Helden. (XIII. 10.)

— — — Ihr Poeten,

Der Tod kann keinen nöthen,

Den ihr und eure Sinnen

Nicht lassen wollt von hinnen,

Die alten kühnen Degen

Gehn noch auf unsern Wegen,
Die ihrer Druden Lieder
Nicht ließen sinken nieder.

Diese Bedeutung war also zu seiner Zeit noch bekannt. Bey viel spätern Schriftstellern wird man sie schwerlich finden. Denn ohngefähr dreyßig Jahr darauf mußte sie Sandrart bereits seinen Lesern in einer Anmerkung erklären. (S. der deutschen Akademie zweyten Haupttheils erste Abth. S. 42.)

Demmen. Dieses Zeitwort braucht Logau, dem ersten Ansehen nach, in zwey ganz verschiedenen Bedeutungen. Einmal heißt es ihm so viel als verdunkeln, demmericht machen. Sinnng. 1667.

Gottes Wort leucht helle,
Gottes Wort lauft schnelle:
Wer denn will es demmen?
Wer denn will es hemmen?

Ein andermal bedeutet es schlemmen, prassen. Anh. 228.

In vollem Saufe leben, nur schlemmen, demmen, zehren,
Ist hofemäßig. Sorgen, woher es zu gewehren,
Damit sind ihre Köpfe mit nichten zu beschweren.

Grisch hat die erstere Bedeutung gar nicht, und aus der zweyten macht er ein besonderes Wort, das er vor sich, und nicht unter Demmerung anführet. Es sind aber beide Bedeutungen so verwandt, daß auch mit der zweyten eigentlich der Begriff in der Demmerung zu verbinden ist. Der Spate in seinem Sprachschätze sagt sehr wohl: *Demmen proprie est, noctes convivii vigilatas ducere, in tenebris perpotare. Statim autem ad quamcunque intemperantiam & helluationem transferri coepit.*

Denken. Logau macht hievon ein unpersönliches Zeitwort: es denkt mich, *memini*. Sinnng. 84.

Es denkt mich noch ein Spiel bey meinen jungen Jahren. Wir erinnern, im Vorbeygehen, daß man einen Unterschied machen könnte unter denken, *cogitare*, und unter gedenken, *recordari*. Doch der Unterschied ist schon gemacht, wird nur nicht allemal beobachtet.

Deube, die; für Diebstahl. Sinnng. 2808.

— — Keine Deube bleibt verhohlen.

Drang, der; für Drangsal. Sinng. 2835.

Der Drang, den Krieg uns that &c.

Einem allen Drang anthun sagt man noch hin und wieder in der gemeinen Rede.

Druden, die; wofür wir igt Druiden sagen. Man sehe die oben unter Degen angezogene Stelle.

Dupelmann; ein von unserm Dichter ohne Zweifel gemachtes Wort, durch welches man das Englische double-dealer sehr eigentlich ausdrücken könnte, wenn man es, nach unserm jetzigen Dialekte, in Doppelmann verwandelte. Sinng. 1103.

Die sich ließen schreiben ein

In den Biedermannesbund,

Da kein Dupelmann nie stund.

Er scheint es in dem 1226ten Sinngedichte ausdrücklich erklären zu wollen:

Duplus hat nicht duple Stärke, da er doch hat duplex Herze:

Denn er führet duple Sinnen; sagt im Ernste, meynt im Scherze.

Jetzt sagen wir dafür Zweyzüngler, Doppelzüngler.

Durchschnitt. Mit diesem Worte hat schon unser Logau das undeutsche Profil übersetzt; und zwar eben da, wo wir es selten oder gar nicht brauchen. Denn wir sagen es zwar von Gebäuden ohne Bedenken, aber nicht von einem Gesichte, welches der Maler bloß von der Seite genommen hat. Erste Zugabe 183.

Große Herren, wenn sie blind, daß sie Maler gerne zahlen,

Pflegen nach dem Durchschnitt sie, oder schlafend sie zu malen.

E.

Eifere, der, die, das; so viel als scharf, beißend. Unser Dichter sagt Sinng. 1534. eifere Lange. Der häufige Gebrauch der uneigentlichen Bedeutung des Hauptwortes hievon, nemlich des Wortes Eifer, zelus, ist ohne Zweifel an dem Untergange dieses Beywortes Schuld.

Eignen, für geziemen. Sinng. 777.

Mit Verlust des guten Namen einen guten Freund erkaufen,

Eignet nicht den weisen Leuten.

Er sagt auch auf die unpersönliche Weise: es eignet sich, für es geziemt sich. Sinnged. 1771. So sagt man auch noch im

gerichtlichen Styl: wie es einem treuen Anwalde ꝛ. eignet und gebühret.

Eitel, als ein Nebenwort für nichts, als (I. 3.)

Emse schreibt Logau anstatt Ameise. Sinng. 761.

Wohl indessen dem, der dort lacht, und schaut die Emsenhausen,
Drinne um das eitle Nichts kriegen, steigen, dringen, laufen
Unbedachte Menschenschwärme!

Wie von dem alten Worte Erbeis, Erbse; so ist von dem
ältern Emeis, Emse entstanden. Man hat auch vor Zeiten
Ambeiz geschrieben, und daher ist Ameise gekommen. Emse
wäre noch immer ein sehr bequemes Wort für die deutsche
Prosodie.

Ent; mit dieser Sylbe fängt Logau verschiedene Wörter an,
die sich sonst mit em anfangen. Er sagt Z. E. entpor anstatt
empor. Sinng. 1257. Desgleichen entfinden anstatt empfin-
den. Sinnged. 1390.

Als bald ein neues Kind
Die erste Lust entfindt,
So hebt es an zu weinen.

Enthalten, sich; anstatt sich aufhalten. (XII. 102.)

Immer fragten wir nach Neuem, weil sich Krieg bey uns enthalten ꝛ.

Entjungferung, die. Sinnged. 1672. und entjungfern. 2586.

Blumona ward entjungfert: da solches war geschehen,
Verschwur sie Haut und Haare, sie hätt es nicht gesehen.

Entschließen, für ausschließen. Sinng. 610.

Wer vom Herzen Gott entschleußt ꝛ.

Entwerden, für Entkommen, davon fliehen. Sinng. 1209.

— — Wer entwerden kann ist froh.

Er, das; und das Sie. Man sehe in welchem sensu nupto
Logau beides braucht. Sinng. 2776. Auf den Mollis.

Dein Weib ist dir kein Weib, und du bist ihr kein Mann:

Wie daß das Er nicht ihr, Sie dir gewachsen an?

Erarnen; so viel als erwerben. Sinng. 966.

So wirst du dorten Glanz, und Segen hier erarnen.

Das Heldenbuch hat an einem andern Orte von Christo:

„ — — der mich hat

„Hoch an dem Kreuz erarnet.

Erdegeist, ein poetisches Wort, für einen Geist der am Irdischen klebt. Sinng. 3.

Billig! denn so hohe Sinnen

Müssen andern Dank gewinnen,

Als ein kriechend Erdegeist.

Erdisch, wofür wir igt irdisch sagen. Sinng. 2212.

Erkunden. (XI. 121.)

Wer will der Weiber Tück erkunden und entdecken? 1c.

Erlusten. Anhang 76.

In der Jugend zum erlusten, in dem Alter zum erlaben

Sind die Weiber —

Ernüchtern; nüchtern werden. (XII. 60.)

Gottes Werk hat immer Tadel. Wenn der Tag zu kurz zum Trinken,

Diesem will auch zum Ernüchtern gar zu kurz die Nacht bedünken.

Erstrecken braucht Logau für: machen daß etwas erstickt. Sinng. 1275. Liebe erstrecken; und (X. 90.) Krieg erstrecken.

Erstrecken; als ein Activum für erweitern, ausdehnen, machen daß sich ein Ding weiter erstreckt. Bey Gerichten kommt es in dieser thätigen Bedeutung noch überall vor. Man sagt z. E. Man will zwar dieß Gesetz auch dahin erstrecken; allein 1c. Und unser Logau sagt: (XI. 47.)

Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erstrecken,

Weil sie, was durch dreyßig Jahr Krieg verlißt, soll alles decken.

Einer unsrer lyrischen Dichter hat diese veraltete Bedeutung sehr schön wieder erneuert, wenn er in seiner Ode an das Glück sagt:

„Wenn kein Ruhm, — —

„Wenn kein Gold mein Lebensziel erstreckt,

„Wenn ich nicht vergnügter küsse:

„Was vermiß ich, wenn ich dich vermisse?

Siehe auch Strecken.

Erwarmen, auf etwas; auf etwas hitzig werden. Sinng. 803.

— — die manchmal so erwarmen

Auf unser Gut und Blut. —

Erwinden, sich; so viel als sich unterstehen, sich unterwinden. Anh. 62.

— — wenn wir Diener uns erwinden.

F.

Feber schreibt Logau anstatt Fieber. Sinng. 2589. und anderwärts, doch nicht überall.

Feuerspiegel nennt Logau, was wir jetzt Brennspiegel nennen. Anh. 159.

Feulen oder faulen; für müßig sitzen, faulenzeln. Sinng. 1933.

Feyern von etwas; so viel als, (wie er sich Sinng. 1120. ausdrückt) von etwas müßig werden, damit aufhören. Sinng. 114.

Allein es kommt dazu, daß endlich selbst sein Fuß,
Hoch in der Luft, vom Treten feyern muß.

Sie sind feyrig, sagt man noch an einigen Orten von den Handwerksgefelln, die keine Arbeit bey Meistern haben. Luther gebraucht einmal den Ausdruck: ich will ihn nicht viel darum feyern; welches vollkommen das sagt, was der Franzose durch *faiter quelque un* ausdrückt.

Filzigkeit, die; schändliche, schmutzige Kargheit. Sinng. 2127.

Findlich, was zu finden ist. (V. 39)

Ob nur einer findlich wäre &c.

Flammenschütze; so nennt unser Dichter den Amor. Sinng. 2448.

Freund, der kleine Flammenschütze hat das dritte Freudenfeuer
Angeflammt in deinem Herzen.

Flitte, die. Sinng. 644.

Des Nero Meistern nahm die Flitte
Sein Leben hin, wie sein Geblüte &c.

Flitte bedeutet ein Instrument, womit die Adern gelassen wird. Einige wollen, daß es aus dem Griechischen *Phlebotomum* zusammen gezogen seyn soll. Uns deucht es das Urwort von Flitze zu seyn, welches einen Pfeil bedeutet, und wovon das Wort Flitzbogen noch in vielen Provinzen im Gebrauche ist. Uebrigens ist dieses weder die Lanzette, noch der Schnäpper; sondern es ist das alte deutsche Laßeisen, ehe es durch Anbringung einer Schnellsfeder verbessert und dadurch zu dem so genannten Schnäpper gemacht wurde. S. Heisters Chirurgie, S. 380.

Flucht. Sinng. 2162. hat Logau den Pluralis von diesem Worte, der sonst selten oder gar nicht vorkommt; die Flüchte.

— — treibt die Tochter in die Flüchte.

Freunden, sich zu einem; so viel als sich mit einem befreunden. Sinng. 74.

Frevelich. So macht Logau dieses Wort; so muß es gemacht werden: und das ist gebräuchliche freventlich taugt eigentlich gar nichts. Frevel und frevelich aber heißt bey unsern alten Schriftstellern alles, was in der Hitze einer gewaltfamen Leidenschaft gesagt oder gethan wird. Sinng. 1715.

Gewalt ist wie ein Kind: wo nicht Verstand sie leitet,

So stürzet sie sich selbst, weil sie zu frevlich schreitet.

Frevelerplan, der; ein altes poetisches Wort für, die Bahn der Frevler. Sinng. 761.

Will nicht wider Recht und Zucht, treten auf den Frevlerplan.

Frommen, einem; einem nützen. Anh. 52. und öfter.

Frosch, der; heißt bey den deutschen Wundärzten die mit Materie angefüllte Geschwulst, die, öfter bey Kindern, als bey Erwachsenen, unter dem vordersten Theile der Zunge bey den Froschadern entstehet. Lateinisch ranula. Logau nennt sie daher in der Ueberschrift des 74sten Sinngedichts unsers eilften Buches, eine Kinderkrankheit.

Abus wird gewiß den Frosch unter seiner Zunge haben,

Den er immer fort und fort muß mit etwas nassem laben.

Führen, eine Person; eine Person spielen. (IX. 75.)

Die Person die ich icht führe auf dem Schauplatz dieser Welt ic.

Fürlieb. (VIII. 17.) So sagt Logau allezeit, wofür wir icht fast durchgehends vorlieb sagen, wider unsere eigene angenommene Regel: daß nemlich für allemal pro bedeuten solle.

Fußgicht, die; das Podagra. Anh. 90.

Wer zum Fischtrunk Fischtrunk nimmt,

Selten dem die Fußgicht kömmt.

So auch Darmgicht, ileus. (I. 9.)

G.

Gach; præceps, properus. Auch dieses den alten schwäbischen Dichtern sehr übliche, und uns nur noch in dem zusammengesetzten Tachzorn überbliebene Wort, kömmt zweymal bey unserm Logau vor 2. Zugabe 90.

Die Magd, die stieg aufs Heu, der Knecht, der stieg ihr nach;

Sie ward gar sehr erhitzt, zur Rache ward ihr gach.

Doch nicht allein das Wort, die ganze Redensart ist hier alt, und eben dieselbe, wie sie bey dem von Riedenburg (Fab. 69.) vorkömmt, wo es von dem tückischen Hunde heißt:

Wenne er geheis, so wart im gach

Ze flucht.

Præceps se in fugam dabat.

In der zweyten Stelle des Logau bekömmt gach noch die Bedeutung der Unbedachtsamkeit, als welche mit der Eilfertigkeit und Hige verbunden ist. 1. Zugabe 165.

Die Deutschen sind nicht männisch mehr, thun Kindern alles nach,

Die, wenn sie etwas neues sehn, thun töblich, dumm und gach.

Gaden, der, heißt bey unserm Dichter so viel als der Laden, das Gewölbe des Kaufmanns. 1. Zugabe 168.

Diese Waar ist nicht die beste die im Gaden vornen leit 2c.

Ältere und andere doch in der Hauptsache übereinkommende Bedeutungen findet man bey dem Schilter, Wachter 2c.

Gebette, das; Brautgebette. Sinng. 1943. Ein Bette kann ein bloßes einzelnes Stück, ein Oberbette, oder Unterbette seyn; ein Gebette aber bedeutet alle diese einzelnen Stücke, die ein vollständiges Bette ausmachen, zusammengenommen.

Gebruch; Mangel, von dem Zeitworte gebrechen, mangeln. Sinng. 2141.

Comināus ist, ihr Fürsten, euer Katechismusbuch:

An dem Grunde wohl zu herrschen, ist bey ihm fast kein Gebruch.

Gedenk Kunst, die; so nennt Logau die Kunst das Gedächtniß zu stärken, und ihm durch natürliche oder künstliche Mittel zu Hülfe zu kommen; dergleichen Lullus, Kircherus und andere geschrieben. Sinng. 2717.

Gedieg, ein Hauptwort, wovon wir noch das Beywort gediegen behalten haben. Sinng. 1678.

Geld = Lust = und Ehrengelz macht daß die ganze Welt

So arm ist am Gedieg, und nichts von Heil behält.

Geding, das. Daß dieses Wort auch so viel heiße als Hoffnung, Vertrauen, zeigt Wachter, und führt unter andern einen alten Kirchengesang an, wo es in dieser Bedeutung vorkomme. In den oben angeführten Fabeln des von Riedenburg heißt es: (Fab. 32.)

Guot gedinge fullen haben

Jung, alt — — —

Guot gedinge machet das,

Das der geniset der siech was.

In folgender Stelle unsers Dichters scheint diese Bedeutung gleichfalls Statt finden zu können. Sinnged. 1103.

Ach es wolle diesem Ringe

Seyn verpflichtet das Gedinge,

Daß er sich zu sicherem Pfande

Eurem Glück und Segensstande.

Doch wollen wir nicht leugnen, daß der weitläufige Sensus forrensis dieses Worts nicht auch noch eine andere Erklärung darbieten könnte, es kann hier nemlich so viel heißen als: das Gelübde.

Gehöne, das; so viel als Gespötte. 1 Zugabe 51.

An der hohen Häupter Seite, stehen graue Häupter schön:

Dennoch sind iht hohen Häuptern graue Häupter ein Gehön.

Gelosen; so viel als los werden. Sinng. 1237. und anderwärts.

Man fleißt sich iht den Bart vom Maule zu gelosen ꝛ.

Gemahlinn, die. Dieses Wort war schon zu unsers Dichters Zeiten im Gebrauch; und auch damals schon maaßten es sich geringere Leute an. Sinng. 2442.

Vitus nennt sein Weib Gemahlinn. Billig! weil sie sich so malt,

Daß um Weißes und um Rothes jährlich sie viel Thaler zahlt.

Gemein und gemeinlich als ein Nebenwort, für meistens, insgemein; kommt sehr oft vor; als Sinng. 1154.

Was Pelops, Attalus und Krösus schwangre Kasten

Von Golde, Geld und Gut vor Zeiten in sich faßten

Nützt nur so viel, daß der, der gar zu viel drauf denkt,

Den Leib gemein an Baum, die Seel an Nagel henkt.

und Sinng. 1136.

Buhler sind gemeinlich Blinde ꝛ.

Gemerke, für Merkmaal, Merkzeichen. (X. 25.)

Daß der Sinn es redlich meyne, haben wir nur Ein Gemerke ꝛ.

Genoß, der; socius. (I. 32.)

Krieg und Hunger, Kriegs Genoß ꝛ.

Gerne. Durch Vorsetzung dieses Nebenworts macht Logau ein zusammengesetztes Hauptwort, welches alsdann eben das eitle und fruchtlose Bestreben ausdrückt, das die Engländer durch das angehängte *would-be* ausdrücken: z. E. *a Merchant-would-be*, *a Politik-would-be*. Auf diese Weise sagt er nicht allein ein *Gernegroß*, welches noch üblich ist: Anhang 212.

Bardus strebt nach großem Namen, ist von allen Gaben bloß:

Dieses kann man ihm wohl gönnen, daß er heiße *Gernegroß*.

Sondern er sagt auch ein *Gerneflug*: Sinn. 257. wo von der thörigten Pralerey, fremde Wörter in die deutsche Sprache zu mengen, die Rede ist,

— — — das andre wird genommen

So gut es wird gezeugt und auf die Welt ist kommen

Durch einen *Gerneflug*, der, wenn der Geist ihn rührt,

Ist dieses Pralewort, ist jenes raus gebiert.

Gieben; so viel als das gemeine giebsen, oder das plattdeutsche gappen. 1 Zugabe 201.

Die für Drang, Zwang, Pein und Schmach

Endlich mehr kaum konnten gieben.

Escherning sagt dafür geufzen. Siehe dessen Frühling deutscher Gedichte S. 8.

— — das herzenswehe Seufzen

„Macht mich so laß und matt, daß ich auch kaum kann geufzen.“

Gnadselig; ein gnadseliger Diener ist unserm Dichter der, den der Herr mit seinem ganzen Vertrauen begnadiget hat. (H. 21.)

Graskrone. Dieses Wort ist die Ueberschrift des 80ten Sinngedichts im IX Buche, und fängt an:

Der sein Vaterland errettet, diesen krönte Rom mit Gras.

Allein der Dichter muß sich hier geirrt haben. Wir wenigstens können uns keines Scribenten erinnern, der uns berichtete, daß man jemals in Rom diese oder eine andere große That mit einer dergleichen Krone belohnt habe. Vielleicht hat er die *coronam civicam* in Gedanken gehabt, die aber nicht dem Erretter des Vaterlandes, sondern dem Bürger, der einen Nebenbürger errettet hatte, von diesem erretteten Bürger geschenkt wurde. Sie war auch nicht von Gras, sondern von Eichenlaube. Morhof

Lessings Werke V. 21

übersezt (Gedichte S. 399.) diese coronam civicam nicht übel durch Bürgerkranz.

Gräu, der; der Eckel. (II. 84.)

Greiner. Greinen heißt so viel als winseln, klagen, weinen, jammern; und einer, der dieses oft und ohne Ursache thut, ein Greiner. Sinnged. 1622.

Vor Zeiten stunden Junge den Alten höflich auf;

Nit heißt es: Junger sitze, und alter Greiner lauf!

Greis; als ein Beywort, für grau. Sinng. 785.

Ein Künstler, glaub ich, ist, der Schwarzes färbt weiß:

Das Alter kann die Kunst, färbt schwarze Haare greis.

Großmuth, der; sagt Logau nach der Analogie der Wörter Muth, Hochmuth. Sinng. 1171.

Grün; für frisch, gesund. Sinng. 2784.

Ein grüner Mann, ein rothes Weib, die farben wohl zusammen,

Sie sind geschickt im Wasserbau zu ziehen wohl die Rammern.

Gumpen; muthwillig springen, hüpfen, tanzen. Sinng. 453.

Ein Kalb scherzt, gumpet und springt &c.

Wachter führt bey diesem Worte weiter nichts an, als das griechische *κοιμειν*, *strepitum edere jactu pedum*, (von welcher Bedeutung,nehmlich in Ansehung des *jactu pedum*, er uns noch dazu den Währmann schuldig geblieben ist,) und sezt hinzu: *forte aliqua affinitate*. Es ist zu verwundern, daß ihm nicht vielmehr das italiänische *gamba* und *gambata*, welches man von dem lateinischen *gamba*, und dieses von dem griechischen *καμπη* herleitet, beygefallen. Auch die Franzosen haben daher ihre *gambade* und ihr *regimber* gemacht, welches mit diesem *gumpen* sehr viele Aehnlichkeit hat.

Gunst; den ungewöhnlichen Pluralis von diesem Hauptworte hat Logau in der Ueberschrift: der Weg zu Gunsten. (III. 55.)

Güteln; dieses Zeitwort kömmt im VIII Buche, im 66ten Sinngedichte vor:

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen?

Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kirmeln, lachen.

Wie betteln von Bitte gemacht worden, so scheint güteln von gut, oder vielmehr von Güte entstanden zu seyn. Frisch hat das ähnliche Zeitwort guteln, welches er aber von gucken her-

leitet, und durch *aspicere aliquem more mendicorum eleemosynam expectantium*, erklärt.

H.

Hahnen, einen; einen zu Hahnrey machen. Sinnged. 179.

Die neue Welt ist fromm, und frömmere als die alte.

Sie darf nur acht Gebot, die sie im Leben halte;

Denn Ehbruch, Diebstahl bleibt; man hahnet nur die Leute

Und macht, was uns gefällt, nach Kriegeres Art, zur Beute.

Dieses Zeitwort würde man mit gutem Grunde Frischen entgegen stellen können, welcher Hahnrey für kein Compositum will gelten lassen, sondern es von dem italienischen Cornaro herleitet.

Halt, für Hinterhalt. Sinnged. 1257. wo der Dichter von den Wangen schöner Mädchen ungemein anakreontisch sagt:

— — — hier ist das flache Rund

Drum Zephyrus spielt her, darauf Cupido stund,

Und sich um einen Weg für seinen Pfeil umsah,

Und dachte, wie ein Wild für seine Klüch er sahe

Mit seinem Purpurzeug. Hier lag er oft im Halt,

Mit Rosen wohl verhägt, wenn er die Jagd bestallt.

Hauptgut, sagt unser Dichter sehr oft, und sehr wohl anstatt des undeutschen Capital; als Sinng. 1326.

Noch Hauptgut, noch die Zinsen darf igt ein Schuldner gelten.

Tscherning (Frühl. S. 69.) sagt Hauptgeld:

„Das Hauptgeld bleibt stehn, ihr streicht die Zinsen ein.“

Hausinnen, die; so nennet man in Schlesien Miethsleute von der niedrigern Gattung. Sinng. 952.

Wenn, Jungfern, eure Flöh, die ihr habt zu Hausinnen,

Was sie gehört, gesehn, vermelden sollten können,

Wie mancher fragte sie, der Lust zu freyen hat,

Eh als den besten Freund, um einen treuen Rath.

Und Sinng. 2050.

Jedermann hat zu Hausinnen ic.

Hebelbaum sagt Logau, wofür wir igt Hebebaum sagen. Sinng. 2795.

Runcus ist gewaltig stark, gäbe Bauern großen Nutz,

Könnten ihn zum Hebelbaum brauchen für das größte Klus.

Hergesippt; für entsprossen, erzeugt. Sinng. 2379.

Fürstinn von den Dbotriten, einer deutschen Heldenart
Hergesippt 2c.

Desgleichen hat er auch zugesippt, für verwandt. (IX. 10.)

Herzlich, welches igt nur so viel als sehr bedeutet, nimmt Logau in seiner ursprünglichen Bedeutung für von Herzen, mit dem Herzen; nach der Analogie des Wortes mündlich:

Herzlich hassen, mündlich lieben.

Hinsichern, sich. (XIII. 11.)

Wenn ein redlich frommer Christ hin sich sichert in das Grab.
Ein Wort welches Logau ohne Zweifel gemacht hat, und welches an diesem Orte ungemein nachdrücklich ist, indem es so viel sagen will, als: der Christ, der igt in der Welt nirgends sicher ist, begiebt sich in sein Grab hin, um daselbst gewiß sicher zu seyn. Einige Neuere haben dergleichen Wörter ohne Unterschied getadelt, andere haben dergleichen bis zum Ekel gemacht. Dichter von gutem Geschmacke halten das Mittel, und gebrauchen solche Ausdrücke desto seltener, je glänzender sie sind. Ein Poet muß sehr arm seyn, der seine Sprache nur durch ein einziges Mittel aufzustützen weiß.

Hochträchtig braucht Logau für hoffärtig; so wie man das Gegentheil niederträchtig nennt. Sinnged. 117.

Wer will Pertunda stolz, hochträchtig auch wohl nennen?
Beym ersten Anblicke könnte man es für hochschwanger nehmen; und es kann leicht seyn, daß unser Dichter, der gar kein Feind von Wortspielen ist, auf diesen Nebenbegriff mit gezielet hat; denn das aufgeführte Gedicht heißt weiter:

Er giebt genug an Tag, er muß sie recht nicht kennen.

Heißt dieses denn wohl stolz? Sie bleibet unten an,

Und duldet über ihr so leichtlich jedermann.

Uebrigens kann dieses hochträchtig, in so fern es der Gegensatz von niederträchtig ist, einen analogischen Grund für die Ableitung von Hoffart mit abgeben, daß solches nehmlich nicht von HofArt, sondern von hoch Fahrt gemacht und zusammengezogen sey. Auch scheint Logau an einem andern Orte, wo er ausdrücklich Hochfahrt schreibt, Sinng. 1354. auf diese Etymolo-

gie zu zielen; welche dadurch außer allen Zweifel gesetzt ist, daß wir in unsern ältesten Dichtern überall Hochfahrt lesen.

Höchlich, für hoch. Sinng. 2269.

Wer höchlich fallen soll, den muß man hoch erheben.

Sich höchlich verwundern ist noch im Gebrauche.

Honigthum; der Liebe Honigthum ist die Ueberschrift des 1174 Sinngedichts, welches wir unter Rosen anführen werden; und ein Wort, welches unser Dichter zum Scherze gemacht hat, nach der Ähnlichkeit des Wortes Märtyrenthum u. a. m.

Zusche, die. Auch die Nachrichter haben ihre Kunstwörter und dieses ist eines davon. Sinng. 2269.

Calvus, der ganz kahl am Kopfe, meynt man, werd ans Holz noch kleben;

Sorgt drum selbst, wie der Henker ihm wird doch die Zusche geben.

Unsere Wörterbücher erklären Zusche durch Ohrfeige. Daß es aber hier etwas anders, und zwar so etwas bedeute, was an den Haaren oder mit den Haaren geschieht, giebt der Augenschein. Denn warum dürfte Calvus sonst besorgt seyn, wie ihm, als einem Kahlkopfe, der Henker die Zusche geben werde? Man sagt noch in der Sprache des Volks: sich huschen, einander bey den Köpfen kriegen. Auch braucht man in eben dieser Sprache das Wort husch als eine Interjection der Geschwindigkeit: husch! da war er weg. An dieser Stelle bedeutet Zusche also den letzten Stoß, den der Uebelthäter bekommt, und wobey ihn der Henker vielleicht beym Schopfe ergreift. Der Begriff der Geschwindigkeit, welchen das Zwischenwort husch hat, macht, daß eine Zusche auch in verschiedenen Provinzen einen überhingehenden Plagregen bedeutet. Man erlaube uns aus dieser letzten Bedeutung beyläufig eine Stelle aus dem Rabelais zu erklären. Dieser possierliche Schriftsteller braucht in seinem Gargantua zu verschiedenen Malen das Wort Houfée. Er sagt z. E. tumbant par une housée de pluie. Seine Ausleger wollen, housée sey so viel als horée, und dieses so viel als pluviosa tempestas ad horam durans vel circiter. Diese Erklärung ist offenbar gezwungen, und sie würden sie schwerlich gewagt haben, wenn ihnen unser deutsches Zusche bekannt gewesen wäre. Daß aber Rabelais etwas deutsch verstanden habe,

und in seinen Schriften hin und wieder deutsche Wörter affectire, ist eine bekannte Sache.

J.

Ihrzen; mit einem in der zweyten Person des Pluralis reden. Es ist dieses die Ueberschrift des 196 Sinngedichts im Anhange, worinn unser Dichter diese unnatürliche Art zu reden verwirft. Was würde er von uns, seinen Nachkommen, sagen, die wir aus dem Ihr gar Sie gemacht haben?

Ist's deutscher Art gemäß mit Worten so zu spielen?

Wir heißen Einen Ihr, und reden wie mit vielen.

Ein Glück für unsere Poesie, daß sie das natürliche Du überall behalten hat! So wie man ihrzen sagt, sagt man auch duzen, erzen, siezen 2c.

Inner sagt Logau öfters für in, innerhalb. (VIII. 98.) Er hat sein Grab inner einem frommen Raben. (VI. 6.) Sie geht inner Gold und Seide her. Desgleichen (V. 11.) inner dem Magen.

Insekt schreibt Logau, der Aussprache seines Landes gemäß, wofür wir igt Insehlitt und Unsehlitt schreiben. Sinng. 1338.

K.

Kat für Roth. Sinng. 2723.

Die Lieb ist wie der Schwalbenkat,

Verblendet wen sie troffen hat.

Kerb, der; für das Kerbholz. (XIII. 11.) der drüber seinen Kerb wohl halten wird.

Kiefeln, so viel als zanken, keifen. Sinng. 1534.

Mit der ich Schäschen und Herzchen mich heiße;

Kieffel und beiße.

Von dem alten Kieb, ira, jurgium.

Kieslingstein für Kieselstein. Sinng. 1003.

Kindeln, sich wie ein Kind aufführen. Sinng. 1082.

— — Verdruß zu mindern

Kindeln Männer oft mit Kindern.

Auch das Hauptwort Kindeley für Kinderrey, Tändeleu, kommt bey unserm Dichter vor. Sinnged. 1150.

Was in meiner Jugend Mayen

Von der Venus Kindeleyen

Ich gezeichnet auf Papier.

Kindern, heißt nicht: sich kindisch aufführen, sondern Kinder zur Welt bringen. (IX. 102.)

In manchen Orten ist so Brauch, die Weiber müssen jährlich kindern. So sagt auch Tscherning entkindert, für der Kinder beraubt: (Frühl. S. 54.)

„Steigt dieses, Herr, zu Herzen

„Daß ihr entkindert seyd?

„Ihr seid auch frey von Schmerzen:

„Wo Kinder sind, ist Leid.

Klapp, der: von Klopfen; so viel als Schlag; wie denn auch die Alten Donnerklapp für Donnerschlag sagten. Sinng. 808.

— — so wird ein jeder Stein,

Womit man nach uns wirft, ein Klapp am Himmel seyn.

Knebelhaut. Logau sagt; Sinng. 2024.

Zeit trägt eine Flegelkapp über einer Knebelhaut i. e. um zu sagen, daß Zeit der unhöflichste und ungeschliffenste Mensch von der Welt sey. Knebel und Flegel ist hier eines; beides bedeutet einen bäurischen Menschen: appellamus, sagt der Spate, hominem agrestem einen Knebel. Knebel aber ist so viel als Knüppel: auch ein Klotz bedeutet in der gemeinen Sprache nichts bessers. Mit dieser Bedeutung stimmen die übrigen Wörter dieser Art sehr natürlich zusammen: als, die Knebel der Finger, Einen Knebeln, ein Knebelbart, ein Knebelspieß; daß man also Unrecht thun würde, wenn man solche von Knabe herleiten und mit einem & schreiben wollte, wie wir irgendwo gefunden haben.

Knechterey, sagt Logau, und will damit nicht so wohl die Knechtschaft ausdrücken, als vielmehr etwas, das sich für keinen freyen Mann, sondern für einen Sklaven schickt. Sinng. 883.

Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverey:

Solls denn seyn, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sey?

Freyes Deutschland, schäm dich doch dieser schändlichen Knechtere

Rosen. Sinng. 1174.

Die Buhler sind Bienen, die Jungfern sind Rosen,

Gedanken sind Honig, zum Schmeicheln und Rosen.

Dieses Zeitwort, welches so viel als reden, schwatzen, bedeutet, ist ziemlich rar geworden. Der Uebersetzer des Don-Quix

rotte hat es sehr wohl gekannt, und ihm im zweyten Theile der Geschichte dieses Ritters S. 459. eine sehr glückliche Stelle gegeben. Der lächerliche Sancho sagt daselbst von den so genannten sieben Ziegen am Himmel: Ich kofete mit diesen Ziegen drey bis vier Stunden. Das zusammengesetzte Zeitwort liebkosen wird noch überall gebraucht. Bey diesem letztern merken wir an, daß Logau dafür liebekosen schreibt. Sinng. 726.

Kuchel für Küche, hin und wieder, als Sinng. 403.

Die edle Poesie ermuntert Sinn und Geist,
Daß er greift an mit Lust was schwer und wichtig heißt.
Ob nöthig ist das Brodt, so läßt man gleichwohl gelten
Die weitgereifte Würz, und sonstien was da selten
In unsre Kuchel kömmt; man gönnet auch der Lust,
Bedarf es nicht Natur zu Zeiten eine Kost.

Kuchel ist eigentlich Desterreichisch und nicht Schlesisch; man sagte es aber zu Logaus Zeiten in Schlesien, um mit der Hoffsprache zu reden.

Kürmeln, kömmt bey unserm Dichter so wohl, als bey andern vor, und bedeutet so viel als: lallen, schmeichelnd stammeln. Unsere Wörterbücher haben dieses Wort gar nicht, und von seiner Ableitung ist nichts zuverlässiges zu sagen. Sinng. 798.

— — Wir zeugen Kind auf Kind,

Ein Denkmaal hinter uns daß wir gewesen sind.

Gut! Gut! Was kann uns sonst aus Vermut Zucker machen,

Als wenn das liebe Kind mit Kürmeln und mit Lachen

An unser Haupt sich drückt, uns lieber Vater nennt,

Und macht daß man in ihm sich wie im Spiegel kennt.

Ungleich: Sinng. 908.

— — vom süßen Namen Sohne

Ein Kürmelnd Exemplar —

Eben so spricht Spitz von einem neugebornen Kinde:

„Was es kürmeln wird und lachen

„Werden lauter Verse seyn.

Lohenstein braucht es so gar von dem freundlichen, verliebten Murren der Löwen. (Arminius 1 Theiles zweytes Buch S. 84.)

Längen, für in die Länge dauern. Sinnged. 2756.

Erdenbau kann übel längen,
Drein sich Wind und Wasser mengen.

Hievon kommt das alte Beywort gelängt her, welches wir in des Adam Olearius persianischem Baumgarten finden: „Die „ausgelängte Nacht laufen sie, und sprechen früh Morgens 1c.

Lappe, ein; heißt ein feiger, weibischer, nichtswürdiger Mensch, wie das Beywort läppisch, welches von diesem Hauptworte abstammt, zu erkennen giebt. Und wer wird für feiger, weibischer und nichtswürdiger gehalten, als ein Verschnittener? Für diesen braucht es Logau Sinng. 2499.

Sonst möchte es seyn vergönnte Sache,
Daß man den Hahn zum Lappen mache.

Das Wort Lasse, welches noch gebräuchlich ist, bedeutet gleichfalls einen läppischen, einen kindischen Kerl. Da ferner Lappen und Lumpen einerley sind, so heißen, im verblühten Verstande, nichtswürdige Leute auch Lumpen, Lumpengesinde, Lumpenhunde.

Latz, schwäbisch Latz, der. Man wird das 227te Sinngedicht des Anhangs nicht verstehen, wenn man sich nicht erinnert, daß ein schwäbischer Latz so viel ist, als ein Hosenlatz.

Lauer, der; kommt von dem lateinischen lora her, welches den sauern Nachwein bedeutet, der aus den Hülfsen und Kernen der bereits gepreßten Trauben durch zugegossenes Wasser gemacht wird. (X. 9.)

Welt giebt ihren Hochzeitgästen erstlich gerne guten Wein;
Und schenkt ihnen sauern Lauer, wenn sie schon bethört sind, ein.

In einem andern Verstande bedeutet ein Lauer einen Schelm. Sinng. 497.

Schlaf und Tod der macht Vergleich
Zwischen Arm und zwischen Reich,
Zwischen Fürst und zwischen Bauer,
Zwischen Wiedermann und Lauer.

Die Lateiner nennen diesen Lauer, mit einem ähnlichen Worte, vappam, und wir könnten ihn also auch zur Noth von dem schlechten Weine, Lauer herleiten. Wir glauben ihm aber ei-

nen weit natürlicheren Ursprung zu geben, wenn wir ihn von dem einheimischen Worte lauern ableiten, da denn ein Lauer so viel bedeuten wird, als: ein Schleicher, ein tückischer Dieb. Man sehe auch das 114te Sinngedicht des Xten Buchs.

Lebensfadenreißerinnen, ein poetisches, von unserm Logau zum Scherz gemachtes Wort, ohngefähr wie des La-Fontaine *soeurs filandieres*. Sinng. 2448.

Waren alle drey nicht Gräen, waren sie nicht Gorgoninnen,

Waren sie nicht alle dreye Lebensfadenreißerinnen,

War es doch zum mindesten Eine.

Lieb, das; für die Geliebte. Ein Schmeichelwort der Liebhaber, wofür einige igt Liebchen sagen; ist bey allen Zeitverwandten unsers Dichters im Gebrauch. Sinng. 2637.

Paulus ist ein Freund der Welt, aber nur der kleinen Welt,

Wenn er sein geliebtes Lieb fest umarmt beschlossen hält.

So sagt auch Flemming:

„Mein Lieb gedenket weg; was wünsch ich ihr für Glücke?

Eben so sagten auch unsere Alten vor vierhundert Jahren:

Minne, Got müsse mich an dir rechnen.

d. i. Mein Lieb, oder mein Liebchen, Gott müsse mich an dir rächen.

Liebeln; ein nicht unebenes *Verbum diminutivum* von lieben. Unser Dichter sagt von der Zeit des Frühlings: (VI. 19.)

Da vor Freuden alles wiebelt,

Da mit Gleichem Gleiches liebelt ic.

Lieben, einem. Es liebt mir, sagt Logau, anstatt, es gefällt mir. (XIII. 12.) Das ganze Wort heißt: es geliebt mir; allein die Sylbe ge wird, wie bekannt, oft weggeworfen. Spitz sagt:

„ — — sehr schöne Schrift auf Steinen

„Die mir so sehr geliebt.

Und an einem andern Orte:

„Geliebet dir ein Berg?

Lantenrecht, ist eine scherzhafte Benennung unsers Dichters, worunter er eben das versteht, was unser heutiger wigiger Pöbel, mit einem weithergesuchten Wortspiele, das *Ius canonicum* nennt. Sinnged. 2515.

Lunttenrecht hält rechtes Recht nur für Lumpenrecht.

Wo Gewalt zum Herren wird ist Gerechtigkeit ein Knecht.

M.

Männisch für männlich. Anh. 166.

Die Deutschen sind nicht männisch mehr ꝛc.

Magd und **Knabe** in der edeln Bedeutung des puella und puer der Lateiner. Sinng. 568. Ueber ein Brautbette.

In die Luft liegt hier begraben

Eine Magd mit ihrem Knaben;

Die einander ganz ergeben,

Dieser Welt wie nicht mehr leben,

Die mit Armen umgewunden,

Wie in einen Sarg gebunden ꝛc.

Auch das Diminutivum davon, **Mägdchen**, oder **Mädchen**, kommt bey unserm Logau in der edeln, anakreontischen Bedeutung vor, welche uns vornehmlich ein neuerer Dichter so angenehm und geläufig gemacht hat. (VI. 22. 24.)

Manne, die; als der Pluralis von Mann, für Männer. Anh. 96.

Weibern sind Gebrechen

Sonsten nicht zu rechnen,

Außer wenn sie fehlen,

Und die Manne zählen.

Wenn wir also igt sagen 3. E. zehntausend Mann: so ist vielleicht dieses Mann nicht so wohl der Singularis, als vielmehr dieser alte Pluralis, und es sollte eigentlich zehntausend Manne heißen. Zwar wird das Zeitwort in der einfachen Zahl dazu gesetzt, 3. E. (I. 5.)

Es bleibt in keiner Schlacht igt vierzig tausend Mann.

Doch auf diese Einwendung würde sich auch antworten lassen.

Maultasche. Sinng. 1097.

Eine Maultasch ist ein Ding, zwar nicht schädlich an dem Leben,

Außer, daß sie dem Gehör Abbruch will und Nachtheil geben.

Maultasche ist das, was man sonst **Maulschelle**, **Ohrfeige** nennt. In einigen Provinzen spricht man **Maultatsche**; aus diesem Tatsche hat man, vielleicht durch den Gleichlaut verführt, **Tasche** gemacht, da es doch, allem Ansehen nach, so viel als

Tage bedeutet. Soll das Wort aber von Tasche, Beutel, herkommen: so müßte man sagen, eine Maultasche sey ein Schlag, der mache, daß das Maul wie eine Tasche herunterhänge. Frisch führt bey diesem Worte eine Princessinn aus Tyrol an, die wegen ihrer herunterhängenden Lippen, die Maultasche genannt worden ist.

Marzipan. Logau leitet dieses fremde Wort von Mars, tis, und panis her; ohne Zweifel, weil ihm diese Ableitung zu einem epigrammatischen Spiele den Stoff geben zu können schien. Sinnged. 1645.

Heißt Marzipan Soldaten Brodt? So essens nur die Großen;

Der arme Knecht der mag sich nur am Pompernickel stoßen.

Die wahre Ableitung aber ist von massa oder maza und panis, und wenn ja einige Gelehrten Martios panes daraus gemacht haben, so haben sie doch nur geglaubt, daß sie von ihrem ersten Erfinder, nicht aber von dem Gotte Mars so genennet worden.

Meinen; lieben, wohlwollen. 3. E. (I. 35.)

Die nicht die sind, die sie scheinen,

Sondern unser Gut gut meinen.

Inglichen (XIII. 4.)

— — Wo man die Kriegeskinder

Gar gut und glimpflich meint &c.

Dieses meinen kömmt von dem alten Worte minnen, lieben, her; man sollte es also mit einem i schreiben, wenn man ja das andere meynen (putare) zum Unterschiede mit einem y schreiben wollte.

Mensch. Wenn man dieses Wort in ein Neutrum verwandelt, so bedeutet es eine Weibsperson, ist zwar eine von der niedrigsten und schlechtesten Gattung, bey unsern alten und guten Schriftstellern aber ganz und gar nicht. Unser Logau sagt: (XIII. 11)

Dennoch hat das liebe Mensch ein vertrautes Freundschaftsband

Auf die Meinen unverfälscht immer fort und fort erstreckt.

So sagt auch Fleming an einem Orte:

„Sie, das geliebte Mensch, wird selbst aus ihr entriickt.“

Eben so haben die Engelländer das Wort *Wench* ist in Berachtung gerathen lassen, da es vor Zeiten gleichfalls in dem

besten Verstande gebraucht ward. Shakespear 3. E. läßt den Othello seine Desdemona in dem zärtlichsten Affekte excellent Wench nennen. Eine Anmerkung in der Ausgabe, die wir vor uns haben, erinnert dabey: The word *Wench* heretofore signified a young Woman, often an amiable Woman, so that some have thought it a corruption only from the word *Venus*. Allein *Wench* und *Mensch* sind ihrem Klange und ihrer Bedeutung nach viel zu genau verwandt, als daß sie nicht einerley Ursprung haben sollten. Das Diminutivum *Menschlein* braucht unser Dichter in eben der Bedeutung für Mädchen. (IX. 85.)

Canus hat ein junges *Menschlein* voller Blut und Geist genommen 1c.

Menschenthum, das; für das menschliche Geschlecht. (XIII. 8.)

Würdig bist du, daß dein Ruhm
Bleibt, weil bleibt das Menschenthum.

Milz. Logau sagt der *Milz*. (VIII. 8.)

Mißbehagen, ist der Gegensatz von wohlbehagen.

Mißschwören, für falsch schwören, ist die Ueberschrift des 803 Sinngedichts.

Mördlich, so wie von Wort, wörtlich. Sinnng. 852.

Es trachten ihrer viel uns mörderlich umzubringen.

Izt sagen wir mörderisch, nicht von Mord, sondern von Mörder; so wie wir kriegerisch, verrätherisch, räuberisch, ehebrecherisch 1c. nicht von Krieg, Verrath, Raub, Ehebruch, sondern von den Hauptwörtern der zweyten Generation, von Krieger, Verräther, Räuber, Ehebrecher ableiten.

Mondensohn, so nennt Logau einen wandelbaren, veränderlichen Menschen. (XIII. 12.)

Mußtheil, das; von *Muhs*, Gemüse. Es heißt im juristischen Verstande die Hälfte des Vorraths an Speisen, (*cibarii domestici*) der bey Lebzeiten des Mannes vorhanden gewesen, und am dreyßigsten Tage, zu welcher Zeit man igt gewöhnlich zu inventiren pflegt, noch vorhanden ist. Die eine Hälfte davon gehört der Wittve, und die andere den Erben. Logau spielt mit diesem Worte, indem er es gleichsam von müssen herleitet, und Sinnng. 416 sagt:

Das *Mußtheil* heißt man dieß, was nach des Mannes Sterben
Die Frau von Rittersart muß theilen mit den Erben.

Ein Mußtheil machet draus, aus allem was man hat,
Wo er es nicht nimmt gar, ein räuberischer Soldat.

N.

Nackt und nackend. Logau sagt beides. Sinng. 609.

Der nackt kam in die Welt, der nackend ist getauft.

Nächst. Logau macht aus diesem Vorworte ein Nebenwort, und braucht es anstatt jüngst, vor einiger Zeit. Sinng. 1038.

Nächst sagt ein alter Greis 1c.

Ungleiches: (X. 53.)

Mein Gut besucht ich nächst 1c.

Narren, für sich närrisch betragen. Sinng. 2562.

Denn das Gold der neuen Welt macht, daß alte Welt sehr narret.

Den Narren stechen heißt Sinng. 1498. verspotten, mit spöttischer Mine verlachen, naso suspendere adunco.

Noch, noch; sagt unser Dichter (I. 1. II. 12.) für weder, noch. Die Fälle sind unzählig, wo das Sylbenmaaß dem gewöhnlichen weder durchaus zuwider ist; und warum sollten wir es nicht auch noch heute in jenes bequemere noch verändern dürfen? Wenigstens klingt es nicht übel: (II. 18.)

Ungleiches (XIII. 10.) Noch frech wagen,

Noch weich zagen 1c.

(I. 33.)

Gleichwohl aber hat er sich noch mit Wort noch That gerochen.

Sinnged. 1404.

Alte Jungfern sind ein Stoeck da noch Wachs noch Honig innen.

Nöthen von Noth, wie von Tod tödten; so viel als quälen, plagen (V. 76.)

Der ärgste Tod ist der, der gar zu langsam tödtet;

Die ärgste Noth ist die, die gar zu langsam nöthet.

An einem andern Orte Sinng. 2513. scheint dieses nöthen so viel als nöthigen, hinwegnöthigen zu bedeuten.

Nicht anders. Ihr Poeten,

Der Tod kann keinen nöthen,

Den ihr und eure Sinnen

Nicht lassen wollt von hinnen.

Nuseln oder nuscheln, ein niedriges Wort, welches eigentlich

durch die Nase reden bedeutet. Logau sagt Sinnged. 1170.
von dem kindischen Alter der Welt:

— — weil nun die Welt, wie ein kindisch alter Greis,
Reißig, garstig, satsam wird, bloß auch nur zu nusehn weiß.
omnia trepide gelideque ministrat.

D.

Oder. Die Schwierigkeit, dieses Bindewort in das gemeine jambische Sylbenmaaß zu bringen, hat die Dichter oft genöthiget, ihm, wenn es in einer Frage vorkömmt, die Partikel wie vorzusetzen. Logau aber sagt anstatt dieses wie oder, sonst oder. (X. 28.)

Ortgedächtniß, nennt Logau nicht übel dasjenige künstliche Gedächtniß, welches sich durch gewisse topische Fächer zu helfen sucht; und weil von dergleichen Fächern bey den Lehrern dieser Kunst keine geringe Anzahl vorkömmt, so ist unsers Dichters nachfolgende Anmerkung sehr richtig: Sinnng. 1729.

Wer Gedächtnißkunst denket zu studieren,
Dünkt mich muß voran gut Gedächtniß führen.

P.

Parten, vom lateinischen partes. Nach der einfachen Zahl kömmt es in dem Worte Gegenpart, Widerpart vor. (XII. 74.)

Andre ziehen an das Recht, Largus zeucht den Richter an:
Parten, denen er bedient, finden, daß er gut gethan.

Philosophey. Durch diese Endung ey glaubte man vor diesem den griechischen Wörtern das Recht der deutschen Bürgerschaft zu geben; weil ungleich mehr deutsche Hauptwörter sich auf ey als auf ie enden. Die neuere Endung ie ist aus der französischen Endung solcher Wörter entstanden. Phatansey, Melodey ist daher richtiger und besser, als Phantasie, Melodie. Nur bey Philosophie und Harmonie würde uns die alte Endung allzuungewöhnlich vorkommen. Logau sagt Philosophey in folgender Stelle, wo er seine Liebe zur Poesie rechtfertiget. Sinnng. 403.

— — Man lasse mir die Lust,
Die, wo sie wenig bringt, noch weniger doch kost.
Sie wird mir nützer seyn, als Mägden zu gefallen;
Als in der geilen Brunst der Leppigkeiten wallen,

Als eingeschrieben seyn in freveln Raubebund,
 Der durch gebrauchten Troß der Welt hilft auf den Grund;
 Als daß mein Sinn im Wein, und Wein schwimmt in dem Sinne;
 Als daß der Spieler Dank, der schlecht ist, ich gewinne;
 Als daß ich mich beleiße auf Hundsphilosophey,
 Und treib als eine Kunst ein bäurisch Feldgeschrey.

Plotz, als ein Nebenwort, für plöglich. Sinng. 118.

— — Komm zu mir ploß und flugs.

Flugs ist die Zeugendung von Flug, als ein Nebenwort gebraucht, und bedeutet so viel als im Fluge.

Pöfel, für Pöbel; Sinng. 777. und öfter.

Pompernickel; so schreibt unser Logau dieses streitige Wort. Sinng. 1645.

Pompsack; der Spate erkläret dieses Wort durch homo ridicule gloriosus. Eigentlich aber bedeutet es einen altmodischen Staatsrock; und alsdann, im figürlichen Verstande, einen, der in einem solchen Rocke auf eine tölpische Weise prangt. Pomphosen ist das ähnliche Compositum. Anhang 120.

Der Pompsack konnte nimmer nie sich schicken in die Mode.

Por; dieses Simplex, von welchem wir Porfirche, Pornwisch, empor haben, kömmt bey unserm Dichter als ein Hauptwort vor und bedeutet so viel als die Höhe. Zweyte Zugabe 47.

Wer bey Hof am mindsten wäget
 Steigt am meisten in die Por,
 Dem wird Gnade beygelegt,
 Der sonst leichte wie ein Rohr.

Prachten, von Pracht, so viel als prangen, prächtig seyn. Sinng. 2090.

— — Stärk und Muth ist auch ein Ding,

Das, wie sehr es vor geprachtet, endlich doch auf Krücken gieng.

Pursch, die. Dieses alte Wort kömmt in seiner ältesten Bedeutung bey unserm Dichter vor. Sinnged. 1646.

Wer Durst und Hunger hat pflegt viel nicht zu verzehren;
 Denn diese beide Pursch ist gerne nur im Leeren.

D. i. dieses Paar. Die alten Wörterbücher übersetzen es contubernium, manipulus.

Purschen; ist das Zeitwort vom vorhergehenden, und bedeutet sich gesellen, in Gesellschaft stehen, wandern &c. Sinng. 687.

Wie das Kind im sanften Wiegen,
 So beruh ich im Vergnügen;
 Pursche sonst mit Redlichkeit,
 Hinzubringen meine Zeit.
 Wenn ich werde seyn begraben,
 Wird ich bessers Glücke haben.

D. i. ich geselle mich übrigens der Redlichkeit zu. Imgleichen (XIII. 12.)

Ich lasse meinen Sinn hin mit den Augen fahren,
 Die purschen weit und breit, erforschen dieß und das,
 Und haben ihre Lust an Himmel, Wasser, Gras &c.

D. i. der Sinn und die Augen, beide streichen in Gesellschaft herum.
 R.

Raitung, die; heißt so viel als Rechnung, computatio: von raiten, rechnen. Das 1214te Sinngedicht führt die Ueberschrift: Raitungen.

Die Einnahm ist das Weib; die Ausgab ist der Mann;
 Wenn beide treffen ein, ist Rechnung bald gethan:
 Wiewohl es besser ist, es sey ein Ueberschuß;
 Nur daß kein Rest verbleibt, denn dieser giebt Verdruß.

Auch Tscherning sagt:
 „Weil daß der höchste Bogt wird Rechenschaft begehren,
 „Wenn ihm die ganze Welt die Raitung soll gewähren.

Ramme, die; heißt die Maschine, Pfäle in die Erde zu treiben; ist besser als Rammel. Sinngedicht 2784.

Sie sind geschickt im Wasserbau zu ziehen wohl die Rammen.

Ranstadt. Sinng. 2063.

Eine Ranstadt ist die Welt, drinnen fast ein jedes Haus
 Heimlich doch, wo wißlich nicht, hat und heget einen Claus.

Claus war der bekannte Hofnarr bey Friedrich dem Dritten, Churfürsten von Sachsen. Er war aus Ranstett, oder Markranstett gebürtig. Vielleicht alludirt Logau mit dem Namen Ranstadt zugleich auf das alte Wort ranten, oder ranzen; englisch to rant.

Recken, einen; einen auf die Folter spannen; daher das niedrige Wort Racken. Englisch to racke. Sinnged. 460.

Man recket sonst den Dieb, der andern wollte stehlen &c.

Reichen, für herkommen, entspringen. Sinngedicht 13.

Kinder werden dannen reichen 1c.

Izt brauchen wir dieses Wort mehrentheils nur von dem reichen an einen Ort hin, und nicht mehr von dem reichen von einem Orte her.

Reichthum. Logau sagt das Reichthum, so wie das Eigenthum, das Fürstenthum 1c. Auch Opitz sagt so. Unter unsern neuern Schriftstellern finden wir es gleichfalls. (Siehe Don-Quixottens 2 Theil XX Cap.)

Reisemann, für Wandersmann. (XI. 97.)

Reisig, für reitermäßig, wie ein Ritter. Sinng. 2758.

Denn ich kann nicht reisig kommen auf dem blanken Dichterpferde;
Nicht die hat mich ausgestieft, daß ich iho spornlos werde.

Röthen, für roth machen: (XIII. 10.)

Doch dünkt mich daß Poeten
Noch mehr als andre röthen,
Was Todtenasche blasset.

Rüger, delator. Sinng. 911.

Einen Lügner, einen Trieger,
Einen Schmeichler, einen Rüger 1c.

Rund, 1. für bestimmt, ohne Umschweif, ohne Zurückhaltung. Sinng. 966.

Und bitten um Verzeihn, und beichten rund und frey 1c.

(X. 28.)

Und euch fein rund und kurz erklären 1c.

2. für schlüpfrich, wankelmüthig. Sinng. 17.

So lebt ihr beide nun, lebt eines in der Liebe,
Lebt eines in dem Sinn; damit euch nicht betrübe
Des Glückes runde Macht; denn seine Tück und Reid
Hat keinen andern Feind als Lieb und Einigkeit.

Desgleichen Sinng. 523.

Ich bin von Herzen Feind den runden Samaritern,
Die iktund warm, ikt kalt 1c.

Und zweyte Zugabe Sinng. 212.

Gut Gewissen wanket nie,
Beuget auch kein knechtisch Knie
Vor der runden Menschengunst.

Rumher, für herum. Ein Provinzialwort. Sinnged. 57.

Daß die Erde rumher geht,
Steht zu glauben ꝛ.

S. S.

Sachen, die; menstruum, menfes. In dieser Bedeutung liegt der ganze Einfall des 153ten Sinngedichts

Wer ikund berathen will die vergangnen Sachen,
Der wird junge Weiber auch aus den alten machen.

Sark; so schreibt Logau was wir igt Sarg schreiben.
Sinng. 368.

Besser ist's in Sark begraben,
Als den Bauch zum Fasse haben ꝛ.

Tscherning schreibt es Sarch. (Frühling S. 41.) Die Logauische Schreibart würde der Ableitung des Wachters zu statuten kommen, wenn diese nur nicht sonst allzuungewiß wäre. Er meynet nehmlich, Sarg sey das verkürzte *Σαρκοφάγος*; und diesemnach würde es einzig und allein ein Behältniß für todte Körper bedeuten müssen. Allein es kann aus unzähligen Stellen bewiesen werden, daß es ein Behältniß überhaupt, ein Wasserbehältniß, einen Trog, ein Behältniß für Götzenbilder, oder Heilige ꝛ. bedeute. In dieser letzten Bedeutung, die sonst durch Schrein ausgedrückt wird, kommt es unter andern in dem Heldenbuche vor: (Blatt 22.)

„Meinen Göttern iren Sark.

Man wird daher weit richtiger in diesem Worte Sark oder Sarg die gewöhnliche Prosthesis des S annehmen und es solchergestalt zu dem alten Arke zurückbringen können. Arke aber ist ein ursprünglich deutsches Wort, welches man nicht nöthig hat von *area* oder *ἀρεα* herzuleiten.

Satsam; verdrießlich, aller Dinge satt. Sinngedicht 1170.

— — — wie ein kindisch alter Greis
Reißig, garstig, satsam wird — —

Saumsal; so überschreibt Logau ein Sinngedicht, (II. 14.) worinn er von einem Menschen redet,

Der in allen seinen Sachen
Nimmer kann ein Ende machen.

Es kann aber nicht so wohl die saumselige, die zaudernde Per-

son, als vielmehr das Zaudern selbst, die Zauderhaftigkeit bedeuten, so wie Trübsal, Irrsal, nicht die Person sondern die Sache bedeutet.

Schaffen; so viel als befehlen, gebieten. Sinngedicht 403.

Weil Recht ein Knecht ist, dem Trevel hat zu schaffen &c.

Desgleichen Sinng. 1395.

Diener, denen Fürsten schaffen &c.

In der vergangenen Zeit heißt es geschafft:

Den Lastern ist geschafft, zu halten Feiertag. Sinng. 859.

Da hingegen geschaffen creatus heißt.

Schanze in der Bedeutung des holländischen Kans, Unlaß, Gelegenheit, Glück. Unser Dichter sagt: (IX. 39.)

Aufzubringen erste Schanze &c.

für das erste Kapital einen Handel damit anzufangen. Einem etwas zuschanzen, in die Schanze schlagen oder geben, (II. 19.) auf seine Schanze achten &c. Lauter Redensarten, die aus diesem alten Schanze zu erklären sind, und mit den Schanzen der Krieger-Baukunst nichts als den Klang gemein haben.

Scheinlich; was einen guten Schein hat. (IX. 49.)

Der Ehre scheinlich Gift.

Er sagt auch Scheinlichkeit, in eben diesem Verstande. Sinng. 1834.

Scheinlichkeit.

Mancher trägt ein Ehrenkleid, hüllet drunter einen Tropf;

Mancher trägt auf altem Rumpf dennoch einen Kinderkopf.

Scheltbar. Sinng. 101.

Wahrheit steckt in dir, o Wein!

Wie will der denn scheltbar seyn,

Der, die Wahrheit zu ergründen,

Sich beym Bacchus viel läßt finden?

Schild. Einer Jangfer in Schild reiten, sagt Logau, Sinnged. 2501. mit einer leichtfertigen Zweydeutigkeit, anstatt ihr eine Grobheit erweisen. Eine ähnliche Redensart: einem in den Schild reden, erkläret Frisch.

Schimpf, in der alten Bedeutung für Scherz; kommt hin und wieder vor. B. C. (VII. 19. IX. 29.)

Schimpf aber ist nicht Ernst ꝛc.
 Mancher wird in Schimpf und Scherz ꝛc.
 Schlägefaul; so faul, daß Schläge nichts mehr versangen.
 Sinnged. 91.

Unsre Welt ist schlägefaul;
 Setzt sich, wie ein stätig Gaul.

Schlaffen, für schlaff seyn. Sinng. 403.

Weil Recht ein Knecht ist, dem Trebel hat zu schaffen,
 Weil eignen Willens Raum pflegt frey verhenkt zu schlaffen ꝛc.

Schlechtlich, für schlecht. Zweyte Zugabe 102.

So hat sein Ansehn er nicht schlechtlichen gekränkt.
 Das angehängte en ist die Füllpartickel der alten Sprache.

Schmätzrichen und Schmäzer. Beides sagt Logau für
 Ruß, Rüßchen. Sinnged. 685. und 2460.

Schmeißen für Schmeißfliegen. Erste Zugabe 137.

Lara hat ein schönes Fleisch, eines von dem weißen;
 Doch man saget, daß ihr drauf ofte sitzen Schmeißen.

Schnallen, mit den Fingern, so viel als schnipsen, von
 Schnall, ein Schnipchen. Sinng. 966.

Der Donner Sinai wird kaum so hoch geacht,
 Als wann ein tönend Erz vom Hammerschlage schallet,
 Und ein gebrechlich Mensch mit seinen Fingern schnallet.

Schnalzen ist mit dem vorhergehenden schnallen verwandt,
 und bedeutet gleichfalls mit den Fingern, oder auch mit der
 Zunge, einen Laut machen. Sinnged. 1107.

Schnalzet und lecket mit lustigen Zungen.

Schnöde. Sinng. 2570.

Weiber die man wacker nennt sind gemeinlich schnöde.
 Bey Luthern bedeutet das Wort schnöde allezeit so viel als
 verachtet, verworfen, schändlich; 3. E. Ein Mensch der ein
 Greuel und schnöde ist ꝛc. (Hiob XV. 15.) Ach Herr siehe
 doch, wie schnöde ich worden bin. (Klagelieder I. 11.) Ist
 aber, und auch bereits in der gegenwärtigen Stelle unsers
 Dichters, scheint es nicht so wohl eine passive als active Be-
 deutung zu haben, so daß ein schnöder Mensch, nicht ein
 Mensch heißet, der verachtet wird, sondern der andern verächt-
 lich begegnet.

Schönen; 1. für schön seyn: Sinng. 1505.

Fürstinn, euer reines Schön hat ein Fieber iht verhöhet;

Aber Schönes ruhet nur, daß es nachmals schöner schönhet.

2. für schön machen: Zweyte Zugabe. Sinng. 218.

Ein Maler ist er auch, der alle Laster schönhet

Zu einer Helena — —

Schönhäßlich; eines von den Wörtern, die, dem ersten Anscheine nach, einen Widerspruch in sich schließen. Das eilfte Sinngedicht des ersten Buchs erklärt es.

Schooßfall heißt das Recht, vermöge dessen eine Mutter von ihren Kindern erben kann; oder auch, diese Erbschaft selbst. Mit der Zweydeutigkeit dieses Worts hat unser Dichter in dem 2474 Sinngedichte gespielt.

Huldberta hat kein Kind, weniger noch Kindesfinder;

Mancher Schooßfall, wie man sagt, fällt ihr dennoch zu nichts minder.

Schüren; ein Kunstwort der Böttcher, wenn sie das brennende Pech in den Fässern hin und her rütteln. Sinng. 1530.

Daß er Fasse nicht nur bindet, sondern daß er sie auch schürt.

Schwesterschaft. (XIII. 11.)

So denk ich auch zugleich an der Freundschaft Schwesterschaft :c. heißt an diesem Orte so viel als: an die blutsverwandte Freundschaft. Schwesterschaft ist ein Wort, das mit dem Worte Brüderschaft von gleichem Gepräge ist, und eben so wenig unterzugehen verdient, als dieses.

Schwindeltumm, für schwindlicht. Sinng. 2915. Könnte man nicht diese beiden Wörter so unterscheiden, daß das erste einen Menschen bedeutete, dem wirklich schwindelt, und das andere einen solchen, dem leicht schwindeln kann? Oder könnten sie nicht wenigstens die verschiedenen Grade des Schwindels bezeichnen?

Schwitzig. Sinnged. 454.

Da geht es schwitzig her :c.

D. i. es kostet vielen Schweiß.

Seitab, für bey Seite. Zweyte Zugabe S. 212.

Zu Zeiten pflegt er den mit sich seitab zu ziehn,

Dem seines Meisters Ruhm in sichers Ohr er lege.

Dieses Nebenwort wäre bey den Schauspielen nicht unbequem

anstatt des à part zu brauchen; besonders da, wo man es in ein Hauptwort verwandelt. Also ließe sich das erste Seitab, das zweyte Seitab, bey jedem Seitab, schicklicher sagen, als: das erste bey Seite 2c.

Selbander; so wie man auch sagt selbdritter, selbvierter 2c. Es ist dieses eine Art persönlicher Fürwörter, die nur in einigen Provinzen gewöhnlich, unsern neuern guten Schriftstellern aber fast gar nicht üblich ist. Sind sie hierinn nicht vielleicht zu ekel? Wenigstens werden sie gestehen müssen, daß ihnen diese Fürwörter mehr als Ein unnützes Wort ersparen könnten, wenn sie den Begriff auszudrücken haben, daß sich die Person, von welcher die Rede ist, nicht allein, sondern mit einem, zweyen oder mehreren in Gesellschaft befunden. Sie können es an folgenden Beyspielen unsers Dichters versuchen. Sinng. 1372.

Bulpiana ist selbander — Was doch ist für Fälle sind! —

Bey zehn Jahren. Meide Sorgen! denn ihr Mann der ist ein Kind.
Sinnged. 1407. Eine Braut zu ihren Gästen.

Ihr Gäst, ihr seid mir lieb, bis daß die Nacht bricht ein;

Da darf ich keinen Gast, selbander will ich seyn.

Zu diesen Fürwörtern gehöret auch selbselbst, und ist, der Ordnung nach, das erste. Es bedeutet nehmlich die Person, von welcher die Rede ist, ganz allein, ohne die Gesellschaft einer andern. Sinng. 2346.

Silberstumm; ein Scherzwort, für, einen den das Silber stumm gemacht hat, der sich bestechen lassen, zu schweigen. (XII. 12.)

Hermes ist der beste Redner weit und breit, und um und um,

Ein Gebrechen ist bedenklich: manchmal ist er silberstumm.

Sinn, der; Sinnen, die; für, das Genie, die Gemüthsgaben, der Geist, der gute Kopf. So werden diese Wörter, besonders das in der vielfachen Zahl, von unserm Dichter und von seinen Zeitverwandten gebraucht. Man sehe Exempel davon unter Degen und Erdegeist; imgleichen (VI. 24.)

Ihr, ihr Schönen, ihr, ihr Lieben, habet Lust an reifen Sinnen.
(XII. 104.)

— — — Und die andern klugen Sinnen

Deiner Kinder, sind sie nicht was dort sind die Kastalinnen?

Sitzer, der; eben derselbe Theil des Körpers, den Logau sonst Hinterstirn und des Magens Hinterthür nennt. Sinnged. 1728.

Was ist ein göldner Kopf ohn einen bleyern Sitzer? Sinnged. 1135.

Der Ofen wärmt die Stube, thut solches unbereut,
Ob gleich ein alte Mutter die Hinterstirn ihm beut.
Sinnged. 1581.

Calvus sah zum Fenster aus, Lippus hielt die Nase für,
Denn er meynete Calvus Kopf sey des Magens Hinterthür.

Söder, ist der Pluralis von Sod, Brühe. Sod kömmt her von fieden. (II. 84.)

Geußt Söder auf, und Senf daran ic.

Sönnen, in die Sonne legen, an der Sonne wärmen, trocknen. Man sagt es im gemeinen Leben von Betten; Logau sagt es spöttisch von den bloßen Brüsten, die er deßwegen gesönnte Brüste nennt: Erste Zugabe 168.

Sorglichkeit. Ist mehr als Sorgsamkeit, und weniger als Mängslichkeit. (II. 47.)

Städter, für Einwohner in den Städten; ist noch in gemeinen Reden gebräuchlich. Sinnged. 205.

Der Krieger Art und Werk bisher war rauben, stehlen;
Der Städter Art und Werk, erkaufen und verhehlen.

Stänken, für Gestank erregen, stänkern. Sinnged. 2763.

Betulia ruft ihrer Jugend mit Seufzen, wenn sie an sie denkt;

Sie aber fleucht je mehr zurücke, weil jen' im Seufzen etwas stänkt.

Stänker, in der niedrigen Sprache so viel als Zänker. Sinnged. 911.

Sterben, als ein Activum, für sterben machen, tödten; an vielen Orten z. E. (X. 67.) Imgleichen Sinng. 2361.

Der Tod der alles sterbt, den sterbt ein gut Gerichte,

Das stirbt, wenn gleich die Welt muß sterben, doch mit nichte ic.

Aus dieser Stelle sieht man zugleich, daß man das sterben, wenn es ein Activum gewesen, anders flectirt habe, als das Neutrum sterben. Jenes heißt in der zweyten und dritten Person der gegenwärtigen und der jüngstvergangenen Zeit, du sterbst, er sterbt, er sterbte; dieses hingegen heißt: Du stirbst,

er stirbt, er starb. Eben so unterscheidet unser Dichter das Zeitwort verderben: Er verderbt, er verderbte, heißt: er machte etwas zu Schanden; er verdirbt, er verdarb, heißt: er ward selbst zu Schanden. Wir haben mehr dergleichen Wörter: z. E. das Wort schmelzen. Das Metall schmilzt, und schmolz: der Gießer schmelzt, und schmelzte. Der Henker erwürgt, der Gehefte erworgt: (IX. 71.)

Am Galgen und am Strang erworgen, ist nicht ehrlich ic.

Man sehe auch das Wort erstecken.

Stöckelfisch für Stockfisch. Sinng. 96.

Ey man muß dem Hofeleben

Vor den andern Vorzug geben:

Dem bey großer Herren Tische

Sind stets Haß und Stöckelfische.

Strecken, ausdehnen. Anhang 117.

Könnte man das Leben strecken, wie man kann das Leder dehnen ic.

Siehe erstrecken.

Stümpfen, für stumpf machen (XIII. 3.)

Stürzebrücke; (IX. 49.) geht besser in den Vers, und ist auch stärker, als Fallbrücke.

Suhne, die; für Versöhnung. Sinnged. 1049.

Wann Mann und Weib sich zankt ist Suhne recht bestellt ic.

I.

Tage: und Nacht: gleiche; so überschreibt Logau das 2248te Sinngedicht. Die Nachtgleiche wäre sonst schon hinlänglich, das Aequinoctium auszudrücken.

Taugen. Unser Logau schreibt anstatt taugt, durchgängig taug. Sinng. 2522.

Gewohnheit ist die größte Frau, beherrscht alle Welt;

Gar wenig gilt, gar wenig taug, was sie nicht ächte hält.

Desgleichen Sinng. 2542. und 2550.

Die Wahrheit taug nur auf das Dorf, die grobe Bäuerinn;

Wo man französischhöflich ist, da taug sie gar nicht hin.

Eben so schreibt Opitz, so wol in Versen als in Prose. Z. E.

„ — — — Hier taug kein Midas nicht,

„Der Eselsohren hat, und Eselsurtheil spricht.

Testamenterin, die; für, das Frauenzimmer, welches ein Testament macht. Sinng. 720. Testirerin, welches man gemeiniglich dafür braucht, ist nicht so deutsch.

Thurst, oder Durst, die; so viel als, Kühnheit, Muth ein Abenteuer zu bestehen. Auch dieses alte Wort braucht unser Logau, wenn er von den kühnen Thaten der alten deutschen Helden spricht: (XIII. 10.)

Was wüßten wir von Helden,

Und ihrer Thurst zu melden ic.

Thurst kommt her von dem alten Zeitworte törren, torren, torsten; dürfen, und hat viel Aehnlichkeit mit dem griechischen *Θαρος*, audacia. Man sehe das Zeitwort in den Fabeln des von Riedenburg: (Fab. 67.)

Vor im *getorßt* kein tier gestan.

Und Fab. 70.

Ralent und koment uiber ein,

Wel under uns diu si allein,

Diu das *getuirre* wol bestan

Das si der katzen henken an

Welle die schallen — —

Luther gebraucht das Wort dürstiglich (1 Mos. XXXIV. 25.) in eben diesem Verstande.

Tischen, für zu Tische sitzen. (II. 66.)

Töblich, oder, wie es bey andern geschrieben wird, töbelicht; von töbeln, und dieses von toben. Töbeln erklärt der Spate durch *feroculum esse, hilarem insaniam insanire &c.* die Stelle, wo töblich bey unserm Dichter vorkömmt, ist unter gach bereits angeführet.

Torkeln für taumeln (II. 54.) und Sinnged. 2528.

Der Säufer auf den Beinen, der Buhler an den Sinnen,

Sieht Wunder, wer drauf siehet, wie beide torkeln können.

Totter schreibt Logau, wofür wir Dotter schreiben. Sinng. 2410.

Treuen sagt Logau durchgängig für trauen, copuliren. Sinng. 769.

Ewigkeit die ohne Ziel

Uns aufs neue treuen will.

Trillen für plagen. Anh. 51.

Die Steuer trillt uns noch.

Trillen ist eigentlich ein militarisches Wort, und bedeutet so viel als das heutige exerciren. Daher Trillhaus, Trillmeister &c.

Trompter für Trompeter. Sinng. 1369.

Troger, der; ist poetischer als der trogige.

Tummelhaftig, wovon man die Endsylbe ig besser wegläßt; wird von Pferden gesagt, als welche man tummelt. Sinng. 826.

Ein sanftes Thier gehört auf einen engen Steg,

Ein tummelhaftig Gaul auf einen breiten Weg.

II.

Uebergeben, anstatt verlassen oder aufgeben. Sinnged. 774.

Gott hat neben sich gesetzt

Auch den Nächsten; wird verletzet

Durch den Dienst, der ihn gleich liebet,

Und den Nächsten übergiebet.

Ueberständig; wird von Früchten gesagt, die man allzulange auf dem Baume gelassen, und die endlich von selbst abfallen. Sinnged. 2278.

Ein alt Weib fiel die Stiegen ab. Kein Wunder bildet euch ein:

Die Früchte fallen von sich selbst, die überständig seyn.

Ueberweiben, sich, würde eigentlich heißen, der Weiber auf einmal mehr nehmen, als man bestreiten kann. Bey unserm Dichter aber kann es nur heißen: zur Unzeit ein Weib nehmen, oder so viel Weiber nach einander nehmen, daß man der letzten nicht mehr gewachsen ist. Sinng. 1893.

Aufus hat sich überweibt; hätte sollen denken dran,

Daß man mehr nicht schlachten soll, als man füglich salzen kann.

Unartig, nennt Logau jedes Ding, das aus seiner Art schlägt. So ist ihm z. E. ein unartiger Sommer, Sinnged. 244. ein Sommer, der sehr heiße Tage und sehr kalte Nächte hat. Izt brauchen wir unartig nur für ungesittet, ungezogen.

Unfromm. (V. 63.) Sagt unserm Dichter etwas weniger als böse; denn er setzt fromm und unfromm einander entgegen, wie Biedermann und Heuchler.

Unverfreyt, für unverehlicht, unvermischt. Sinng. 588.

Unverfreyter Wein.

Den Eßstand lob ich zwar, nicht aber lob ich Wein,

Der da mit Wasser will zu Zeiten ehlich seyn.

Unzahl, die; so viel als unzählbare Menge. Sinng. 2754.
wo der Dichter eine durchlauchtige Person anredet:

Die Menge macht mich arm: ich kann nicht Zierden haben,

Zu streichen zierlich aus die Unzahl Eurer Gaben.

B.

Verbriefter Adel; ein Adel, den man nicht durch Ahnen beweist, sondern durch den Adelsbrief; ist die Ueberschrift des 2154ten Sinngedichts; ein zum Scherz gemachter Ausdruck, nach der Analogie der Wörter verschanzt, verzäunt u. Eben so nennt er von dem angehängten Siegel oder Bulle an dergleichen Adelsbriefen, die neuen Edelleute bullenedel. Unser Logau, der von altem Adel war, spottet an vielen Stellen mit Bitterkeit über neugemachte Edelleute. Tscherning spottet eben so bitter über einen alten Edelmann, den er Lagopus nennt. (Frühl. S. 95.)

Verbringen, sagt unser Dichter allezeit anstatt vollbringen. Sinng. 695.

Die Finken, die im Lenz nicht singen,

Die bringens auf den Herbst dann ein:

Der muß dann alt erst rasend seyn,

Der jung es konnte nicht verbringen.

Vollbringen, vollenden, vollführen sind wohl unstreitig gute Wörter, und einer sehr guten Ableitung fähig; da hingegen verbringen zweydeutig ist: denn es bedeutet auch das Gegentheil von zusammenbringen, nehmlich verschwenden.

Verbürgen, etwas; cavere de aliqua re. Dieses gerichtliche Wort hat unser Dichter sehr wohl gebraucht. Die Poeten, sagt er (XIII. 10.) haben den alten Helden

Die Sterblichkeit verbürget,

Daß sie sie nicht gewürget.

D. i. sie haben für die Sterblichkeit gut gesagt, daß diese ihnen nicht schaden solle. Weil man aber öfter etwas, das geschehen soll, als etwas, das nicht geschehen soll, verbürget,

so würde man kürzer sagen können: Die Dichter verbürgen den Helden die Unsterblichkeit; sie sind Bürge dafür, daß diese ihnen werden soll.

Vergehen, sich; braucht Logau in der eigentlichsten Bedeutung für, sich verirren. (XII. 72.)

Trullus hat ein schönes Weib. Wenn sie an der Thüre steht,

Sieht man nicht, daß leicht ein Hund sich bey ihr ins Haus vergeht.

Vergnüglichkeit und Gnüglichkeit (XIII. 8.) nennt Logau was sonst auch Begnügbarkeit heißet; (VI. 62. VIII. 61.) die Tugend, mit seinen Umständen zufrieden zu seyn, *αὐτάρετος*.

Verkünden, für verkündigen, kund thun. (VIII. 97.)

Verlast, als das alte Präteritum von verlieren; daher auch Verlust. Sinng. 1589.

Da sich nun Deutschland, was der Krieg verderbt hat und verlast,

Daß Friede dieses wiederbringt, verbessert und verlast.

Verleiben. Sinng. 2661.

Wiewohl sich Mann und Frau in Einen Leib verleiben ic.

Von diesem verleiben ist einverleiben, gemacht worden, wofür man vor Alters einleiben sagte. Man sehe des Herrn Haltaus Glossarium unter diesem Worte.

Verprachten; kömmt von dem oben angeführten Zeitworte prachten her, und heißt so viel als, mit Prangen durchbringen: (IV. 25.)

Morus war in hohen Ehren, wagte was er hatt', auf Ehr.

Als er alles nun verprachtet ic.

Daß in der alten Ausgabe verprachert steht, muß man sich nicht irren lassen; es ist ein offener Druckfehler. Sein Vermögen durch Prachern oder Betteln durchbringen, (welches verprachern bedeuten müßte,) giebt hier gar keinen Verstand.

Verraiten, von dem obigen raiten; heißt so viel als berechnen, Rechnung wovon ablegen. Sinnged. 2702.

Die Vormundschaft der Untern verwalten Obigkeiten,

Die müssen sie dort oben zu seiner Zeit verraiten.

Verschildwacht. Unser Dichter sagt sehr schön von einem guten Gewissen. Zweyte Zugabe 99.

Gut Gewissen traut auf Gott,

Tritt vor Augen aller Noth,

Ist verschildwacht allezeit
Mit der freyen Redlichkeit.

Verschlunden für verschlingen; von Schlund. Sinnged. 1150.

— — doch es wird nicht funden
Was die Wölfe vor verschlunden.

Versprechen, in der alten Bedeutung, so viel als schelten, schmähen. Sinng. 1846.

Wer von Fürsten reden will, will er Gutes reden nicht,
Hüt er sich, daß auch sein Maul Erdegötter nicht verspricht.

Verthun, so viel als unterbringen, ausleyhen, austhun.
Sinng. 412.

Was ist's worüber mehr die Jungfern so entbrennen,
Als wenn man sie pflegt alt und ungestalt zu nennen?
Denn Jugend dient zur Zucht, und Schönheit zum verthun;
Sind diese beide weg, so läßt man sie wohl ruhn.

Schön müssen sie seyn, will der Dichter sagen, wenn sie bald
Männer bekommen wollen; und jung müssen sie seyn, um Mütter
werden zu können.

Vertreulich; Sinnged. 798. wofür wir igt vertraulich oder
vertraut sagen.

Vervielen; Sinngedicht 618. und vielen; Sinnged. 1103.
heißt so viel als multiplicare, wofür wir igt vervielfältigen sagen:

Daß er mit gevielten Zweigen
Möge bis zum Sternen steigen.

Wir sollten das Wort vervielen nicht untergehen lassen. Vermehren, vervielen, vervielfältigen, sind drey Wörter, welche dienen, das verschiedene Zunehmen der Dinge an Größe, Anzahl und Eigenschaften genauer zu bestimmen. Z. E. Das Wasser vermehrt sich; alle Blumen vervielen sich; einige Blumen vervielfältigen sich.

Verweiben, sich; zum Weibe werden, weibisch werden.
Siehe Weibling.

Verzeihen, sich; anstatt Verzicht thun. Sinngedicht 734.

Wer viel Geld hat auszuleihen,
Muß der Freundschaft sich verzeihen.
Denn der Tag zum Wiedergeben
Pflegt die Freundschaft aufzuheben.

Vierung des Zirkels; so übersetzt Logau sehr wohl *Quadraturam circuli*. Sinng. 1243.

Daß im Zirkel eine Vierung sey zu finden, ist wohl klar:

Aber daß auf runder Erde kein Bestand, bleibt dennoch wahr.

Indessen sollte man aus diesem Sinngedichte fast schließen, daß der Dichter einen sehr schlechten Begriff von der Quadratur des Zirkels gehabt, und vielleicht weiter nichts, als ein Viereck darunter verstanden habe, das man innerhalb eines Zirkels beschreiben kann. In diesem Argwohne wird man um so viel mehr bestärkt, wenn man findet, daß die deutschen Messkünstler damaliger Zeit, das Quadrat überhaupt, nicht ein Viereck, sondern eine Vierung genannt haben, wie unter andern aus George Bieschers *Additamento operis Coleri oeconomici* (gedruckt zu Nürnberg 1623) zu ersehen.

Vor; als ein Nebenwort, anstatt vormals, zuvor, vorher. (IV. 82. 104. IX. 11.) kommt häufig vor, so wohl bey unserm Dichter, als bey seinen Zeitverwandten. Auch haben es die nach folgenden Dichter nicht ganz untergehen lassen.

W.

Wächsig, *crescens*. Sinng. 794.

— — — Nun und zu aller Zeit

Sey wächsig dieser Stamm, bis zu der Ewigkeit.

Ein halbwüchsiger Hase, heißt in dem komischen Heldengedichte Phaeton, ein Hase in seinem besten Wachsthum.

Waffen für Wappen. Beide Wörter sind eines, nur daß wir sie igt, bekannter maassen unterscheiden. Logau that es noch nicht; er sagt in der zweyten Zugabe (Seite 215.)

— — — ein Mann

Der Reinkens Hintertheil im Wappen führen kann.

Wallen, gehen (II. 2.) Daher das alte Waller, Pilgrim.

Wandel, der; so viel als Veränderung, Tausch. (XII. 8.)

Wandeln; für ändern, verwandeln. Sinng. 56. 90. 802.

Die Krankheit wandelt sich, wenn Neulicht mit dem alten

Am Monden Wechsel hält —

Desgleichen Sinnged. 2192.

Wandelt Glücke denn die Leute,

Daß sie morgen nicht wie heute?

Glücke hat es nie gethan,
Wann sich wandelt selbst der Mann.

Wannen, für von wannen (VI. 65.)

Ich wüßte nicht wer der und wannen er entsprossen ic.

Siehe Dannen.

Was, für wie viel; wenn man sich über eine große Menge verwundert. Sinng. 1081.

Lieber Gott, was hast du Affen!
Deßgleichen (XIII. 6.)

Was Räuber hat die Welt!

Wegelagerer, für Auflaurer, Nachsteller. Sinngedicht 680.

Des menschlichen Lebens Wegelagerer.

Ehre, Geiz, Leib, Wein und Liebe

Sind des Menschen Lebensdiebe.

Weiben, so viel als heyrathen, sich beweiben. Sinnged. 1534.

Willst du nicht weiben?

Siehe Ueberweiben.

Weibling, vir uxorius, oder, wie es unsere Vorfahren gleichfalls nannten, ein Siemann. Weibling ist bey unserm Dichter die Ueberschrift von folgendem Epigramm:

Wiewohl sich Mann und Weib in Einen Leib verleiben,

So darf sich doch der Mann deswegen nicht verweiben.

Wer, für jemand; kommt hin und wieder vor, als Sinnged. 548.

Will Kirchenbilder wer zum Aergerniß anziehen?

Den ärgern Bilder nicht, die Augen ärgern ihn.

Wiebeln, für wimmeln; niederdeutsch, kribbeln und wibbeln. (VI. 19.)

Da vor Freuden alles wiebelt ic.

Wiederkäufer, scheint bey unserm Dichter nicht so wohl einen, der etwas mit der Bedingung es wiederkaufen zu können, verkauft hat, als bloß einen zu bedeuten, der seine Waaren aus der zweyten Hand nimmt, der von einem Käufer wieder kauft. Sinnged. 2370.

Bubalus treibt stark Gewerbe mit viel polischer Ochsen Häusen:

Neulich wollt' ein Wiederkäufer ihn mit samt den Ochsen kaufen.

Wiederlegen, für erwiedern, wieder erlegen. Sinnged. 1965.

Die Wohlthat und das Gute, das wir dem Andern schenken,
Ist wiederlegt genügend, wenn andre dran gedenken.

Daher **Wiederlage** im gerichtlichen Styl.

Wiederzins nennt unser Dichter sehr wohl, was sonst
Zinsenzins heißet; anatocismus. Sinngedicht 1568.

Windey, heißet das unfruchtbare Ey, welches eine Henne
legt, ohne daß sie von dem Hahne getreten worden. Anh. 256.

Ein Windey legt die Henne die keinen Hahn nicht hat ꝛc.

Das Wort scheint nach Maafgebung des Griechischen gemacht
zu seyn: *ovovov*, *επηνεμιον*, *ζεφυριον* wov.

Windlicht, so viel als Fackel: Zweyte Zugabe 65.

Wenn die Frösch im Finstern quaxen, zünde nur ein Windlicht an;
Ey wie werden sie bald schweigen ꝛc.

Wirr; einen wirr und irre machen sagt Logau. Sinn-
ged. 2448.

Wirthlich. (IV. 42. 92.) Dieses Wort ist von dem
Worte wirthschaftlich wohl zu unterscheiden: **Wirthlich** geht
die Person, den Wirth an; wirthschaftlich geht die Sache, die
Wirthschaft an. Also sagt man: wirthschaftliche Gebäude, und
wirthliche Leute.

Wiz. Dieses Wort ist unserm Dichter fast durchgängig
weiblichen Geschlechts; als Sinngedicht 1549. Deßgleichen
Sinngedicht 1684. Ein einziges mal sagt er: Der **Wiz**.
Sinnged. 2630

Der Monden stellt sich vor die Sonne und macht sie finster eine Zeit:

Der **Wiz**, der Gottes Rath will dämpfen, erstrecket sich noch lang, noch weit.

Wizel, sagt Logau wofür wir izt **Wizling** sagen. Sinn-
ged. 911.

Einen Doctor, einen Simpel,

Einen **Wizel**, einen Stimpel ꝛc.

Deßgleichen, erste Zugabe 100.

Wenn ich meinen Sinngedichten, sie zu schreiben, Ende gebe,

Mach ich Anfang, daß sich **Wizel**, sie zu tadeln, bald erhebe.

Wizigkeit. Sinnged. 727.

Kühnheit und Vermessenheit

Bringt es öfters noch so weit

Als Bedacht und **Wizigkeit** ꝛc.

Wohlbespracht, so viel als beredt, oder vielmehr in vielen Sprachen erfahren. (VIII 85.)

Wohlbewußt, der; mens conscia recti, das gute Gewissen. Sinnged. 1966.

Bei dem Aergsten Bestes hoffen geht wohl keinem an,
Der sich seines Wohlbewußtes nicht getrösten kann.

Wohlfeilheit. Sinng. 265.

Wütig; voll Mut, wütend. Sinng. 846.

Die Kinder Gottes sind, sind, wie ihr Vater, gütig;
Die Satans Kinder sind, sind, wie ihr Vater, wütig.

Wütigkeit. Sinng. 1093.

Wann sich mit Gewalt Unverstand versreyt,
Wird geboren draus tolle Wütigkeit.

Wunder, für Meerwunder, Wunderthiere; ist noch gebräuchlich, und dient unserm Dichter zu einem Wortspiele. (IX. 55.)

3.

Zankeisen für Zänkerinn. Sinng. 1404.

Zeihen, sich; ist das Gegentheil von sich verzeihen, Verzicht thun; (Siehe oben unter dem Worte verzeihen) auch ist es das Gegentheil von verzeihen, vergeben. Es heißt also im ersten Verstande etwas begehren, etwas haben wollen. (VIII. 30.)

Sagt, was wollen die sich zeihn,

Wenn sie eigennützig seyn?

Wenn sie das gemeine Heil

Messen nach dem eignen Theil? u. s. w.

Eben so sagt Opitz im Lobe des Kriegesgottes: (v. 575.)

„— — Was zeih Achilles sich,

„Sich Nestor, seinen Hals zu setzen in den Stich,

„Ulysses gleichfalls auch? Achilles mag regieren

„Sein Land Theffalien &c.

und im zweyten Verstande heißt es: Schuld geben; wie Luther es schon gebraucht hat: Wer kann mich einer Sünde zeihen?

Zeitfolge. Dieses Wort ist die Ueberschrift des 2429ten Sinngedichts; und bedeutet so viel als, die Kunst sich in die Zeit zu schicken.

Wer lieblich singen will, muß fallen bald, bald steigen;

Wer ruhig leben will, muß reden iht, iht schweigen.

Aus der ersten Zeile sollte man fast schließen, daß dieses Wort zu Logaus Zeiten ein musikalisches Kunstwort müsse gewesen seyn.

Zucht. 1. verecundia, pudor. Sinnged. 1257.

— — — Wiewohls der Brauch verbeut,

Und deutsche Zucht nicht will, die auch den Argwohn scheut.

Daher kömmt züchtig, bescheiden; in Züchten und in Ehren; und das Zeitwort züchten, welches wir in folgender Rede des Sancho Panza sehr deutlich erkläret finden: „Ich will es Euch „aufrichtig sagen, ein Stück schwarz Brodt, und Zwiebeln dazu, „schmecket mir in meinem Winkel, wo ich für mich bin, und „nicht so züchten darf, eben so gut, als ein Truthahn in Ge- „sellschaft vornehmer Leute, wo ich ganz langsam essen, und „nur kleine Schlückchen thun, mir auch aller Augenblicke das „Maul und die Finger abwischen muß, und weder husten, nie- „sen, noch gähnen darf, so sehr mir es auch ankömmt.“ Don Quixotte. 2 Buch XI Cap. 2. proles, prosapia; in der Stelle die unter verthun angeführet worden.

Zungenhonig, ein poetischer Ausdruck; bedeutet so viel als, schmeichelhafte, liebkosende Reden. Sinnged. 774. Zungen- honig, Herzensgift.

Fabeln. Drey Bücher.

Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwand- ten Inhalts 1759.

Vorrede.

Ich warf, vor Jahr und Tag, einen kritischen Blick auf meine Schriften. Ich hatte ihrer lange genug vergessen, um sie völlig als fremde Geburten betrachten zu können. Ich fand, daß man noch lange nicht so viel Böses davon gesagt habe, als man wohl sagen könnte, und beschloß, in dem ersten Un- willen, sie ganz zu verwerfen.

Viel Ueberwindung hätte mich die Ausföhrung dieses Ent- schlusses gewiß nicht gekostet. Ich hatte meine Schriften nie der Mühe werth geachtet, sie gegen irgend jemanden zu ver- theidigen; so ein leichtes und gutes Spiel mir auch oft der all-

zuellende Angriff dieser und jener, würde gemacht haben. Dazu kam noch das Gefühl, daß ich igt meine jugendlichen Vergessungen durch bessere Dinge gut machen, und endlich wohl gar in Vergessenheit bringen könnte.

Doch indem fielen mir so viel freundschaftliche Leser ein. — Soll ich selbst Gelegenheit geben, daß man ihnen vorwerffen kann, ihren Beyfall an etwas ganz Unwürdiges verschwendet zu haben? Ihre nachsichtsvolle Aufmunterung erwartet von mir ein anderes Betragen. Sie erwartet, und sie verdienet, daß ich mich bestrebe, sie, wenigstens nach der Hand, Recht haben zu lassen; daß ich so viel Gutes nunmehr wirklich in meine Schriften so glücklich hineinlege, daß sie es in voraus darinn bemerkt zu haben scheinen können. — Und so nahm ich mir vor, was ich erst verwerffen wollte, lieber so viel als möglich zu verbessern. — Welche Arbeit! —

Ich hatte mich bey keiner Gattung von Gedichten länger verweilet, als bey der Fabel. Es gefiel mir auf diesem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und Moral. Ich hatte die alten und neuen Fabulisten so ziemlich alle, und die besten von ihnen mehr als einmal gelesen. Ich hatte über die Theorie der Fabel nachgedacht. Ich hatte mich oft gewundert, daß die grade auf die Wahrheit führende Bahn des Aesopus, von den Neuern, für die blumenreichern Abwege der schwaghaften Gabe zu erzhlen, so sehr verlassen werde. Ich hatte eine Menge Versuche in der einfältigen Art des alten Phrygiers gemacht. — Kurz, ich glaubte mich in diesem Fache so reich, daß ich, vors erste meinen Fabeln, mit leichter Mühe, eine neue Gestalt geben könnte.

Ich griff zum Werke. — Wie sehr ich mich aber wegen der leichten Mühe geirret hatte, das weis ich selbst am besten. Anmerkungen, die man während dem Studieren macht, und nur aus Mißtrauen in sein Gedächtniß auf das Papier wirft; Gedanken, die man sich nur zu haben begnügt, ohne ihnen durch den Ausdruck die nöthige Präcision zu geben; Versuchen, die man nur zu seiner Uebung waget, — fehlet noch sehr viel zu einem Buche. Was nun endlich für eines daraus geworden; — hier ist es!

Man wird nicht mehr als sechs von meinen alten Fabeln darinn finden; die sechs prosaischen nehmlich, die mir der Erhaltung am wenigsten unwerth schienen. Die übrigen gereimten mögen auf eine andere Stelle warten. Wenn es nicht gar zu sonderbar gelassen hätte, so würde ich sie in Prosa aufgelöst haben.

Ohne übrigens eigentlich den Gesichtspunct, aus welchem ich am liebsten betrachtet zu seyn wünschte, vorzuschreiben, er suche ich bloß meinen Leser, die Fabeln nicht ohne die Abhandlungen zu beurtheilen. Denn ob ich gleich weder diese jenen, noch jene diesen zum besten geschrieben habe; so entlehnen doch beyde, als Dinge, die zu Einer Zeit in Einem Kopfe entsprungen, allzuviel von einander, als daß sie einzeln und abgesondert noch eben dieselben bleiben könnten. Sollte er auch schon dabey entdecken, daß meine Regeln mit meiner Ausübung nicht allezeit übereinstimmen: was ist es mehr? Er weiß von selbst, daß das Genie seinen Eigensinn hat; daß es den Regeln selten mit Vorsatz folget; und daß diese seine wollüstigen Auswüchse zwar beschneiden, aber nicht hemmen sollen. Er prüfe also in den Fabeln seinen Geschmack, und in den Abhandlungen meine Gründe. —

Ich wäre Willens mit allen übrigen Abtheilungen meiner Schriften, nach und nach, auf gleiche Weise zu verfahren. An Borrath würde es mir auch nicht fehlen, den unnützen Abgang dabey zu ersetzen. Aber an Zeit, an Ruhe — — Nichts weiter! Dieses Aber gehöret in keine Vorrede; und das Publicum danket es selten einem Schriftsteller, wenn er es auch in solchen Dingen zu seinem Vertrauten zu machen gedenkt. — So lange der Virtuose Anschläge fasset, Ideen sammlet, wählet, ordnet, in Plane vertheilet: so lange genießt er die sich selbst belohnenden Wollüste der Empfängniß. Aber so bald er einen Schritt weiter gehet, und Hand anleget, seine Schöpfung auch ausser sich darzustellen: sogleich fangen die Schmerzen der Geburt an, welchen er sich selten ohne alle Aufmunterung unterziehet. —

Eine Vorrede sollte nichts enthalten, als die Geschichte des Buchs. Die Geschichte des meinigen war bald erzählt, und ich müßte hier schließen. Allein, da ich die Gelegenheit mit mei-

nen Lesern zu sprechen, so selten ergreiffe, so erlaube man mir, sie einmal zu mißbrauchen. — Ich bin gezwungen mich über einen bekannten Scribenten zu beklagen. Herr Dusch hat mich durch seine bevollmächtigte Freunde, seit geraumer Zeit, auf eine sehr nichtswürdige Art mißhandeln lassen. Ich meine mich, den Menschen; denn daß es seiner siegreichen Critik gefallen hat, mich, den Schriftsteller, in die Pfanne zu häuen, das würde ich mit keinem Worte rügen. Die Ursache seiner Erbitterung sind verschiedene Critiken, die man in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und in den Briefen die neueste Litteratur betreffend, über seine Werke gemacht hat, und Er auf meine Rechnung schreibt. Ich habe ihn schon öffentlich von dem Gegentheile versichern lassen; die Verfasser der Bibliothek sind auch nunmehr genugsam bekannt; und wenn diese, wie er selbst behauptet, zugleich die Verfasser der Briefe sind: so kann ich gar nicht begreifen, warum er seinen Zorn an mir ausläßt. Vielleicht aber muß ein ehrlicher Mann, wie Er, wenn es ihn nicht tödten soll, sich seiner Galle gegen einen Unschuldigen entladen; und in diesem Falle stehe ich seiner Kunststricherey, und dem Ueberwige seiner Freunde und seiner Freundinnen, gar gern noch ferner zu Diensten, und wieder: rufe meine Klage.

Abhandlungen.

I.

Von dem Wesen der Fabel.

Jede Erdichtung, womit der Poet eine gewisse Absicht verbindet, heißt seine Fabel. So heißt die Erdichtung, welche er durch die Epopee, durch das Drama herrschen läßt, die Fabel seiner Epopee, die Fabel seines Drama.

Von diesen Fabeln ist hier die Rede nicht. Mein Gegenstand ist die sogenannte Aesopische Fabel. Auch diese ist eine Erdichtung; eine Erdichtung, die auf einen gewissen Zweck abzielt.

Man erlaube mir, gleich Anfangs einen Sprung in die Mitte meiner Materie zu thun, um eine Anmerkung daraus herzuholen, auf die sich eine gewisse Eintheilung der Aesopischen

Fabel gründet, deren ich in der Folge zu oft gedenken werde, und die mir so bekannt nicht scheint, daß ich sie, auf gut Glück, bey meinen Lesern voraussetzen dürfte.

Aesopus machte die meisten seiner Fabeln bey wirklichen Vorfällen. Seine Nachfolger haben sich dergleichen Vorfälle meistens erdichtet, oder auch wohl an ganz und gar keinen Vorfall, sondern bloß an diese oder jene allgemeine Wahrheit, bey Verfertigung der ihrigen, gedacht. Diese begnügten sich folglich, die allgemeine Wahrheit, durch die erdichtete Geschichte ihrer Fabel, erläutert zu haben; wenn jener noch über dieses, die Ähnlichkeit seiner erdichteten Geschichte mit dem gegenwärtigen wirklichen Vorfalle faßlich machen, und zeugen mußte, daß aus beyden, so wohl aus der erdichteten Geschichte als dem wirklichen Vorfalle, sich eben dieselbe Wahrheit bereits ergebe, oder gewiß ergeben werde.

Und hieraus entspringt die Eintheilung in einfache und zusammengesetzte Fabeln.

Einfach ist die Fabel, wenn ich aus der erdichteten Begebenheit derselben, bloß irgend eine allgemeine Wahrheit folgern lasse. — „Man machte der Löwin den Vorwurf, daß sie nur „ein Junges zur Welt brächte. Ja, sprach sie, nur eines; „aber einen Löwen*.“ — Die Wahrheit, welche in dieser Fabel liegt, *ὅτι το καλον ουκ εν πληθει, αλλ' αρετη*, leuchtet sogleich in die Augen; und die Fabel ist einfach, wenn ich es bey dem Ausdrücke dieses allgemeinen Sages bewenden lasse.

Zusammengesetzt hingegen ist die Fabel, wenn die Wahrheit, die sie uns anschauend zu erkennen giebt, auf einen wirklich geschehenen, oder doch, als wirklich geschehen, angenommenen Fall, weiter angewendet wird. — „Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu dem Dichter, in einem Jahre sieben Trauer, erspiele; aber du? In sieben Jahren eines! Recht; nur eines! „versetzte der Dichter; aber eine Athalie!“ — Man mache dieses zur Anwendung der vorigen Fabel, und die Fabel wird zusammengesetzt. Denn sie besteht nunmehr gleichsam aus zwey Fabeln, aus zwey einzeln Fällen, in welchen beyden ich die Wahrheit eben desselben Lehrsages bestätigt finde.

* Fabul. Aesop. 216. Edit. Hauptmannianae.

Diese Eintheilung aber — kaum brauche ich es zu erinnern — beruhet nicht auf einer wesentlichen Verschiedenheit der Fabeln selbst; sondern bloß auf der verschiednen Bearbeitung derselben. Und aus dem Exempel schon hat man es ersehen, daß eben dieselbe Fabel bald einfach, bald zusammengesetzt seyn kann. Bey dem Phädrus ist die Fabel von dem freissenden Berge, eine einfache Fabel.

— — — Hoc scriptum est tibi,

Qui magna cum minaris, extricas nihil.

Ein jeder, ohne Unterschied, der grosse und fürchterliche Anstalten einer Nichtswürdigkeit wegen macht; der sehr weit aushöhlt, um einen sehr kleinen Sprung zu thun; jeder Prahler, jeder vielversprechende Thor, von allen möglichen Arten, siehet hier sein Bild! Bey unserm Sagedorn aber, wird eben dieselbe Fabel zu einer zusammengesetzten Fabel, indem er einen gebärenden schlechten Poeten zu dem besondern Gegenbilde des freissenden Berges macht.

Ihr Götter rettet! Menschen flieht!

Ein schwangerer Berg beginnt zu freissen,

Und wird igt, eh man sichs versieht,

Mit Sand und Schollen um sich schmeissen &c.

— — — — —

Suffenus schwigt und lernet und schäumt:

Nichts kann den hohen Eifer zähmen;

Er stampft, er knirscht: warum? er reimt,

Und will igt den Homer beschämen &c.

— — — — —

Allein gebt Acht, was kömmt heraus?

Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Diese Eintheilung also, von welcher die Lehrbücher der Dichtkunst ein tiefes Stillschweigen beobachten, ohngeachtet ihres mannichfaltigen Nutzens in der richtigern Bestimmung verschiedener Regeln: diese Eintheilung, sage ich, vorausgesetzt; will ich mich auf den Weg machen. Es ist kein unbetretener Weg. Ich sehe eine Menge Fußtapfen vor mir, die ich zum Theil untersuchen muß, wenn ich überall sichere Tritte zu thun gedenke. Und in dieser Absicht will ich sogleich die vornehmsten Erklä-

rungen prüfen, welche meine Vorgänger von der Fabel gegeben haben.

De la Motte.

Dieser Mann, welcher nicht so wohl ein grosses poetisches Genie, als ein guter, aufgeklärter Kopf war, der sich an mancherley wagen, und überall erträglich zu bleiben hoffen durfte, erklärt die Fabel durch eine unter die Allegorie einer Handlung versteckte Lehre^o.

Als sich der Sohn des stolzen Tarquinius bey den Gabiern nunmehr fest gesetzt hatte, schickte er heimlich einen Boten an seinen Vater, und ließ ihn fragen, was er weiter thun solle? Der König, als der Boten zu ihm kam, befand sich eben auf dem Felde, hub seinen Stab auf, schlug den höchsten Mahnstängeln die Häupter ab, und sprach zu dem Boten: Geh, und erzähle meinem Sohne, was ich jetzt gethan habe! Der Sohn verstand den stummen Befehl des Vaters, und ließ die Vornehmsten der Gabier hinrichten^{**}. — Hier ist eine allegorische Handlung; hier ist eine unter die Allegorie dieser Handlung versteckte Lehre: aber ist hier eine Fabel? Kann man sagen, daß Tarquinius seine Meinung dem Sohne durch eine Fabel habe wissen lassen? Gewiß nicht!

Jener Vater, der seinen uneinigen Söhnen die Vortheile der Eintracht an einem Bündel Ruthen zeigte, das sich nicht anders als stückweise zerbrechen lasse, machte der eine Fabel^{***}?

Aber wenn eben derselbe Vater seinen uneinigen Söhnen erzählt hätte, wie glücklich drey Stiere, so lange sie einig waren, den Löwen von sich abhielten, und wie bald sie des Löwen Raub wurden, als Zwietracht unter sie kam, und jeder sich seine eigene Weide suchte[†]: alsdenn hätte doch der Vater seinen Söhnen ihr Bestes in einer Fabel gezeigt? Die Sache ist klar.

Folglich ist es eben so klar, daß die Fabel nicht bloß eine allegorische Handlung, sondern die Erzählung einer solchen

^o La Fable est une instruction déguisée sous l'allegorie d'une action.
Discours sur la fable.

^{**} Florus. lib. I. cap. 7.

^{***} Fabul. Aesop. 171.

[†] Fab. Aesop. 297.

Handlung seyn kann. Und dieses ist das erste, was ich wider die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Aber was will er mit seiner Allegorie? — Ein so fremdes Wort, womit nur wenige einen bestimmten Begriff verbinden, sollte überhaupt aus einer guten Erklärung verbannt seyn. — Und wie, wenn es hier gar nicht einmal an seiner Stelle stünde? Wenn es nicht wahr wäre, daß die Handlung der Fabel an sich selbst allegorisch sey? Und wenn sie es höchstens unter gewissen Umständen nur werden könnte?

Quintilian lehret: *Αλληγορία*, quam Inversionem interpretamur, aliud verbis, aliud sensu ostendit, ac etiam interim contrarium*. Die Allegorie sagt das nicht, was sie nach den Worten zu sagen scheint, sondern etwas anders. Die neuern Lehrer der Rhetorik erinnern, daß dieses etwas andere auf etwas anderes ähnliches einzuschränken sey, weil sonst auch jede Ironie eine Allegorie seyn würde**. Die letztern Worte des Quintilians, ac etiam interim contrarium, sind ihnen hierinn zwar offenbar zuwider: aber es mag seyn.

Die Allegorie sagt also nicht, was sie den Worten nach zu sagen scheint, sondern etwas ähnliches. Und die Handlung der Fabel, wenn sie allegorisch seyn soll, muß das auch nicht sagen, was sie zu sagen scheint, sondern nur etwas ähnliches?

Wir wollen sehen! — „Der Schwächere wird gemeiniglich ein Raub des Mächtigers.“ Das ist ein allgemeiner Satz, bey welchem ich mir eine Reihe von Dingen gedenke, deren eines immer stärker ist als das andere; die sich also, nach der Folge ihrer verschiednen Stärke, unter einander aufreiben können. Eine Reihe von Dingen! Wer wird lange und gern den öden Begriff eines Dinges denken, ohne auf dieses oder jenes besondere Ding zu fallen, dessen Eigenschaften ihm ein deutliches Bild gewähren? Ich will also auch hier, anstatt dieser Reihe von unbestimmten Dingen, eine Reihe bestimmter, wirklicher Dinge annehmen. Ich könnte mir in der Geschichte

* Quintilianus lib. VIII. cap. 6.

** Allegoria dicitur, quia ἄλλο μὲν ἀγορεύει, ἄλλο δὲ νοεῖ. Et istud ἄλλο restringi debet ad aliud simile, alias etiam omnis Ironia Allegoria esset. Vossius *Inst. Orat. libr. III.*

eine Reihe von Staaten oder Königen suchen; aber wie viele sind in der Geschichte so bewandert, daß sie, so bald ich meine Staaten oder Könige nur nannte, sich der Verhältnisse, in welchen sie gegen einander an Größe und Macht gestanden, erinnern könnten? Ich würde meinen Satz nur wenigen faßlicher gemacht haben; und ich möchte ihn gern allen so faßlich, als möglich, machen. Ich falle auf die Thiere; und warum sollte ich nicht eine Reihe von Thieren wählen dürfen; besonders wenn es allgemein bekannte Thiere wären? Ein Auerhahn — ein Marder — ein Fuchs — ein Wolf — Wir kennen diese Thiere; wir dürfen sie nur nennen hören, um sogleich zu wissen, welches das stärkere oder das schwächere ist. Nunmehr heißt mein Satz: der Marder frisst den Auerhahn; der Fuchs den Marder; den Fuchs der Wolf. Er frisst? Er frisst vielleicht auch nicht. Das ist mir noch nicht gewiß genug. Ich sage also: er fraß. Und siehe, mein Satz ist zur Fabel geworden!

Ein Marder fraß den Auerhahn;

Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn°.

Was kann ich nun sagen, daß in dieser Fabel für eine Allegorie liege? Der Auerhahn, der Schwächste; der Marder, der Schwache; der Fuchs, der Starke; der Wolf der Stärkste. Was hat der Auerhahn mit dem Schwächsten, der Marder mit dem Schwachen, u. s. w. hier ähnliches? Aehnliches! Gleichet hier bloß der Fuchs dem Starken, und der Wolf dem Stärksten; oder ist jener hier der Starke, so wie dieser der Stärkste? Er ist es. — Kurz; es heißt die Worte auf eine kindische Art mißbrauchen, wenn man sagt, daß das Besondere mit seinem Allgemeinen, das Einzelne mit seiner Art, die Art mit ihrem Geschlechte eine Aehnlichkeit habe. Ist dieser Windhund, einem Windhunde überhaupt, und ein Windhund überhaupt, einem Hunde ähnlich? Eine lächerliche Frage! — Findet sich nun aber unter den bestimmten Subjecten der Fabel, und den allgemeinen Subjecten ihres Satzes keine Aehnlichkeit, so kann auch keine Allegorie unter ihnen Statt haben. Und das Nehnliche läßt sich auf die nehmliche Art von den beyderseitigen Prädicaten erweisen.

° von Fagedorn; Fabeln und Erzählungen, erstes Buch. S. 77.

Vielleicht aber meint jemand, daß die Allegorie hier nicht auf der Ähnlichkeit zwischen den bestimmten Subjecten oder Prädicaten der Fabel und den allgemeinen Subjecten oder Prädicaten des Sages, sondern auf der Ähnlichkeit der Arten, wie ich ebendieselbe Wahrheit, igt durch die Bilder der Fabel, und igt vermittelt der Worte des Sages erkenne, beruhe. Doch das ist so viel, als nichts. Denn käme hier die Art der Erkenntniß in Betrachtung, und wollte man bloß wegen der anschauenden Erkenntniß, die ich vermittelt der Handlung der Fabel von dieser oder jener Wahrheit erhalte, die Handlung allegorisch nennen: so würde in allen Fabeln ebendieselbe Allegorie seyn, welches doch niemand sagen will, der mit diesem Worte nur einigen Begriff verbindet.

Ich befürchte, daß ich von einer so klaren Sache viel zu viel Worte mache. Ich fasse daher alles zusammen und sage: die Fabel, als eine einfache Fabel, kann unmöglich allegorisch seyn.

Man erinnere sich aber meiner obigen Anmerkung, nach welcher eine jede einfache Fabel auch eine zusammengesetzte werden kann. Wie wann sie alsdenn allegorisch würde? Und so ist es. Denn in der zusammengesetzten Fabel wird ein besonderes gegen das andre gehalten; zwischen zwey oder mehr Besondern, die unter eben demselben Allgemeinen begriffen sind, ist die Ähnlichkeit unwidersprechlich, und die Allegorie kann folglich Statt finden. Nur muß man nicht sagen, daß die Allegorie zwischen der Fabel und dem moralischen Sage sich befinde. Sie befindet sich zwischen der Fabel und dem wirklichen Falle, der zu der Fabel Gelegenheit gegeben hat, in so fern sich aus beyden ebendieselbe Wahrheit ergiebt. — Die bekannte Fabel vom Pferde, das sich von dem Manne den Zaum anlegen ließ, und ihn auf seinen Rücken nahm, damit er ihm nur in seiner Rache, die es an dem Hirsche nehmen wollte, behülfflich wäre: diese Fabel sage ich, ist in so fern nicht allegorisch, als ich mit dem Phädrus^o bloß die allgemeine Wahrheit daraus ziehe:

Impune potius lædi, quam dedi alteri.

^o Lib. IV. fab. 3.

Bei der Gelegenheit nur, bei welcher sie ihr Erfinder Stesichorus erzählte, ward sie es. Er erzählte sie nehmlich, als die Zimerenser den Phalaris zum obersten Befehlshaber ihrer Kriegsvölker gemacht hatten, und ihm noch dazu eine Leibwache geben wollten. „O ihr Zimerenser, rief er, die ihr so fest entschlossen seyd, euch an euren Feinden zu rächen; nehmet euch wohl in Acht, oder es wird euch wie diesem Pferde ergehen! Den Baum habt ihr euch bereits anlegen lassen, indem ihr den Phalaris zu eurem Heerführer mit unumschränkter Gewalt, ernannt. Wollt ihr ihm nun gar eine Leibwache geben, wollt ihr ihn auffügen lassen, so ist es vollends um eure Freyheit gethan.“* — Alles wird hier allegorisch! Aber einzig und allein dadurch, daß das Pferd, hier nicht auf jeden Beleidigten, sondern auf die beleidigten Zimerenser; der Hirsch nicht auf jeden Beleidiger, sondern auf die Feinde der Zimerenser; der Mann nicht auf jeden listigen Unterdrücker, sondern auf den Phalaris; die Anlegung des Baums nicht auf jeden ersten Eingriff in die Rechte der Freyheit, sondern auf die Ernennung des Phalaris zum unumschränkten Heerführer; und das Auffügen endlich, nicht auf jeden letzten tödlichen Stoß, welcher der Freyheit beygebracht wird, sondern auf die dem Phalaris zu bewilligende Leibwache, gezogen und angewandt wird.

Was folgt nun aus alle dem? Dieses: da die Fabel nur alsdenn allegorisch wird, wenn ich dem erdichteten einzeln Falle, den sie enthält, einen andern ähnlichen Fall, der sich wirklich zugetragen hat, entgegen stelle; da sie es nicht an und für sich selbst ist, in so fern sie eine allgemeine moralische Lehre enthält: so gehöret das Wort Allegorie gar nicht in die Erklärung derselben. — Dieses ist das zweyte, was ich gegen die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Und man glaube ja nicht, daß ich es bloß als ein müßiges, überflüssiges Wort daraus verdrenge will. Es ist hier, wo es steht, ein höchst schädliches Wort, dem wir vielleicht eine Menge schlechter Fabeln zu danken haben. Man begnüge sich nur, die Fabel, in Ansehung des allgemeinen Lehrsatzes, bloß

* Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

allegorisch zu machen; und man kann sicher glauben, eine schlechte Fabel gemacht zu haben. Ist aber eine schlechte Fabel eine Fabel? — Ein Exempel wird die Sache in ihr völliges Licht setzen. Ich wehle ein altes, um ohne Mißgunst Recht haben zu können. Die Fabel nemlich von dem Mann und dem Satyr. „Der Mann bläset in seine kalte Hand, „um seine Hand zu wärmen; und bläset in seinen heißen Brey, „um seinen Brey zu kühlen. Was? sagt der Satyr; du bläst „fest aus einem Munde Warm und Kalt? Geh, mit dir mag „ich nichts zu thun haben! * — Diese Fabel soll lehren, *ὅτι δεῖ φευγεῖν ἡμᾶς τὰς φιλίας, ὧν ἀμφιβολὸς ἐστὶν ἡ διαφορά;* die Freundschaft aller Zweyzünger, aller Doppelleute, aller Falschen zu fliehen. Lehrt sie das? Ich bin nicht der erste der es leugnet, und die Fabel für schlecht ausgiebt. Richer** sagt, sie sündige wider die Richtigkeit der Allegorie; ihre Moral sey weiter nichts als eine Anspielung, und gründe sich auf eine bloße Zweydeutigkeit. Richer hat richtig empfunden, aber seine Empfindung falsch ausgedrückt. Der Fehler liegt nicht sowohl darinn, daß die Allegorie nicht richtig genug ist, sondern darinn, daß es weiter nichts als eine Allegorie ist. Anstatt daß die Handlung des Mannes, die dem Satyr so anstößig scheint, unter dem allgemeinen Subjecte des Lehrsages wirklich begriffen seyn sollte, ist sie ihm bloß ähnlich. Der Mann sollte sich eines wirklichen Widerspruchs schuldig machen; und der Widerspruch ist nur anscheinend. Die Lehre warnet uns vor Leuten, die von ebenderselben Sache ja und nein sagen, die ebendasselbe Ding loben und tadeln: und die Fabel zeigt uns einen Mann, der seinen Athem gegen verschiedene Dinge verschieden braucht; der auf ganz etwas anders ist seinen Athem warm haucht, und auf ganz etwas anders ihn ist kalt bläset.

Endlich, was läßt sich nicht alles allegorisiren! Man nenne mir das abgeschmackte Märchen, in welches ich durch die Allegorie nicht einen moralischen Sinn sollte legen können! — „Die

* Fab. Aesop. 126.

** -- contre la justesse de l'allegorie. -- Sa morale n'est qu'une allusion, & n'est fondée que sur un jeu de mots équivoques. *Fables nouvelles, Preface, p. 10.*

„Mittknechte des Aesopus gelüstet nach den trefflichen Feigen
 „ihres Herrn. Sie essen sie auf, und als es zur Nachfrage
 „kömmt, soll es der gute Aesop gethan haben. Sich zu recht=
 „fertigen, trinket Aesop in grosser Menge laues Wasser; und
 „seine Mittknechte müssen ein gleiches thun. Das laue Wasser
 „hat seine Wirkung, und die Näscher sind entdeckt.“ — —
 Was lehrt uns dieses Histröckchen? Eigentlich wohl weiter nichts,
 als daß laues Wasser, in grosser Menge getrunken, zu einem
 Brechmittel werde? Und doch machte jener persische Dichter* ei=
 nen weit edlern Gebrauch davon. „Wenn man euch,“ spricht
 er, „an jenem grossen Tage des Gerichts, von diesem warmen
 „und siedenden Wasser wird zu trinken geben: alsdenn wird
 „alles an den Tag kommen, was ihr mit so vieler Sorgfalt
 „vor den Augen der Welt verborgen gehalten; und der Heuch=
 „ler, den hier seine Verstellung zu einem ehrwürdigen Manne
 „gemacht hatte, wird mit Schande und Verwirrung überhäuft
 „dastehen!“ — Vortrefflich!

Ich habe nun noch eine Kleinigkeit an der Erklärung des
 de la Motte auszusagen. Das Wort Lehre (instruction) ist zu
 unbestimmt und allgemein. Ist jeder Zug aus der Mythologie,
 der auf eine physische Wahrheit anspielt, oder in den ein tief=
 sinniger Baco wohl gar eine transcendentalische Lehre zu legen
 weis, eine Fabel? Oder wenn der seltsame Solberg erzehlet:
 „Die Mutter des Teufels übergab ihm einmals vier Ziegen,
 „um sie in ihrer Abwesenheit zu bewachen. Aber diese machten
 „ihm so viel zu thun, daß er sie mit aller seiner Kunst und
 „Geschicklichkeit nicht in der Zucht halten konnte. Diesfalls
 „sagte er zu seiner Mutter nach ihrer Zurückkunft: Liebe Mut=
 „ter, hier sind eure Ziegen! Ich will lieber eine ganze Com=
 „pagnie Reuter bewachen, als eine einzige Ziege.“ — Hat Sol=
 berg eine Fabel erzehlet? Wenigstens ist eine Lehre in diesem
 Dinge. Denn er sezet selbst mit ausdrücklichen Worten dazu:

* *Herbelot Bibl. Orient.* p. 516. Lorsque l'on vous donnera à boire
 de cette eau chaude & brulante, dans la question du Jugement dernier,
 tout ce que vous avez caché avec tant de soin, paroitra aux yeux de
 tout le monde, & celui qui aura acquis de l'estime par son hypocrisie
 & par son deguïsement, sera pour lors couvert de honte et de confusion.

„Diese Fabel zeigt, daß keine Kreatur weniger in der Zucht zu halten ist, als eine Ziege.“ — Eine wichtige Wahrheit! Niemand hat die Fabel schändlicher gemißhandelt, als dieser Solberg! — Und es mißhandelt sie jeder, der eine andere als moralische Lehre darinn vorzutragen, sich einfallen läßt.

Richer.

Richer ist ein anderer französischer Fabulist, der ein wenig besser erzehlet als de la Motte, in Ansehung der Erfindung aber, weit unter ihm steht. Auch dieser hat uns seine Gedanken über diese Dichtungsart nicht vorenthalten wollen, und erklärt die Fabel durch ein kleines Gedicht, das irgend eine unter einem allegorischen Bilde versteckte Regel enthalte^{oo}.

Richer hat die Erklärung des de la Motte offenbar vor Augen gehabt. Und vielleicht hat er sie gar verbessern wollen. Aber das ist ihm sehr schlecht gelungen.

Ein kleines Gedicht? (Poeme) — Wenn Richer das Wesen eines Gedichts in die bloße Fiction sezet: so bin ich es zufrieden, daß er die Fabel ein Gedicht nennet. Wenn er aber auch die poetische Sprache und ein gewisses Sylbenmaaß, als nothwendige Eigenschaften eines Gedichtes betrachtet: so kann ich seiner Meinung nicht seyn. — Ich werde mich weiter unten hierüber ausführlicher erklären.

Eine Regel? (Precepte) — Dieses Wort ist nichts bestimmter, als das Wort Lehre des de la Motte. Alle Künste, alle Wissenschaften haben Regeln, haben Vorschriften. Die Fabel aber steht einzig und allein der Moral zu. Von einer andern Seite hingegen betrachtet, ist Regel oder Vorschrift hier so gar noch schlechter als Lehre; weil man unter Regel und Vorschrift eigentlich nur solche Sätze versteht, die unmittelbar auf die Bestimmung unsers Thuns und Lassens gehen. Von dieser Art aber sind nicht alle moralische Lehrsätze der Fabel. Ein grosser Theil derselben sind Erfahrungssätze, die uns nicht sowohl von dem, was geschehen sollte, als vielmehr von dem, was wirklich geschieht, unterrichten. Ist die Sentenz:

^o Moralische Fabeln des Baron von Solbergs S. 103.

^{oo} La Fable est un petit Poeme qui contient un precepte caché sous une image allegorique. *Fables nouvelles Preface p. 9.*

In principatu commutando civium
 Nil præter domini nomen mutant pauperes;
 eine Regel, eine Vorschrift? Und gleichwohl ist sie das Resultat einer von den schönsten Fabeln des Phädrus*. Es ist zwar wahr, aus jedem solchen Erfahrungssage können leicht eigentliche Vorschriften und Regeln gezogen werden. Aber was in dem fruchtbaren Sage liegt, das liegt nicht darum auch in der Fabel. Und was müßte das für eine Fabel seyn, in welcher ich den Satz mit allen seinen Folgerungen auf einmal, anschauend erkennen sollte?

Unter einem allegorischen Bilde? — Ueber das Allegorische habe ich mich bereits erklärt. Aber Bild! (Image) Unmöglich kann Richer dieses Wort mit Bedacht gewählt haben. Hat er es vielleicht nur ergriffen, um vom de la Motte lieber auf Gerathewohl abzugehen, als nach ihm Recht zu haben? — Ein Bild heißt überhaupt jede sinnliche Vorstellung eines Dinges nach einer einzigen ihm zukommenden Veränderung. Es zeigt mir nicht mehrere, oder gar alle mögliche Veränderungen, deren das Ding fähig ist, sondern allein die, in der es sich in einem und ebendenselben Augenblicke befindet. In einem Bilde kann ich also zwar wohl eine moralische Wahrheit erkennen, aber es ist darum noch keine Fabel. Der mitten im Wasser dürstende Tantalus ist ein Bild, und ein Bild, das mir die Möglichkeit zeigt, man könne auch bey dem größten Ueberflusse darben. Aber ist dieses Bild deswegen eine Fabel? So auch folgendes kleine Gedicht:

Curfu veloci pendens in novacula,
 Calvus, comosa fronte, nudo corpore,
 Quem si occuparis, teneas; elapsum semel
 Non ipse possit Jupiter reprehendere;
 Occasionem rerum significat brevem.
 Effectus impediret ne segnis mora,
 Finxere antiqui talem effigiem temporis.

Wer wird diese Zeilen für eine Fabel erkennen, ob sie schon Phädrus als eine solche unter seinen Fabeln mit unterlaufen

* Libr. I. Fab. 15.

läßt? * Ein jedes Gleichniß, ein jedes Emblem würde eine Fabel seyn, wenn sie nicht eine Mannigfaltigkeit von Bildern, und zwar zu Einem Zwecke übereinstimmenden Bildern; wenn sie, mit einem Worte, nicht das nothwendig erforderte, was wir durch das Wort Handlung ausdrücken.

Eine Handlung nenne ich, eine Folge von Veränderungen, die zusammen Ein Ganzes ausmachen.

Diese Einheit des Ganzen beruhet auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzwecke.

Der Endzweck der Fabel, das, wofür die Fabel erfunden wird, ist der moralische Lehrsatz.

Folglich hat die Fabel eine Handlung, wenn das, was sie erzählt, eine Folge von Veränderungen ist, und jede dieser Veränderungen etwas dazu beiträgt, die einzeln Begriffe, aus welchen der moralische Lehrsatz bestehet, anschauend erkennen zu lassen.

Was die Fabel erzählt, muß eine Folge von Veränderungen seyn. Eine Veränderung, oder auch mehrere Veränderungen, die nur neben einander bestehen, und nicht auf einander folgen, wollen zur Fabel nicht zureichen. Und ich kann es für eine untriegliche Probe ausgeben, daß eine Fabel schlecht ist, daß sie den Namen der Fabel gar nicht verdient, wenn ihre vermeinte Handlung sich ganz mahlen läßt. Sie enthält alsdenn ein bloßes Bild, und der Maler hat keine Fabel, sondern ein Emblem gemahlt. — „Ein Fischer, indem er sein „Netz aus dem Meere zog, blieb der größern Fische, die sich „darinn gefangen hatten, zwar habhaft, die kleinsten aber „schlupften durch das Netz durch, und gelangten glücklich wieder „ins Wasser.“ — Diese Erzählung befindet sich unter den Aesopischen Fabeln **, aber sie ist keine Fabel; wenigstens eine sehr mittelmäßige. Sie hat keine Handlung, sie enthält ein bloßes einzelnes Factum, das sich ganz mahlen läßt; und wenn ich dieses einzelne Factum, dieses Zurückbleiben der größern und dieses Durchschlupfen der kleinen Fische, auch mit noch so viel andern Umständen erweiterte, so würde doch in ihm allein,

* Libr. V. Fab. 8.

** Fab. Aesop. 126.

und nicht in den andern Umständen zugleich mit, der moralische Lehrsag liegen.

Doch nicht genug, daß das, was die Fabel erzählt, eine Folge von Veränderungen ist; alle diese Veränderungen müssen zusammen nur einen einzigen anschauenden Begriff in mir erwecken. Erwecken sie deren mehrere, liegt mehr als ein moralischer Lehrsag in der vermeinten Fabel, so fehlt der Handlung ihre Einheit, so fehlt ihr das, was sie eigentlich zur Handlung macht, und sie kann, richtig zu sprechen, keine Handlung, sondern muß eine Begebenheit heißen. — Ein Exempel:

Lucernam sur accendit ex ara Jovis,
 Ipsumque compilavit ad lumen suum;
 Onustus qui sacrilegio cum discederet,
 Repente vocem sancta misit Religio:
 Malorum quamvis ista fuerint munera,
 Mihi que invisa, ut non offendar subripi;
 Tamen, sceleste, spiritu culpam lues,
 Olim cum adscriptus venerit poenæ dies.
 Sed ne ignis noster facinori præluceat,
 Per quem verendos excolit pietas Deos,
 Veto esse tale luminis commercium.
 Ita hodie, nec lucernam de flamma Deum
 Nec de lucerna fas est accendi sacrum.

Was hat man hier gelesen? Ein Hiftörchen; aber keine Fabel. Ein Hiftörchen trägt sich zu; eine Fabel wird erdichtet. Von der Fabel also muß sich ein Grund angeben lassen, warum sie erdichtet worden; da ich den Grund, warum sich jenes zugetragen, weder zu wissen noch anzugeben gehalten bin. Was wäre nun der Grund, warum diese Fabel erdichtet worden, wenn es anders eine Fabel wäre? Recht billig zu urtheilen, könnte es kein andrer als dieser seyn: der Dichter habe einen wahrscheinlichen Anlaß zu dem doppelten Verbote, weder von dem heiligen Feuer ein gemeines Licht, noch von einem gemeinen Lichte das heilige Feuer anzuzünden, erzählen wollen. Aber wäre das eine moralische Absicht, dergleichen der Fabulist doch nothwendig haben soll? Zur Noth könnte zwar dieses einzelne Verbot zu einem Bilde des allgemeinen Verbots dienen, daß das

Heilige mit dem Unheiligen, das Gute mit dem Bösen in keiner Gemeinschaft stehen soll. Aber was tragen alsdenn die übrigen Theile der Erzählung zu diesem Bilde bey? Zu diesem gar nichts; sondern ein jeder ist vielmehr das Bild, der einzelne Fall einer ganz andern allgemeinen Wahrheit. Der Dichter hat es selbst empfunden, und hat sich aus der Verlegenheit, welche Lehre er allein daraus ziehen sollte, nicht besser zu reißen gewußt, als wenn er deren so viele daraus zöge, als sich nur immer ziehen ließen. Denn er schließt:

Quot res contineat hoc argumentum utiles,

Non explicabit alius, quam qui repperit.

Significat primo, sæpe, quos ipse alueris,

Tibi inveniri maxime contrarios.

Secundo ostendit, scelera non ira Deum,

Fatorum dicto sed puniri tempore.

Novissime interdicat, ne cum malefico

Usum bonus confociet ullius rei.

Eine elende Fabel, wenn niemand anders als ihr Erfinder es erklären kann, wie viel nützliche Dinge sie enthalte! Wir hätten an einem genug! — Raum sollte man es glauben, daß einer von den Alten, einer von diesen grossen Meistern in der Einfalt ihrer Plane, uns dieses Histröckchen für eine Fabel * verkaufen können.

Breitinger.

Ich würde von diesem grossen Kunstrichter nur wenig gelernt haben, wenn er in meinen Gedanken noch überall Recht hätte. — Er giebt uns aber eine doppelte Erklärung von der Fabel **. Die eine hat er von dem de la Motte entlehnet; und die andere ist ihm ganz eigen.

Nach jener versteht er unter der Fabel, eine unter der wohlgerathenen Allegorie einer ähnlichen Handlung verkleidete Lehre und Unterweisung. — Der klare, übersezte de la Motte! Und der ein wenig gewässerte: könnte man noch dazusetzen. Denn was sollen die Beywörter: wohlgerathene Allegorie; ähnliche Handlung? Sie sind höchst überflüssig.

* Phaedrus libr. IV. Fab. 11.

** Der Critischen Dichtkunst, ersten Bandes siebender Abschnitt, S. 194.

Doch ich habe eine andere wichtigere Anmerkung auf ihn verspart. Richer sagt: die Lehre solle unter dem allegorischen Bilde versteckt (*cache*) seyn. Versteckt! welch ein unschickliches Wort! In manchem Räthsel sind Wahrheiten, in den Pythagorischen Denksprüchen sind moralische Lehren versteckt; aber in keiner Fabel. Die Klarheit, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Lehre aus allen Theilen einer guten Fabel auf einmal hervor strahlet, hätte durch ein ander Wort, als durch das ganz widersprechende versteckt, ausgedrückt zu werden verdienet. Sein Vorgänger de la Motte hatte sich um ein gut Theil feiner erklärt; er sagt doch nur, verkleidet (*deguisé*). Aber auch verkleidet ist noch viel zu unrichtig, weil auch verkleidet den Nebenbegriff einer mühsamen Erkennung mit sich führet. Und es muß gar keine Mühe kosten, die Lehre in der Fabel zu erkennen; es müßte vielmehr, wenn ich so reden darf, Mühe und Zwang kosten, sie darinn nicht zu erkennen. Auf's höchste würde sich dieses verkleidet nur in Ansehung der zusammengesetzten Fabel entschuldigen lassen. In Ansehung der einfachen ist es durchaus nicht zu dulden. Von zwey ähnlichen einzeln Fällen kann zwar einer durch den andern ausgedrückt, einer in den andern verkleidet werden; aber wie man das Allgemeine in das Besondere verkleiden könne, das begreife ich ganz und gar nicht. Wollte man mit aller Gewalt ein ähnliches Wort hier brauchen, so müßte es anstatt verkleiden wenigstens einkleiden heißen.

Von einem deutschen Kunsttrichter hätte ich überhaupt dergleichen figürliche Wörter in einer Erklärung nicht erwartet. Ein Breitinger hätte es den schön vernünftelnden Franzosen überlassen sollen, sich damit aus dem Handel zu wickeln; und ihm würde es sehr wohl angestanden haben, wenn er uns mit den trocknen Worten der Schule belehrt hätte, daß die moralische Lehre in die Handlung weder versteckt noch verkleidet, sondern durch sie der anschauenden Erkenntniß fähig gemacht werde. Ihm würde es erlaubt gewesen seyn, uns von der Natur dieser auch der rohesten Seele zukommenden Erkenntniß, von der mit ihr verknüpften schnellen Ueberzeugung, von ihrem daraus entspringenden mächtigen Einflusse auf den Willen, das Nöthige zu lehren. Eine Materie, die durch den ganzen specu-

lativischen Theil der Dichtkunst von dem größten Nutzen ist, und von unserm Weltweisen schon gnugsam erläutert war * — Was Breitinger aber damals unterlassen, das ist mir, igt nachzuhohlen, nicht mehr erlaubt. Die philosophische Sprache ist seit dem unter uns so bekannt geworden, daß ich mich der Wörter anschauen, anschauender Erkenntniß, gleich von Anfang an als solcher Wörter ohne Bedenken habe bedienen dürfen, mit welchen nur wenige nicht einerley Begriff verbinden.

Ich käme zu der zweyten Erklärung, die uns Breitinger von der Fabel giebt. Doch ich bedenke daß ich diese bequemer an einem andern Orte werde untersuchen können. — Ich verlasse ihn also.

Batteux.

Batteux erkläret die Fabel kurz weg durch die Erzählung einer allegorischen Handlung^{oo}. Weil er es zum Wesen der Allegorie macht, daß sie eine Lehre oder Wahrheit verberge, so hat er ohne Zweifel geglaubt, des moralischen Sages, der in der Fabel zum Grunde liegt, in ihrer Erklärung gar nicht erwähnen zu dürfen. Man siehet sogleich, was von meinen bisherigen Anmerkungen, auch wider diese Erklärung anzuwenden ist. Ich will mich daher nicht wiederhohlen, sondern bloß die fernere Erklärung, welche Batteux von der Handlung giebt, untersuchen.

„Eine Handlung, sagt Batteux, ist eine Unternehmung, die mit Wahl und Absicht geschieht. — Die Handlung sezet, „außer dem Leben und der Wirksamkeit, auch Wahl und Endzweck voraus, und kömmt nur vernünftigen Wesen zu.“

Wenn diese Erklärung ihre Richtigkeit hat, so mögen wir nur neun Zehnthelle von allen existirenden Fabeln austreichen. Aesopus selbst wird alsdann, deren kaum zwey oder drey ge-

* Ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Breitinger das, was Wolf schon damals von der Fabel gelehret hatte, auch nicht im geringsten gekannt zu haben scheint. Wolfii Philosophiae practicae universalis Pars posterior S. 302-323. Dieser Theil erschien 1734, und die Breitingersche Dichtkunst erst das Jahr darauf.

^{oo} Principes de Litterature, Tome II. I. Partie p. V. L'Apologue est le recit d'une action allegorique &c.

macht haben, welche die Probe halten. — „Zwey Hähne käm-
 „pfen mit einander. Der Besiegte verkriecht sich. Der Sieger
 „fliegt auf das Dach, schlägt stolz mit den Flügeln und krä-
 „het. Plötzlich schießt ein Adler auf den Sieger herab, und
 „zerfleischt ihn*.“ — Ich habe das allezeit für eine sehr glück-
 liche Fabel gehalten; und doch fehlt ihr, nach dem *Batteur*,
 die Handlung. Denn wo ist hier eine Unternehmung, die mit
 Wahl und Absicht geschähe? — „Der Hirsch betrachtet sich in
 „einer spiegelnden Quelle; er schämt sich seiner dürrten Läufe,
 „und freuet sich seines stolzen Geweihes. Aber nicht lange!
 „Hinter ihm ertönet die Jagd; seine dürrten Läufe bringen ihn
 „glücklich ins Gehölze; da verstrickt ihn sein stolzes Geweih;
 „er wird erreicht**.“ — Auch hier sehe ich keine Unternehmung,
 keine Absicht. Die Jagd ist zwar eine Unternehmung, und der
 fliehende Hirsch hat die Absicht sich zu retten; aber beyde Um-
 stände gehören eigentlich nicht zur Fabel, weil man sie, ohne
 Nachtheil derselben, weglassen und verändern kann. Und den-
 noch fehlt es ihr nicht an Handlung. Denn die Handlung liegt
 in dem falsch befundenen Urtheile des Hirsches. Der Hirsch
 urtheilet falsch; und lernet gleich darauf aus der Erfahrung,
 daß er falsch geurtheilet habe. Hier ist also eine Folge von
 Veränderungen, die einen einzigen anschauenden Begriff in mir
 erwecken. — Und das ist meine obige Erklärung der Handlung,
 von der ich glaube, daß sie auf alle gute Fabeln passen wird.
 Gibt es aber doch wohl Kunstrichter, welche einen noch en-
 gern, und zwar so materiellen Begriff mit dem Worte Hand-
 lung verbinden, daß sie nirgends Handlung sehen, als wo die
 Körper so thätig sind, daß sie eine gewisse Veränderung des
 Raumes erfordern. Sie finden in keinem Trauerspiele Handlung,
 als wo der Liebhaber zu Füßen fällt, die Prinzessin ohnmächtig
 wird, die Helden sich palgen; und in keiner Fabel, als wo der
 Fuchs springt, der Wolf zerreiſſet, und der Frosch die Maus sich
 an das Bein bindet. Es hat ihnen nie beyfallen wollen, daß auch
 jeder innere Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschie-
 denen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung

* Aesop. Fab. 145.

** Fab. Aesop. 181.

sey; vielleicht weil sie viel zu mechanisch denken und fühlen, als daß sie sich irgend einer Thätigkeit dabey bewußt wären. — Ernsthafter sie zu widerlegen, würde eine unnütze Mühe seyn. Es ist aber nur Schade, daß sie sich einigermaßen mit dem Batteux schügen, wenigstens behaupten können, ihre Erklärung mit ihm aus einerley Fabeln abstrahiret zu haben. Denn wirklich, auf welche Fabel die Erklärung des Batteux passet, passet auch ihre, so abgeschmackt sie immer ist.

Batteux, wie ich wohl darauf wetten wollte, hat bey seiner Erklärung nur die erste Fabel des Phädrus vor Augen gehabt; die er, mehr als einmal, une des plus belles & des plus celebres de l'antiquité nennet. Es ist wahr, in dieser ist die Handlung ein Unternehmen, das mit Wahl und Absicht geschieht. Der Wolf nimmt sich vor, das Schaf zu zerreißen, fauce improba incitatus; er will es aber nicht so plump zu, er will es mit einem Scheine des Rechts thun, und also jurgii causam intulit. — Ich spreche dieser Fabel ihr Lob nicht ab; sie ist so vollkommen, als sie nur seyn kann. Allein sie ist nicht deswegen vollkommen, weil ihre Handlung ein Unternehmen ist, das mit Wahl und Absicht geschieht; sondern weil sie ihrer Moral, die von einem solchen Unternehmen spricht, ein völliges Genüge thut. Die Moral ist*: *ὅς προθεοῖς ἀδικεῖν, παρ' αὐτοῖς οὐ δικαιολογία ἰσχυεῖ*. Wer den Vorsatz hat, einen Unschuldigen zu unterdrücken, der wird es zwar μετ' εὐλογου αἰτίας zu thun suchen; er wird einen scheinbaren Vorwand wählen; aber sich im geringsten nicht von seinem einmal gefaßten Entschlusse abbringen lassen, wenn sein Vorwand gleich völlig zu Schanden gemacht wird. Diese Moral redet von einem Vorsatze (dessein); sie redet von gewissen, vor andern vorzüglich gewählten Mitteln, diesen Vorsatz zu vollführen (choix): und folglich muß auch in der Fabel etwas seyn, was diesem Vorsatze, diesen gewählten Mitteln entspricht; es muß in der Fabel sich ein Unternehmen finden, das mit Wahl und Absicht geschieht. Bloß dadurch wird sie zu einer vollkommenen Fabel; welches sie nicht seyn würde, wenn sie den geringsten Zug mehr

* Fab. Aesop. 230.

oder weniger enthielte, als den Lehrsag anschauend zu machen nöthig ist. Batteux bemerkt alle ihre kleinen Schönheiten des Ausdrucks, und stellet sie von dieser Seite in ein sehr vortheilhaftes Licht; nur ihre wesentliche Vortrefflichkeit läßt er unerörtert, und verleitet seine Leser sogar, sie zu verkennen. Er sagt nehmlich, die Moral die aus dieser Fabel fließe, sey: *que le plus foible est souvent opprimé par le plus fort*. Wie leicht! Wie falsch! Wenn sie weiter nichts als dieses lehren sollte, so hätte wahrlich der Dichter die *fictæ causæ* des Wolfs sehr vergebens, sehr für die lange Weile erfunden; seine Fabel sagte mehr, als er damit hätte sagen wollen, und wäre, mit einem Worte, schlecht.

Ich will mich nicht in mehrere Exempel zerstreuen. Man untersuche es nur selbst, und man wird durchgängig finden, daß es bloß von der Beschaffenheit des Lehrsages abhängt, ob die Fabel eine solche Handlung, wie sie Batteux ohne Ausnahme fodert, haben muß oder entbehren kann. Der Lehrsag der igt erwähnten Fabel des Phädrus, machte sie, wie wir gesehen, nothwendig; aber thun es deswegen alle Lehrsäße? Sind alle Lehrsäße von dieser Art? Oder haben allein die, welche es sind, das Recht, in eine Fabel eingekleidet zu werden? Ist z. E. der Erfahrungssag:

Laudatis utiliora quæ contemneris

Sæpe inveniri

nicht werth, in einem einzeln Falle, welcher die Stelle einer Demonstration vertreten kann, erkannt zu werden? Und wenn er es ist, was für ein Unternehmen, was für eine Absicht, was für eine Wahl liegt darinn, welche der Dichter auch in der Fabel auszudrücken gehalten wäre?

So viel ist wahr: wenn aus einem Erfahrungssage unmittelbar eine Pflicht, etwas zu thun oder zu lassen, folget; so thut der Dichter besser, wenn er die Pflicht, als wenn er den blossen Erfahrungssag in seiner Fabel ausdrückt. — „Groß seyn, ist nicht immer ein Glück“ — Diesen Erfahrungssag in eine schöne Fabel zu bringen, möchte kaum möglich seyn. Die obige Fabel von dem Fischer, welcher nur der größten Fische habhaft bleibet, indem die kleinern glücklich durch das

Neg durchschlupfen, ist, in mehr als einer Betrachtung, ein sehr mißlungener Versuch. Aber wer heißt auch dem Dichter, die Wahrheit von dieser schielenden und unfruchtbaren Seite nehmen? Wenn groß seyn nicht immer ein Glück ist, so ist es oft ein Unglück; und wehe dem, der wider seinen Willen groß ward, den das Glück ohne sein Zuthun erhob, um ihn ohne sein Verschulden desto elender zu machen! Die großen Fische mußten groß werden; es stand nicht bey ihnen, klein zu bleiben. Ich danke dem Dichter für kein Bild, in welchem eben so viele ihr Unglück, als ihr Glück erkennen. Er soll niemanden mit seinen Umständen unzufrieden machen; und hier macht er doch, daß es die Großen mit den andern seyn müssen. Nicht das Groß Seyn, sondern die eitle Begierde groß zu werden (*κενοδοξίαν*), sollte er uns als eine Quelle des Unglücks zeigen. Und das that jener Alte*, der die Fabel von den Mäusen und Wieselern erzählte. „Die Mäuse glaubten, daß sie nur „deswegen in ihrem Kriege mit den Wieselern so unglücklich wären, weil sie keine Heerführer hätten, und beschloßen dergleichen zu wählen. Wie rang nicht diese und jene ehrgeizige „Maus, es zu werden! Und wie theuer kam ihr am Ende dieser Vorzug zu stehen! Die Eiteln banden sich Hörner auf,

— — — ut conspicuum in praelio

Haberent signum, quod sequerentur milites;

„und diese Hörner, als ihr Heer dennoch wieder geschlagen ward, hinderten sie, sich in ihre engen Löcher zu retten,

Haesere in portis, suntque capti ab hostibus;

Quos immolatos victor avidis dentibus

Capacis alvi merfit tartareo specu.

Diese Fabel ist ungleich schöner. Wodurch ist sie es aber anders geworden, als dadurch, daß der Dichter die Moral bestimmter und fruchtbarer angenommen hat? Er hat das Bestreben nach einer eiteln Größe, und nicht die Größe überhaupt, zu seinem Gegenstande gewählt; und nur durch dieses Bestreben, durch diese eitle Größe, ist natürlicher Weise auch in seine Fabel das Leben gekommen, das uns so sehr in ihr gefällt.

* Fab. Aesop. 143. Phaedrus libr. IV. Fab. 5.

Ueberhaupt hat Batteux die Handlung der Aesopischen Fabel mit der Handlung der Epöee und des Drama viel zu sehr verwirrt. Die Handlung der beyden letztern muß außer der Absicht, welche der Dichter damit verbindet, auch eine innere, ihr selbst zukommende Absicht haben. Die Handlung der erstern braucht diese innere Absicht nicht, und sie ist vollkommen genug, wenn nur der Dichter seine Absicht damit erreicht. Der heroische und dramatische Dichter machen die Erregung der Leidenschaften zu ihrem vornehmsten Endzwecke. Er kann sie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenschaften; und nachahmen kann er die Leidenschaften nicht anders, als wenn er ihnen gewisse Ziele sezet, welchen sie sich zu nähern, oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Er muß also in die Handlung selbst Absichten legen, und diese Absichten unter eine Hauptabsicht so zu bringen wissen, daß verschiedene Leidenschaften neben einander bestehen können. Der Fabuliste hingegen hat mit unsern Leidenschaften nichts zu thun, sondern allein mit unserer Erkenntniß. Er will uns von irgend einer einzeln moralischen Wahrheit lebendig überzeugen. Das ist seine Absicht, und diese sucht er, nach Maaßgebung der Wahrheit, durch die sinnliche Vorstellung einer Handlung bald mit, bald ohne Absichten, zu erhalten. So bald er sie erhalten hat, ist es ihm gleich viel, ob die von ihm erdichtete Handlung ihre innere Endschafft erreicht hat, oder nicht. Er läßt seine Personen oft mitten auf dem Wege stehen, und denkt im geringsten nicht daran, unserer Neugierde ihretwegen ein Genüge zu thun. „Der Wolf beschuldiget den Fuchs eines Diebstahls. Der Fuchs leugnet die That. Der Affe soll Richter seyn. Kläger und Beklagter bringen ihre Gründe und Gegengründe vor. Endlich schreitet der Affe zum Urtheil*:

Tu non videris perdidisse, quod petis;

Te credo surripuisse, quod pulchre negas.

Die Fabel ist aus; denn in dem Urtheil des Affen lieget die Moral, die der Fabulist zum Augenmerke gehabt hat. Ist aber das Unternehmen aus, das uns der Anfang derselben ver-

* Phaedrus libr. I. Fab. 10.

spricht? Man bringe diese Geschichte in Gedanken auf die komische Bühne, und man wird sogleich sehen, daß sie durch einen sinnreichen Einfall abgeschnitten, aber nicht geendigt ist. Der Zuschauer ist nicht zufrieden, wenn er voraus siehet, daß die Streitigkeit hinter der Scene wieder von vorne angehen muß. — „Ein armer geplagter Greis ward unwillig, warf seine Last von dem Rücken, und rief den Tod. Der Tod erscheint. „Der Greis erschrickt und fühlt betroffen, daß elend leben doch besser als gar nicht leben ist. Nun, was soll ich? fragt der „Tod. Ach, lieber Tod, mir meine Last wieder aufhelfen“. — Der Fabulist ist glücklich, und zu unserm Vergnügen an seinem Ziele. Aber auch die Geschichte? Wie ging es dem Greise? Ließ ihn der Tod leben, oder nahm er ihn mit? Um alle solche Fragen bekümmert sich der Fabulist nicht; der dramatische Dichter aber muß ihnen vorbauen.

Und so wird man hundert Beyspiele finden, daß wir uns zu einer Handlung für die Fabel mit weit weniger begnügen, als zu einer Handlung für das Heldengedichte oder das Drama. Will man daher eine allgemeine Erklärung von der Handlung geben, so kann man unmöglich die Erklärung des Bateau dafür brauchen, sondern muß sie nothwendig so weitläufig machen, als ich es oben gethan habe. — Aber der Sprachgebrauch? wird man einwerfen. Ich gestehe es; dem Sprachgebrauche nach, heißt gemeiniglich das eine Handlung, was einem gewissen Vorsatz zu Folge unternommen wird; dem Sprachgebrauche nach, muß dieser Vorsatz ganz erreicht seyn, wenn man soll sagen können, daß die Handlung zu Ende sey. Allein was folgt hieraus? Dieses: wem der Sprachgebrauch so gar heilig ist, daß er ihn auf keine Weise zu verlegen wagt, der enthalte sich des Wortes Handlung, insofern es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel ausdrücken soll, ganz und gar. —

Und, alles wohl überlegt, dem Rathe werde ich selbst folgen. Ich will nicht sagen, die moralische Lehre werde in der Fabel durch eine Handlung ausgedrückt; sondern ich will lieber

* Fab. Aesop. 20.

ein Wort von einem weitem Umfange suchen und sagen, der allgemeine Satz werde durch die Fabel auf einen einzeln Fall zurückgeführt. Dieser einzelne Fall wird allezeit das seyn, was ich oben unter dem Worte Handlung verstanden habe; das aber, was Batteux darunter versteht, wird er nur dann und wann seyn. Er wird allezeit eine Folge von Veränderungen seyn, die durch die Absicht, die der Fabulist damit verbindet, zu einem Ganzen werden. Sind sie es auch ausser dieser Absicht; desto besser! Eine Folge von Veränderungen — daß es aber Veränderungen freyer, moralischer Wesen seyn müssen, versteht sich von selbst. Denn sie sollen einen Fall ausmachen, der unter einem Allgemeinen, das sich nur von moralischen Wesen sagen läßt, mit begriffen ist. Und darinn hat Batteux freylich Recht, daß das, was er die Handlung der Fabel nennet, bloß vernünftigen Wesen zukomme. Nur kommt es ihnen nicht deswegen zu, weil es ein Unternehmen mit Absicht ist, sondern weil es Freyheit voraussetzt. Denn die Freyheit handelt zwar allezeit aus Gründen, aber nicht allezeit aus Absichten. —

Sind es meine Leser nun bald müde, mich nichts als widerlegen zu hören? Ich wenigstens bin es. De la Motte, Richer, Breitinger, Batteux, sind Kunstrichter von allerley Art; mittelmäßige, gute, vortreffliche. Man ist in Gefahr sich auf dem Wege zur Wahrheit zu verirren, wenn man sich um gar keine Vorgänger bekümmert; und man versäumt sich ohne Noth, wenn man sich um alle bekümmern will.

Wie weit bin ich? Huy, daß mir meine Leser alles, was ich mir so mühsam erstritten habe, von selbst geschenkt hätten! — In der Fabel wird nicht eine jede Wahrheit, sondern ein allgemeiner moralischer Satz, nicht unter die Allegorie einer Handlung, sondern auf einen einzeln Fall, nicht versteckt oder verkleidet, sondern so zurückgeführt, daß ich, nicht bloß einige Aehnlichkeiten mit dem moralischen Satze in ihm entdecke, sondern diesen ganz anschauend darinn erkenne.

Und das ist das Wesen der Fabel? Das ist es, ganz erschöpft? — Ich wollte es gern meine Leser bereden, wenn ich es nur erst selbst glaubte. — Ich lese bey dem Aristoteles*:

* Aristoteles Rhetor. libr. II. cap. 20.

„Eine obrigkeitliche Person durch das Loos ernennen, ist eben
 „als wenn ein Schiffsherr, der einen Steuermann braucht, es
 „auf das Loos ankommen ließe, welcher von seinen Matrosen
 „es seyn sollte, anstatt daß er den allergeeignetsten dazu unter
 „ihnen mit Fleiß aussuchte.“ — Hier sind zwey besondere
 Fälle, die unter eine allgemeine moralische Wahrheit gehören.
 Der eine ist der sich eben igt äussernde; der andere ist der er-
 dachtete. Ist dieser erdichtete, eine Fabel? Niemand wird ihn
 dafür gelten lassen. — Aber wenn es bey dem Aristoteles so
 hiesse: „Ihr wollt euren Magistrat durch das Loos ernennen?
 „Ich Sorge, es wird euch gehen wie jenem Schiffsherrn, der,
 „als es ihm an einem Steuermann fehlte &c.“ Das verspricht
 doch eine Fabel? Und warum? Welche Veränderung ist damit
 vorgegangen? Man betrachte alles genau, und man wird keine
 finden als diese: Dort ward der Schiffsherr durch ein als
 wenn eingeführt, er ward bloß als möglich betrachtet; und
 hier hat er die Wirklichkeit erhalten; es ist hier ein gewisser,
 es ist jener Schiffsherr.

Das trifft den Punct! Der einzelne Fall, aus welchem die
 Fabel bestehet, muß als wirklich vorgestellt werden. Begnüge
 ich mich an der Möglichkeit desselben, so ist es ein Beyspiel,
 eine Parabel. — Es verlohnt sich der Mühe diesen wichtigen
 Unterschied, aus welchem man allein so viel zweydeutigen Fa-
 beln das Urtheil sprechen muß, an einigen Exempeln zu zeigen.
 — Unter den Aesopischen Fabeln des Planudes liest man auch
 folgendes: „Der Biber ist ein vierfüßiges Thier, das meistens
 „im Wasser wohnet, und dessen Geilen in der Medicin von
 „großem Nutzen sind. Wenn nun dieses Thier von den Men-
 „schen verfolgt wird, und ihnen nicht mehr entkommen kann;
 „was thut es? Es beißt sich selbst die Geilen ab, und wirft
 „sie seinen Verfolgern zu. Denn es weiß gar wohl, daß man
 „ihm nur dieserwegen nachstellet, und es sein Leben und seine
 „Freiheit wohlfeiler nicht erkaufen kann*.“ — Ist das eine
 Fabel? Es liegt wenigstens eine vortreffliche Moral darinn.
 Und dennoch wird sich niemand bedenken, ihr den Namen einer

* Fab. Aesop. 33.

Fabel abzusprechen. Nur über die Ursache, warum er ihr abzusprechen sey, werden sich vielleicht die meisten bedenken, und uns doch endlich eine falsche angeben. Es ist nichts als eine Naturgeschichte: würde man vielleicht mit dem Verfasser der Critischen Briefe* sagen. Aber gleichwohl, würde ich mit eben diesem Verfasser antworten, handelt hier der Biber nicht aus blossem Instinkt, er handelt aus freyer Wahl und nach reifer Ueberlegung; denn er weiß es, warum er verfolgt wird (*γινωσκων οὐ χαρὶν διωκεται*). Diese Erhebung des Instinkts zur Vernunft, wenn ich ihm glauben soll, macht es ja eben, daß eine Begegniß aus dem Reiche der Thiere zu einer Fabel wird. Warum wird sie es denn hier nicht? Ich sage: sie wird es deswegen nicht, weil ihr die Wirklichkeit fehlet. Die Wirklichkeit kommt nur dem Einzelnen, dem Individuo zu; und es läßt sich keine Wirklichkeit ohne die Individualität denken. Was also hier von dem ganzen Geschlechte der Biber gesagt wird, hätte müssen nur von einem einzigen Biber gesagt werden; und alsdenn wäre es eine Fabel geworden. — Ein ander Exempel: „Die Affen, sagt man, bringen zwey Junge „zur Welt, wovon sie das eine sehr heftig lieben und mit aller möglichen Sorgfalt pflegen, das andere hingegen hassen „und versäumen. Durch ein sonderbares Geschick aber geschieht „es, daß die Mutter das Geliebte unter häufigen Liebkosungen „erdrückt, indem das Verachtete glücklich aufwächst**.“ Auch dieses ist aus eben der Ursache, weil das, was nur von einem Individuo gesagt werden sollte, von einer ganzen Art gesagt wird, keine Fabel. Als daher Lestrangle eine Fabel daraus machen wollte, mußte er ihm diese Allgemeinheit nehmen, und die Individualität dafür ertheilen***. „Eine Affin, erzehlt er, „hatte zwey Junge; in das eine war sie närrisch verliebt, an „dem andern aber war ihr sehr wenig gelegen. Einesmals „übersiel sie ein plöglicher Schrecken. Geschwind raft sie ihren „Liebling auf, nimmt ihn in die Arme, eilt davon, stürzt aber, „und schlägt mit ihm gegen einen Stein, daß ihm das Gehirn

* Critische Briefe. Zürich 1746. S. 168.

** Fab. Aesop. 268.

*** In seinen Fabeln, so wie sie Richardson adoptirt hat, die 187te.

„aus dem zerschmetterten Schedel springt. Das andere Junge, „um das sie sich im geringsten nicht bekümmert hatte, war ihr „von selbst auf den Rücken gesprungen, hatte sich an ihre „Schultern angeklammert, und kam glücklich davon.“ — Hier ist alles bestimmt; und was dort nur eine Parabel war, ist hier zur Fabel geworden. — Das schon mehr als einmal angeführte Beispiel von dem Fischer, hat den nehmlichen Fehler; denn selten hat eine schlechte Fabel einen Fehler allein. Der Fall ereignet sich allezeit, so oft das Netz gezogen wird, daß die Fische welche kleiner sind, als die Gitter des Netzes, durchschlupfen und die größern hangen bleiben. Vor sich selbst ist dieser Fall also kein individueller Fall, sondern hätte es durch andere mit ihm verbundene Nebenumstände erst werden müssen.

Die Sache hat also ihre Wichtigkeit: der besondere Fall, aus welchem die Fabel besteht, muß als wirklich vorgestellt werden; er muß das seyn, was wir in dem strengsten Verstande einen einzeln Fall nennen. Aber warum? Wie steht es um die philosophische Ursache? Warum begnügt sich das Exempel der praktischen Sittenlehre, wie man die Fabel nennen kann, nicht mit der bloßen Möglichkeit, mit der sich die Exempel andrer Wissenschaften begnügen? — Wie viel ließe sich hiervon plaudern, wenn ich bey meinen Lesern gar keine richtige psychologische Begriffe voraussetzen wollte. Ich habe mich oben schon geweigert, die Lehre von der anschauenden Erkenntniß aus unserm Weltweisen abzuschreiben. Und ich will auch hier nicht mehr davon beybringen, als unumgänglich nöthig ist, die Folge meiner Gedanken zu zeigen.

Die anschauende Erkenntniß ist vor sich selbst klar. Die symbolische entlehnet ihre Klarheit von der anschauenden.

Das Allgemeine existiret nur in dem Besondern, und kann nur in dem Besondern anschauend erkannt werden.

Einem allgemeinen symbolischen Schlusse folglich alle die Klarheit zu geben, deren er fähig ist, das ist, ihn so viel als möglich zu erläutern; müssen wir ihn auf das Besondere reduciren, um ihn in diesem anschauend zu erkennen.

Ein Besonderes, in so fern wir das Allgemeine in ihm anschauend erkennen, heißt ein Exempel.

Die allgemeinen symbolischen Schlüsse werden also durch Exempel erläutert. Alle Wissenschaften bestehen aus dergleichen symbolischen Schlüssen; alle Wissenschaften bedürfen daher der Exempel.

Doch die Sittenlehre muß mehr thun, als ihre allgemeinen Schlüsse bloß erläutern; und die Klarheit ist nicht der einzige Vorzug der anschauenden Erkenntniß.

Weil wir durch diese einen Satz geschwinder übersehen, und so in einer kürzern Zeit mehr Bewegungsgründe in ihm entdecken können, als wenn er symbolisch ausgedrückt ist: so hat die anschauende Erkenntniß auch einen weit größern Einfluß in den Willen, als die symbolische.

Die Grade dieses Einflusses richten sich nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit; und die Grade ihrer Lebhaftigkeit, nach den Graden der nähern und mehrern Bestimmungen, in die das Besondere gesetzt wird. Je näher das Besondere bestimmt wird, je mehr sich darinn unterscheiden läßt, desto größer ist die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Die Möglichkeit ist eine Art des Allgemeinen; denn alles was möglich ist, ist auf verschiedene Art möglich.

Ein Besonderes also, bloß als möglich betrachtet, ist gewissermaassen noch etwas Allgemeines, und hindert, als dieses, die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Folglich muß es als wirklich betrachtet werden und die Individualität erhalten, unter der es allein wirklich seyn kann, wenn die anschauende Erkenntniß den höchsten Grad ihrer Lebhaftigkeit erreichen, und so mächtig, als möglich, auf den Willen wirken soll.

Das Mehrere aber, das die Sittenlehre, ausser der Erläuterung, ihren allgemeinen Schlüssen schuldig ist, bestehet eben in dieser ihnen zu ertheilenden Fähigkeit auf den Willen zu wirken, die sie durch die anschauende Erkenntniß in dem Wirklichen erhalten, da andere Wissenschaften, denen es um die bloße Erläuterung zu thun ist, sich mit einer geringern Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß, deren das Besondere, als bloß möglich betrachtet, fähig ist, begnügen.

Hier bin ich also! Die Fabel erfordert deswegen einen wirklichen Fall, weil man in einem wirklichen Falle mehr Bewegungsgründe und deutlicher unterscheiden kann, als in einem möglichen; weil das Wirkliche eine lebhaftere Ueberzeugung mit sich führet, als das bloß Mögliche.

Aristoteles scheint diese Kraft des Wirklichen zwar gekannt zu haben; weil er sie aber aus einer unrichten Quelle herleitet, so konnte es nicht fehlen, er mußte eine falsche Anwendung davon machen. Es wird nicht undienlich seyn, seine ganze Lehre von dem Exempel (*περι παραδειγματος*) hier zu übersehen^a. Erst von seiner Eintheilung des Exempels: *Παραδειγματων δ' εἶδη δύο ἔστιν*, sagt er; *ἐν μὲν γὰρ ἔστι παραδειγματος εἶδος, το λεγειν πραγματα προγεγενημενα, ἐν δε, το αὐτα ποιειν. Τουτου δ' ἐν μὲν παραβολη: ἐν δε λογοι: οἶον οἱ αἰσωπειοι και λιβυκοι.* Die Eintheilung überhaupt ist richtig; von einem Commentator aber würde ich verlangen, daß er uns den Grund von der Unterabtheilung der erdichteten Exempel beybrächte, und uns lehrte, warum es deren nur zweyerley Arten gebe, und mehrere nicht geben könne. Er würde diesen Grund, wie ich es oben gethan habe, leicht aus den Beyspielen selbst abstrahiren können, die Aristoteles davon giebt. Die Parabel nemlich führt er durch ein *ὥπερ ἐι τις* ein; und die Fabeln erzehlt er als etwas wirklich Geschehenes. Der Commentator müßte also diese Stelle so umschreiben: Die Exempel werden entweder aus der Geschichte genommen, oder in Ermanglung derselben erdichtet. Bey jedem geschehenen Dinge läßt sich die innere Möglichkeit von seiner Wirklichkeit unterscheiden, obgleich nicht trennen, wenn es ein geschehenes Ding bleiben soll. Die Kraft, die es als ein Exempel haben soll, liegt also entweder in seiner blossen Möglichkeit, oder zugleich in seiner Wirklichkeit. Soll sie bloß in jener liegen, so brauchen wir, in seiner Ermanglung, auch nur ein bloß mögliches Ding zu erdichten: soll sie aber in dieser liegen, so müssen wir auch unsere Erdichtung von der Möglichkeit zur Wirklichkeit erheben. In dem ersten Falle erdichten wir eine

^a Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

Parabel, und in dem andern eine Fabel. — (Was für eine weitere Eintheilung der Fabel hieraus folge, wird sich in der dritten Abhandlung zeigen).

Und so weit ist wider die Lehre des Griechen eigentlich nichts zu erinnern. Aber nunmehr kömmt er auf den Werth dieser verschiedenen Arten von Exempeln, und sagt: Εἰσι δ' οἱ λόγοι δημηγορικοί: καὶ ἔχουσιν ἀγαθόν τουτο, ὅτι πραγματά μιν εὖρεῖν ὁμοία γεγενημένα, χαλεπόν, λόγους δὲ ῥᾶν. Ποιεῖσαι γὰρ δεῖ ὥσπερ καὶ παραβολὰς, ἂν τις δυνῆται το ὁμοίον ὁρᾶν, ὅπερ ῥᾶν ἔστιν ἐκ φιλοσοφίας. Ρᾶν μιν οὖν πορισσῶσαι τὰ δια τῶν λόγων: χρησιμωτέρα δὲ πρὸς το βουλευσῶσαι, τὰ δια τῶν πραγμάτων: ὁμοία γὰρ, ὡς ἐπὶ το πολυ, τὰ μέλλοντα τοῖς γεγενοσιν. Ich will mich igt nur an den letzten Ausspruch dieser Stelle halten. Aristoteles sagt, die historischen Exempel hätten deswegen eine grössere Kraft zu überzeugen, als die Fabeln, weil das Vergangene gemeiniglich dem Zukünftigen ähnlich sey. Und hierinn, glaube ich, hat sich Aristoteles geirret. Von der Wirklichkeit eines Falles, den ich nicht selbst erfahren habe, kann ich nicht anders als aus Gründen der Wahrscheinlichkeit überzeugt werden. Ich glaube bloß deswegen, daß ein Ding geschehen, und daß es so und so geschehen ist, weil es höchst wahrscheinlich ist, und höchst unwahrscheinlich seyn würde, wenn es nicht, oder wenn es anders geschehen wäre. Da also einzig und allein die innere Wahrscheinlichkeit mich die ehemalige Wirklichkeit eines Falles glauben macht, und diese innere Wahrscheinlichkeit sich eben so wohl in einem erdichteten Falle finden kann: was kann die Wirklichkeit des erstern für eine grössere Kraft auf meine Ueberzeugung haben, als die Wirklichkeit des andern? Ja noch mehr. Da das historisch Wahre nicht immer auch wahrscheinlich ist; da Aristoteles selbst die Sentenz des Agatho billiget:

Ταχ' ἂν τις εἰκος αὐτο τουτ' εἶναι λεγοί: εἶναι μὲν γὰρ

Βροτοῖσι πολλὰ τυγχάνειν οὐκ εἰκότα:

da er hier selbst sagt, daß das Vergangene nur gemeiniglich (ἐπὶ το πολυ) dem Zukünftigen ähnlich sey; der Dichter aber die freye Gewalt hat, hierinn von der Natur abzugehen, und alles, was er für wahr ausgiebt, auch wahrscheinlich zu machen:

so sollte ich meinen, wäre es wohl klar, daß den Fabeln, überhaupt zu reden, in Ansehung der Ueberzeugungskraft, der Vorzug vor den historischen Exempeln gebühre etc.

Und nunmehr glaube ich meine Meinung von dem Wesen der Fabel genugsam vorbereitet zu haben. Ich fasse daher alles zusammen und sage: Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen, und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt: so heißt diese Erdichtung eine Fabel.

Das ist meine Erklärung, und ich hoffe, daß man sie bey der Anwendung eben so richtig als fruchtbar finden wird.

II.

Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel.

Der größte Theil der Fabeln hat Thiere, und wohl noch geringere Geschöpfe, zu handelnden Personen. — Was ist hiervon zu halten? Ist es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel, daß die Thiere darinn zu moralischen Wesen erhoben werden? Ist es ein Handgriff, der dem Dichter die Erreichung seiner Absicht verkürzt und erleichtert? Ist es ein Gebrauch, der eigentlich keinen ernstlichen Nutzen hat, den man aber, zu Ehren des ersten Erfinders, beybehält, weil er wenigstens schnackisch ist — quod risum movet? Oder was ist es?

Batteux hat diese Fragen entweder gar nicht vorausgesehen, oder er war listig genug, daß er ihnen damit zu entkommen glaubte, wenn er den Gebrauch der Thiere seiner Erklärung so gleich mit anschlückte. Die Fabel, sagt er, ist die Erzählung einer allegorischen Handlung, die gemeiniglich den Thieren beygelegt wird. — Vollkommen à la Françoise! Oder, wie der Hahn über die Kohlen! — Warum, möchten wir gerne wissen, warum wird sie gemeiniglich den Thieren beygelegt? O, was ein langsamer Deutscher nicht alles fragt!

Ueberhaupt ist unter allen Kunststrichern Breitinger der einzige, der diesen Punkt berührt hat. Er verdient es also um so viel mehr, daß wir ihn hören. „Weil Aesopus, sagt er, die Fabel zum Unterrichte des gemeinen bürgerlichen Lebens

„angewendet, so waren seine Lehren meistens ganz bekannte
„Sätze und Lebensregeln, und also mußte er auch zu den al-
„legorischen Vorstellungen derselben ganz gewohnte Handlungen
„und Beyspiele aus dem gemeinen Leben der Menschen entleh-
„nen: Da nun aber die täglichen Geschäfte und Handlungen
„der Menschen nichts ungemeines oder merkwürdig reizendes an
„sich haben, so mußte man nothwendig auf ein neues Mittel be-
„dacht seyn, auch der allegorischen Erzählung eine anzügliche Kraft
„und ein reizendes Ansehen mitzutheilen, um ihr also dadurch
„einen sichern Eingang in das menschliche Herz aufzuschließen.
„Nachdem man nun wahrgenommen, daß allein das Seltene,
„Neue und Wunderbare, eine solche erweckende und angenehm
„entzückende Kraft auf das menschliche Gemüth mit sich führet,
„so war man bedacht, die Erzählung durch die Neuheit und
„Seltsamkeit der Vorstellungen wunderbar zu machen, und also
„dem Körper der Fabel eine ungemeine und reizende Schönheit
„beizulegen. Die Erzählung bestehet aus zween wesentlichen
„Hauptumständen, dem Umstande der Person, und der Sache
„oder Handlung; ohne diese kann keine Erzählung Platz haben.
„Also muß das Wunderbare, welches in der Erzählung herrschen
„soll, sich entweder auf die Handlung selbst, oder auf die Per-
„sonen, denen selbige zugeschrieben wird, beziehen. Das Wun-
„derbare, das in den täglichen Geschäften und Handlungen der
„Menschen vorkommt, bestehet vornehmlich in dem Unvermuthe-
„ten, sowohl in Absicht auf die Vermessenheit im Unterfangen,
„als die Bosheit oder Thorheit im Ausführen, zuweilen auch
„in einem ganz unerwarteten Ausgange einer Sache: Weil aber
„dergleichen wunderbare Handlungen in dem gemeinen Leben
„der Menschen etwas ungewohntes und seltenes sind; da hin-
„gegen die meisten gewöhnlichen Handlungen gar nichts unge-
„meines oder merkwürdiges an sich haben; so sah man sich ge-
„müßiget, damit die Erzählung als der Körper der Fabel, nicht
„verächtlich würde, derselben durch die Veränderung und Ver-
„wandlung der Personen, einen angenehmen Schein des Wun-
„derbaren mitzutheilen. Da nun die Menschen, bey aller ihrer
„Verschiedenheit, dennoch überhaupt betrachtet in einer wesentli-
„chen Gleichheit und Verwandtschaft stehen, so besann man sich,

„Wesen von einer höhern Natur, die man wirklich zu seyn glaubte, als Götter und Genios, oder solche die man durch die Freyheit der Dichter zu Wesen erschuf, als die Tugenden, die Kräfte der Seele, das Glück, die Gelegenheit &c. in die Erzählung einzuführen; vornehmlich aber nahm man sich die Freyheit heraus, die Thiere, die Pflanzen, und noch geringere Wesen, nemlich die leblosen Geschöpfe, zu der höhern Natur der vernünftigen Wesen zu erheben, indem man ihnen menschliche Vernunft und Rede mittheilte, damit sie also fähig würden, uns ihren Zustand und ihre Begegnisse in einer uns vernehmlichen Sprache zu erklären, und durch ihr Exempel von ähnlichen moralischen Handlungen unsre Lehrer abzugeben &c.“ —

Breitinger also behauptet, daß die Erreichung des Wunderbaren die Ursache sey, warum man in der Fabel die Thiere, und andere niedrigere Geschöpfe, reden und vernunftmässig handeln lasse. Und eben weil er dieses für die Ursache hält, glaubt er, daß die Fabel überhaupt, in ihrem Wesen und Ursprunge betrachtet, nichts anders als ein lehrreiches Wunderbare sey. Diese seine zweyte Erklärung ist es, welche ich hier, versprochenmaassen, untersuchen muß.

Es wird aber bey dieser Untersuchung vornehmlich darauf ankommen, ob die Einführung der Thiere in der Fabel wirklich wunderbar ist. Ist sie es, so hat Breitinger viel gewonnen; ist sie es aber nicht, so liegt auch sein ganzes Fabelsystem, mit einmal, über dem Hauffen.

Wunderbar soll diese Einführung seyn? Das Wunderbare, sagt eben dieser Kunstrichter, legt den Schein der Wahrheit und Möglichkeit ab. Diese anscheinende Unmöglichkeit also gehöret zu dem Wesen des Wunderbaren; und wie soll ich nummehr jenen Gebrauch der Alten, den sie selbst schon zu einer Regel gemacht hatten, damit vergleichen? Die Alten nemlich singen ihre Fabeln am liebsten mit dem *ᾠδῷ*, und dem darauf folgenden Klagefalle an. Die griechischen Rhetores nennen dieses kurz, die Fabel in dem Klagefalle (*ταῖς αἰτιατικαῖς*) vortragen; und Theon, wenn er in seinen Vorübungen* hierauf

* Nach der Ausgabe des Camerarius S. 28.

kömmt, führet eine Stelle des Aristoteles an, wo der Philosoph diesen Gebrauch billiget, und es zwar deswegen für rathamer erklärt, sich bey Einführung einer Fabel lieber auf das Alterthum zu beruffen, als in der eigenen Person zu sprechen, damit man den Anschein, als erzehle man etwas unmögliches, vermindere. (*ὥστε παραμυθῶνται το δοκεῖν ἀδύνατα λέγειν*). War also das der Alten ihre Denkungsart, wollten sie den Schein der Unmöglichkeit in der Fabel so viel als möglich vermindert wissen: so mußten sie nothwendig weit davon entfernt seyn, in der Fabel etwas Wunderbares zu suchen, oder zur Absicht zu haben; denn das Wunderbare muß sich auf diesen Schein der Unmöglichkeit gründen.

Weiter! Das Wunderbare, sagt Breitinger an mehr als einem Orte, sey der höchste Grad des Neuen. Diese Neuheit aber muß das Wunderbare, wenn es seine gehörige Wirkung auf uns thun soll, nicht allein bloß in Ansehung seiner selbst, sondern auch in Ansehung unsrer Vorstellungen haben. Nur das ist wunderbar, was sich sehr selten in der Reihe der natürlichen Dinge eräugnet. Und nur das Wunderbare behält seinen Eindruck auf uns, dessen Vorstellung in der Reihe unsrer Vorstellungen eben so selten vorkömmt. Auf einen fleissigen Bibelleser wird das größte Wunder, das in der Schrift ausgezeichnet ist, den Eindruck bey weiten nicht mehr machen, den es das erstemal auf ihn gemacht hat. Er liest es endlich mit eben so wenigem Erstaunen, daß die Sonne einmal stille gestanden, als er sie täglich auf und niedergehen sieht. Das Wunder bleibet immer dasselbe; aber nicht unsre Gemüthsverfassung, wenn wir es zu oft denken. — Folglich würde auch die Einführung der Thiere uns höchstens nur in den ersten Fabeln wunderbar vorkommen; fänden wir aber, daß die Thiere fast in allen Fabeln sprächen und urtheilten, so würde diese Sonderbarkeit, so groß sie auch an und vor sich selbst wäre, doch gar bald nichts Sonderbares mehr für uns haben.

Aber wozu alle diese Umschweiffe? Was sich auf einmal unreißen läßt, braucht man das erst zu erschüttern? — Darum kurz: daß die Thiere, und andere niedrigern Geschöpfe, Sprache und Vernunft haben, wird in der Fabel vorausgesetzt; es wird

angenommen; und soll nichts weniger als wunderbar seyn. — Wenn ich in der Schrift lese*: „Da that der Herr der Eselin „den Mund auf und sie sprach zu Bileam ic.“ so lese ich etwas wunderbares. Aber wenn ich bey dem Aesopus lese**: *Φασι, ὅτε φωνήεντα ἦν τα ζῶα, τὴν οὖν πρὸς τὸν δεσποτὴν εἶπεν:* „Damals, als die Thiere noch redeten, soll das „Schaf zu seinem Hirten gesagt haben:“ so ist es ja wohl offenkundig, daß mir der Fabulist nichts wunderbares erzehlen will; sondern vielmehr etwas, das zu der Zeit, die er mit Erlaubniß seines Lesers annimmt, dem gemeinen Lauffe der Natur vollkommen gemäß war.

Und das ist so begreiflich, sollte ich meinen, daß ich mich schämen muß, noch ein Wort hinzuzuthun. Ich komme vielmehr sogleich auf die wahre Ursache, — die ich wenigstens für die wahre halte, — warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet, als die Menschen. — Ich setze sie in die allgemein bekannte Bestandtheit der Charaktere. — Gesezt auch, es wäre noch so leicht, in der Geschichte ein Exempel zu finden, in welchem sich diese oder jene moralische Wahrheit anschauend erkennen ließe. Wird sie sich deswegen von jedem, ohne Ausnahme, darinn erkennen lassen? Auch von dem, der mit den Charakteren der dabey interessirten Personen nicht vertraut ist? Unmöglich! Und wie viel Personen sind wohl in der Geschichte so allgemein bekannt, daß man sie nur nennen dürfte, um sogleich bey einem jeden den Begriff von der ihnen zukommenden Denkungsart und andern Eigenschaften zu erwecken? Die umständliche Charakterisirung daher zu vermeiden, bey welcher es doch noch immer zweifelhaft ist, ob sie bey allen die nehmlichen Ideen hervorbringt, war man gezwungen, sich lieber in die kleine Sphäre derjenigen Wesen einzuschränken, von denen man es zuverlässig weis, daß auch bey den Unwissendsten ihren Benennungen diese und keine andere Idee entspricht. Und weil von diesen Wesen die wenigsten, ihrer Natur nach geschickt waren, die Rollen freyer Wesen über sich zu nehmen, so er-

* 1 B. Mos. XXII. 28.

** Fab. Aesop. 316.

weiterte man lieber die Schranken ihrer Natur, und machte sie, unter gewissen wahrscheinlichen Voraussetzungen, dazu geschikt.

Man hört: Britannicus und Nero. Wie viele wissen, was sie hören? Wer war dieser? Wer jener? In welchem Verhältnisse stehen sie gegen einander? — Aber man hört: der Wolf und das Lamm; sogleich weis jeder, was er höret, und weis, wie sich das eine zu dem andern verhält. Diese Wörter, welche stracks ihre gewissen Bilder in uns erwecken, befördern die anschauende Erkenntniß, die durch jene Namen, bey welchen auch die, denen sie nicht unbekannt sind, gewiß nicht alle vollkommen eben dasselbe denken, verhindert wird. Wenn daher der Fabulist keine vernünftigen Individua aufstreiben kann, die sich durch ihre bloße Benennungen in unsere Einbildungskraft schildern, so ist es ihm erlaubt, und er hat Fug und Recht, dergleichen unter den Thieren oder unter noch geringern Geschöpfen zu suchen. Man setze, in der Fabel von dem Wolfe und dem Lamm, anstatt des Wolfes den Nero, anstatt des Lammes den Britannicus, und die Fabel hat auf einmal alles verloren, was sie zu einer Fabel für das ganze menschliche Geschlecht macht. Aber man setze anstatt des Lammes und des Wolfes, den Riesen und den Zwerg, und sie verlieret schon weniger; denn auch der Riese und der Zwerg sind Individua, deren Charakter, ohne weitere Hinzuthuung, ziemlich aus der Benennung erhellet. Oder man verwandle sie lieber gar in folgende menschliche Fabel: „Ein Priester kam zu dem armen Manne des Propheten * und sagte: Bringe dein weisses Lamm vor den Altar, denn die Götter fordern ein Opfer. Der Arme erwiederte: mein Nachbar hat eine zahlreiche Heerde, und ich habe nur das einzige Lamm. Du hast aber den Göttern ein Gelübde gethan, versetzte dieser, weil sie deine Felder gesegnet. — Ich habe kein Feld; war die Antwort. — Nun so war es damals, als sie deinen Sohn von seiner Krankheit genesen ließen — O, sagte der Arme, die Götter haben ihn selbst zum Opfer hingenommen. Gottloser! zürnte der Priester; du lästerst! und riß das Lamm aus seinem Schoosse ic. — Und wenn

* 2 B. Samuelis XII.

in dieser Verwandlung die Fabel noch weniger verloren hat, so kommt es bloß daher, weil man mit dem Worte Priester den Charakter der Habsüchtigkeit, leider, noch weit geschwinder verbindet, als den Charakter der Blutdürstigkeit mit dem Worte Riese; und durch den armen Mann des Propheten die Idee der unterdrückten Unschuld noch leichter erregt wird, als durch den Zwerg. — Der beste Abdruck dieser Fabel, in welchem sie ohne Zweifel am allerwenigsten verloren hat, ist die Fabel von der Katze und dem Hahne*. Doch weil man auch hier sich das Verhältniß der Katze gegen den Hahn nicht so geschwind denkt, als dort das Verhältniß des Wolfes zum Lamme, so sind diese noch immer die allerbequemsten Wesen, die der Fabelist zu seiner Absicht hat wählen können.

Der Verfasser der oben angeführten Critischen Briefe ist mit Breitingern einerley Meinung, und sagt unter andern, in der erdichteten Person des Hermann Axels **: „Die Fabel be-
 „kommt durch diese sonderbare Personen ein wunderliches Anse-
 „hen. Es wäre keine ungeschickte Fabel, wenn man dichtete:
 „Ein Mensch sah auf einem hohen Baume die schönsten Bir-
 „nen hangen, die seine Lust davon zu essen, mächtig reizeten.
 „Er bemühte sich lange, auf denselben hinauf zu klimmen, aber
 „es war umsonst, er mußte es endlich aufgeben. Indem er
 „weggieng, sagte er: Es ist mir gesunder, daß ich sie noch
 „länger stehen lasse, sie sind doch noch nicht zeitig genug. Aber
 „dieses Geschichtchen reizet nicht stark genug; es ist zu platt &c.
 — Ich gestehe es Hermann Axeln zu; das Geschichtchen ist sehr
 platt, und verdienet nichts weniger, als den Namen einer gu-
 ten Fabel. Aber ist es bloß deswegen so platt geworden, weil
 kein Thier darinn redet und handelt? Gewiß nicht; sondern es
 ist es dadurch geworden, weil er das Individuum, den Fuchs,
 mit dessen bloßem Namen wir einen gewissen Charakter verbin-
 den, aus welchem sich der Grund von der ihm zugeschriebenen
 Handlung angeben läßt, in ein anders Individuum verwandelt
 hat, dessen Name keine Idee eines bestimmten Charakters in
 uns erwecket. „Ein Mensch!“ Das ist ein viel zu allgemeiner

* Fab. Aesop. 6.

** S. 166.

Begriff für die Fabel. In was für eine Art von Menschen soll ich dabey denken? Es giebt deren so viele! Aber „ein Fuchs!“ Der Fabulist weis nur von Einem Fuchse, und sobald er mir das Wort nennt, fallen auch meine Gedanken sogleich nur auf Einen Charakter. Anstatt des Menschen überhaupt hätte Hermann Axel also wenigstens einen Gasconier setzen müssen. Und alsdenn würde er wohl gefunden haben, daß die Fabel durch die bloße Weglassung des Thieres, so viel eben nicht verlore, besonders wenn er in dem nehmlichen Verhältnisse auch die übrigen Umstände geändert, und den Gasconier nach etwas mehr, als nach Birnen, lüstern gemacht hätte.

Da also die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Ursache sind, warum sie der Fabulist zu moralischen Wesen erhebt, so kommt mir es sehr sonderbar vor, wenn man es Einem zum besondern Ruhme machen will, „daß der Schwan in seinen Fabeln nicht singe, noch der Pelican sein Blut für seine Jungen vergieße“. — Als ob man in den Fabelbüchern die Naturgeschichte studieren sollte! Wenn dergleichen Eigenschaften allgemein bekannt sind, so sind sie werth gebraucht zu werden, der Naturalist mag sie bekräftigen oder nicht. Und derjenige der sie uns, es sey durch seine Exempel oder durch seine Lehre, aus den Händen spielen will, der nenne uns erst andere Individua, von denen es bekannt ist, daß ihnen die nehmlichen Eigenschaften in der That zukommen.

Je tiefer wir auf der Leiter der Wesen herabsteigen, desto seltner kommen uns dergleichen allgemein bekannte Charaktere vor. Dieses ist denn auch die Ursache, warum sich der Fabulist so selten in dem Pflanzenreiche, noch seltener in dem Steinreiche und am allersehtensten vielleicht unter den Werken der Kunst finden läßt. Denn daß es deswegen geschehen sollte, weil es stufenweise immer unwahrscheinlicher werde, daß diese geringern Werke der Natur und Kunst empfinden, denken und sprechen könnten; will mir nicht ein. Die Fabel von dem ehernen und dem irdenen Topfe ist nicht um ein Haar schlechter oder unwahrscheinlicher als die beste Fabel, z. E. von einem

* Man sehe die critische Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

Affen, so nahe auch dieser dem Menschen verwandt ist, und so unendlich weit jene von ihm absteht.

Indem ich aber die Charaktere der Thiere zur eigentlichen Ursache ihres vorzüglichen Gebrauchs in der Fabel mache, will ich nicht sagen, daß die Thiere dem Fabulisten sonst zu weiter gar nichts nützen. Ich weis es sehr wohl, daß sie unter andern in der zusammen gesetzten Fabel das Vergnügen der Vergleichung um ein grosses vermehren, welches alsdenn kaum merklich ist, wenn sowohl der wahre als der erdichtete einzelne Fall beyde aus handelnden Personen von einerley Art, aus Menschen, bestehen. Da aber dieser Nutzen, wie gesagt, nur in der zusammen gesetzten Fabel Statt findet, so kann er die Ursache nicht seyn, warum die Thiere auch in der einfachen Fabel, und also in der Fabel überhaupt, dem Dichter sich gemeiniglich mehr empfehlen, als die Menschen.

Ja, ich will es wagen, den Thieren, und andern geringern Geschöpfen in der Fabel noch einen Nutzen zuzuschreiben, auf welchen ich vielleicht durch Schlüsse nie gekommen wäre, wenn mich nicht mein Gefühl darauf gebracht hätte. Die Fabel hat unsere klare und lebendige Erkenntniß eines moralischen Sages zur Absicht. Nichts verdunkelt unsere Erkenntniß mehr als die Leidenschaften. Folglich muß der Fabulist die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich vermeiden. Wie kann er aber anders, z. E. die Erregung des Mitleids vermeiden, als wenn er die Gegenstände desselben unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere, oder noch geringere Geschöpfe annimmt. Man erinnere sich noch einmal der Fabel von dem Wolfe und Lamme, wie sie oben in die Fabel von dem Priester und dem armen Manne des Propheten verwandelt worden. Wir haben Mitleiden mit dem Lamme; aber dieses Mitleiden ist so schwach, daß es unserer anschauenden Erkenntniß des moralischen Sages keinen merklichen Eintrag thut. Hingegen wie ist es mit dem armen Manne? Kömmt es mir nur so vor, oder ist es wirklich wahr, daß wir mit diesem viel zu viel Mitleiden haben, und gegen den Priester viel zu viel Unwillen empfinden, als daß die anschauende Erkenntniß des moralischen Sages hier eben so klar seyn könnte, als sie dort ist?

III.

Von der Eintheilung der Fabeln.

Die Fabeln sind verschiedener Eintheilungen fähig. Von einer, die sich aus der verschiedenen Anwendung derselben ergibt, habe ich gleich Anfangs geredet. Die Fabeln nemlich werden entweder bloß auf einen allgemeinen moralischen Satz angewendet, und heißen einfache Fabeln; oder sie werden auf einen wirklichen Fall angewendet, der mit der Fabel unter einem und eben demselben moralischen Satze enthalten ist, und heißen zusammengesetzte Fabeln. Der Nutzen dieser Eintheilung hat sich bereits an mehr als einer Stelle gezeigt.

Eine andere Eintheilung würde sich aus der verschiedenen Beschaffenheit des moralischen Satzes herholen lassen. Es giebt nemlich moralische Sätze, die sich besser in einem einzeln Falle ihres Gegentheils, als in einem einzeln Falle der unmittelbar unter ihnen begriffen ist, anschauend erkennen lassen. Fabeln also, welche den moralischen Satz in einem einzeln Falle des Gegentheils zur Intuition bringen, würde man vielleicht indirecte Fabeln, so wie die andern directe Fabeln nennen können.

Doch von diesen Eintheilungen ist hier nicht die Frage; noch viel weniger von jener unphilosophischen Eintheilung nach den verschiedenen Erfindern oder Dichtern, die sich einen vorzüglichen Namen damit gemacht haben. Es hat den Kunstrichtern gefallen, ihre gewöhnliche Eintheilung der Fabel von einer Verschiedenheit herzunehmen, die mehr in die Augen fällt; von der Verschiedenheit nemlich der darinn handelnden Personen. Und diese Eintheilung ist es, die ich hier näher betrachten will.

Aphthonius ist ohne Zweifel der älteste Scribent, der ihrer erwähnt. Του δε μυθου, sagt er in seinen Vorübungen, το μεν εστι λογικον, το δε ηθικον, το δε μικτον. Και λογικον μεν εν ψ τι ποιων ανθρωπος πεπλασαι: ηθικον δε το των αλογων ηθος απομιμουμενον: μικτον δε το εξ αμφοτερων αλογου και λογικου. Es giebt drey Gattungen von Fabeln; die vernünftige, in welcher der Mensch die handelnde Person ist; die sittliche, in welcher unvernünftige Wesen aufgeführt werden; die vermischte, in welcher so wohl unvernünftige als vernünftige Wesen vorkommen. — Der Haupt-

fehler dieser Eintheilung, welcher sogleich einem jeden in die Augen leuchtet, ist der, daß sie das nicht erschöpft, was sie erschöpfen sollte. Denn wo bleiben diejenigen Fabeln, die aus Gottheiten und allegorischen Personen bestehen? Aphthonius hat die vernünftige Gattung ausdrücklich auf den einzigen Menschen eingeschränkt. Doch wenn diesem Fehler auch abzuhelpen wäre; was kann dem ohngeachtet roher und mehr von der obersten Fläche abgeschöpft seyn, als diese Eintheilung? Defnet sie uns nur auch die geringste freyere Einsicht in das Wesen der Fabel?

Batteux würde daher ohne Zweifel eben so wohl gethan haben, wenn er von der Eintheilung der Fabel gar geschwiegen hätte, als daß er uns mit jener kahlen aphthonianischen abspesen will. Aber was wird man vollends von ihm sagen, wenn ich zeige, daß er sich hier auf einer kleinen Lücke treffen läßt? Kurz zuvor sagt er unter andern von den Personen der Fabel: „Man hat hier nicht allein den Wolf und das Lamm, die „Eiche und das Schilf, sondern auch den eisernen und den „irdenen Topf ihre Rollen spielen sehen. Nur der Herr Ver- „stand und das Fräulein Einbildungskraft, und alles, was „ihnen ähnlich siehet, sind von diesem Theater ausgeschlossen „worden; weil es ohne Zweifel schwerer ist, diesen bloß geisti- „gen Wesen einen charactermässigen Körper zu geben; als Kör- „pern, die einige Analogie mit unsern Organen haben, Geist „und Seele zu geben“. — Merkt man wider wen dieses geht? Wider den de la Motte, der sich in seinen Fabeln der allegorischen Wesen sehr häufig bedienet. Da dieses nun nicht nach dem Geschmacke unsers oft mehr eckeln als feinen Kunststrichers war, so konnte ihm die aphthonianische mangelhafte Eintheilung der Fabel nicht anders als willkommen seyn, indem es durch sie stillschweigend gleichsam zur Regel gemacht wird, daß die Gottheiten und allegorischen Wesen gar nicht in die Hesopische Fabel gehören. Und diese Regel eben möchte Batteux gar zu gern festsetzen, ob er sich gleich nicht getrauet, mit ausdrücklichen Worten darauf zu dringen. Sein System von der Fabel kann

* Nach der Ramlerschen Uebersetzung, S. 244.

auch nicht wohl ohne sie bestehen. „Die äsopische Fabel, sagt er, ist eigentlich zu reden, das Schauspiel der Kinder; sie unterscheidet sich von den übrigen nur durch die Geringfügigkeit und Naivität ihrer spielenden Personen. Man sieht auf diesem Theater keinen Cäsar, keinen Alexander: aber wohl die Fliege und die Ameise &c.“ — Freylich; diese Geringfügigkeit der spielenden Personen vorausgesetzt, konnte Batteux mit den höhern poetischen Wesen des de la Motte unmöglich zufrieden seyn. Er verwarf sie also, ob er schon einen guten Theil der besten Fabeln des Alterthums zugleich mit verwerfen mußte; und zog sich, um den kritischen Anfällen deswegen weniger ausgesetzt zu seyn, unter den Schutze der mangelhaften Eintheilung des Aphthonius. Gleich als ob Aphthonius der Mann wäre, der alle Gattungen von Fabeln, die in seiner Eintheilung nicht Platz haben, eben dadurch verdammen könnte! Und diesen Mißbrauch einer erschlichenen Autorität, nenne ich eben die kleine Lücke, deren sich Batteux in Ansehung des de la Motte hier schuldig gemacht hat.

Wolf* hat die Eintheilung des Aphthonius gleichfalls beybehalten, aber einen weit edlern Gebrauch davon gemacht. Diese Eintheilung in vernünftige und sittliche Fabeln, meint er, klinge zwar ein wenig sonderbar; denn man könnte sagen, daß eine jede Fabel sowohl eine vernünftige als eine sittliche Fabel wäre. Sittlich nehmlich sey eine jede Fabel in so fern, als sie einer sittlichen Wahrheit zum Besten erfunden worden; und vernünftig in so fern, als diese sittliche Wahrheit der Vernunft gemäß ist. Doch da es einmal gewöhnlich sey, diesen Worten hier eine andere Bedeutung zu geben, so wolle er keine Neuerung machen. Aphthonius habe übrigens bey seiner Eintheilung die Absicht gehabt, die Verschiedenheit der Fabeln ganz zu erschöpfen, und mehr nach dieser Absicht, als nach den Worten, deren er sich dabey bedient habe, müsse sie beurtheilet werden. Absit enim, sagt er — und o, wenn alle Liebhaber der Wahrheit so billig dächten! — absit, ut negemus accurate cogitasse, qui non satis accurate loquuntur. Puerile est, erroris redarguere eum, qui ab

* Philosoph. practicae universalis Pars post. §. 303.

errore immunem possedit animum, propterea quod parum apta succurrerint verba, quibus mentem suam exprimere poterat. Er behält daher die Benennungen der aphthonianischen Eintheilung bey, und weiß die Wahrheit, die er nicht darinn gefunden, so scharfsinnig hinein zu legen, daß sie das vollkommene Ansehen einer richtigen philosophischen Eintheilung bekömmt. „Wenn wir „Begebenheiten erdichten, sagt er, so legen wir entweder den „Subjecten solche Handlungen und Leidenschaften, überhaupt solche „Prädicate bey, als ihnen zukommen; oder wir legen ihnen solche „bey, die ihnen nicht zukommen. In dem ersten Falle heißen es „vernünftige Fabeln; in dem andern sittliche Fabeln; und „vermischte Fabeln heißen es, wenn sie etwas so wohl von „der Eigenschaft der sittlichen als vernünftigen Fabel haben.“

Nach dieser Wolfischen Verbesserung also, beruhet die Verschiedenheit der Fabel nicht mehr auf der blossen Verschiedenheit der Subjecte, sondern auf der Verschiedenheit der Prädicate, die von diesen Subjecten gesagt werden. Ihr zu Folge kann eine Fabel Menschen zu handelnden Personen haben, und dennoch keine vernünftige Fabel seyn; so wie sie eben nicht nothwendig eine sittliche Fabel seyn muß, weil Thiere in ihr aufgeführt werden. Die oben angeführte Fabel von den zwey kämpfenden Hähnen, würde nach den Worten des Aphthonius eine sittliche Fabel seyn, weil sie die Eigenschaften und das Betragen gewisser Thiere nachahmet; wie hingegen Wolf den Sinn des Aphthonius genauer bestimmt hat, ist sie eine vernünftige Fabel, weil nicht das geringste von den Hähnen darinn gesagt wird, was ihnen nicht eigentlich zukäme. So ist es mit mehrern: z. E. der Vogelfsteller und die Schlange*; der Hund und der Koch**; der Hund und der Gärtner***; der Schäfer und der Wolf†: lauter Fabeln, die nach der gemeinen Eintheilung unter die sittlichen und vermischten, nach der verbesserten aber unter die vernünftigen gehören.

Und nun? Werde ich es bey dieser Eintheilung unsers

* Fab. Aesop. 32.

** Fab. Aesop. 34.

*** Fab. Aesop. 67.

† Fab. Aesop. 71.

Weltweisen können beenden lassen? Ich weiß nicht. Wider ihre logicalische Richtigkeit habe ich nichts zu erinnern; sie erschöpft alles, was sie erschöpfen soll. Aber man kann ein guter Dialektiker seyn, ohne ein Mann von Geschmack zu seyn; und das letzte war Wolf, leider, wohl nicht. Wie, wenn es auch ihm hier so gegangen wäre, als er es von dem Aphthonius vermuthet, daß er zwar richtig gedacht, aber sich nicht so vollkommen gut ausgedrückt hätte, als es besonders die Kunstrichter wohl verlangen dürften? Er redet von Fabeln, in welchen den Subjecten Leidenschaften und Handlungen, überhaupt Prädicate, beigelegt werden, deren sie nicht fähig sind, die ihnen nicht zukommen. Dieses nicht zukommen, kann einen fabeln Verstand machen. Der Dichter, kann man daraus schließen, ist also nicht gehalten, auf die Naturen der Geschöpfe zu sehen, die er in seinen Fabeln aufführet? Er kann das Schaf vermiegen, den Wolf sanftmüthig, den Esel feurig vorstellen; er kann die Tauben als Falken brauchen und die Hunde von den Hasen jagen lassen. Alles dieses kommt ihnen nicht zu; aber der Dichter macht eine sittliche Fabel, und er darf es ihnen beilegen. — Wie nöthig ist es, dieser gefährlichen Auslegung, diesen mit einer Ueberschwemmung der abgeschmacktesten Märchen drohenden Folgerungen, vorzubauen! —

Man erlaube mir also, mich auf meinen eigenen Weg wieder zurückzuwenden. Ich will den Weltweisen so wenig als möglich aus dem Gesichte verlieren; und vielleicht kommen wir, am Ende der Bahn, zusammen. — Ich habe gesagt, und glaube es erwiesen zu haben, daß auf der Erhebung des einzelnen Falles zur Wirklichkeit der wesentliche Unterschied der Parabel, oder des Exempels überhaupt, und der Fabel beruhet. Diese Wirklichkeit ist der Fabel so unentbehrlich, daß sie sich eher von ihrer Möglichkeit, als von jener etwas abbrechen läßt. Es streitet minder mit ihrem Wesen, daß ihr einzelner Fall nicht schlechterdings möglich ist, daß er nur nach gewissen Voraussetzungen, unter gewissen Bedingungen möglich ist, als daß er nicht als wirklich vorgestellt werde. In Ansehung dieser Wirklichkeit folglich, ist die Fabel keiner Verschiedenheit fähig; wohl aber in Ansehung ihrer Möglichkeit, welche sie veränder-

lich zu seyn erlaubt. Nun ist, wie gesagt, diese Möglichkeit entweder eine unbedingte oder bedingte Möglichkeit; der einzelne Fall der Fabel ist entweder schlechterdings möglich, oder er ist es nur nach gewissen Voraussetzungen, unter gewissen Bedingungen. Die Fabeln also, deren einzelner Fall schlechterdings möglich ist, will ich (um gleichfalls bey den alten Benennungen zu bleiben) vernünftige Fabeln nennen; Fabeln hingegen, wo er es nur nach gewissen Voraussetzungen ist, mögen sitzliche heißen. Die vernünftigen Fabeln leiden keine fernere Unterabtheilung; die sitzlichen aber leiden sie. Denn die Voraussetzungen betreffen entweder die Subjecte der Fabel, oder die Prädicate dieser Subjecte: der Fall der Fabel ist entweder möglich, vorausgesetzt, daß diese und jene Wesen existiren; oder er ist es, vorausgesetzt, daß diese und jene wirklich existirende Wesen (nicht andere Eigenschaften, als ihnen zukommen; denn sonst würden sie zu andern Wesen werden, sondern) die ihnen wirklich zukommenden Eigenschaften in einem höhern Grade, in einem weitem Umfange besitzen. Jene Fabeln, worinn die Subjecte vorausgesetzt werden, wollte ich mythische Fabeln nennen; und diese, worinn nur erhöhte Eigenschaften wirklicher Subjecte angenommen werden, würde ich, wenn ich das Wort anders wagen darf, hyperphysische Fabeln nennen.

Ich will diese meine Eintheilung noch durch einige Beispiele erläutern. Die Fabel, der Blinde und der Lahme; die zwey kämpfenden Hähne; der Vogelsteller und die Schlange; der Hund und der Gärtner, sind lauter vernünftige Fabeln, ob schon bald lauter Thiere, bald Menschen und Thiere darinn vorkommen; denn der darinn enthaltene Fall ist schlechterdings möglich, oder, mit Wölfen zu reden, es wird den Subjecten nichts darinn beygelegt, was ihnen nicht zukommt.

Die Fabeln, Apollo und Jupiter; Hercules und Plutus; die verschiedene Bäume in ihren besondern Schutzmehmende Götter; kurz alle Fabeln, die aus Gotttheiten, aus allegorischen Personen, aus Geistern und Gespenstern, aus andern verdichteten

Fab. Aesop. 287.

Phaedrus lib. IV. Fab. 11. id est si, Philoſ. in Philoſ. 112.

Phaedrus lib. III. Fab. 15. id est si, Philoſ. in Philoſ. 112.

ten Wesen, dem Phoenix z. E. bestehen, sind sittliche Fabeln, und zwar mythisch sittliche; denn es wird darinn vorausgesetzt, daß alle diese Wesen existiren oder existiret haben, und der Fall, den sie enthalten, ist nur unter dieser Voraussetzung möglich. — Der Wolf und das Lamm*; der Fuchs und der Storch**; die Natter und die Heile***; die Bäume und der Dornstrauch****; der Delbaum und das Rohr† sind gleichfalls sittliche, aber hyperphysisch sittliche Fabeln; denn die Natur dieser wirklichen Wesen wird erhöht, die Schranken ihrer Fähigkeiten werden erweitert. Eines muß ich hierbey erinnern! Man bilde sich nicht ein, daß diese Gattung von Fabeln sich bloß auf die Thiere, und andere geringere Geschöpfe einschränke: der Dichter kann auch die Natur des Menschen erhöhen, und die Schranken seiner Fähigkeiten erweitern. Eine Fabel z. E. von einem Propheten würde eine hyperphysisch sittliche Fabel seyn; denn die Gabe zu prophezeien, kann dem Menschen bloß nach einer erhöhtern Natur zukommen. Oder wenn man die Erzählung von den himmelstürmenden Riesen als eine aefopische Fabel behandeln und sie dahin verändern wollte, daß ihr unsinniger Bau von Bergen auf Bergen, endlich von selbst zusammen stürzte und sie unter den Ruinen begräbe: so würde keine andere als eine hyperphysisch sittliche Fabel daraus werden können.

Aus den zwey Hauptgattungen, der vernünftigen und sittlichen Fabel, entsteht auch bey mir eine vermischte Gattung, wo nemlich der Fall zum Theil schlechterdings, zum Theil nur unter gewissen Voraussetzungen möglich ist. Und zwar können dieser vermischten Fabeln dreyerley seyn; die vernünftig mythische Fabel, als Herkules und der Rärner††, der arme Mann und der Tod†††; die vernünftig hyperphysische Fabel, als der

Phaedrus libr. I. Fab. 1.

** Phaedrus libr. I. Fab. 25.

*** Phaedrus libr. IV. Fab. 7.

**** Fab. Aefop. 313.

† Fabul. Aefop. 143.

†† Fabul. Aefop. 336.

††† Fabul. Aefop. 20.

Holzschläger und der Fuchs*, der Jäger und der Löwe**;
 und endlich die hyperphysisch-mythische Fabel, als Jupiter
 und das Rameel***, Jupiter und die Schlange &c. †
 Und diese Eintheilung erschöpft die Mannigfaltigkeit der Fa-
 beln ganz gewiß, ja man wird, hoffe ich, keine anführen kön-
 nen, deren Stelle, ihr zu Folge, zweifelhaft bleibe, welches bey
 allen andern Eintheilungen geschehen muß, die sich bloß auf die
 Verschiedenheit der handelnden Personen beziehen. Die Brei-
 tingersche Eintheilung ist davon nicht ausgeschlossen, ob Er
 schon dabey die Grade des Wunderbaren zum Grunde gelegt
 hat. Denn da bey ihm die Grade des Wunderbaren, wie wir
 gesehen haben, größtem Theils, auf die Beschaffenheit der han-
 delnden Personen ankommen, so klingen seine Worte nur gründ-
 licher, und er ist in der That in die Sache nichts tiefer einge-
 drungen. Das Wunderbare der Fabel, sagt er, hat seine ver-
 schiedene Grade. — Der niedrigste Grad des Wunderbaren
 findet sich in derjenigen Gattung der Fabeln, in welchen or-
 dentliche Menschen aufgeführt werden. — Weil in denselben
 das Wahrscheinliche über das Wunderbare weit die Oberhand
 hat, so können sie mit Fug wahrscheinliche, oder in Absicht
 auf die Personen menschliche Fabeln benennet werden. Ein
 mehrerer Grad des Wunderbaren äußert sich in derjenigen
 Classe der Fabeln, in welchen ganz andere als menschliche Per-
 sonen aufgeführt werden. — Diese sind entweder von einer
 vortreflichern und höhern Natur, als die menschliche ist, z. E.
 die heidnischen Gottheiten; — oder sie sind in Ansehung ih-
 res Ursprungs und ihrer natürlichen Geschicklichkeit von einem
 geringern Rang als die Menschen, als z. E. die Thiere, Pflan-
 zen &c. — Weil in diesen Fabeln das Wunderbare über das
 Wahrscheinliche nach verschiedenen Graden herrschet, werden
 sie deswegen nicht unfüglich wunderbare, und in Absicht auf
 die Personen entweder göttliche oder thierische Fabeln ge-
 nennt. — Und die Fabel von den zwey Töpfen; die Fabel

* Fabul. Aesop. 127.

** Fabul. Aesop. 280.

*** Fabul. Aesop. 197.

† Fabul. Aesop. 189.

von den Bäumen und dem Dornstrauche? Sollen die auch thierische Fabeln heißen? Oder sollen sie und ihres gleichen, eigne Benennungen erhalten? Wie sehr wird diese Namenrolle anwachsen, besonders wenn man auch alle Arten der vermischten Gattung benennen sollte! Aber ein Exempel zu geben, daß man nach dieser Breitingerschen Eintheilung oft zweifelhaft seyn kann, zu welcher Classe man diese oder jene Fabel rechnen soll, so betrachte man die schon angeführte Fabel, von dem Gärtner und seinem Hunde, oder die noch bekanntere, von dem Afersmanne und der Schlange; aber nicht so wie sie Phädrus erzehlet, sondern wie sie unter den griechischen Fabeln vorkommt. Beyde haben einen so geringen Grad des Wunderbaren, daß man sie nothwendig zu den wahrscheinlichen, das ist menschlichen Fabeln, rechnen müßte. In beyden aber kommen auch Thiere vor; und in Betrachtung dieser würden sie zu den vermischten Fabeln gehören, in welchen das Wunderbare weit mehr über das Wahrscheinliche herrscht, als in jenen. Folglich würde man erst ausmachen müssen, ob die Schlange und der Hund hier als handelnde Personen der Fabel anzusehen wären oder nicht, ehe man der Fabel selbst ihre Classe anweisen könnte.

Ich will mich bey diesen Kleinigkeiten nicht länger aufhalten, sondern mit einer Anmerkung schließen, die sich überhaupt auf die hyperphysischen Fabeln beziehet, und die ich, zur richtigen Beurtheilung einiger von meinen eigenen Versuchen, nicht gern anzubringen vergessen möchte. — Es ist bey dieser Gattung von Fabeln die Frage, wie weit der Fabulist die Natur der Thiere und anderer niedrigeren Geschöpfe erhöhen, und wie nahe er sie der menschlichen Natur bringen dürffe? Ich antworte kurz: so weit, und so nahe er immer will. Nur mit der einzigen Bedingung, daß aus allen, was er sie denken, reden, und handeln läßt, der Charakter hervorscheine, um dessen willen er sie seiner Absicht bequemer fand, als alle andere Individua. Ist dieses; denken, reden und thun sie durchaus nichts, was ein ander Individuum von einem andern, oder gar ohne Charakter, eben so gut denken, reden und thun könnte: so wird uns ihr Betragen im geringsten nicht befremden, wenn es auch noch so viel Wis, Scharfsinnigkeit und Vernunft voraussetzt.

Und wie könnte es auch? Haben wir ihnen einmal Freiheit und Sprache zugestanden, so müssen wir ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Nur ihren Charakter, wie gesagt, müssen wir durch die ganze Fabel finden; und finden wir diesen, so erfolgt die Illusion, daß es wirkliche Thiere sind, ob wir sie gleich reden hören, und ob sie gleich noch so feine Anmerkungen, noch so scharfsinnige Schlüsse machen. Es ist unbeschreiblich, wie viel Sophismata non causa ut causa die Kunsttrichter in dieser Materie gemacht haben. Unter andern der Verfasser der Critischen Briefe, wenn er von seinem Hermann Axel sagt: „Daher schreibt er auch den unvernünftigen Thieren, die er auführt, niemals eine Reihe von Anschlägen zu, die in einem System, in einer Verknüpfung stehen, und zu einem Endzwecke von weiten her angeordnet sind. Denn dazu gehöret eine Stärke der Vernunft, welche über den Instinkt ist. Ihr Instinkt giebt nur flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft von sich, die sich nicht lange empor halten kann. Aus dieser Ursache werden diese Fabeln mit Thierpersonen ganz kurz, und bestehen nur aus einem sehr einfachen Anschläge oder Anliegen. Sie reichen nicht zu, einen menschlichen Charakter in mehr als einem Lichte vorzustellen; ja der Fabulist muß zufrieden seyn, wenn er nur einen Zug eines Charakters vorstellen kann. Es ist eine ausschweifende Idee des Pater Bossue, daß die aefopische Fabel sich in dieselbe Länge wie die epische Fabel ausdehnen lasse. Denn das kann nicht geschehen, es sey denn daß man die Thiere nichts von den Thieren behalten lasse, sondern sie in Menschen verwandle, welches nur in possierlichen Gedichten angehet, wo man die Thiere mit gewissem Vorsatz in Masken auführet, und die Verrichtungen der Menschen nachäffen läßt. 2c.“ — Wie sonderbar ist hier das aus dem Wesen der Thiere hergeleitet, was der Kunsttrichter aus dem Wesen der anschauenden Erkenntniß, und aus der Einheit des moralischen Lehresages in der Fabel, hätte herleiten sollen! Ich gebe es zu, daß der Einfall des Pater Bossue nichts taugt. Die aefopische Fabel, in die Länge

einer epischen Fabel ausgedehnet, höret auf eine aesopische Fabel zu seyn; aber nicht deswegen, weil man den Thieren, nachdem man ihnen Freyheit und Sprache ertheilt hat, nicht auch eine Folge von Gedanken, dergleichen die Folge von Handlungen in der Epöee erfordern würde, ertheilen dürfte; nicht deswegen, weil die Thiere alsdenn zu viel menschliches haben würden; sondern deswegen, weil die Einheit des moralischen Lehrsages verlohren gehen würde; weil man diesen Lehrsag in der Fabel, deren Theile so gewaltsam aus einander gedehnet und mit fremden Theilen vermischt worden, nicht länger anschauend erkennen würde. Denn die anschauende Erkenntniß erfordert unumgänglich, daß wir den einzeln Fall auf einmal übersehen können; können wir es nicht, weil er entweder allzuviel Theile hat, oder seine Theile allzuweit aus einander liegen, so kann auch die Intuition des Allgemeinen nicht erfolgen. Und nur dieses, wenn sich nicht sehr irre, ist der wahre Grund, warum man es dem dramatischen Dichter, noch williger aber dem Epöeendichter, erlassen hat, in ihre Werke eine einzige Hauptlehre zu legen. Denn was hilft es, wenn sie auch eine hineinlegen? Wir können sie doch nicht darinn erkennen, weil ihre Werke viel zu weitläufig sind, als das wir sie auf einmal zu übersehen vermöchten. In dem Squelette derselben müßte sie sich wohl endlich zeigen; aber das Squelett gehöret für den kalten Kunst-richter, und wenn dieser einmal glaubt, daß eine solche Hauptlehre darinn liegen müsse, so wird er sie gewiß herausgrübeln, wenn sie der Dichter auch gleich nicht hinein gelegt hat. Daß übrigens das eingeschränkte Wesen der Thiere von dieser nicht zu erlaubenden Ausdehnung der aesopischen Fabel, die wahre Ursach nicht sey, hätte der Critische Briefsteller gleich daher abnehmen können, weil nicht bloß die thierische Fabel, sondern auch jede andere aesopische Fabel, wenn sie schon aus vernünftigen Wesen besteht, derselben unfähig ist. Die Fabel von dem Lahmen und Blinden, oder von dem armen Manne und dem Tode, läßt sich eben so wenig zur Länge des epischen Gedichts erstrecken, als die Fabel von dem Lämme und dem Wolfe, oder von dem Fuchse und dem Raben. Kann es also an der Natur der Thiere liegen? Und wenn man mit Beyspielen frei-

ten wollte, wie viel sehr gute Fabeln lieffen sich ihm nicht entgegen setzen, in welchen den Thieren weit mehr, als flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft bengelegt wird, und man sie ihre Anschläge ziemlich von weiten her zu einem Endzwecke anwenden siehet. Z. E. der Adler und der Käfer^a; der Adler, die Kage und das Schwein^{el.} ^{**} Unterdeffen, dachte ich einmals bey mir selbst, wenn man dem ohngeachtet eine aefopische Fabel von einer ungewöhnlichen Länge machen wollte, wie müßte man es anfangen, daß die igitberührten Unbequemlichkeiten dieser Länge wegfielen? Wie müßte unser Reinecke Fuchs aussehen, wenn ihm der Name eines aefopischen Heldengedichts zukommen sollte? Mein Einfall war dieser: Vors erste müßte nur ein einziger moralischer Satz in dem Ganzen zum Grunde liegen; vors zweyte müßten die vielen und mannigfaltigen Theile dieses Ganzen unter gewisse Haupttheile gebracht werden, damit man sie wenigstens in diesen Haupttheilen auf einmal übersehen könnte; vors dritte müßte jeder dieser Haupttheile ein besonders Ganze, eine für sich bestehende Fabel seyn können, damit das grosse Ganze aus gleichartigen Theilen bestünde. Es müßte, um alles zusammenzunehmen, der allgemeine moralische Satz in seine einzelne Begriffe aufgelöset werden; jeder von diesen einzelnen Begriffen müßte in einer besondern Fabel zur Intuition gebracht werden, und alle diese besondern Fabeln müßten zusammen nur eine einzige Fabel ausmachen. Wie wenig hat, der Reinecke Fuchs von diesen Requisitis! Am besten also, ich mache selbst die Probe, ob sich mein Einfall auch wirklich ausführen läßt. — Und nun urtheile man, wie diese Probe ausgefallen ist! Es ist die sechzehnte Fabel meines dritten Buchs, und heißt die Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln. Die Lehre, welche in allen sieben Fabeln zusammen genommen liegt, ist diese: „Man muß einen alten Bösewicht nicht auf das äußerste bringen, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen, sie auch seyn mag, benehmen. Dieses Aeußerste, diese Benehmung aller Mittel zerstückte ich; machte verschiedene mißlungen-

^a Fab. Aefop. 2.

^{el.} Phaedrus libr. II. Fab. 4.

gene Versuche des Welfs daraus, des gefährlichen Raubens künftig müßig gehen zu können; und bearbeitete jeden dieser Versuche als eine besondere Fabel, die ihre eigne und mit der Hauptmoral in keiner Verbindung stehende Lehre hat. — Was ich hier bis auf sieben, und mit dem Rangstreite der Thiere auf vier Fabeln, gebracht habe, wird ein anderer mit einer andern noch fruchtbarern Moral leicht auf mehrere bringen können. Ich begnüge mich, die Möglichkeit gezeigt zu haben.

IV.

Von dem Vortrage der Fabeln.

Wie soll die Fabel vorgetragen werden? Ist hierinn Aesopos, oder ist Phädrus, oder ist la Fontaine das wahre Muster?

Es ist nicht ausgemacht, ob Aesopos seine Fabeln selbst aufgeschrieben, und in ein Buch zusammengetragen hat. Aber das ist so gut als ausgemacht, daß, wenn er es auch gethan hat, doch keine einzige davon durchaus mit seinen eigenen Worten auf uns gekommen ist. Ich verstehe also hier die aller schönsten Fabeln in den verschiedenen griechischen Sammlungen, welchen man seinen Namen vorgesetzt hat. Nach diesen zu urtheilen, war sein Vortrag von der äußersten Präcision; er hielt sich nirgends bey Beschreibungen auf; er kam sogleich zur Sache und eilte mit jedem Worte näher zum Ende; er kannte kein Mittel zwischen dem Nothwendigen und Unnützen. So charakterisirt ihn de la Motte; und richtig. Diese Präcision und Kürze, worinn er ein so grosses Muster war, fanden die Alten der Natur der Fabel auch so angemessen, daß sie eine allgemeine Regel daraus machten. Theon unter andern dringet mit den ausdrücklichsten Worten darauf.

Auch Phädrus, der sich vornahm die Erfindungen des Aesopos in Versen auszubilden, hat offenbar den festen Vorsatz gehabt, sich an diese Regel zu halten; und wo er davon abgekommen ist, scheint ihn das Sylbenmaaß und der poetischere Styl, in welchen uns auch das allersimpelste Sylbenmaaß wie unvermeidlich verstrickt, gleichsam wider seinen Willen davon abgebracht zu haben.

Aber la Fontaine? Dieses sonderbare Genie! La Fontaine!

Nein wider ihn selbst habe ich nichts; aber wider seine Nachahmer; wider seine blinden Verehrer! La Fontaine kannte die Alten zu gut, als daß er nicht hätte wissen sollen, was ihre Muster und die Natur zu einer vollkommnen Fabel erforderten. Er wußte es, daß die Kürze die Seele der Fabel sey; er gestand es zu, daß es ihr vornehmster Schmuck sey, ganz und gar keinen Schmuck zu haben. Er bekannte^{*} mit der liebenswürdigsten Aufrichtigkeit, „daß man die zierliche Präcision und „die außerordentliche Kürze, durch die sich Phädrus so sehr „empfehle, in seinen Fabeln nicht finden werde. Es wären „dieses Eigenschaften, die zu erreichen, ihn seine Sprache zum „Theil verhindert hätte; und bloß deswegen, weil er den Phädrus darin nicht nachahmen können, habe er geglaubt, „qu'il falloit en recompense egayer l'ouvrage plus qu'il n'a fait. Alle die Lustigkeit, sagt er, durch die ich meine Fabeln aufgestügt habe, soll weiter nichts als eine etwanige Schadloshaltung für wesentlichere Schönheiten seyn, die ich ihnen zu ertheilen zu unvermögend gewesen bin. — Welch Bekenntniß! In meinen Augen macht ihm dieses Bekenntniß mehr Ehre, als ihm alle seine Fabeln machen! Aber wie wunderbar ward es von dem französischen Publico aufgenommen! Es glaubte, la Fontaine wolle ein blosses Compliment machen, und hielt die Schadloshaltung unendlich höher, als das, wofür sie geleistet war. Raum konnte es auch anders seyn; denn die Schadloshaltung hatte allzuviel reizendes für Franzosen, bey welchen nichts über die Lustigkeit gehet. Ein wigiger Kopf unter ihnen, der hernach das Unglück hatte, hundert Jahr wigig zu bleiben^{**}, meinte so gar, la Fontaine habe sich aus blosser Albernheit (par betise) dem Phädrus nachgesetzt; und de la Motte schrieb über diesen Einfall: mot plaisant, mais solide!

Unterdessen, da la Fontaine seine lustige Schwaßhaftigkeit, durch ein so grosses Muster als ihm Phädrus schien, verdammt glaubte, wollte er doch nicht ganz ohne Bedeckung von Seiten des Alterthums bleiben. Er setzte also hinzu: „Und meinen „Fabeln diese Lustigkeit zu ertheilen, habe ich um so viel eher

^{*} In der Vorrede zu seinen Fabeln.

^{**} Fontenelle.

„wagen dürfen, da Quintilian lehret, man könne die Erzählungen nicht lustig genug machen (egayer). Ich brauche keine Ursache hiervon anzugeben; genug, daß es Quintilian sagt. — Ich habe wider diese Autorität zweyerley zu erinnern. Es ist wahr, Quintilian sagt: Ego vero narrationem, ut si ullam partem orationis, omni, qua potest, gratia & venere exornandam puto^{*}; und dieses muß die Stelle seyn, worauf sich la Fontaine stüzet. Aber ist diese Grazie, diese Venus, die er der Erzählung so viel als möglich, obgleich nach Maasgebung der Sache^{**}, zu ertheilen befiehlt, ist dieses Lustigkeit? Ich sollte meinen, daß grade die Lustigkeit dadurch ausgeschlossen werde. Doch der Hauptpunkt ist hier dieser: Quintilian redet von der Erzählung des Facti in einer gerichtlichen Rede, und was er von dieser sagt, ziehet la Fontaine, wider die ausdrückliche Regel der Alten, auf die Fabel. Er hätte diese Regel unter andern bey dem Theon finden können. Der Grieche redet von dem Vortrage der Erzählung in der Chrie, — wie plan, wie kurz muß die Erzählung in einer Chrie seyn! — und setzt hinzu: ἐν δε τοῖς μυθοῖς ἀπλουστεραν την ἐρμηνειαν εἶναι δεῖ καὶ προσφυῆ καὶ ὡς δυνατόν, ἀκατασκευον τε καὶ σαφή. Die Erzählung der Fabel soll noch planer seyn, sie soll zusammengepreßt, so viel als möglich ohne alle Zierrathen und Figuren, mit der einzigen Deutlichkeit zufrieden seyn.

Dem la Fontaine vergebe ich den Mißbrauch dieser Autorität des Quintilians gar gern. Man weiß ja, wie die Franzosen überhaupt die Alten lesen! Lesen sie doch ihre eigene Autoren mit der unverzeihlichsten Fatterhaftigkeit. Hier ist gleich ein Exempel! De la Motte sagt von dem la Fontaine: Tout Original qu'il est dans les manieres, il etoit Admirateur des Anciens jusqu'à la prevention, comme s'ils eussent été ses modeles. *La brieveté, dit-il, est l'ame de la Fable & il est inutile d'en apporter des raisons, c'est assez que Quintilien l'ait dit*^{***}. Man kann nicht verstümmelter anführen als de la Motte

^{*} Quintilianus Inst. Orat. lib. IV. cap. 2.

^{**} Sed plurimum refert, quae sit natura ejus rei, quam exponimus. Idem, ibidem.

^{***} Discours sur la Fable p. 17.

hier den La Fontaine anführet! La Fontaine legt es einem ganz andern Kunstrichter in den Mund, daß die Kürze die Seele der Fabel sey, oder spricht es vielmehr in seiner eigenen Person; er beruft sich nicht wegen der Kürze, sondern wegen der Munterkeit, die in den Erzählungen herrschen solle, auf das Zeugniß des Quintilians, und würde sich wegen jener sehr schlecht auf ihn berufen haben, weil man jenen Ausspruch nirgend bey ihm findet.

Ich komme auf die Sache selbst zurück. Der allgemeine Beyfall, den La Fontaine mit seiner muntern Art zu erzählen erhielt, machte, daß man nach und nach die aesopische Fabel von einer ganz andern Seite betrachtete, als sie die Alten betrachtet hatten. Bey den Alten gehörte die Fabel zu dem Gebiete der Philosophie, und aus diesem hoblen sie die Lehrer der Redekunst in das ihrige herüber. Aristoteles hat nicht in seiner Dichtkunst, sondern in seiner Rhetorik davon gehandelt; und was Alphabonius und Theon davon sagen, das sagen sie gleichfalls in Vorübungen der Rhetorik. Auch bey den Neuern muß man das, was man von der aesopischen Fabel wissen will, durchaus in Rhetoriken suchen; bis auf die Zeiten des La Fontaine. Ihm gelang es die Fabel zu einem anmuthigen poetischen Spielwerke zu machen; er bezauberte; er bekam eine Menge Nachahmer, die den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können glaubten, als durch solche in lustigen Versen ausgedehnte und gewässerte Fabeln; die Lehrer der Dichtkunst griffen zu; die Lehrer der Redekunst ließen den Eingriff geschehen; diese hörten auf, die Fabel als ein sicheres Mittel zur lebendigen Ueberzeugung anzupreisen; und jene singen dafür an, sie als ein Kinderspiel zu betrachten, das sie so viel als möglich auszupugen, uns lehren müßten. — So stehen wir noch! —

Ein Mann, der aus der Schule der Alten kommt, wo ihm jene *ἐμπνεῖα ἀκαταόχευος* der Fabel so oft empfohlen worden, kann der wissen, woran er ist, wenn er z. B. bey dem Batteux ein langes Verzeichniß von Zierrathen liest, deren die Erzählung der Fabel fähig seyn soll? Er muß voller Verwunderung fragen: so hat sich denn bey den Neuern ganz das Wesen

der Dinge verändert? Denn alle diese Zierathen streiten mit dem wirklichen Wesen der Fabel. Ich will es beweisen. Wenn ich mir einer moralischen Wahrheit durch die Fabel bewußt werden soll, so muß ich die Fabel auf einmal übersehen können; und um sie auf einmal übersehen zu können, muß sie so kurz seyn, als möglich. Alle Zierathen aber sind dieser Kürze entgegen; denn ohne sie würde sie noch kürzer seyn können; folglich streiten alle Zierathen, in so fern sie leere Verlängerungen sind, mit der Absicht der Fabel.

Z. E. Eben mit zur Erreichung dieser Kürze, braucht die Fabel gern die allerbekanntesten Thiere; damit sie weiter nichts als ihren einzigen Namen nennen darf, um einen ganzen Charakter zu schildern, um Eigenschaften zu bemerken, die ihr ohne diese Namen allzuviel Worte kosten würden. Nun höre man den Batteux: „Diese Zierathen bestehen Erstlich in Gemälden, Beschreibungen, Zeichnungen der Dexter, der Personen, der Stellungen.“ — Das heißt: Man muß nicht schlechtweg z. E. ein Fuchs sagen; sondern man muß fein sagen:

*Un vieux Renard, mais des plus fins,
Grand croqueur de poulets, grand preneur de lapins,
Sentant son Renard d'une lieue &c.*

Der Fabelist brauchet Fuchs, um mit einer einzigen Sylbe ein individuelles Bild eines wigigen Schalks zu entwerfen; und der Poet will lieber von dieser Bequemlichkeit nichts wissen, will ihr entsagen, ehe man ihm die Gelegenheit nehmen soll, eine lustige Beschreibung von einem Dinge zu machen, dessen ganzer Vorzug hier eben dieser ist, daß es keine Beschreibung bedarf.

Der Fabelist will in Einer Fabel nur Eine Moral zur Intuition bringen. Er wird es also sorgfältig vermeiden, die Theile derselben so einzurichten, daß sie uns Anlaß geben, irgend eine andere Wahrheit in ihnen zu erkennen, als wir in allen Theilen zusammen genommen erkennen sollen. Vielweniger wird er eine solche fremde Wahrheit mit ausdrücklichen Worten einfließen lassen, damit er unsere Aufmerksamkeit nicht von seinem Zwecke abbringe, oder wenigstens schwäche, indem er sie unter mehrere allgemeine moralische Sätze theilet. — Aber Batteux, was sagt der? „Die zweyte Zierath, sagt er, bestehet in den Gedanken;

„nehmlich in solchen Gedanken, die hervorstechen, und sich von
 „den übrigen auf eine besondere Art unterscheiden.“
 Nicht minder widersinnig ist seine dritte Rierath, die Illu-
 sion — Doch wer streitet denn mit mir? Battenx selbst ge-
 steht es ja mit ausdrücklichen Worten, „daß dieses nur Rie-
 „rathen solcher Erzählungen sind, die vornehmlich zur Belusti-
 „gung gemacht werden. Und für eine solche Erzählung hält er die
 Fabel? Warum bin ich so eigensinnig, sie nicht auch dafür zu hal-
 ten? Warum habe ich nur ihren Nutzen im Sinne? Warum glaube
 ich, daß dieser Nutzen seinem Wesen nach schon anmuthig ge-
 nug ist, um aller fremden Annehmlichkeiten entbehren zu können?
 Freylich geht es dem la Fontaine, und allen seinen Nachahmern,
 wie meinem Manne mit dem Bogen*; der Mann wollte, daß
 sein Bogen mehr als glatt sey; er ließ Rierathen darauf schnitzen;
 und der Künstler verstand sehr wohl, was für Rierathen auf
 einen Bogen gehörten; er schnitzte eine Jagd darauf: nun will
 der Mann den Bogen versuchen, und er zerbricht. Aber war
 das die Schuld des Künstlers? Wer hieß den Mann, so wie
 zuvor damit zu schießen? Er hätte den geschnitzten Bogen nun-
 mehr fein in seiner Musikammer aufhängen, und seine Augen
 daran weiden sollen! Mit einem solchen Bogen schießen zu wol-
 len! — Freylich würde nun auch Plato, der die Dichter alle
 mit samt ihrem Homer, aus seiner Republik verbannte, dem
 Aesopus aber einen rühmlichen Platz darinn vergönnte, freylich
 würde auch Er nunmehr zu dem Aesopus, so wie ihn la Fontaine
 verkleidet hat, sagen: Freund, wir kennen einander nicht mehr!
 Geh auch du deinen Gang! Aber, was geht es uns an, was
 so ein alter Grillenfänger, wie Plato, sagen würde? —

Vollkommen richtig! Unterdessen, da ich so sehr billig bin,
 hoffe ich, daß man es auch einigermaassen gegen mich seyn wird.
 Ich habe die erhabene Absicht, die Welt mit meinen Fabeln zu
 belustigen, leider nicht gehabt; ich hatte mein Augenmerk nur
 immer auf diese oder jene Sittenlehre, die ich, meistens zu
 meiner eigenen Erbauung, gern in besondern Fällen überschen
 wollte; und zu diesem Gebrauche glaubte ich meine Erdichtun-

* E. die erste Fabel des dritten Buchs.

gen nicht kurz, nicht trocken genug aufschreiben zu können. Wenn ich aber igt die Welt gleich nicht belustiget; so könnte sie doch mit der Zeit vielleicht durch mich belustiget werden. Man erzehlet ja die neuen Fabeln des Abstemius, eben sowohl als die alten Fabeln des Aesopus in Versen; wer weis was meinen Fabeln aufbehalten ist, und ob man auch sie nicht einmahl mit aller möglichen Lustigkeit erzehlet, wenn sie sich anders durch ihren innern Werth eine Zeitlang in dem Andenken der Welt erhalten? In dieser Betrachtung also, bitte ich vorigo mit meiner Prosa. —

Über ich bilde mir ein, daß man mich meine Bitte nicht einmahl ausfagen läßt. Wenn ich mit der allzumüthern, und leicht auf Umwege führenden Erzählungsart des la Fontaine nicht zufrieden war, mußte ich darum auf das andere Extremum verfallen? Warum wandte ich mich nicht auf die Mittelstrasse des Phädrus, und erzehlte in der zierlichen Kürze des Römers, aber doch in Versen? Denn prosaische Fabeln; wer wird die lesen wollen! — Diesen Vorwurf werde ich ohnfehlbar zu hören bekommen. Was will ich ihm voraus darauf antworten? Zweyerley. Erstlich; was man mir am leichtesten glauben wird: ich fühlte mich zu unfähig, jene zierliche Kürze in Versen zu erreichen. La Fontaine, der eben das bey sich fühlte, schob die Schuld auf seine Sprache. Ich habe von der meinigen eine zu gute Meinung, und glaube überhaupt, daß ein Genie seiner angebohrnen Sprache, sie mag seyn welche es will, eine Form ertheilen kann, welche er will. Für ein Genie sind die Sprachen alle von einer Natur; und die Schuld ist also einzig und allein meine. Ich habe die Versification nie so in meiner Gewalt gehabt, daß ich auf keine Weise besorgen dürffen, das Sylbenmaß und der Reim werde hier und da den Meister über mich spielen. Geschähe das, so wäre es ja um die Kürze gethan, und vielleicht noch um mehr wesentliche Eigenschaften der guten Fabel. Denn zweytens — Ich muß es nur gestehen; ich bin mit dem Phädrus nicht so recht zu frieden. De la Motte hatte ihm weiter nichts vorzuwerfen, als, daß er „seine Moral oft zu Anfange der Fabeln setze, und daß er uns „manchmal eine allzu unbestimmte Moral gebe, die nicht deutlich

genüß aus der Allegorie entspringe. Der erste Vorwurf be-
trifft eine wahre Kleinigkeit; der zweyte ist unendlich wichtiger,
und leider gegründet. Doch ich will nicht fremde Beschuldigun-
gen rechtfertigen; sondern meine eigne vorbringen. Sie läuft
dahin aus, daß Phädrus so oft er sich von der Einfalt der
griechischen Fabeln auch nur einen Schritt entfernt, einen plum-
pen Fehler begehet. Wie viel Beweise will man? z. E. *Canis*
per flumen, carnem dam ferret natans, Lympharum in speculo vidit simulacrum suum &c.
Es ist unmöglich; wenn der Hund durch den Fluß geschwom-
men ist, so hat er das Wasser um sich her nothwendig so ge-
trübt, daß er sein Bildniß unmöglich darin sehen könnte.
Die griechischen Fabeln sagen: *Κυνὸν ῥέοντα ἐχούσαν ποταμῶν*
δειπῶν; das braucht weiter nichts zu heißen, als: er ging
über den Fluß; auf einem niedrigen Steige; muß man sich
vorstellen. Alphthonius bestimmt diesen Umstand noch beut-
samer: *Κυνὸν ῥέοντα ἄνα τὴν πρὸς ὄχθον διήλθον*
der Hund ging an dem Ufer des Flusses.
Fap. 5. Lib. I. *Vacea & capella, & patiens ovis injuria, Socii fuere cum leone in saltibus.*
Welch eine Gesellschaft! Wie war es möglich, daß sich diese
viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und zwar zur Jagd!
Diese Ungereimtheit haben die Kunstrichter schon öfters ange-
merkt; aber noch keiner hat zugleich anmerken wollen, daß sie
von des Phädrus eigener Erfindung ist. Im Griechischen ist
diese Fabel zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (*Ὀνεί-
ρος*). Von dem wilden Esel ist es bekannt, daß er ludert;
und folglich konnte er an der Beute Theil nehmen. Wie elend
ist ferner die Theilung bey dem Phädrus:
Ego primam tollo, nominor quia leo;
Secundam, quia sum fortis, tribuetis mihi;
Tum quia plus valeo, me sequetur tertia;
Male afficietur, si quis quartam tetigerit.
Wie vortreflich hingegen ist sie im Griechischen! Der Löwe macht
so gleich drey Theile; denn von jeder Beute ward bey den Al-

ten ein Theil für den König oder für die Schatzkammer des Staats, bey Seite gelegt. Und dieses Theil, sagt der Löwe, gehöret mir, βασιλεὺς γὰρ ἐμὴ; das zweyte Theil gehört mir auch ὡς ἐξ ἰσοῦ κοινωνῶν, nach dem Rechte der gleichen Theilung; und das dritte Theil κοκκὸν μέγα σοὶ ποιήσῃ, εἰ μὴ ἐδέλῃς φυγεῖν.

Fab. 11. Lib. I.

Venari asello comite cum vellet leo,
Contextit illum frutice, & admonuit simul,
Ut insucta voce terreret feras &c.

Quæ dum paventes exitus notos petunt,
Leonis affliguntur horrendo impetu.

Der Löwe verbirgt den Esel in das Gesträuche; der Esel schreyet. die Thiere erschrecken in ihren Lagern, und da sie durch die bekannten Ausgänge davon fliehen wollen, fallen sie dem Löwen in die Klauen. Wie ging das zu? Konnte jedes nur durch Einen Ausgang davon kommen? Warum mußte es gleich den wählen, an welchem der Löwe lauerte? Oder konnte der Löwe überall seyn? — Wie vortreflich fallen in der griechischen Fabel alle diese Schwierigkeiten weg! Der Löwe und der Esel kommen da vor eine Höhle, in der sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe schießt den Esel hinein; der Esel scheucht mit seiner fürchterlichen Stimme die wilden Ziegen heraus, und so können sie dem Löwen, der ihrer an dem Eingange wartet, nicht entgehen.

Fab. 9. Libr. IV.

Peras imposuit Iupiter nobis duas,
Propriis repletam vitis post tergum dedit,
Alienis ante pectus suspendit gravem.

Jupiter hat uns diese zwey Säcke aufgelegt? Er ist also selbst Schuld, daß wir unsere eigene Fehler nicht sehen, und nur scharfsichtige Tadler der Fehler unsers Nächsten sind? Wie viel fehlt dieser Ungereimtheit zu einer förmlichen Gotteslästerung? Die bessern Griechen lassen durchgängig den Jupiter hier aus dem Spiele; sie sagen schlecht weg: Ανδρωπος δυο πηρας ἑκα-
στος φερεῖ; oder: δυο πηρας ἐξημίμεθα τοῦ τραχηλοῦ u. s. w.

Genug für eine Probe! Ich behalte mir vor, meine Beschuldigung an einem andern Orte umständlicher zu erweisen; und vielleicht durch eine eigene Ausgabe des Phädrus.

V.

Von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen.

Ich will hier nicht von dem moralischen Nutzen der Fabeln reden; er gehöret in die allgemeine praktische Philosophie; und würde ich mehr davon sagen können, als Wolf gesagt hat? Noch weniger will ich von dem geringern Nutzen igt sprechen, den die alten Rhetores in ihren Vorübungen von den Fabeln zogen; indem sie ihren Schülern aufgaben, bald eine Fabel durch alle casus obliquos zu verändern, bald sie zu erweitern, bald sie kürzer zusammenzuziehen &c. Diese Uebung kann nicht anders als zum Nachtheil der Fabel selbst vorgenommen werden; und da jede kleine Geschichte eben so geschickt dazu ist, so weiß ich nicht, warum man eben die Fabel dazu mißbrauchen muß, die sich, als Fabel, ganz gewiß nur auf eine einzige Art gut erzählen läßt.

Den Nutzen, den ich igt mehr berühren als umständlich erörtern will, würde man den heuristischen Nutzen der Fabeln nennen können. — Warum fehlt es in allen Wissenschaften und Künsten so sehr an Erfindern und selbstdenkenden Köpfen? Diese Frage wird am besten durch eine andre Frage beantwortet: Warum werden wir nicht besser erzogen? Gott giebt uns die Seele; aber das Genie müssen wir durch die Erziehung bekommen. Ein Knabe, dessen gesammte Seelenkräfte man, so viel als möglich, beständig in einerley Verhältnissen ausbildet und erweitert; den man angewöhnet, alles, was er täglich zu seinem kleinen Wissen hinzulernt, mit dem, was er gestern bereits wußte, in der Geschwindigkeit zu vergleichen, und Nicht zu haben, ob er durch diese Vergleichung nicht von selbst auf Dinge kömmt, die ihm noch nicht gesagt worden; den man beständig aus einer Sciencz in die andere hinüber sehen läßt; den man lehret sich eben so leicht von dem Besondern zu dem Allgemeinen zu erheben, als von dem Allgemeinen zu dem Besondern sich wieder

herab zu lassen: Der Knabe wird ein Genie werden, oder man kann nichts in der Welt werden.

Unter den Uebungen nun, die diesem allgemeinen Plane zu Folge angestellt werden müßten, glaube ich, würde die Erfindung aesopischer Fabeln eine von denen seyn, die dem Alter eines Schülers am aller angemessensten wären: nicht, daß ich damit suchte, alle Schüler zu Dichtern zu machen; sondern weil es unleugbar ist, daß das Mittel, wodurch die Fabeln erfunden werden, gleich dasjenige ist, das allen Erfindern überhaupt das allergeläufigste seyn muß. Dieses Mittel ist das Principium der Reduction, und es ist am besten, den Philosophen selbst davon zu hören: Videmus adeo, quo artificio utantur fabularum inventores, *principio nimirum reductionis*: quod quemadmodum ad inveniendum in genere utilissimum, ita ad fabulas inveniendas absolute necessarium est. Quoniam in arte inveniendi principium reductionis amplissimum sibi locum vindicat, absque hoc principio autem nulla effingitur fabula; nemo in dubium revocare poterit, fabularum inventores inter inventores locum habere. Neque est quod inventores abjecte de fabularum inventoribus sentiant: quod si enim fabula nomen suum tueri, nec quicquam in eadem desiderari debet, haud exiguae saepe artis est eam invenire, ita ut in aliis veritatibus invenientis excellentes hic vires suas deficere agnoscant, ubi in rem praesentem veniunt. Fabulae aniles nugae sunt, quae nihil veritatis continent, & earum autores in nugatorum non inventorum veritatis numero sunt. Absit autem ut hisce aequipares inventores fabularum vel fabellarum, cum quibus in praesente nobis negotium est, & quas vel inviti in Philosophiam practicam admittere tenemur, nisi praxi officere velimus*.

Doch dieses Principium der Reduction hat seine grossen Schwierigkeiten. Es erfordert eine weitläufige Kenntniß des Besondern und aller individuellen Dinge, auf welche die Reduction geschehen kann. Wie ist diese von jungen Leuten zu verlangen? Man müßte dem Rathe eines neuern Schriftstellers folgen, den ersten Anfang ihres Unterrichts mit der Geschichte

* Philosophiae practicae universalis pars posterior §. 310.

der Natur zu machen, und diese in der niedrigsten Classe allen Vorlesungen zum Grunde zu legen*. Sie enthält, sagt er, den Saamen aller übrigen Wissenschaften, sogar die moralischen nicht ausgenommen. Und es ist kein Zweifel, er wird mit diesem Saamen der Moral, den er in der Geschichte der Natur gefunden zu haben glaubet, nicht auf die blossen Eigenschaften der Thiere, und andern geringern Geschöpfe, sondern auf die Aesopischen Fabeln, welche auf diese Eigenschaften gebauet werden, gesehen haben.

Aber auch alsdenn noch, wenn es dem Schüler an dieser weitläufigen Kenntniß nicht mehr fehlte, würde man ihn die Fabeln Anfangs müssen mehr finden, als erfinden lassen; und die allmäligen Stufen von diesem Finden zum Erfinden, die sind es eigentlich, was ich durch verschiedene Versuche meines zweyten Buchs habe zeigen wollen. Ein gewisser Kunsttrichter sagt: „Man darf nur im Holz und im Feld, insonderheit aber „auf der Jagd, auf alles Betragen der zahmen und der wilden „Thiere aufmerksam seyn, und so oft etwas sonderbares und „merkwürdiges zum Vorschein kömmt, sich selber in den Gedanken fragen, ob es nicht eine Aehnlichkeit mit einem gewissen „Charakter der menschlichen Sitten habe, und in diesem Falle „in eine symbolische Fabel ausgebildet werden könne“. Die Mühe mit seinem Schüler auf die Jagd zu gehen, kann sich der Lehrer ersparen, wenn er in die alten Fabeln selbst eine Art von Jagd zu legen weiß; indem er die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere Moral darinn erkennen läßt.

B. C. Die bekannte Fabel von dem Löwen und Esel fängt sich an: *Λεων και ονος, κοινωνιαν δεμενοι, εξηλθον επι δηραυ* — Hier bleibt der Lehrer stehen. Der Esel in Gesellschaft des Löwen? Wie stolz wird der Esel auf diese Gesellschaft gewesen seyn! (Man sehe die achte Fabel meines zweyten Buchs) Der Löwe in Gesellschaft des Esels? Und hatte sich denn der Löwe dieser Gesellschaft nicht zu schämen? (Man

* Briefe die neueste Litteratur betreffend 1 Theil S. 58.

** Critische Vorrede zu M. v. R. neuen Fabeln.

sehe die siebende) Und so sind zwey Fabeln entstanden, indem man mit der Geschichte der alten Fabel einen kleinen Ausweg genommen, der auch zu einem Ziele, aber zu einem andern Ziele führet, als Aesopus sich dabey gesteckt hatte.

Oder man verfolgt die Geschichte einen Schritt weiter: Die Fabel von der Krähe, die sich mit den ausgefallenen Federn anderer Vögel geschmückt hatte, schließt sich: *καὶ ὁ κολοιοσ ἦν παλιν κολοιοσ*. Vielleicht war sie nun auch etwas schlechter, als sie vorher gewesen war. Vielleicht hatte man ihr auch ihre eigene glänzenden Schwingsfedern mit ausgerissen, weil man sie gleichfalls für fremde Federn gehalten? So geht es dem Plagiarius. Man ertappt ihn hier, man ertappt ihn da; und endlich glaubt man, daß er auch das, was wirklich sein eigen ist, gestohlen habe. (S. die sechste Fabel meines zweyten Buchs.)

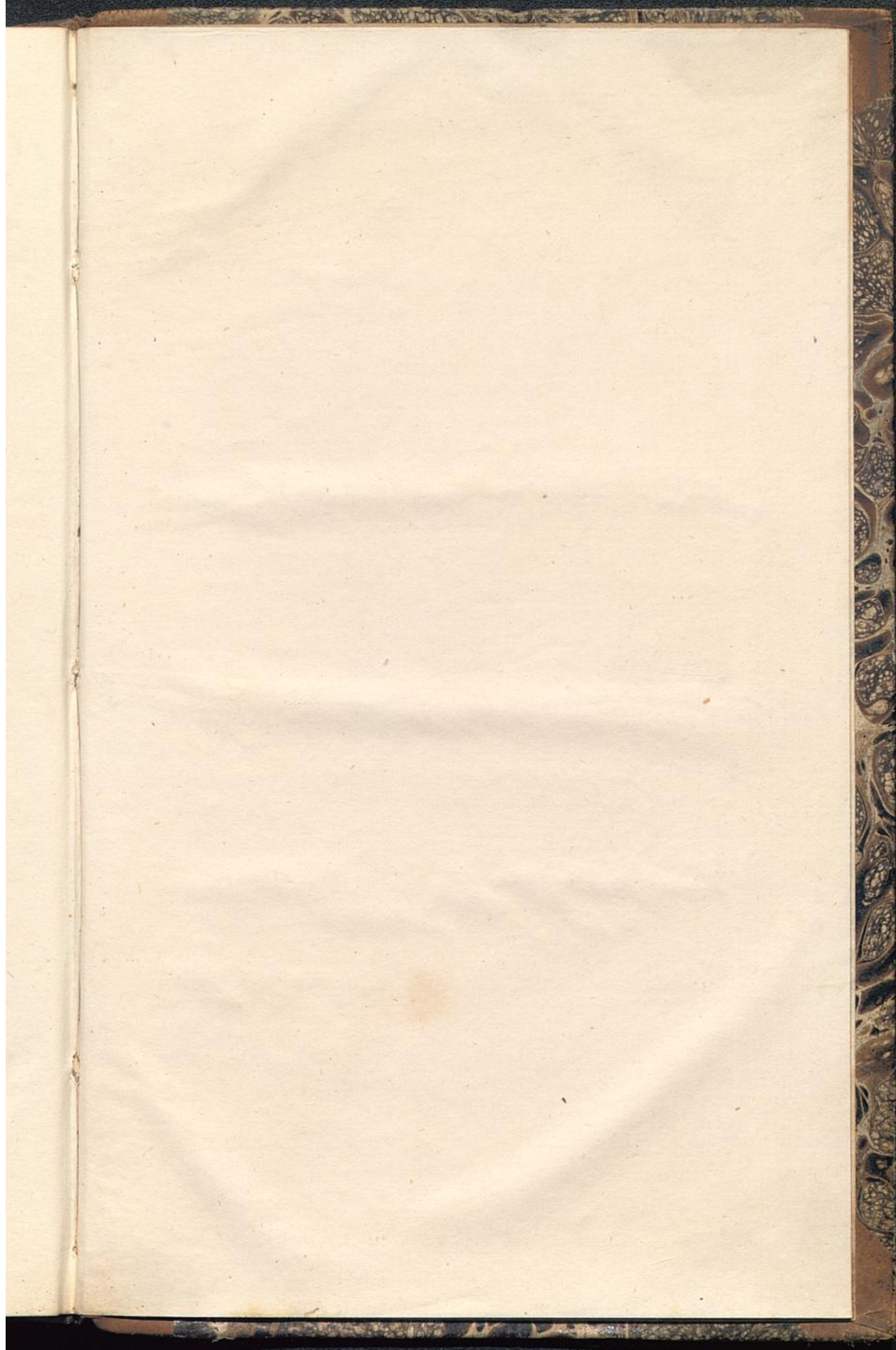
Oder man verändert einzelne Umstände in der Fabel. Wie wenn das Stücke Fleisch, welches der Fuchs dem Raben aus dem Schnabel schmeichelte, vergiftet gewesen wäre? (S. die funfzehnte) Wie wenn der Mann die erfrorne Schlange nicht aus Barmherzigkeit, sondern aus Begierde, ihre schöne Haut zu haben, aufgehoben und in den Busen gesteckt hätte? Hätte sich der Mann auch alsdenn noch über den Umdank der Schlange beklagen können? (S. die dritte Fabel.)

Oder man nimmt auch den merkwürdigsten Umstand aus der Fabel heraus, und bauet auf denselben eine ganz neue Fabel. Dem Wolfe ist ein Wein in dem Schlunde stecken geblieben. In der kurzen Zeit, da er sich daran würgte, hatten die Schafe also vor ihm Friede. Aber durfte sich der Wolf die gezwungene Enthaltung als eine gute That anrechnen? (S. die vierte Fabel.) Herkules wird in den Himmel aufgenommen, und unterläßt dem Plutus seine Verehrung zu bezeigen. Sollte er sie wohl auch seiner Todfeindin, der Juno, zu bezeigen unterlassen haben? Oder würde es dem Herkules anständiger gewesen seyn, ihr für ihre Verfolgungen zu danken? (S. die zweyte Fabel.)

Oder man sucht eine edlere Moral in die Fabel zu legen; denn es giebt unter den griechischen Fabeln verschiedene, die eine sehr nichtswürdige haben. Die Esel bitten den Jupiter, ihr

Leben minder elend seyn zu lassen. Jupiter antwortet: *τοτε αὐτους ἀπαλλαγῆσθαι τῆς κακοπαθείας, ὅταν οὐροῦντες ποιήσωσι ποταμοί.* Welch eine unanständige Antwort für eine Gottheit! Ich schmeichle mir, daß ich den Jupiter würdiger antworten lassen, und überhaupt eine schönere Fabel daraus gemacht habe. (S. die zehnte Fabel.)

— Ich breche ab! Denn ich kann mich unmöglich zwingen, einen Commentar über meine eigene Versuche zu schreiben.



Schick mir nicht elend sein zu lassen. Jupiter antwortet: *ἄλλοι μὲν γὰρ τὰς ἀνθρώπων τὴν ἀναισθησίαν, ὅταν οὐκ ἔσονται, συμπορεύονται καὶ αὐτοῖς.* Welche eine unangenehme Antwort für eine Gottheit! Ich schmeichle mir, daß ich den Jupiter würdiger antworten lassen, und überhaupt eine schönere Fabel daraus gemacht habe. (S. die zehnte Fabel.)

— Ich breche ab! Denn ich kann mich unmöglich zwingen, einen Commentar über meine eignen Versuche zu schreiben.

